This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

**L. W. Seyffarth,**
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Elfter Band.

**Brandenburg a. H.**
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A 41541
C

Ueber den

# Aufenthalt in Stanz.

Brief Peſtalozzi's an einen Freund.

# Einleitung.

Wir haben in der Einleitung zu den Revolutionsschriften einen Brief Pestalozzi's an die Minister mitgetheilt, worin er dem Direktorium seine Dienste zur Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk anbot. Eine Gelegenheit, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, fand sich, als das Unglück über Unterwalden hereingebrochen war und viele Eltern dort brotlos geworden oder gar im Kriege umgekommen waren. Die nähern Umstände gibt Morf an*). Auf Veranlassung der Minister Stapfer und Legrand beschloß das Direktorium am 18. November 1798, in Stanz ein Erziehungshaus zu errichten. Rengger und Stapfer schlugen Pestalozzi zum Leiter dieser Anstalt vor; durch Beschluß vom 5. Dezember 1798 übergab das Direktorium „dem Bürger Pestalozzi die unmittelbare Direktion des Armenhauses zu Stanz." Das „Helvetische Volksblatt" berichtet hierüber**):

„Waisenhaus in Stanz.

Das Vollziehungs-Direktorium hat gefunden, daß man die unglücklichen Unterwaldner am besten unterstützen könne, wenn man für die bessere Erziehung, Unterhaltung und nützliche Beschäftigung ihrer Kinder sorge. Es hat daher den B. Rengger, Minister der innern Angelegenheiten, bevollmächtigt, einen Theil des ehemaligen Nonnenklosters in Stanz zum Waisenhaus einrichten zu lassen. Es sind zu der Bestreitung der Kosten sechstausend Schweizerfranken aus derjenigen Kasse angewiesen worden, welche für die

*) Bericht des Ministers Rengger. Morf S. 164.
**) Nr. 12. S. 189. 190.

Unterstützung der Unterwaldner bestimmt ist. Die Aufsicht und Verwaltung der wohlthätigen Anstalt ist folgenden Männern aufgetragen worden, dem B. Truttmann aus Küßnacht, Regierungs-Commissair, der als Kaufmann und als Nachbar von Stanz hierin viel Kenntnisse und Einsicht hat, ferner dem B. Bussinger, Pfarrer in Stanz, der ungeachtet er in Luzern ein einträglicheres und angenehmeres Amt hatte, dennoch zu seinen unglücklichen Landsleuten zurückging, die ihm jetzt mehr Zutrauen zeigen, als ehemals, da er sie warnte, und drittens dem B. Pestalozzi aus Zürich.

Dieser letztere ist ein Mann, der schon mehr als 20 Jahre immer darauf denkt, wie er den Landleuten in der Schweiz durch Unterricht und Anweisung mehr Wohlstand verschaffen und ihre Sitten verbessern könne. Er hatte einmal auf seine Kosten mehrere Jahre lang eine Arbeitsschule errichtet. Er hat ferner einige Bücher für das Landvolk drucken lassen, sie heißen: Lienhard und Gertrud, und das andere, Christoph und Else. Er erzählt darin die Geschichte mehrerer Familien und eines ganzen Dorfes. Dieser B. Pestalozzi nun ist seit der Revolution insonderheit darauf bedacht, allerhand Gutes zu stiften, weil dieses einzig die Wunden heilen kann, die uns der Krieg oder andere Uebel geschlagen haben. Er hat daher dem Vollziehungs-Direktorium diejenigen Vorschläge gemacht, die es jetzt in Stanz ausführen läßt. Die Direktoren haben dieselben zuerst von dem Minister des Innern und dem Minister der Künste und Wissenschaften erdauern lassen. Beide Minister haben gefunden, daß die Sache vortrefflich sei, und haben sie also angerathen. Jetzt kann der B. Pestalozzi ein Wohlthäter werden für die unglücklichen Unterwaldner, an deren Schicksal er so vielen Antheil nahm, wie im Volksblatt: No: 3 (bezieht sich auf den Aufsatz: „Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen") zu lesen steht. Die neue Anstalt wird übrigens bald vielen andern zum Muster dienen, denn es ist zu erwarten, wenn sie gelingt, so werde man auch in andern Kantonen solche errichten. Es verlohnt sich eben

deswegen der Mühe, daß man noch einiges von den Einrichtungen und Gesetzen dieses neuen Waisenhauses erzähle; wir wollen es im nächsten Volksblatt thun."

Uebrigens war es nicht blos die Kriegsnoth, die die Unterwaldner so heruntergebracht hatte; der Schaden lag vielmehr tiefer, wie Morf a. a. O. aus amtlichen Quellen nachweist.

Pestalozzi siedelte am 7. Dezember von Luzern nach Stanz über, um zunächst die baulichen Arbeiten zu überwachen, in Folge deren die Eröffnung der Anstalt sich bis Mitte Januar 1799 verzögerte. Im Frühjahr hatte Pestalozzi schon 80 Zöglinge. Der weitere Bericht im helvetischen Volksblatt lautet*):

„Vom Waisenhause zu Stanz.
Fortsetzung.

Im Volksblatt Nummer 12 ist erzählt worden, daß die Regierung in Stanz eine Armenanstalt errichte, wo insonderheit für die Waisen der im Krieg gebliebenen Unterwaldner gesorgt wird. Es kommt Alles darauf an, daß die Kinder gut erzogen werden, denn es heißt mit Recht: „Jung gebogen, recht erzogen." Wenn dann außer den Kindern im Armenhaus noch Platz ist, so kommt es auch andern Dürftigen zu Nutz, wie aus Folgendem wird zu ersehen sein.

Die Kinder, die man ins Waisenhaus aufnimmt, müssen wenigstens 6 Jahr alt sein, aber dann bleiben sie darin, bis sie einen Beruf erlernen müssen, zu dem sie im Hause selbst keine Anleitung haben könnten, oder, bis sie im Stande sind, in einen Dienst zu treten. Es ist nicht damit ausgerichtet, daß die Kinder viel auswendig lernen und es in spätern Jahren wieder vergessen, ebensowenig, daß sie nur recht viel verdienen und dabei das Lernen versäumen, darum wird in Stanz beides mit einander verbunden, die Kinder werden unterrichtet im Lesen, Schreiben, Rechnen und in ihrer Religion, dann lernt man sie ihre Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst kennen, ferner die Kon-

*) No: 13. S. 203. 204.

stitution und die Landesgesetze; dann wird man ihnen auch Belehrung geben über ihr Vaterland; sie sollen nämlich wissen, wie die Schweiz beschaffen ist, was sie hervorbringt, wie sie eingetheilt wird, was man in jedem Kanton für Gewerbe treibt, was der Boden liefert, ob Korn oder Wein, oder ob Viehzucht darin üblich ist u. s. w. Ferner wird man ihnen aus kleinen Chroniken die Geschichte der Schweiz lehren; sie wohnen da mitten in Thälern, wo ehemals gegen die Oestreicher und andere Fürsten die größten Heldenthaten sind verrichtet worden; diese sollen sie recht kennen lernen, damit sie ihr Vaterland lieb gewinnen und ihren Altvordern nachahmen.

Dieser Unterricht wird sie hoffentlich fromm, gut und verständig machen; aber dabei müssen sie auch im Fleiß sich üben, darum führt man sie an im Baumwollenspinnen, Seidenkämmlen u. s. w. Nach und nach sollen sie noch viel Anderes vornehmen, was sie zu guten Handwerksleuten und Dienstboten vorbereiten kann. Ferner sollen sie lernen den Garten und das Feld bestellen, denn es ist ein gehöriges Stück Erdreich dem Haus zugegeben worden. Wenn unsre Schweizer Landleute recht wüßten, wie viel Schätze so in einem Garten liegen, der mit gehöriger Sorgfalt bearbeitet und mit mannichfaltigen Gewächsen bepflanzt wird, sie würden noch weit mehr Vortheil daraus ziehen. Ferner sollen jene Kinder gelehrt werden, das, was sie im Hause brauchen, Essen, Kleider, Geräthschaften u dergl., so viel als möglich ist, selber zu verfertigen, denn so kann man sich in einer künftigen Haushaltung außerordentlich viel ersparen. Sparsamkeit ist das beste Einkommen, sagt ein altes Sprüchwort.

Es gibt allerhand Arbeiten, die man in der Schule selber machen kann, z. E. Nähen, Stricken, Lismen u. dergl., solche Arbeiten will man daher versuchen während der Lehrstunden zu treiben. Es kann z. E. ein Kind dem andern etwas laut vorlesen und der Leser es erklären, während dem die andern alle fort arbeiten.

Wenn sich die Unterwaldner und ihre Kinder recht ein-

stellen, wie man es hofft, so kann das Waisenhaus nach und nach immer mehr sich erweitern, denn es gibt täglich weniger Kosten, das ist eine Hauptsache. Man ist in mehreren Gemeinden sehr neugierig darauf, denn es haben die Vorgesetzten oder die Munizipalitätsbeamten gesagt, wenn es sich zeige, daß solche Waisen- oder Armenhäuser nach und nach sich gleichsam selber erhalten können, so wollen sie es sich nicht reuen lassen, im Anfang ein Ansehnliches zu wagen, damit man in ihren Gemeinden unter der Aufsicht des Ministers des Innern ähnliche Anstalten anlege. Man kann ja zu besserer Bestreitung der Kosten Kostgänger annehmen, wie man es vielleicht in Stanz auch thun will.

Um doch nicht zu vergessen, daß das Armenhaus auch Erwachsenen zu gut kommt, muß man noch wissen, daß darin große Stuben gemacht werden, wo arbeitsfähige Arme beiderlei Geschlechts und von jedem Alter geräumigen Platz, Materialien und Werkzeuge zur Arbeit finden sollen, ebenso auch Feuerung, Licht und zum Theil Beköstigung. Was dann diese Leute arbeiten, dafür sollen sie einen billigen Arbeitslohn beziehen, theils in Geld, theils in Kleidungsstücken oder Lebensmitteln.

Es steht jetzt zu erwarten, ob die Unterwaldner die guten Anstalten recht benutzen wollen; wenn sie es thun und der gute Wille der Regierung und ihrer Beamten recht erkannt und angewendet wird: so ist das ein Balsam auf alle Wunden und ihr Unglück kann ihnen zum Heil werden. Wohlthaten sind übrigens auf eine solche Art tausendmal besser angewendet, als wenn man sie mit vollen Händen wegwirft."

Am 19. April schrieb Pestalozzi an Rengger selbst folgenden Brief, den Morf mittheilt*):

„Bürger Minister!

Ich kenne und fühle meine Pflicht, Sie über den Gang des hiesigen Hauses nicht unberichtet zu lassen; aber ich

*) A. a. O. S. 174.

erliege unter der Last dessen, was augenblicklich zu thun ist und jetzo nur allein von mir gethan werden kann. Das Traurige ist, daß nicht das Wesen der Anstalt, sondern kleine Nebenumstände meine meisten Kräfte erschöpfen. Mitten im großen Erfolg lastet und verwirrt eine elende mangelnde Küchenplatte das ökonomische und sittliche Ziel meines Thuns. Noch habe ich von Bürger Haas, der mir vor 14 Tagen versprochen hat, diesfalls einen Expressen nach Mellingen zu senden, keine Antwort. Ebenso hat der politische Starrsinn, der sich hier von neuem regt, Einfluß auf die Verführung meiner Kinder und wer gegenseitigen Einfluß haben sollte, der findet, es sei jetzt nicht der Zeitpunkt, um des Waisenhauses willen die Leute vor den Kopf zu stoßen. Ich habe viel erfahren und schmachte nach dem Augenblick, in dem Sie Augenzeuge sein werden, was mitten in den namenlosen Schwierigkeiten dieser Anfangsanstalt geleistet worden ist und was mit moralischer Gewißheit durch die Befolgung der angenommenen Grundsätze und Methoden geleistet werden kann. — Ich werde in Kurzem die Rechnung für die empfangenen Summen ins Reine zu bringen suchen und sie Ihnen einsenden. Die Umstände machen Alles, wozu man Arbeiter braucht, unaussprechlich kostspielig und die Vorurtheile der Zeit lassen mich nicht einmal von den sichersten Ersparungsmitteln freien Gebrauch machen; aber ich werde dem Ziel, die Anstalt von allen Seiten zu den großen Ersparnissen zu leiten, mit unermüdeter Standhaftigkeit entgegenwirken.

Die Arbeits- und Lehrstunden sind jetzo rangirt: Von 6—8 Uhr sind Lehrstunden, dann bis Abends 4 Uhr Arbeitsstunden, hernach wieder bis 8 Uhr Lehrstunden. Der Gesundheitszustand wird blühend. . . . Die Schwierigkeiten, mitten unter der Arbeit zu lehren, mindern sich täglich und die Kinder gewöhnen sich nach und nach an Regelmäßigkeit und Anstrengung. Wie schwer aber dieses bei einzelnen schlecht erzogenen Bergbewohnern zu erzielen sei, fühlen Sie selbst. Desto mehr wird die Erreichung unseres Zieles Freude machen. . . . Eine Art Gall- und Flußfieber hat

mehrere Kinder ergriffen, aber alle sind auf der Besserung. Ich erwarte mit Ungeduld Briefe von Zürich wegen weiblichen und männlichen Gehülfen; auch von Ihnen freute ich mich hierüber eine tröstliche Aussicht zu hören.

Lassen Sie meine Anstalt und mich Ihrer Gewogenheit empfohlen sein.

Hochachtung und Dankbarkeit.

Stanz, den 19. April 1799. Pestalozzi."

Am 8. Juni 1799 wurde die Anstalt leider aufgelöst. Das Gebäude mußte den Franzosen zum Militärlazareth eingeräumt werden; so hatte es der Regierungsstatthalter Zschocke bestimmt. Aber auch nach Abzug der Franzosen wurde Pestalozzi nicht zurückberufen und die Anstalt ging ganz ein. Das Nähere darüber setzt Morf nach amtlichen Aktenstücken auseinander.

Uebrigens bedurfte Pestalozzi der Ruhe. Die übermenschliche Anstrengung, vielleicht auch der Kummer über den Stillstand seines Werkes hatten ihm Blutspeien zugezogen; ungerechte und hämische Anfeindungen kamen dazu, ihn ganz niederzudrücken. Er suchte und fand Erholung in Bad Gurnigel, wo er auch die gegenwärtige Schrift zum großen Theil verfaßte (1799), wie die „Wochenschrift", wo sie zuerst gedruckt wurde, angibt. Diese Schrift, in Briefform an Geßner, den Sohn des Idyllendichters, abgefaßt, gehört zu den trefflichsten Arbeiten Pestalozzi's.

Die Einleitung dazu, wahrscheinlich von Niederer, lautet in der Wochenschrift*):

„Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz.

Der folgende Aufsatz wurde im Jahr 1799 nach Pestalozzi's Rückkehr von Stanz auf dem Gurnigel angefangen. Der Verfasser entwarf ihn als Brief an einen Freund, um ihm Rechenschaft von dem Gang und Schicksal seiner so eben aufgelösten Waisenanstalt zu geben. Die neue Unter-

*) Wochenschrift für Menschenbildung. Siebentes Stück. (29. Juli 1807). S. 97. 98.

nehmung in Burgdorf verschlang bald seine Aufmerksamkeit, und so blieb der Aufsatz unvollendet.

Das zufällige Auffinden desselben war uns desto wichtiger, da er die wahre Bedeutung und die wesentlichen Resultate von Pestalozzi's Versuchen in Stanz mit Einfachheit und Klarheit ins Licht setzt, und ihn, sein angefochtenes dortiges Verfahren und seine ebenso angefochtenen Aeußerungen darüber, (in der Gertrud S. 12—20) besser zu rechtfertigen vermag, als alles Andere, was darüber gesagt werden könnte.

Wir wünschen besonders, daß er als Darstellung der Gesinnungen, die in Eltern und Lehrern gegen ihre Kinder leben müssen, wenn ihre Bemühungen gesegnet sein sollen; ferner als ein Umriß der Grundsätze der sittlichen Bildung, die in der Anstalt auch gegenwärtig herrscht, und endlich als die Grundlage angesehen werde, aus der sich die Methode in ihrem Umfange entwickelte.

Um uns mit unsern Lesern im Ganzen zu verständigen und ihnen die bestimmte Ansicht nahe zu legen, aus der wir die Erziehung betrachten, scheint es uns unentbehrlich, nicht blos einzelne Erziehungsmittel und Thatsachen, sondern auch die Gesichtspunkte aufzustellen, aus denen wir glauben, daß letztere zu betrachten sind. Wir hoffen, dieser Aufsatz sei geeignet, allgemein, selbst bei den Lehrern zum Verständnisse des Geistes und Wesens der Methode beizutragen, die nicht in tiefere Untersuchungen eingehen. Aeußerst freuen würde es uns, wenn theilnehmenden und prüfenden Freunden der Sache dadurch über letztere ein bestimmteres Licht aufginge und sie manches, was blos durch Unbekanntschaft mit dem Zusammenhange des Ganzen bisher dunkel blieb, heller erblickten. Noch mehr aber, wenn er zum richtigen und sichern Gebrauch der Hülfsmittel der Lehrart in Haushaltungen und Schulen beiträge. Es enthält zwar keine unmittelbar praktische Anleitung, aber doch Grundsätze, Beispiele und Muster, wovon die Anwendung zu machen nicht schwer scheint.

Der Aufsatz erscheint übrigens hier, wie er sich vorfand,

mit einigen unwesentlichen Zusätzen und verändertem Zusammenhange von der Hand des Verfassers, wo es die Natur der Sache und das bessere Verständniß der Leser zu erfordern schien. An den Ansichten und Grundsätzen selbst ist nichts geändert."

So viel zur Erklärung der nachfolgenden Schrift. In der Cotta'schen Ausgabe ist sie unverändert wiedergegeben, wie sie in der Wochenschrift sich findet, nur die Anmerkungen (s. Bemerkungen) sind Zusätze der Wochenschrift. In der Cotta'schen Ausgabe findet sie sich Band IX. S. 1—47.

# Pestalozzi's Brief

## an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stanz.

Freund! Ich erwache abermal aus einem Traum, sehe abermal mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohl thun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich sah die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrlosten Menschennatur an und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit über ihre wesentlichsten Angelegenheiten zurück zu lenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Interessen für schicklich, hie und da etwas für die Menschheit wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte, in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schooß Legrands, (damals einer der Direktoren der Schweiz.) Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens

unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: Wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nähernder Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern Rengger.

Meine Absicht war, zu meinem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich Alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer,

einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Dazu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloster Kinder, theils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Außer dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Geviert hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen

konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten, diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eins das A b c. Von anderm Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Rohheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervor brechen. Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrath bedeckt zu sein scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen

und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses, und sie würden als höherer Sinn und höhere Thatkraft erscheinen und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann.

Ich sah also meine Wünsche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen. Freund, ich will dich dem Wachsthum meiner Pflanze zuschauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuschaute, der schnell an meinem Gebäude aufschoß, und dir auch den Wurm nicht verschweigen, der oft an den Blättern dieses Kürbis, und nicht selten auch an seinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Besorgung, trat ich unter sie, und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Auf Gottes Erdboden zeigte sich Niemand, der in meine Gesichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich damals beinahe Niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verstanden sie mich und desto unfähiger zeigten sie sich, die Anfangspunkte auch nur theoretisch festzuhalten, auf die ich zurück zu gehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung u. s. w. waren meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstlichen Hülfsmittel, sondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die immer

rege Thätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen.

Und doch war es eben dieser Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den sich eine Menge anderer Gesichtspunkte anreihete und gleichsam daraus entwickelte.[1])

Gebildete Schulleute konnten mir also nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen bestimmten und sichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben, und eben so wenig eine Thatsache, einen Gegenstand der Anschauung, an dem ich meine Idee und meinen Gang hätte versinnlichen können. Ob ich also wollte, oder nicht, ich mußte erst eine Thatsache durch mich selbst aufstellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Wesen meiner Ansichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieser Stellung im Wesentlichen kein Mensch helfen. Ich mußte mir selbst helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck Eins.

Ich wollte eigentlich durch meinen Versuch beweisen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der Erstern für das Menschengeschlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unsers Geschlechts.

Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirn lese.

Sie forderte wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnden.

Der Mensch will so gern das Gute, das Kind hat so gern ein offenes Ohr dafür; aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut sein und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtsein von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volks und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schreckniſse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit

bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Mißstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Mißstimmung verstärkt. Man sah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mißtrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen, und zum Theil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks, und dann meine so wenig imponirende Kraft und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich, beinahe öffentlich ausgesetzt sein mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bei diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hülflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich meinen Kindern Alles in Allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen und mein

Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilft's, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt!

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es nicht sein. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügellosen Lebens, aller Verwilderung und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge zusammen schlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich beun-

ruhigender Husten ein und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bette.

Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieber-Anfall, veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Kein Einziges starb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Habergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den langen eingerissenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es sich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberschlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arznei. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergehende schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trüheten von Anfang, aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen, das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kennten die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zustand mehrerer dauerte indessen ziemlich lang und ward durch Einwirkung der Eltern noch verschlimmert. Du gutes Kind, wie elend siehst du aus, ich vermag dich noch immer so gut zu erhalten, als du's hier hast, komm du heim. So sprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, sobald sie in die Stube kamen.

Der Sonntag war mir über diesen Zeitpunkt ein schrecklicher Tag. Da kamen solche Mütter, Väter, Bruder, Schwester zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meistens mit nassen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein, bald eine ausflog.

Man kann sich die Folgen dieses wechselnden Ein- und Ausfliegens in einer solchen keimenden Anstalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald persönlich mir eine Gnade zu erweisen, wenn sie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wisse, daß mir am Behalten dieser Kinder so viel läge. Diese Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armuth dieser Mühe, und diese Voraussetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige forderten mir sogar Almosen, wenn sie die Kinder da lassen müßten, und sagten, es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil sie dieselben beim Betteln nicht mehr bei sich hätten; andere sagten mit dem Hut auf dem Kopf, sie wollen's noch ein paar Tage probiren, andre wollten mir Bedingnisse vorschreiben, wie oft ich sie zu ihnen heim lassen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu sich selber. Ich habe in diesem Zeitpunkte mehrere weinen gesehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen, oder zu behüten.*) Viele fühlten sich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen sagten, antworteten sie ihnen: Ich habe es besser, als zu Haus. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, so erzählten sie mir gern, wie

*) „B'hüt Gott" — Abschiedsgruß.

unglücklich sie wären; die einen, wie sie täglich in Zan
und Streit leben müßten, wie sie nie einen ruhigen, frei
digen Augenblick hätten; die andern, wie sie oft tagelan
keine Suppe, kein Brod zu sehen bekämen; wieder ander
wie sie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noc
andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt und bal
täglich mit Unrecht geschlagen würden. Und doch liefe
eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Mütter
wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie b
mir etwas lernen und etwas werden könnten, und bliebe
in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den sie von Anfan
zeigten, standhaft. Es ging nicht lange, so zeigten die
eine so innige Anhänglichkeit und eine so herzliche Zu
neigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was s
nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die schlec
testen und unfähigsten.

Auch war ich sicher, man lockte mir die Kinder nu
dann heim, wenn sie von Ungeziefer und von ihren Hudel
befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der b
stimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lasse
und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Lie
losigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuc
immer an, so daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. D
meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichne
Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, n
sobald einige sahen, daß sie es zu etwas brächten, so wa
ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben ke
Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und A
Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahi
daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen b
an den späten Abend fast unablässig lernten. Sie gab
mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfan
wenn ich sie fragte: Kinder, wollt ihr jetzt lieber schlafe

oder lernen? gewöhnlich zur Antwort, lernen. Das erkaltete freilich später, da sie früher aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beides sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Dasein, ihren Bedürfnissen, und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, heraus zu heben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche

und sittliche Gemüthsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobt.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins und bei der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammen zu schmelzen und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzem bei siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern statt findet.

Meine dießfällige Handlungsweise ging von dem Grundsatz aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern; knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten

zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr eurem Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und sie froh waren und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?

Auch fragte ich sie zu Zeiten: Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können, und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen und ihrem Laster und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sichern Brod und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzognen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: Wolltest du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen? Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte!

Ueber alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder;

sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott ja", begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen um dieser Kinder willen mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verständen, wohin ihr Anerbieten führe, aber sie blieben standhaft, und wiederholten „ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten, und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen."

Da einige emigrirte Bündner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eignen Noth euch diese Gabe; kommt; danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisirte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse hervorgehen.

Stille als Mittel, die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimniß einer solchen Anstalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und eben so die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser heiserer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach, und die Kinder nachsprechen mußten. Freilich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Aug auf den großen Finger halten sollten.

Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt.

Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt stunden-

lang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung Niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.[2])

Auch war die Gemüthsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger und zu allem Edeln und Guten bereiteter, als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genirte mich kaum. Im Gegentheil ich fand sie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweise mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich ungleich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopf hatten.

Auch waren sie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet, als die Erstern.

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfniß durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemüthsstimmung

und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren. Das Stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: Eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe und drohte einem andern mit Unrecht; das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmuth zu vergehen und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thür hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Comödie, das Kind hat vorher nichts Aehnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten

meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstanden.

Ich that aber auch Alles, sie in Allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten, der Erzielung einer sittlichen Gemüthsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich der Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seinen Umgebungen steht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund, auf einiges in meinem Gange in Hinsicht der zwei ersten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Mein Gang: die Vorstellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben so einfach, und gründete sich, wie in beiden andern Fällen, ganz auf die täglichen Anschauungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sei, also zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein stark und ohne Steifheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieses Gefühl erhöhte und sicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorf sagte, sie hätten nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: Kinder, saget es mir selber, seid ihr nicht besser

gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach und saget selber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget selber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann; wäre es recht?

Eben so handelte ich, da man im Dorf sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: Kinder, ihr wisset, wie lieb ihr mir seid, aber saget mir selber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage? Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen „behüt mir Gott d' Ohrfeigen" riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihrer nicht zu schonen, wenn sie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge Vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter, und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sähen, möglich oder zu leiden wäre. Ich sprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich setzte sie in Allem, was ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freieres und heitereres Athmen einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbstständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen sich so oft in Krötenhöhlen verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete

ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glat
dann lächelten sie und scheueten sich unter einander selbe
Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unte
ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und wa
häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beides war täglich gleich ansteckend, und in eben de
Grade, in welchem die größere Anzahl Kinder die Gefah
groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Ein
zelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannt
Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstal
tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Meng
täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und An
lässen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln un
fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auc
hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werd
in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es a
sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnun
einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bei uns wie in eine
jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sin
da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jede
Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechtes
Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern um
gehen und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwinge
muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auc
noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln un
euch bei euern Fehlern durch die Finger sehen wollte,
kann ich nicht, weil euer zu viel da sind. Da euer
viele sind und jedes unter euch die Fehler und die schlechte
Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würd
ihr siebenzigfach von aller Art Bösen angesteckt und vie
leicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nic
hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß ma
in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulde
kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen un
nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnun
die unter solchen Umständen nothwendig ist, nicht unte

ziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurück sinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure besseren Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch außer aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einsmal außer alle Noth gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte.

Ihr hattet daheim immer doch Jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gute nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr dann untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: Kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind? Möchtest du dich in deinen alten Tagen deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen

an zum sinnlichen Anschauen des äußersten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben so auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten; hauptsächlich aber zum deutlichen Bewußtsein der so ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrlosten Erziehung. Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drei und vier Mal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kömmt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu sein und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder den Almosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennst du etwas Größeres und Schöneres, als dem Armen zu rathen und dem Leidenden aus seiner Noth, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber alles gehen lassen, wie es geht? Aber so, wie du viel weißt, kannst du viel rathen, und so, wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfassende Begriffe zur ersten Entwicklung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind.

Solche große, das Ganze unsrer Anlagen und unsrer Verhältnisse umfassende Sätze, wenn sie mit reiner Psychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menschen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsstimmung, in welcher hundert und hundert diesen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von selbst auffallen und sich tief in ihrem Erkenntnißvermögen fest gründen, wenn sie auch nie dahin kommen, diese Wahrheit wörtlich auszusprechen. Dieses wörtliche Aussprechen der Wahrheiten,

deren man sich bedient und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht bei Weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserm schon seit Jahrhunderten von der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläuftigen als oberflächlichen Red und Antwort geben, gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armseligste Redseligkeit hineingezogenen erschlafften Zeitalter uns vorstellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt Alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtsein intuitiver an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit ohne einen solchen Hintergrund ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk. Gewiß ist: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äußere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr: solche den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichsten Folgen aller Art von Vorurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann um ihrer Vorurtheile willen nie ein so verkehrter böser Same des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und sogar die Unwissenheit, und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar nicht sein und werden,

was sie liebloſen und rechtsloſen Schwätzern von Religion und Recht ewig ſind und ewig bleiben werden.

Solche Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß ſind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzuſehen ſind. Ich kann mich nicht enthalten, ſolche im Meere tauſendfacher, aber kleiner Tropfen-Wahrheiten ſchwimmende und verſunkene Menſchen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zuſammenleſen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden, und ſich zuletzt einen ſolchen Reſpekt, nicht blos für das Kreuzerſammeln, ſondern für die Kreuzer ſelber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weiſe angſt wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den ſtillen Gang der menſchlichen Pflichtübung gegründet iſt, wo die höheren Reize rein genoſſener Menſchenverhältniſſe belebt und durch Feſthaltung hoher einfacher Wahrheiten geſichert ſind, ſo laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Maſſe dieſer noch ſo beſchränkten, aber realen Erleuchtung ſtehen, ſie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur daſtehen, wie wenn ſie nicht da wären, und leicht von ſelbſt vergehen, wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft ſolcher Menſchen ſie auf dieſen Punkt führen wird.

Die eigentlichen Vortheile der menſchlichen Kenntniſſe und des Wiſſens beſtehen für das Menſchengeſchlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen ſie ausgehen und auf denen ſie ruhen. Der Menſch, der viel weiß, muß mehr und künſtlicher, als jeder andere, zur Einigkeit ſeiner ſelbſt mit ſich ſelbſt zur Harmonie ſeines Wiſſens mit ſeinen Verhältniſſen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller ſeiner Seelenkräfte geführt werden. Iſt dieß nicht, ſo wird ſein Wiſſen in ihm ſelber ein Irrlicht, das Zerrüttung in ſein Innerſtes bringt und ihn äußerlich der weſentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher,

gerader mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben worden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, indem sie untereinander und unter meiner Besorgung lebten mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher[3]), denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden und beides in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür

noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maschinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflösung erst hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede sein konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbstständigkeit aufgestellt, und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußten.

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinst der Arbeit. Und eben so sah ich das eigentlich so geheißene Lernen eben so allgemein als Uebung der Seelenkräfte an und hielt besonders dafür, die Uebung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urtheilen und zu schließen vorhergehen, und die erstern müssen festgegründet sein, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen, täuschenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück und die menschliche Bestimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber mit einer festen anschauenden Erkenntniß seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse, und durch ein einfaches reines, aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menschengeschlecht segensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkt aus und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich beschränktesten Menschenklasse.[4])

Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht so fest, daß meine Kinder im Buchstabiren, Lesen und Schreiben weit kämen, als daß sie durch diese Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickelten, als nur möglich. Ich machte sie auswendig buchstabiren, ehe sie das Abc kannten, und die ganze

Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabiren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen. Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bei solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabiren lehrte, Gedicke's Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen, und die Kinder also die einfache Uebung aller Silben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen*). Alle Consonanten laufen durch alle Vokalen vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtniß äußerst schwere Ton-Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quaft, ftaqu, ev, evk.

Jede zwei Reihen der Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt sein, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehenden Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen, und

*) Dieß geschah auch in „Anweisung Buchstabiren und Lesen zu lehren, nebst Beilagen, Zürich und Bern bei Geßner 1801."

vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen, nicht mehr buchstabiren, sondern dieselben auf einmal in's Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollkommen auswendig buchstabiren konnten; und zwar zuerst geschrieben, und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchstabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode: sehr lange bei drei, vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu bleiben und Worte aus diesen zu formen und zusammen zu setzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a konnten, so mußten sie *man* schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So ging ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das dieselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten, enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Theil vom *Abc* schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drei Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedicke's Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die *Kunstworte*, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen

enthielten, anzuschließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier und bei meiner Fertigkeit, in jedem Fach allgemein und schnell aus ihnen heraus zu locken, was sie durch ihren Erfahrungskreis in diesem Fache selber haben wissen können, mit ihnen einen bestimmten Kurs vollenden können, der einerseits das Ganze derjenigen Kenntnisse umfaßt hätte, die der Masse der Menschen wesentlich dienlich; anderseits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente besitzenden Kinde genugsame Vorkenntnisse verschafft haben würde, um sich selber den weitern individuellen Fortgang seiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiste der Beschränkung heraus zu heben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf und deren psychologisch menschliche Festhaltung ich selber für das vorzüglichste Mittel achte, die Talente der Menschen richtig unterscheiden und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundsatz: das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Ich war mit den langsamsten geduldig; aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geschwister unter dem Auge der Mutter den kleinern Geschwistern leicht Alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also die Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber gedoppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte sie in den ersten Tagen einige sehr schwere Wörter auswendig buchstabiren, und so wie eines das Wort konnte, nahm es sogleich etliche, die es

noch nicht konnten, zu sich, und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern, das, so diese noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.

Ich lernte selber mit ihnen. Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabei war: die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren, und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin sein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. Meine Erfahrung bestätigt hierin mein Urtheil. Ich sah in meinem Kreise Kinder empor wachsen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, sobald die Lehranstalten jemals mit Kraft und Psychologie mit Arbeitsanstalten verbunden werden, so wird nothwendig ein Geschlecht entstehen, das einerseits durch Erfahrung lernt, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererseits, daß dieser Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfnissen so in Uebereinstimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben

sich selbst oder Jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die steigende Anzahl vollendet geschulter Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunkts sind zwei meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens, daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen; zweitens, daß diese Masse in sehr Vielem mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen und seiner äußern Form nach auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß[5]).

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also gibt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar ein das Ganze der Seelenkräfte umfassendes Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst, Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes

Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Last hinein guckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Hunderttausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit, mir Rath und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst Du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

## Bemerkungen.

1) Hierzu findet sich in der Wochenschrift folgende Anmerkung, jedenfalls von der Hand Niederers: „Zu diesen Gesichtspunkten gehören unter andern auch der: den Unterrichtsgang des Kindes selbstständig oder von Privatmeinungen und Irrthümern des Lehrers oder Erziehers unabhängig zu machen; das Kind nicht durch Begriffe, sondern durch Intuition der ursprünglichen Bestandtheile der individuellen Erkenntnißgegenstände ins Wesen jedes einzelnen Erkenntnißfaches zu versetzen; den Lehrer und Erzieher durch das Kind selbst zu bilden und ihn wenigstens in den Stand zu setzen, es weiter zu führen, als er selbst steht; die Einheit des Wissens und Handelns, des Gewissens und des Bewußtseins, des Einsehens und des Könnens, des Wahrnehmens und des Hervorbringens, kurz des Geistes, Herzens und Körpers in Rücksicht auf das Kind, und in Rücksicht auf den Unterricht selbst, des Stoffes und der Form (also nichts weniger, als formelle Bildung) durch den ganzen Gang des Unterrichts hindurch darzustellen und zu erhalten; die innere und äußere Thätigkeit so zu organisiren, daß es sich nothwendig zur Anschauung ihrer Produkte und Gesetze, und durch die Zurückwirkung dieser Anschauung auf sein Inneres ebenso nothwendig zur Humanität oder zu der in seiner Natur liegenden Vollkommenheit erhebt; jede Schule so zu organisiren, daß sie eine lebendige Thatsache der Entwickelung und Bildung wird, die den Gang der Natur in der Cultur des Individuums und des Geschlechts im Kleinen und Einzelnen mit Klarheit darstellt; mit andern Worten, das Naturverhältniß des Lehrers zum Kinde und dieses zu jenem wiederherzustellen, daß die Gegenwart, das Leben, die unmittelbare Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler, ihr in diesem Verhältniß natürliches und nothwendiges Thun, für beide zugleich wesentliches Entfaltungsmittel der Menschenkraft wird; die Lehrer wie die Schüler nicht sowohl durch Unterricht über das, was sie thun sollen, als durch Handbietung es geradezu anzufangen und unmittelbar zu thun, für ihren Beruf zu bilden u. s. w. Wir berühren nur. Die Folge wird näher bestimmen."

2) Hierzu findet sich in Wochenschrift folgende Anmerkung,

jedenfalls auch von Niederer: „Diese ganze Stelle von: „Es ist unglaublich“ an könnte leicht den Mißverstand veranlassen, als ob dergleichen einzelne Aeußerlichkeiten an sich einen Werth hätten und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist einer pädagogischen Behandlung der Kinder. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Wir kennen zwar Anstalten, wo in der Stellung und in der Bewegung der Hände, Bücherhalten, im Federablegen u. s. w. kurz bis auf das Einzelnste, die genaueste Pünktlichkeit herrscht, glauben aber nicht, daß die Kinder bei einer so geschraubten Ordnung etwas gewinnen, wohl aber verlieren. Der Geist auch der äußern Ordnung muß wie aller Geist von Innen ausgehen. Er muß als Trieb im Kinde erwachen und es selbstthätig dahin führen, sie hervorzubringen im Aeußern. Es ist überhaupt in der Erziehung ein großer Wahn, als bedeute das Einzelne etwas, das nicht aus dem Ganzen hervorgeht, und ein noch verkehrterer, als müsse man das Schöne, das Gute, das Anständige dem Kinde in äußern vollendeten Formen darstellen, ohne sein Zuthun, damit es dasselbe nachahme. Wie unter andern noch erst ein Erzieher meinte, als von der Handschrift die Rede war: Ja wohl, wenn man die Kinder für ihr ganzes Leben zu Kopiermaschinen machen will. Der Gang des Kindes bei seiner Entwickelung ist kein anderer, als der des Menschengeschlechts. Dieses aber erzeugte, um bei obigem Beispiel stehen zu bleiben, eine schöne Handschrift aus dem ihm angebornen Triebe nach Schönheit und Wohlgestalt; sonst hätte der liebe Gott gleich den ersten Menschen, der schön schrieb, als einen vollkommenen Schreibmeister erschaffen müssen. Auch der Eindruck, den diese angeführten Kleinigkeitsübungen auf Pestalozzi machten, beweist, daß der Grund der Aeußerungen der Kinder höher, als in jenem, lag. Pestalozzi behandelte sie als ein freies Spiel — mit Nacheiferung. Die Kinder waren allgemein aufgeweckt und belebt, ungehemmt im Ganzen ihres Zustandes. Dadurch gab er ihnen selbst Werth und legte das in sie hinein, was sie in den Kindern hervorbrachten und ohne dieses nie hervorgebracht hätten.“

3) Hier hat die Wochenschrift folgende Anmerkung: „Es war also Grundsatz, nicht, wie ein Schriftsteller sagte: Armuth, warum Pestalozzi keine Schulbücher hatte. Er wollte die Unterrichtsgegenstände so wenig, als die Methode ihrer Behandlung, aus Büchern kennen lernen. Der Trieb, die Beobachtung, das geistige Bedürfniß der Kinder sollte ihn darauf führen. Daß es nicht Mangel an Hilfsmitteln war, beweist auch die Thatsache, daß er nach Auflösung der Anstalt der Regierung einige tausend Franken zurückschickte.“

4) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenschrift: „Alle diese Bemerkungen sind gegen das Wortwesen und die sogenannte

wissenschaftliche Bildung gerichtet, insofern beide blos auf Bücherlesen und auf Ueberlieferung beruhn, oder insofern die Erziehung, anstatt die Wissenschaft von ihren Elementen aus den Zögling selbstthätig construiren, d. h. erzeugen und gleichsam erfinden zu lassen, denselben bloß encyklopädisch-historisch, d. h. oberflächlich mit den Resultaten derselben bekannt macht. Das lebendige Wort als Produkt der Geistesthätigkeit, sowie die Sprache als Ausdruck der Vernunft und als geistige Darstellung der Dinge, die Wissenschaft endlich als das Bewußtsein der Vernunft (pädagogisch betrachtet), und als die Erkenntniß der Dinge sind bekanntlich in der Methode wesentliche Elemente, und von einer Seite absolute Anschauungen und Fundamente der Menschenbildung, wie die sichtbare Natur eine solche Anschauung und ein solches Fundament von einer andern Seite ist." —

5) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenschrift: „Dieser Grundsatz bedarf einer nähern Bestimmung. Er wird sie erhalten, wenn von Industrieschulen die Rede sein wird. Das Folgende zeigt, daß das Gedächtniß hier von P. gar nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern als die Geistesthätigkeit selbst, in ihrem ganzen Umfange, genommen wird. Ueberhaupt bleiben bei jeder Darstellung einer neuen Ansicht nur zwei Wege übrig: entweder neue Ausdrücke zu schaffen, oder den alten eine tiefere, prägnantere Bedeutung zu geben. Thut man das erstere, so schreien die Leute über Unverständlichkeit. P. that das Letztere. Dafür machen die Wortmenschen unserer Zeit seine Ansicht und seine Gedanken gemein, geben seinen Ausdrücken den leeren, hohlen Sinn, welchen sie in ihrem Wörterbuche haben und lesen sich selbst aus ihm heraus. Daher bleibt der Zuruf: „Komm und siehe" noch immer für Jeden nothwendig, der sich mit der Sache gründlich bekannt machen will."

# Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

---

## Ein Verſuch,

den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten;

in Briefen

von

**Heinrich Peſtalozzi.**

---

# Einleitung.

Wir kommen jetzt zu dem Werke Pestalozzi's, welches nächst „Lienhard und Gertrud" die weiteste Verbreitung fand und seinen pädagogischen Ruhm erst begründete. Und in der That sind darin die Wurzeln der heutigen Pädagogik enthalten; diese Ideen — abgesehen von der begrifflichen und dialektischen, also formellen Fassung und Begründung derselben — behalten ihre ewige Geltung. Unter den vielen Zeugen, die für diese Schrift eintraten, führe ich nur den Philosophen Fichte an, welcher unterm 3. Juni 1807 an seine Frau schrieb: „Kannst du Pestalozzi's „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und sein neustes, 1807 bei Gräff in Leipzig erschienenes Buch bekommen, so lies es ja. Ich studire jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie auch das einige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen*)."

Ehe wir jedoch näher auf das vorliegende Werk eingehen, ist es nöthig, die geschichtlichen Vorgänge aus dem Leben Pestalozzi's bis zum Erscheinen dieses Buches zu vergegenwärtigen, weil ohne die Kenntniß derselben Manches darin dunkel bleiben müßte. Es ist ein besonderes Verdienst der Schrift von Morf, über diesen Theil des Lebens Pestalozzi's Licht verbreitet zu haben, denn Pestalozzi selbst spricht sich nur sehr zurückhaltend aus, wenn auch seine tiefen Klagen über den Abbruch seiner Wirksamkeit in Stanz auf tiefer liegende Kümmernisse hindeuten; seine bisherigen

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel von seinem Sohne Im. Herm. Fichte. Leipzig. Brockhaus. 1862. Zweite Auflage. Bd. I. S. 389.

Biographen aber behandeln diese wichtige Periode, in der er selbst die pädagogische Weihe erhielt, theils sehr kurz, theils nach unzuverlässigen Quellen.

Am 8. Juni 1799 war die Anstalt in Stanz aufgelöst worden. Pestalozzi hatte hier die Macht seiner Methode erprobt, er hatte gesehen, daß das, was er erstrebte, kein eitler Traum sei. „Ich konnte nicht leben ohne mein Werk", so schreibt er. Aber die Rückkehr nach Stanz war ihm unmöglich gemacht, obgleich er die Absicht gehabt hatte, wieder in seine Stellung dorthin zurückzukehren, sobald der Abzug der fremden Krieger es ihm erlaubte. Zschocke, welcher als Regierungsbevollmächtigter dorthin geschickt war, schreibt, er habe das Waisenhaus nicht aufgehoben, sondern nur eingeschränkt; Pestalozzi habe unter diesen Umständen nicht bleiben wollen. Warum er später nicht zurückgerufen wurde, als die Gebäude wieder frei waren, gibt Morf genauer nach amtlichen Actenstücken an. Die Regierung scheint auf einen ungünstigen Bericht Zschocke's und des Pfarrer Businger seine Rückkehr nicht gewollt zu haben. Nur der Minister Stapfer hielt fest an Pestalozzi und trat auch energisch für ihn ein. So heißt es in einem Bericht von ihm an die oberste Landesbehörde: „Je suis fâché de dire que les Citoyens Zschocke et Businguer en conséquence de préventions dont je n'examinerai ni la source, ni la nature, ne se sont pas comportés envers ce viellard célèbre et inapreciable, de manière à ce qu'il ait lieu d'être content d'eux. Ils ont répandu sur son compte des plaintes exagerées et paralysé un etablissement qui promettait des résultats heureux à la Patrie." Trotzdem lehnte der Minister Rengger Pestalozzi's Zurückberufung nach Stanz ab.

Stapfer bemühte sich aber ferner, für Pestalozzi einen Ort ausfindig zu machen, wo er seine großartigen und vielversprechenden Versuche fortsetzen könne. Am geeignetsten schien ihm hierzu Burgdorf zu sein, wohin er in Fischer einen Mann seines Vertrauens gesendet hatte, um dort eine Lehrerbildungs-Anstalt (Normal-Schule) zu gründen; es

lag demselben aber zugleich die Leitung des ganzen dortigen Schulwesens ob.

Da die Wirksamkeit Pestalozzi's an diesem Orte von ganz besonderer Wichtigkeit ist, indem das vorliegende Hauptwerk ganz darauf basirt, so ist ein näheres Eingehen auf jene Verhältnisse zur Erklärung dieses Werkes von Nothwendigkeit.

Stapfer hatte von Anfang seiner ministeriellen Wirksamkeit an sein Hauptaugenmerk auf die Errichtung von Lehrerseminarien gerichtet und in dieser Beziehung verschiedene Versuche gemacht, um Gebäulichkeiten, pekuniäre Mittel und die dazu nöthigen Personen für diesen Zweck zu gewinnen. Einen an Pestalozzi gerichteten Antrag auf Uebernahme der Einrichtung und Leitung einer solchen Anstalt hatte dieser abgeschlagen, weil er zuerst seine „Idee für bessern Volksunterricht in einer Kinderschule erproben und deren Resultate heiter machen wollen." Auch bei Andern führten ihn seine Bemühungen nicht zum Ziele.

Da überraschte, wie Morf ausführlicher erzählt, den Minister sein Kanzleivorsteher Fischer mit einem, großes Verständniß und Liebe zur Sache der Volksbildung offenbarenden Plane über Gründung und Einrichtung einer solchen Anstalt.

Fischer, ein Schüler Salzmanns in Schnepfenthal, hatte Theologie studirt, hatte aber stets eine besondere Vorliebe für das Schulwesen gehabt, und viele deutsche Schullehrerseminarien besucht. Seiner Neigung zum Schulwesen folgend, gab er ein Pfarr-Vicariat auf und übernahm die Leitung der Kanzlei in dem 1798 neu errichteten Ministerium der Künste und Wissenschaften. Nach Ueberreichung jenes Planes that Fischer mit Zustimmung des Ministers die weitern Schritte, um den Plan ins Werk zu setzen. Er sah sich zunächst nach einer passenden Lokalität um und fand Burgdorf im Canton Bern mit seinem geräumigen Schlosse und seinen Schulanstalten am geeignetsten dazu. Stapfer stellte einen darauf bezüglichen Antrag beim Direktorium, worauf ihm dasselbe das Schloß einräumte, auch

für jeden ausgebildeten Seminaristen ein Honorar und mehrere andere Begünstigungen zusagte, die Normalanstalt aber zunächst nicht als Staats-, sondern nur als Privatsache Fischers betrachtete, jedoch mit der Zusicherung, daß das Seminar bei günstigern Zeitumständen zu einem vom Staate unterhaltenen Institut solle erhoben werden. Fischer wurde zugleich zum außerordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik und zum Adjunkt des Erziehungsrathes des Kantons Bern ernannt.

Im Juli 1799 ließ sich Fischer in Burgdorf nieder und bezog eine Wohnung im Schlosse. Die Burgdorfer nahmen ihn freundlich auf und übertrugen ihm auf seinen Wunsch die Oberleitung ihrer sämmtlichen Schulanstalten, die er neu organisirte; die Normalanstalt aber kam wegen der fehlenden Mittel nicht zu Stande. Trotz vielfacher Bemühungen Stapfers wurden keine Geldmittel beschafft.

So lagen die Verhältnisse in Burgdorf, wo Stapfer Pestalozzi ein neues Feld für seine Wirksamkeit eröffnete. Zwei treffliche Bürger Burgdorfs, der Distriktsstatthalter Schnell und Dr. Grimm sagten ihre Hülfe und Unterstützung zu und darauf hin richtete Stapfer abermals unterm 23. Juli 1799 an das Direktorium eine Zuschrift, worin er betonte, daß, während Pestalozzi's Ideen theilweise in der Fremde (à Wurzbourg et à Bamberg, dans le Brandenbourg, à Hannovre, dans la Saxe électorale et jusqu' en Bohême) ausgeführt würden, die Schweiz zum großen Erstaunen der Fürsten selbst dem berühmten Manne keine Aufmerksamkeit schenke. Pestalozzi verlange weder Gehalt, noch Titel, er wolle nur seine pädagogischen Versuche weiter fortsetzen und dazu scheine dem Minister Burgdorf ein vorzüglich geeigneter Ort zu sein.

Das Vollziehungsdirektorium beschloß an demselben Tage, dem Bürger Pestalozzi im Schloß zu Burgdorf neben Fischer Wohnung anzuweisen, alle Behörden des Cantons Bern zu seiner Unterstützung aufzufordern und ihm, falls er mit Erfolg an den Schulen Burgdorfs arbeiten würde, eine Summe von L. 160 vorzuschießen, die er dann viertel-

jährlich so lange erhalten solle, als seine Arbeit in Burgdorf dauern würde.

Pestalozzi hatte also eine feste Anstellung als Lehrer gefunden, wenn auch nur widerruflich. Aber das Feld war freilich ein sehr unvollkommenes und beschränktes, auf dem er seine Versuche „erheitern" sollte. Es war die Hintersäßen- (Bauern-) Schule zu Burgdorf, wo er seine erste amtliche Anstellung erhielt. Diese Stellung war eine in jeder Beziehung ungenügende, ja unwürdige. Er theilte mit dem Schulmeister Sam. Dysli, einem ehrsamen Schuhmacher, der in der Freizeit sein Handwerk trieb, dieselbe Stube beim Unterrichte, sowie auch die Kinder, deren diese Schule 73 zählte. Seine Schulführung — wir geben hier Morf's eigne Worte — hatte aber mit der bisher üblichen nichts gemein. Lehrbücher brauchte er keine, Schreibhefte ebensowenig; an Katechismus und Psalter dachte er gar nicht; die Schüler mußten nichts auswendig lernen, erhielten keine Aufgaben, wurden nie „bhört." Plan und Ziel schien seinem Thun ganz fremd. Er sprach vor, die Schüler sprachen nach und zeichneten während des Nachsprechens auf ihre Schiefertafeln beliebige Figuren. „Ich fuhr", berichtet er, „planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abgebrochen."

Bei dem Hintersäßenschulmeister Sam. Dysli erweckte Pestalozzi's Thun Bedenken und Mißtrauen. Die Schulstube war ohnehin Dysli's Eigenthum. Er konnte es nicht verwinden, daß er einem Fremden deren Mitbenutzung gestatten sollte, ja, er kam auf den Verdacht, Pestalozzi werde ihn am Ende ganz aus seiner Stelle verdrängen. Ueberdies mochte er wirklich ernstliche Besorgnisse wegen Nichtbeachtung des Heidelbergers und des Psalters hegen und eine Verkürzung der Schüler in den gewöhnlichen Schulfertigkeiten befürchten, in denen Pestalozzi ihm sehr zurückzustehen schien. Er säumte nicht, seine Beobachtungen und Ansichten den Eltern seiner Kinder mitzutheilen. Die Väter „erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre

die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.“*)

Diese Schulzustände muß man durchaus kennen, wenn man Pestalozzi's Reformation recht begreifen will. Von einer eigentlichen Schule und deren Erfordernissen fand man ja auf den Dörfern fast keine Spur. So waren in der Schweiz mehr als 200 Gemeinden, welche nicht einmal eine besondere Schulstube hatten, und das kam sogar noch in der Stadt Zürich vor. In den Gemeinden ohne Schulstube gab darum bei Lehrerwahlen nicht immer die Fähigkeit, wohl aber sehr häufig der Besitz einer ordentlichen Wohnstube den Ausschlag. Die Familie des Lehrers hielt sich natürlich auch während der Unterrichtsstunden in der Stube auf und verrichtete ihre häuslichen Geschäfte. Ja es kamen nicht selten die Nachbarsleute mit Spinn- und Spulrad auf Besuch, weil sie da mehr Wärme und Unterhaltung fanden, als zu Hause, wozu sie, wie billig, auch das Ihrige beitrugen. Nur die eifrigsten Lehrer schickten ihre Angehörigen während der Unterrichtszeit in Nachbarhäuser.

So war es nicht allein in der Schweiz, so war es auch in Deutschland. Es sind noch nicht fünfzig Jahre her, da gab es in der Mark Brandenburg noch einen Schneider, der zugleich Schulmeister war und der ebenfalls die Schule in seiner Wohnstube abhielt, wofür er ein jährliches Gehalt von 10 Thalern bezog und die Vergünstigung genoß, freies Raff- und Leseholz im nahen Forst sich einsammeln zu dürfen.

Wie der Lohn, so der Arbeiter und die Arbeit. Die Schulmeister waren die ungebildetsten Tröpfe; die meisten konnten kaum lesen, von Rechnen und Schreiben fand sich in den Schulen kaum eine Spur. Lesen und auswendig lernen war die einzige Aufgabe der Schulen. Jedes Kind brachte sein Namenbüchlein mit; der Schulmeister sagte jedem einzelnen die Buchstaben vor und ließ sie wiederholen; unterdessen lernten die größern, und zwar laut, so daß

*) Morf S. 216 und 17.

ein fortwährender Lärm in der Schulstube war. Die größern wurden dann „b'hört". An einen gemeinsamen Unterricht war nirgends zu denken. Ein Bericht aus damaliger Zeit sagt: „Die Eitelkeit der Eltern geht darauf aus, ihre Kinder als geschickt erscheinen zu lassen. Für geschickt gilt aber das Kind, das den ganzen Katechismus ohne Anstoß, ohne abzusetzen, herschreien kann. Wer gar den 119. Psalm und einige Kapitel der Bibel auswendig sinnlos abzuschnurren weiß, wird als Wunder angestaunt. Hat der Schüler es endlich dahin gebracht, die ganze Bibel durchzulesen — freilich ohne Verständniß, in gedankenlosestem sogenanntem Gebetston —, dann ist das Höchste erreicht."*)

So mag wohl auch die Schule Sam. Dysli's und ihr Meister gewesen sein, der sich natürlich mit Pestalozzi's Neuerungen nicht befreunden konnte, weil er auch nicht das geringste Verständniß dafür hatte. Da wirkten dann Schnell und Grimm bei der Bürgerschaft die Erlaubniß aus, daß Pestalozzi seine Versuche in der „Buchstabier- und Leseschule" der Jungfrau Marg. Stähli jun. fortsetzen durfte, welche etwa 25 Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von 5 bis 8 Jahren umfaßte. (Aus dieser gingen die Mädchen in die Schule der ältern Schwester Stähli über, die Knaben in eine Knabenschule). Pestalozzi erweiterte nicht nur die Unterrichtsfächer, indem er zuerst „Anschauungs- und Sprechübungen" anstellte, Rechnen und Raumlehre betrieb, sondern er suchte auch die bisherigen Unterrichtsgegenstände zu vereinfachen und der kindlichen Natur anzupassen. Die Resultate seiner Methode waren wahrhaft überraschend, wie eingehende Berichte aus jener Periode darthun.

Pestalozzi faßte nun den Entschluß, eigne Elementarbücher zu bearbeiten und eine besondere Anstalt zu gründen und erbat sich dazu die Unterstützung der neuen Regierung, (des Vollziehungsausschusses, der seit dem 7. Januar 1800 an die Stelle des Direktoriums getreten war), wobei ihm Stapfer abermals durch seine begeisterte Empfehlung behülflich war.

*) Morf S. 18—38.

Der Vollziehungsausschuß sagte seine Hülfe zu, soweit die öffentlichen Finanzen es gestatteten. Pestalozzi erhielt im ersten Jahre 177½ Fr. und außerdem wurden die Druckkosten seines ersten Elementarwerkes (Fr. 358, 6 Btz.) „Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlehren von Pestalozzi. Mit dem ausschließlichen Privilegio der helvetischen Republik gedruckt. Bern 1801." XIV und 39 S. nebst Beilagen, von dem Vollziehungsausschuß bestritten.

Wir bringen dieses Werk in unserer Ausgabe nicht zum Wiederabdruck, da es nur Silbenreihen und Wörter enthält. Die Beilagen sind einzeln gedruckte 2" hohe Buchstaben, die in Kärtchen abgeschnitten und als bewegliches ABC benutzt werden können. Diese letztere Erfindung machte es Pestalozzi möglich, viele Kinder auf einmal lesen zu lehren, eine Einrichtung, die sich in alle Schulen eingebürgert hat und die jedenfalls bezeugt, daß er trotz seines „unpraktischen Traumsinnes" doch auch sehr praktische Einrichtungen treffen konnte*) und gerade durch solche unscheinbare Verbesserungen hat er das Schulwesen umgestaltet. Eine andere, sehr praktische Einrichtung in diesem Buche besteht darin, daß die Blätter desselben blos auf einer Seite bedruckt sind, wodurch es möglich wird, die Blätter einzeln auf Pappe zu kleben und je nach dem Fortschritte der Kinder denselben in die Hand zu geben, was bei der damaligen theureren Herstellung von Drucksachen jedenfalls eine sehr große Er-

*) Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere sehr praktische Erfindung Pestalozzi's erwähnt, auf die ihn wahrscheinlich die Beschränktheit der Mittel führte: der Gebrauch der Schiefertafel und des Griffels zu den ersten schriftlichen Uebungen des Schreibens, wie des Zeichnens. Durch diese Erfindung allein wurde es möglich die schriftliche Darstellung zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande in kurzer Zeit zu machen, während der Gebrauch des viel theureren Papieres die Einführung derselben jedenfalls sehr verzögert hätte. Morf sagt: „die Anwendung der Schiefertafel beim Unterrichte war ein glücklicher Gedanke, dem auch die heftigsten Gegner Pestalozzi's ihren besondern Beifall zu zollen nicht unterlassen." — Ebenso ist die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen Lesemaschinen, die er in der „Eigentlichen Anweisung" beschreibt, Pestalozzi's Werk.

sparniß war, da diese Tafeln jetzt mehrere Jahre hindurch aushielten; während diese Einrichtung auch in unterrichtlicher Beziehung große Vortheile bietet, so daß dieselbe sich auch noch für unsre Zeit empfiehlt.

Um aber wenigstens einen Einblick in Pestalozzi's Absichten in Bezug auf den ersten Leseunterricht zu geben, gebe ich hier die Einleitung aus dieser „Anweisung ꝛc." wieder, die in zwei Theile zerfällt, eine Vorrede und eine eigentliche Anweisung.

## „Vorrede.

Es ist offenbar, die bisherigen so geheißenen Namenbüchlein oder A-B-C-Bücher gehen zu schnell von wenigen Uebungen in leichten Silben zu isolirten ganz schweren Wörtern, und von diesen zu willkürlichen Zusammensetzungen über. Der wesentliche Unterschied, der zwischen Schall, Wort und Sprache ist, wird in diesen Büchern nicht beherzigt; der Berg, der zwischen dem Anfang und Ende ihrer Uebungen ist, wird nicht überstiegen, er wird überflogen.

Es gehört freilich nicht hieher, die Folgen dieses Ueberfliegens zu entwickeln; ich habe indessen gesucht, den Lücken, die aus diesen und andern Fehlern unserer gedankenlosen und oberflächlichen Unterrichtsweise entspringen, durch einen Leitfaden abzuhelfen, dessen Vortheile wesentlich folgende sind:

1. Daß er die Kinder auf dem Punkt der Buchstabirübungen einzelner Silben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;

2. Daß er durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, sie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;

3. Daß er die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes Wort, das sich durch Beisetzung einzelner Mitlaute bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemal vorher buchstabiren zu müssen, und dann auch diese Za-

sammensetzungen auswendig buchstabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben unsäglich erleichtert;

4. Daß nach dieser Methode eine ganze Schulabtheilung zugleich geübt werden kann und dadurch allem Zeitverlust und allem Schaden vorgebeugt wird, der daraus entsteht, wenn der Schulmeister sich mit einzelnen Kindern beschäftigt und die andern entweder sich selbst überlassen oder ihre Thätigkeit mit Mitteln erzwingen muß, deren Schaden den Nutzen des Lernens weit übertrifft.

5. Endlich ist vielleicht dieses noch das Wichtigste: daß diese Methode den frühen Hausunterricht der Kinder allgemein anbahnt und erleichtert, indem sie es nicht nur einer jeden Mutter, die auch nur ein wenig lesen kann, sondern auch jedem 7 bis 8jährigen Kinde, das nach ihr geführt worden, leicht macht, seine jüngern Geschwister nach derselben zu unterrichten.

Die Erreichung dieses letzten Zweckes ist um so sicherer, da dieses Buch selber für die Unmündigen benutzt und sie durch das bloße Vorsprechen derselben schon in diesem Alter zum Bewußtsein dieser Töne gebracht werden können.

Es ist für die Erziehung wesentlich, alle Theile, welche jedes Kunstfach hat, zu sondern, und sie dem Kinde also einzeln zum Bewußtsein zu bringen, damit es immer auf einmal nicht mehr als mit einer Ansicht eines Gegenstandes belästigt werde und seine Aufmerksamkeit nur auf eine Art anstrengen dürfe.

So muß hier das Anhören der Töne das dunkle Bewußtsein derselben hervorbringen, ehe von Aufmerksamkeit die Rede ist. Dann muß die regegemachte Aufmerksamkeit dieses Bewußtsein dem Kinde klar machen; ferner muß das Aussprechen der Töne ganz abgesondert von dem Kennenlernen der Buchstaben betrieben, und endlich die Kenntniß der Buchstaben fest an die erzielte Aussprache der Töne angeschlossen werden, und mit der Vollendung der Kenntniß von diesen fängt dann erst die eigentliche Buchstabirübung an.

## Eigentliche Anweisung zum Gebrauch dieses Buchs.

Ich wende mich zuerst an die Mütter. Sie sind vorzüglich, und weit mehr und weit eher als irgend ein Schulmeister in der Lage, von diesem Buch für ihre Kinder Gebrauch zu machen.

Mütter! zeiget nach Jahrhunderten endlich einmal das Unrecht, das man euch gethan hat, indem man euch den ersten Unterricht eurer Kinder aus der Hand gerissen. Er ist euer eigener Theil; er ist euer ausschließliches Recht; und es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin für euch thut, was ihr solltet, und auch keines, das hierin kann, was ihr könntet. Es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin die Lücken ausfüllt, die ihr offen laßt. Mütter! das Elend der lebenden Geschlechter schreibt sich wesentlich von der Versäumniß dieser Pflicht her, die man euch nicht kennen gelehrt; es schreibt sich wesentlich von den Lücken her, die ihr freilich ohne eure eigentliche Schuld in der ersten Bildung unsrer Geschlechter gelassen habt. Aber Mütter! ihr wollt das Unglück unsers Zeitalters nicht ewig fortdauern lassen; ihr wollt die künftigen Geschlechter, ihr wollt eure eignen Kinder nicht in die traurigen Folgen der Verwahrlosung hinabstürzen, welcher unser Zeitalter unterliegt.*)

Mütter! sprecht euern Kindern diese Reihenfolgen von Tönen, ehe sie noch reden können, oft vor. Benutzt die Augenblicke, in denen ihr ihnen die erste Nothdurft des Lebens reichet; die Augenblicke, in denen ihr mit ihnen tändelt, in denen ihr sie einschläfert; die Augenblicke, in denen ihr neben ihnen sitzt, strickt, näht oder spinnt — sprecht sie ihnen bald laut, bald leise, bald in einem dumpfen, bald in einem hellen, bald in einem singenden, bald in einem ernsten, bald in einem muthwilligen Ton, bald langsam, bald schnell, aber in jedem Fall deutlich und in der

*) Diese Uebertragung des ersten Unterrichtes im Lesen an die Mutter hat sich nicht realisirt; hierin ist Pestalozzi „unpraktisch."

Ordnung vor, in der sie da stehen, ab, ab, ab, ab, ab, ad, ad, ad, ad, ad; dann bab, gab, schab, stab, u. s. w. Und dann, Mütter! wann ihr ihnen diese Töne hundert und hundert Mal, wie gesagt, vorgesprochen, und sie Monate und Vierteljahre euer liebes Hausmittel gewesen sind, beides, um eure Kinder zu zerstreuen, und um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen; und sie jetzt selbst anfangen, einige Laute von sich hören zu lassen, dann verdoppelt euern Eifer im Vorsprechen, und reizet sie mit allen euern Künsten zum Nachlallen dieser Töne. Fangt wieder bei den einfachsten an; bleibet wieder in der Ordnung des Buches; durchlauft wieder die einfachsten Zusammensetzungen, ab, ad, af, ag, und dann schreitet erst zu den zusammengesetzten, bad, lad, rad, mad, u. s. w.

Und wenn ein Laut einem Kinde zu schwer ist, so haltet euch nicht lange bei ihm auf, sondern eilet weiter; indem ihr seine Kraft im Leichtern übt, wird sie sich für das Schwerere von selbst stärken. Aber achtet das, was ihr das Kind in diesem Zeitpunkte lehren könnet nicht gering; ihr lehrt es das erste Fundament aller Kunst und aller Wissenschaft; ihr lehrt es reden; ihr lehrt es schnell reden.

Wenn denn aber dieser Zeitpunkt eintritt, so braucht ihr dieses Buch noch einmal.

Schulmeister und Mütter! Der Buchstabirgebrauch desselben setzt die Kenntniß der Buchstaben voraus. Ich habe in dieser Absicht die einzelnen Buchstaben in einer großen Form stechen lassen; die Merkmale, die sie von einander unterscheiden, fallen dem Kind in dieser Form leichter in die Augen.

Die beste Art des Gebrauchs dieser Buchstaben (wovon man jeden besonders abschneiden und auf steifes Papier kleben läßt,) ist diese:

Man zeigt den Kindern erstlich die Vokale a, e, i, o, u, und sucht sie diese nach und nach bis zur Vollkommenheit kennen und aussprechen zu machen. Wenn sie hiermit ganz bekannt sind, so fängt man dann an, ihnen die Consonanten zu zeigen, doch aber nicht einzeln, sondern jeden sogleich

mit dem Vokal verbunden, der seinen Ton ausmacht:*) man zeigt ihnen nämlich z. B. nicht b allein, sondern sogleich mit dem e hinten an, weil es dann erst vollkommen und ordentlich ausgesprochen werden kann; so auch ce, de, ef, ge, ha, ka, el, em, en, pe, qu, er, es, te, vau, we, ix, zet.

Sobald die Kinder die Buchstaben also kennen gelernt, geht dann die Arbeit des Zusammensetzens oder des Buchstabirens an, dessen Fundamentalregel diese ist: Alle Silben sind nichts anderes, als durch Hinzusetzung von einem Mitlauter zu einem Selbstlauter hervorgebrachte Töne, folglich ist der Selbstlauter in jedem Fall das Fundament der Silben; er wird also zuerst und mit einer verschiedenen Farbe auf den Tisch gelegt, oder an die Wandtafel (welche ohngefähr wie eine Nummertafel für die Kirchenlieder eingerichtet sein muß, so daß man die Buchstaben leicht einschieben und wieder herausnehmen kann,) aufgestellt; dann sucht der Lehrer durch Hinzusetzung von Mitlautern von hinten und hernach auch von vorn, was für verschiedene Töne durch diese Zusammensetzung hervorgebracht werden können. Aber er geht mit diesem Hinzusetzen Schritt für Schritt; er fängt beim Einfachsten an und kommt nur langsam, nur wenn die Kraft der einfachen Zusammensetzungen beim Kinde vollendet ist, zu gedoppelten; er kann aber hierin nur ganz dem nach diesen Grundsätzen hierfür bearbeiteten Leitfaden des Buches selber folgen; nach demselben setzt er zuerst den Selbstlauter a an die Tafel, und fragt: wie heißt dieser Buchstabe? fügt dann den stummen b hinzu, und sagt dem Kinde, jetzt heißt's ab, so lange vor, und läßt es von demselben jedesmal nachsagen, bis es diese einfache Verbindung des a und b beim ersten Anblick kennt und ausspricht; dann geht man nach S. I weiter, und fügt diesem festeingeprägten ab den Buchstaben b von vorn hinzu und sagt, indem man denselben herbeischiebt: wenn b vor ab ist, so heißt's bab; nimmt dann, wenn das Kind es

*) Wir sehen hier die Anfänge der Lautirmethode, im Gegensatz zu der schwerfälligeren Buchstabirmethode.

gehörig nachgesprochen hat, b weg, und setzt g davor, (gab); g wieder weg, und sch davor, (schab), sch ebenfalls weg, und st hinzu, (stab.) Man werde aber nicht müde, dem Kinde öfter zu wiederholen und sich von ihm nachsprechen zu lassen: wenn b vor ab ist, so heißt's bab, wenn g davor ist, gab, wenn sch davor ist, schab, wenn st davor ist, stab, u. s. w.; und erst, wenn diese Uebung genugsam betrieben und die Kinder unbedingt im Stande sind, auf die Fragen: wie heißt ab, wenn b davor ist? wenn g davor ist? wenn st davor steht? u. s. w., richtig und schnell zu antworten, erst dann läßt man die Kinder auch die einzelnen Buchstaben der Ordnung nach benennen. Man fragt deswegen: wie heißt der erste Buchstabe? der zweite? der dritte? und alle zusammen? Nach weniger Uebung hierin antworten sie ganz richtig, wenn man auch das Wort mit der Hand verdeckt und dann wieder fragt: wie heißt der erste? zweite? dritte Buchstabe? und alle zusammen?

Wenn auf diese Art der Laut des einzelnen Buchstabens oder der Zusammensetzung mehrerer bis zur unbedingten Leichtigkeit des Kennens und der Aussprache den Kindern gezeigt und vorgesprochen worden ist, verwechselt man noch einige Male die vordersten Buchstaben der gelernten Wörter, und fragt bei jeder Abänderung nur: wie heißts jetzt?

Diese einfachen Anfangsübungen, die in dem ersten Abschnitt des Buches enthalten sind, müssen als das Fundament des ganzen Leseunterrichts dem Kinde unauslöschlich tief eingeprägt werden; in den folgenden Abschnitten werden diese Uebungen immer wiederholt und bis an das Ende des Buches nur durch kleine Zusätze allmählich erweitert.

Es ist aber nicht, daß diese wesentliche von dem Selbstlauter anfangende Leseübung den Mitgebrauch anderer Buchstabirübungsart ausschließe. Vielmehr wäre es sehr gut, wenn man Kinder, die in der angegebenen Art schon zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt wären, zur Abwechslung auch andre Wörter, wie sie einem gerade vorkommen, und auf eine andre Art buchstabiren ließe. Eine solche Art wäre z. E. diese: Man setzt von einem

gegebenen Wort einen Buchstaben nach dem andern an die Tafel hin, bis dasselbe vollständig ist, und fragt bei Hinzusetzung eines jeden Buchstaben: wie heißt's jetzt? Z. B. ge b adet.

Man setzt zuerst:

| | wie heißt's jetzt? | Antw. |
|---|---|---|
| g, | | g |
| e hinzu, | — — — — | ge |
| b — | — — — — | geb |
| a — | — — — — | geba |
| d — | — — — — | gebad |
| e — | — — — — | gebade |
| t — | — — — — | gebadet. |

Dann nimmt man einen Buchstaben nach dem andern wieder weg, oder schiebt ihn zurück, und fragt jedesmal: wie heißt's dann noch, wenn t weg ist? wenn e weg ist? wenn d weg ist?

Dann setzt man das Wort auf dieselbe Art wieder hin, und nimmt es wieder weg, bis die Kinder es ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können.

Auch kann man die Worte von hinten aufzustellen anfangen. Z. B. man setzt zuerst

| | wie heißt's jetzt? | Antw. |
|---|---|---|
| t, | | t |
| e vor t, | — — — — | et |
| d — et, | — — — — | det |
| a — det, | — — — — | adet |
| b — adet, | — — — — | badet |
| e — badet, | — — — — | ebadet |
| g — ebadet, | — — — — | gebadet. |

Hernach theilt man das Wort in Silben, und fragt zuerst: wie viel Silben hat es? Dann: welches ist die erste? die zweite? die dritte? und auch außer ihrer Ordnung: die dritte? erste? zweite? und läßt sie dann dasselbe zusammenbuchstabiren und zwar also, daß alle Kinder miteinander auf das Wort: Eins! die erste Silbe, auf das Wort: Drei! die dritte aussprechen.

Aber man fängt diese Theilung in Silben niemals an, bis das Kind das *ganze Wort* zusammen leicht, fertig und

bestimmt ausspricht, und hinwieder werden die Silben nicht zusammenbuchstabirt, bis die Aussprache der einzelnen Silben des getheilten Worts genugsam geübt ist.

Es ist aber durchaus nothwendig, daß die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt werden, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie mit der Nummer der Silben, 1te, 2te, 3te, zu ihrer Aussprache auffodern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und wirkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun also diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und so lange darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

Endlich lege ich diesem Leitfaden noch das dreifache A B C bei, dessen Gebrauch folgender ist:

Sobald das Kind mit den größern Buchstaben bekannt ist, verwechselt man dieselben an der Tafel mit diesen kleinern, läßt es zuerst jede Silbe in der mittleren gedruckten ihnen bekannten Form buchstabiren und zeigt ihm dann die nämlichen Buchstaben oben und unten. Das Kind repetirt die ihm bekannt gewordenen Silben gern in diesen ungleichen Formen und lernt zugleich deutsch und lateinisch geschriebene Wörter lesen*), gewiß ohne einen Tag mehr zu verlieren, als wenn es die gedruckte Form allein vor Augen gehabt hätte.

Jetzt nur noch dieses: Die Erfahrung hat mir hierüber ein Genüge geleistet, und sie wird es einem Jeden thun, der das Seinige auch dabei thut.

---

Außer diesem kleinen Werke sind noch andere Elementar-

*) In diesen Vorschriften liegt der Anfang der Schreiblesemethode.

bücher unter dem Namen Pestalozzi's erschienen, die aber jedenfalls von seinen Gehülfen stark überarbeitet sind*). Es sind dies

1. „ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse. Erstes Heft." X und 84 S., welches die Anfänge der Raumlehre gibt nebst einer Anleitung zum Zeichnen.

2. Dasselbe. Zweites Heft. XII und 148 S., behandelt die Bruchrechnung unter Zugrundlegung geometrischer Figuren.

3. und 4. Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. XXIV und 175 S. Zweites Heft X und 251 S. Sie enthalten Rechenübungen im Zahlenkreise bis 100 in mehrfachen Zusammensetzungen der Multiplikation und Division, um „das Rechnen dem Kinde zu einer von der Anschauung ausgehenden, in ihrem Fortschritt an die Anschauung geketteten und das Wesen der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang befriedigenden Vernunftübung zu erheben."

Diese Bücher sind als bloße didaktische Versuche anzusehen, die von der dadurch angebahnten Entwickelung längst überholt und berichtigt sind und die wir deswegen auch nicht

*) So sagt Soyaux, der 1802 die Anstalt besuchte: „Vorsteher und Lehrer arbeiten mit konzentrirter Kraft an dem Bau des Ganzen. Der Eine verbessert die Tabellen, der Andere sucht die Spuren der Natur auch bei dem Unterrichte im Lesen und Rechnen u. s. w." (Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Leipzig 1803. S. 83.)

Einen weitern Beweis für meine Ansicht, daß die oben erwähnten Elementarbücher nicht allein von Pestalozzi verfaßt sind, finde ich in der Schrift: „Amtlicher Bericht über die Pestalozzi'sche Anstalt und die neue Lehrart derselben von Johann Ith, Dekan und Präsendent des Erziehungsrathes in Bern. Bern und Zürich. H. Gessner 1802", woselbst es S. 114 heißt: „Indem ich diesen Bericht niederschreibe, hat Weiß (ein Gehülfe und Mitarbeiter Pestalozzi's in Burgdorf) eine neue Tabelle für die Decimalbrüche aus dem Anschauungs-Alphabet herausgearbeitet, welche durch ihre Einfachheit und ihren wirklich unbegränzten Gebrauch in der Anwendung die allerkühnsten Hoffnungen weit hinter sich zurück läßt. Sie wird in dem Rechnungsbuche (wahrscheinlich der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse) zum Vorscheinkommen."

in unsre Sammlung aufnehmen. Auch die Vorreden enthalten nichts, was nicht schon in der Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ enthalten wäre; wir dürfen sie deshalb ganz übergehen. Auch sind sie wohl noch antiquarisch zu haben. Sie sind erschienen „in Zürich, in Commission in der Geßnerschen Buchhandlung und in Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1803.“

In derselben Zeit ist unter dem allgemeinen Namen „Pestalozzi's Elementarbücher“ eine Schrift erschienen, welche man bisher allgemein Pestalozzi zuschrieb, nämlich das „Buch der Mütter“; dasselbe ist aber nicht von Pestalozzi verfaßt. Das Nähere darüber wird bei Gelegenheit der noch ungedruckten Schrift Pestalozzi's (der natürliche Schulmeister) beigebracht werden. Pestalozzi erwähnt in der vorliegenden Schrift auch ein „Buch der Mütter“, das er jedenfalls im Geiste schon fertig vor sich stehen sah, welches aber, wie er in einer spätern Anmerkung sagt, nie verfaßt worden ist.

Kehren wir jetzt zur geschichtlichen Entwickelung zurück. Pestalozzi dankte dem Vollziehungs-Ausschusse für seine zugesagte Hülfe durch folgende Zuschrift:

„Bürger Regierungsräthe! — Ich habe bis auf diese Stunde gefürchtet, sterben zu müssen, ohne daß mein Vaterland mir zu dem einzigen Zweck meines Lebens Hand bieten würde. Denken Sie jetzt, Bürger Regierungsräthe, wie sehr es mein Herz erhebt und wie sehr ich es Ihnen danke, daß Sie durch Ihren Beschluß den diesfälligen Unglauben in meiner Seele ausgelöscht haben.

Ehrfurcht und Vaterlandstreue!

Burgdorf, den 6. März 1800. Pestalozzi.“

Bald darauf — Ende März — fand die öffentliche Prüfung der Schulen statt. Pestalozzi hatte 8 Monate in der Buchstabir- und Leseschule der Jungfrau Stähli unterrichtet; wie ein eingehendes Zeugniß der Schulkommission zu Burgdorf*) über dieses Examen urtheilt, müssen die Re-

*) Morf S. 223 und 24.

sultate, die Pestalozzi erzielt hatte, sehr groß und überraschend gewesen sein, ein Beweis, daß er doch wohl kein so unpraktischer Lehrer gewesen, als er sich selbst darstellt und wie es ihm Andere vielfach nachgesprochen haben.

Da sich die Gründung einer eignen Anstalt noch verzögerte, so wurde Pestalozzi beim Beginne des neuen Schuljahres zum Lehrer an der zweiten Knabenschule befördert, wo er seine Versuche mit Eifer fortsetzte. Er bekam damit 60 Schüler, Knaben und Mädchen zum selbstständigen Unterrichte. Aber man bedenke, welche Selbstüberwindung und welche Begeisterung für die Sache dazu gehörte, um in solchem Alter in solche Verhältnisse einzutreten, wie sie Pestalozzi in Burgdorf geboten wurden!

Die Verhältnisse änderten sich jedoch bald. Nachdem Fischer, welcher fast ein Jahr mit Pestalozzi unter einem Dache gewohnt hatte, (er schätzte, wie Morf nachweist, Pestalozzi und seine Bestrebungen sehr hoch), am 3. April 1800 Burgdorf wieder verlassen hatte und bald darauf gestorben war, lud Pestalozzi Krüsi, einen Lehrer, den Fischer mit 26 Kinder zur Errichtung der Seminarschule und des Seminars nach Burgdorf hatte kommen lassen, ein, diese Kinder mit zu ihm in die Schule zu schicken und ihn zugleich in seiner Schule zu unterstützen. Dies geschah, wie Pestalozzi selbst in der nachfolgenden Schrift (II. Abschnitt) erzählt. Zur weitern Erklärung fügen wir noch Folgendes bei*).

In Folge des Krieges war die Noth in den Kantonen Säntis und Linth aufs Höchste gestiegen. Es erboten sich deshalb, hauptsächlich auf Fischers Anregung, in Burgdorf mehrere Familien, arme Kinder aus jenen Gegenden in ihr Haus aufnehmen zu wollen. Fischer wendete sich in dieser Angelegenheit an seinen Freund, den jungen Pfarrer Steinmüller in Gais mit der Bitte, er möchte ihm doch 20 bis 30 arme Kinder, womöglich unter Leitung eines jungen

*) Nach Morf S. 230—240 und H. Krüsi, Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken. Stuttgart 1840.

Mannes zusenden, der Lust habe Lehrer zu werden. Krüsi hatte seit 6 Jahren an den Schulen in Gais unterrichtet, ohne jedoch eine besondere Vorbildung genossen zu haben. Auf den Rath Steinmüllers wanderte er mit seinen 26 Kindern nach Burgdorf (Januar 1800). Krüsi erhielt im Schlosse Wohnung, und richtete für die mitgebrachten Kinder eine Schule ein, die er mit einigen Burgdorfer Kindern unterrichtete.

Den nun vereinigten Lehrern wies der helvetische Vollziehungsausschuß im Burgdorfer Schlosse Räumlichkeiten zur Einrichtung besonderer Schulklassen an, außerdem gewährte er ihnen jährlich vier Klaftern Holz und in den Schloßgärten Platz zur Anpflanzung von Gemüsen. So hatte denn Pestalozzi wieder eine eigne Anstalt und in Krüsi einen Gehülfen gefunden, der „seine Ansichten zu erfassen und seine Absichten zu erreichen strebte," und der in Folge der Schulmeistervortheile, die er sich in seiner sechsjährigen Praxis angeeignet, in der praktischen Ausführung seiner Idee Pestalozzi eine große Stütze wurde.

Durch Krüsi wurden Tobler und Buß für Pestalozzi's Bestrebungen gewonnen. Tobler war Candidat der Theologie und zu jener Zeit Hauslehrer in Basel; er sollte Pestalozzi hauptsächlich in seinen schriftstellerischen Arbeiten unterstützen, zugleich aber an der Anstalt, die Pestalozzi errichten wollte, die sittlich religiöse Bildung (ich hebe das den Biographen gegenüber hervor, die das Fehlen des Religionsunterrichtes an der Pestalozzi'schen Anstalt tadeln), sowie den Unterricht in der Geographie übernehmen. Buß war zwar nur Buchbindergeselle, er hatte sich aber früher auf höhere Studien vorbereitet; er sollte das Zeichnen und den Gesang in der Anstalt leiten.

Zu obigen Unterstützungen bewilligte der Vollziehungsrath Pestalozzi später noch eine außerordentliche Zulage von 500 Fr. jährlich, sowie 20 Klaftern Brennholz. Die Summe wurde auf den Vorschlag des Minister Mohr, der sich selbst von Pestalozzi's Leistungen überzeugte, auf 1600 Fr. für das laufende Jahr erhöht. Bei der Vergrößerung

der Anstalt wurden sogar 2850 Fr. zur weitern Herrichtung von Schul- und Wohnungsräumen angewiesen.

Neben dieser officiellen Unterstützung Pestalozzi's wurde aber noch eine private durch den Minister Stapfer ins Werk gesetzt, die zugleich eine weitere Verbreitung seiner Ideen im Gefolge hatte und seiner Erziehungsunternehmung die Aufmerksamkeit der Welt zuwendete.

Stapfer gründete nämlich Anfang Juni 1800 eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens" in der bestimmten Absicht, die Bestrebungen Pestalozzi's zu unterstützen und zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen. Er veranlaßte Pestalozzi, einen Bericht über seine Bestrebungen abzufassen, was auch geschah. (Derselbe ist später in den „Pestalozzi'schen Blättern 1840 durch Niederer veröffentlicht worden; jedenfalls aber nach Niederers Umarbeitung. Morf gibt die Hauptsachen daraus.) Diese Gesellschaft erwählte eine Commission, welche auf Grundlage jenes Berichtes die Pestalozzi'sche Anstalt prüfen sollte, was auch im Sommer 1800 geschah. Die Commission erstattete einen sehr eingehenden günstigen und folgenreichen Bericht, der auch zur weitern Kenntniß gebracht wurde. Es heißt darin u. A:

„Allererst haben wir bemerkt, daß die Kinder der Pestalozzi'schen Anstalt außerordentlich geschwind und äußerst vollkommen buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen lernen. In einem einzigen halben Jahre sind sie im Stande, hierin auf jene Stufe zu gelangen, zu der nur irgend ein Dorfschulmeister in drei Jahren sie zu erheben vermöchte. Wahr ist's, die Dorfschulmeister sind gewöhnlich keine Pestalozzi, und man findet auch nicht alle Tage solche Gehülfen, wie Freund Pestalozzi. Aber uns dünkte doch, daß nicht das Personal der Schule diese außerordentliche Erscheinung hervorgebracht habe. Es dünkte uns, die Lehrart selbst sei die Ursache davon . . . ."

„So viel haben wir beobachtet: das Ganze der Lehrart ist Niemand einzusehen im Stande, als wer sie von ihren ersten Elementen an bis zu ihrer Beendigung verfolgen und prüfen kann. — So viel ergibt sich aus dem Gesagten, daß

so eine Lehrart verdiente, in der Schweiz eingeführt zu werden, die Vortheile davon wären unermeßlich. Wirklich möchte Pestalozzi mit seinen würdigen Gehülfen diese Lehrart allgemein bekannt machen, möchte sie andern Schulmännern lehren. Und da kann die Commission nicht anders, als ein herzliches Amen dazu sagen und die Gesellschaft beschwören, es entweder aus sich selbst oder auch noch durch ihre Fürsprache bei der Regierung dahin zu bringen, daß Pestalozzi ein Primarschulmeisterseminar errichten und zu diesem Behufe und um den Schulmeisterunterricht praktisch zu machen, eine Primarschulanstalt (Volksschule) in Burgdorf bilden könne."

Auch der Bezirksstatthalter Schnell veröffentlichte ein Schreiben über Pestalozzi's Lehranstalt und so kündigte denn Pestalozzi am 24. October 1800 die sofortige Eröffnung einer Erziehungsanstalt zunächst für den Mittelstand (mit einem Pensionspreise von 16—20 Louisd'or) und eines Schulmeister-Seminariums an, welche Ankündigung noch durch eine öffentliche Einladung der Erziehungsgesellschaft unterstützt wurde. Die Sache wurde in den öffentlichen Blättern lebhaft diskutirt, auch die „Augsburger Allgemeine Zeitung", sowie Wielands „Deutscher Mercur" nahmen sich der Pestalozzi'schen Sache an, so daß der Ruf der Anstalt, sowie die Zahl der Zöglinge in kurzer Zeit bedeutend stieg.

Die Schrift aber, in der Pestalozzi „diese Lehrart allgemein bekannt machte", war die vorliegende: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."

Sie erschien zuerst 1801 in Bern und Zürich bei Heinrich Geßner unter dem von uns angeführten Titel und bildet in der Cotta'schen Gesammtausgabe den fünften Band (1820).

Wir verzichten hier, auf den Inhalt näher einzugehen, da es zu viel Raum in Anspruch nehmen würde und da außerdem die Biographen Pestalozzi's, und unter diesen vorzüglich Morf, meist eingehende Analysen dieser Schrift geben mit eingestreuten Bemerkungen. Außer diesen Biographen erwähne ich noch die Separatausgabe dieser Schrift

von Albert Richter, in der „Pädagogischen Bibliothek" von Karl Richter. Berlin. Klönne und Meyer.

Der Inhalt greift über den mütterlichen Unterricht weit hinaus. Er will „die Gesetze der menschlichen Entwickelung suchen", eine „phychologische Unterrichtsmethode" aufstellen, „die Grundsätze des Unterrichtes überall mit der Natur in Uebereinstimmung bringen", er will „sich selbst Licht verschaffen über die mechanischen Formen des Unterrichtes und ihre Unterordnung unter die ewigen Gesetze der Natur", wie er es selbst an verschiedenen Stellen des Werkes klar ausspricht. Und in der That, das Werk leistet darin Großartiges und bietet noch nie dagewesenes. Wahrhaft erhaben sind die Stellen, wo er die menschliche Natur feiert „als ein Heiligthum Gottes, das der Mensch weiter bilden und nicht zerstören soll;" ergreifend ist seine selbstlose und treue Hingabe an das heilige Werk der Menschenbildung und nur dieser gänzlichen Aufopferung für den großen Zweck konnte es gelingen, wirkliche „Intuitionen" zu haben, die tiefsten Blicke in das verborgene Seelenleben der Menschennatur zu thun, um die ewigen Geheimnisse desselben der Welt zu offenbaren. Erschütternd ist darum auch das Wehe, das er über den geisttödtenden Mechanismus und Materialismus im Unterrichte ausspricht und es ist erklärlich, daß die banausischen Praktiker ihn darum angriffen und fort und fort angreifen werden, — sie können ihn nicht verstehen. Was ist's, wenn er bei diesem „Pulsgreifen der Kunst" auch Fehlgriffe that? Was macht's, daß auch das gegenwärtige Werk in formeller Beziehung nichts Vollendetes bietet? Es ist und bleibt darum doch der Grund- und Eckstein der ganzen neuern pädagogischen Entwickelung und Pestalozzi hat sich dadurch zum Reformator des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen geweiht.

Hören wir Einen seiner neusten Biographen und Beurtheiler*)!

*) Gerhard v. Zezschwitz. Der Pädagog Heinrich Pestalozzi, ein Mann der Hoffnung unseres Volkes in großen Tagen. Erlangen 1871. Andreas Deichert. S. 21.

„Pestalozzi ist ein wunderbarer Schriftsteller. Voll unzähliger Wiederholungen sind seine Schriften. — Kaum ist ein Thema angesponnen, so reißt ihn seine abspringende Phantasie in ganz andere Bahnen; er beklagt selbst seine Unfähigkeit, seinen Gedanken eine klare und sicher fortschreitende Darstellung zu geben, und dennoch fühlt man sich über all diese Klippen und Hindernisse hinweggetragen und -gerissen von dem nie versiegenden Strome selbstlosester Begeisterung, von der überströmenden Fülle tiefster, fruchtbarster Gedanken, vorgetragen mit dem Pathos des sittlichen Charakters, oft in rhetorisch vollendet schöner Form. Man fühlt es, jedes Wort ist mit dem Herzblut seines eigenen persönlichen Lebens geschrieben."

„Pestalozzi ist mehr als nur Reformator, er ist der Schöpfer des Anschauungsunterrichtes nach seinem organischen Zusammenhange mit der Ausbildung aller Geisteskräfte. Den feinen Psychologen erkennt man an der ganzen Anlage dieser Methode. Der größte Fortschritt der neuern Pädagogik aber liegt in durchgeführter Gründung derselben auf Psychologie."

Wie diese Schrift äußerlich an „Lienhard und Gertrud" anknüpft, indem er hier wieder die „Gertrud" als die Verkündigerin der naturgemäßen Erziehung einführt, so ist sie auch innerlich, ihrem Wesen nach, eine Fortführung von „Lienhard und Gertrud", indem er hier deutlicher und mit praktischen Vorschlägen zeigt, wo er hinaus will. Jetzt erst erhielt „Lienhard und Gertrud" eine erhöhte Bedeutung (man berücksichtige, daß die pädagogischen Ausführungen in L. und G. erst 15 Jahre nach unserer Schrift hinzugefügt sind) und entzückend schaut der aufmerksame Leser das Bild einer großen Zukunft, wie sie in Pestalozzi's Bestrebungen und deren Weiterentwickelung ahnungsreich sich erschloß.

Alle edeln und großen Geister jener Zeit, die nicht, wie Napoleon I., in Selbstsucht verkommen waren, wendeten sich Pestalozzi zu und wurden seine Verkündiger.

Wieland schrieb im „deutschen Merkur" u. A.: „Die *Schrift*, worin der neidlose Mann seine trefflichen Erfindungen

öffentlich vorlegt, gehört unstreitig zu den wichtigsten Erscheinungen, die den Genius des neuen Jahrhunderts zu einem Agathodämon machen können."

Bonstetten schrieb an Friederike Brun: „Da Pestalozzi seines Gleichen nicht leicht finden wird, so ist es zu befürchten, daß der ganze Reichthum und die volle Ernte seiner Erfindung erst künftigen Geschlechtern aufbehalten sei. . . . Pestalozzi hat seit 50 Jahren sein Leben und seine Existenz der Erziehung von armen Kindern geopfert. Wer mehr als Er für die Menschheit gethan hat, hebe den ersten Stein gegen ihn auf."

„Die Idee von Gott bringt Pestalozzi den Kindern unter dem Bilde eines Vaters bei. Bonnet war eben der Meinung für Kinder von dem Alter, und in theologischen Vorstellungen sind wir alle sehr jung."

Ich muß hierbei noch etwas erwähnen. Man hat Pestalozzi getadelt, ja angegriffen, noch mehr, man hat ihn verletzert wegen Nichtbeachtung der christlichen Dogmatik. Mit Unrecht. Pestalozzi will den Gang der Natur in der ersten religiösen Bildung darstellen und er stellt ihn unübertrefflich dar; es ist nicht die objective, sondern die subjective Seite der Religion, die er zum Verständniß bringen will. Oder war er nicht ein Christ? Lavater sagt von ihm: „Einen bessern Jünger als diesen hatte der Heiland selbst bei seinen Lebzeiten nicht." Wie Abraham auch ohne offizielles Glaubensbekenntniß dennoch im Neuen Testamente der Vater der Gläubigen genannt wird, so hat Pestalozzi die Grundlagen aller religiösen Bildung klar entwickelt und könnte deshalb mit Recht auch der Vater der religiösen Bildung genannt werden. Man muß nur nicht den Buchstaben höher achten, als den Geist.

Pestalozzi achtete auch die Confession. In seiner Anstalt zu Burgdorf gab z. B. ein Geistlicher aus dem Kanton Solothurn den Kindern katholischer Eltern den Unterricht in ihren Glaubenslehren und hielt ihnen den Gottesdienst und Pestalozzi war nicht gleichgültig dafür, sondern er ließ es sich angelegentlich sein, die katholischen Religionsübungen,

und selbst die Beichte als Hülfsmittel zur moralischen Bildung zu benutzen. Er bestätigte, worin alle praktischen gutdenkenden Erzieher übereinkommen, daß die Bewachung und Schärfung des moralischen Gefühls und die Kraft reiner religiöser Begriffe und Gefühle als das mächtigste moralische Erziehungsmittel anzusehen und zu gebrauchen sei.*) —

Wir führen noch weitere Zeugen über Pestalozzi's Wirksamkeit an.

Soyaur aus Berlin, welcher die Pestalozzi'sche Anstalt im August 1802 besuchte, sagt: „Es war nicht der elastische, heitere, leichte Anflug des Genie's, sondern das gewaltige Emporstreben einer ungebundenen Kraft. Es ist eine harte, thörichte Beschuldigung, ihn einen Schwärmer oder ruhmsüchtigen Reformator zu nennen. Weil Pestalozzi tiefer fühlt, kühner denkt und muthiger will, als die Mehrheit unter uns, so soll er zu den Schwärmern gehören. Weil ihm die alten Schulreformen gebrechlich erscheinen und er im Gefühl seines edeln Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbricht, um den Unmündigen einen Uebungsplatz zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freiheit bewegen könne, soll ihn die Sucht eines Reformators regieren. Vielleicht findet seine Methode wenig Beifall; aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz seiner Methode wird gewiß wohlthätig wirken."

Pestalozzi's Geist war es, der auch den Freiherrn von Stein trieb, zu schreiben: „Am meisten ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen begründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden; die bisher oft mit größter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch

*) Merk S. 302.

und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen."

Wir könnten noch viele Zeugen, die in jener großen Zeit für Pestalozzi eintraten, anführen; den Philosophen Fichte und die Königin Luise von Preußen haben wir schon früher erwähnt. Es mag an diesen genug sein, um die Leser auf die ewigen Wahrheiten, die Pestalozzi auch in dieser Schrift niederlegt, hinzulenken und sie zu bitten, sich nicht durch das Verfehlte in der formellen Fassung und Begründung dieselben verkümmern zu lassen. Wie von Pestalozzi überhaupt das Wort des Dichters gilt: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," so gilt es auch für die vorliegende Schrift, in der er seine Methode in ihrer tiefsten Begründung niedergelegt hat.

L. W. S.

# Vorrede.

Wenn diese Briefe in gewissen Rücksichten schon als von der Zeit beantwortet und zum Theil wiederlegt angesehn werden könnten und von dieser Seite mehr der Vorwelt als der Gegenwart zuzugehören scheinen, so ist auf der andern Seite doch auch wahr, wenn die Idee der Elementarbildung an sich selbst und in ihrem Wesen einen Werth hat und sich für die Nachwelt zu behaupten geeignet ist, so haben diese Briefe, insofern sie Licht geben, auf welche Weise sich diese Idee in ihrem Entkeimen in mir selber entfaltet, von dieser Seite für jeden Menschen, der die psychologische Entfaltung der Bildungsmittel unsers Geschlechts seiner Aufmerksamkeit würdigt, auf immer einen bleibenden Werth. Neben dieser allgemeinen Ansicht der Sache ist es gewiß merkwürdig, daß diese Idee, mitten in der Einfachheit und Kunstlosigkeit meines Seins und Lebens, aus meinem Dunkel gleichsam wie aus der Nacht hervorgehend, dennoch schon in ihrem ersten Entkeimen in mir wie ein Feuer brannte, das den Menschensinn zu ergreifen eine Kraft zeigte, die sich später, da sie als Verstandessache in ihrer tiefern Bedeutung ins Aug gefaßt und ausgesprochen wurde, nicht in ihrer ersten Lebendigkeit erhielt und sogar eine Weile zu erlöschen schien. Die Herren Ith, Johannsen, Niederer und mehrere gaben den lebendigen Aeußerungen meiner Ansichten schon in diesem Anfang eine Bedeutung, die weit über diejenige hinausging, die ich ihnen selbst gab, die aber darum auch die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Art rege machten, die man in der Folge nicht unterhalten konnte, wie sie rege gemacht worden. Gruner, von Türk

und Chavannes*) faßten ungefähr in der gleichen Zeit die Thatsachen, die aus unsern Versuchen hervorgingen, eben so bedeutungsvoll auf und brachten sie ebenso auf eine Weise dem Publicum unter Augen, die weit über die ursprünglichen Ansichten meines Gegenstands und über die Kraft, die meinen Bestrebungen zum Grunde lag, hinausging. Es lag freilich im tiefern Gefühl meines Innern eine wirkliche Ahnung des Höchsten, was durch eine tiefere Ansicht des Erziehungswesens erzielt werden könnte und sollte, und es ist unstreitig, die Idee der Elementarbildung lag im Wesen ihrer vollen Bedeutung in meiner Ansicht und schimmerte durch jedes Wort, das ich darin redete, hervor; aber der Drang, der in mir lag, einfache und für Jedermann verständliche Unterrichtsmittel für das Volk zu finden und zu suchen, ging in mir nicht aus der in mir liegenden Ahnung des Höhern, das aus den Folgen dieser gefundenen Mittel hervorgehn konnte, sondern im Gegentheil, diese Ahnung ging aus der Lebendigkeit des Drangs, der in mir lag, diese Mittel zu suchen, hervor. Dieser führte mich natürlich und einfach dahin, sehr bald einzusehn, daß allgemein verständliche Unterrichtsmittel von einfachen Anfangspunkten ausgehn müssen, und wenn sie in lückenlosen Reihen- und Stufenfolgen fortgeführt werden, ihre Resultate zu einem psychologisch gesicherten Erfolg hinführen müßten. Aber diese Ansicht lag nichts weniger als mit philosophisch bestimmter Heiterkeit und in wissenschaftlichem Zusammenhange in mir. Unfähig, durch abstrakte Deduktionen diesfalls ein befriedigendes Resultat herbeizuführen, wollte ich meine Ansichten in praktischen Ausführungen erprobt dastehn machen und suchte wesentlich und ursprünglich durch Versuche und Erfahrungen es mir selbst klar zu machen, was ich eigentlich wollte und konnte, um auf dieser Bahn die Mittel zu finden, das auszuführen, was ich suchte. Alles, wonach ich damals strebte und wonach ich auch heute strebe, lag in

*) Die Schriften von Niederer, Ith, Türk, Gruner vergl. 1. Band S. 28—31. Johannsen und Chavannes schrieben ebenfalls über die Pestalozzi'sche Methode.

mir selbst in inniger, warmer Verbindung mit dem, was ich schon zwanzig Jahre früher auf meinem Gut versuchte.

Aber die höhere Bedeutung, die meinen Ansichten so laut, vielseitig und, ich muß sagen, leichtsinnig voreilig gegeben worden, gab der Art und Weise, wie dieselben in meinem Hause, in der Führung meiner Anstalt behandelt wurden, eine Richtung, die weder im Innern meiner Individualität, noch im Innern derjenigen meiner Umgebungen und Gehülfen wohl begründet da stand, und ich ward durch die Art, wie dieses geschah, aus mir selbst auf ein Terrain geführt, das mir ganz fremd war und das ich in meinem Leben nie betreten. Es ist gewiß, der Boden, auf den wir uns in dieser Welterscheinung, in die wir gleichsam wie aus den Lüften herabfielen, hinstellten, war für mich nicht blos ein ganz neuer Boden, es schienen sogar in meiner Eigenheit, im Mangel meiner wissenschaftlichen Bildung und in der Eigenheit meines ganzen Seins, so wie in dem Alter, zu dem ich in diesem Zustand meiner selbst gelangt war, Gründe zu liegen, daß man nicht hätte daran denken sollen, daß für mich auf dieser Laufbahn auch nur ein halbglücklicher Stern aufgehn konnte. Auch in den Eigenheiten meiner Umgebungen und des Personals, das zum Theil im höchsten Grad selbst unbeholfen meinen Bestrebungen auf diesem neuen Terrain hülfreiche Hand bieten sollte, schienen offenbar unübersteigliche Hindernisse gegen die Hoffnung, mit glücklichem Erfolg auf diesem Terrain vorschreiten zu können, zu liegen. Indessen war ein lebendiger Trieb dieses Terrain zu betreten, in unserer Mitte allgemein rege. Die Stimme, wir können es, ehe wir es konnten, und wir thun es, ehe wir es thaten, war zu laut, zu vielseitig, zu bestimmt und zum Theil von Männern ausgesprochen, deren Zeugniß an sich wirkliche Bedeutung hatte und Achtung verdiente, aber für uns zu viel Reiz hatte und uns dahin brachte, daß wir mehr daraus machten, als es wirklich sagte und sagen konnte. Kurz, die Zeit, wie sie war, blendete uns. Doch, wir arbeiteten in dieser Zeit noch thätig, um unserm Ziel praktisch entgegenzugehn. Es gelang uns auch in vielen Rücksichten

auf dem Weg einer bessern, psychologischen Begründung einige Anfangs-Unterrichtsfächer in eine bessere Ordnung zu bringen, und unsere Bemühungen hätten von dieser Seite wirklich von bedeutenden Folgen werden können; aber die praktische Thätigkeit, die das Gedeihn unserer Zwecke allein hätte sichern können, verlor sich allmählich in unserer Mitte auf eine bedauerliche Weise. Fremde, unserm Pflichtstand ferne Gegenstände verschlangen bald unsere Zeit, unsere Kräfte und gaben der Einfachheit, dem Gradsinn, der Beschränktheit und wahrlich selber der Menschlichkeit unsrer ursprünglichen Bestrebungen einen starken Herzstoß. Große Weltverbesserungsideen, die aus frühe überspannten, höhern Ansichten unsers Gegenstands hervorgingen, beschäftigten unsere Köpfe, verwirrten unsere Herzen und machten, daß unsere Hände die Notharbeit des Hauses, die vor unsern Augen lag, unbesorgt liegen ließen. In diesem Zustand der Dinge mußte sich der alte, ursprüngliche, höhere Geist unserer Vereinigung nothwendig verlieren. Unsere alte Liebe konnte nicht mehr die nämliche sein. Wir sahen mehr und minder alle die Uebel, unter denen wir litten, aber keiner suchte und sah sie genugsam und wie er sollte, in sich selbst. Ein jeder gab mehr und minder dem andern die Schuld; jeder forderte von dem andern, was er selbst nicht konnte und nicht that, und unser größtes Unglück in diesem Zustand war, daß unsere Bestrebungen in demselben vorzüglich und höchst einseitig in tiefen, philosophischen Untersuchungen dahin lenkten, Hülfe gegen die Uebel unsers Hauses zu suchen. Wir waren im allgemeinen durchaus nicht fähig, auf diesem Weg zu finden, was wir suchten. Niederer war es allein, der auf dem Terrain, auf das wir uns jetzt hinwagten, in sich selbst Kraft fühlte, und da er eine Reihe von Jahren in dieser Kraft allein in unsrer Mitte lebte, gewann er dadurch nicht nur auf meine Umgebungen, sondern auch auf mich einen so überwägenden Einfluß, daß ich eigentlich mich selbst in mir selbst verlor, und gegen meine Natur und gegen alle Möglichkeit, es zu können, aus mir selbst und aus meinem Haus das zu machen strebte, was

wir hätten sein müssen, um auf diesem Terrain auf irgend eine Weise vorwärts zu kommen. Dieses Uebergewicht, das Niederer diesfalls in unsrer Mitte gewann, und die Ansichten, die er in Rücksicht auf unsern Gegenstand aufstellte, ergriffen mich so und führten mich im Streben nach denselben zu einer so hingebenden Unterwerfung und zu einer so vollendeten Hingebung und Vergessenheit meiner selbst, daß ich, so wie ich mich selber kenne, jetzt bestimmt sagen darf und sagen muß, es ist ganz gewiß, wenn er damals, da ich diese Briefe geschrieben, schon bei uns gewesen wäre, so würde ich jetzt den ganzen Inhalt derselben und folglich die Idee der Elementarbildung, wie sie damals schon gleichsam in einem Traum in mir lag und wie aus den Wolken hervorschimmerte, selber als allein von ihm ausgegangen und aus seiner Seele in die meine hinübergetragen ansehn. Man muß freilich, um diese Aeußerung zu glauben und sie so natürlich und unschuldig, wie sie aus mir hervorgeht, ins Aug zu fassen, mich näher kennen und bestimmt wissen, wie sehr ich auf der einen Seite von der Ueberzeugung belebt bin, in welchem Grad mir klare, philosophisch bestimmte Begriffe über diesen Gegenstand gemangelt haben und noch mangeln, und ebenso, in welchem Grad auf der andern Seite mein Vertrauen auf die diesfälligen, höhern Einsichten meines Freundes und die Wichtigkeit, die selbige auf den Erfolg meiner mir selber in großer Beschränkung undeutlich in mir liegenden Idee haben konnten und sollten, in mir selbst lag. Der Umstand, daß Herr Niederer damals, da ich diese Briefe schrieb, noch nicht in unsrer Mitte war, ist es auch ganz gewiß allein, was es mir möglich macht, klar einzusehn, was in Rücksicht auf unsere Bestrebungen einer elementarischen Bearbeitung des Unterrichts Herrn Niederer's Verdienst war, und was darin als von mir ausgehend angesehn werden darf. Ich weiß, wie wenig dieses letzte ist und wie viel und was es noch forderte, wenn es nicht ganz zu nichts werden oder wenigstens gar nichts aus ihm werden sollte. In letzter Rücksicht ist mein Glück größer als mein *Verdienst.* In jedem Fall ist mir jetzt ganz klar, daß die

der praktischen Ausführung vorgeschrittene und sie weit überflügelnde und hinter sich zurücklassende Deductionsansicht unserer Bestrebungen die Ansicht Herrn Niederer's war, und daß hingegen meine Ansicht des Gegenstands aus einem lebendigen Streben nach Mitteln in der Ausführung desselben hervorgeht, und mich drang, eigentlich thatsächlich und empirisch zu suchen, zu erringen und zu erkämpfen, was nicht da war und was ich wirklich selber noch nicht kannte. Beide diese Bestrebungen öffneten einem jeden von uns den Weg, welchen er, um zum gemeinsamen Ziel zu kommen, gehn sollte und für den er in sich selber eine vorzügliche Kraft fühlte. Aber wir thaten das nicht und hinderten uns vielmehr in unserm Weg, indem wir es lange, und nur gar zu lange erzwingen wollten, ihn Hand in Hand und, ich möchte sagen, in gleichen Schuhen und in gleichen Schritten zu gehn. Unser Ziel war das nämliche, aber der Weg, den wir betreten sollen, um zu demselben zu gelangen, war von der Natur einem jeden von uns nach einer andern Richtung bezeichnet, und wir hätten früher erkennen sollen, daß jeder von uns in dem Grad sicherer und leichter zu seinem Ziel kommen werde, als er denselben in vollkommener Freiheit und Selbstständigkeit betreten und fortwandeln würde. Wir waren zu sehr verschieden. Mich drängt der Brosamen, der am Weg liegt, wenn ich glaube, er sei geeignet, auch dem kleinsten, einzelnen Theil meiner Bestrebungen Nahrung zu geben und ihn auf irgend eine Weise vorwärts zu fördern; ich muß ihn vom Boden aufnehmen, ich muß mich bei ihm aufhalten und ihn einzeln von allen Seiten anschauen, und kann ihn, ehe ich ihn auf diese Weise genugsam erkannt, unmöglich in allgemeinen Verbindungen und im Zusammenhang mit dem Umfang der Verhältnisse, in die er als einzelner Theil unsrer Bestrebungen einschlägt, beurtheilend und für mich belehrend ins Aug fassen. Das Ganze meiner Lebensweise hat meinem Dasein keine Neigung und keine Kraft gegeben, voreilend in irgend einer Sache nach heitern und klaren Begriffen zu streben, ehe dieselbe, *von* Thatsachen unterstützt, in mir

selbst einen Hintergrund hat, der mir in mir selbst für sie zum voraus einiges Vertrauen erweckt; darum werde ich auch bis an mein Grab in den meisten meiner Ansichten in einer Art von Dunkel verbleiben; aber ich muß es sagen, wenn dieses Dunkel vielseitige und genugsam belebte Anschauungen zu seinem Hintergrund hat, so ist es für mich ein heiliges Dunkel. Es ist für mich das einzige Licht, in dem ich lebe und zu leben vermag, und ich gehe in diesem Helldunkel meiner Eigenheit meinem Ziel in dem Grad mit Ruhe und Befriedigung entgegen, als ich dieses mit Ruhe und in Freiheit zu thun vermag, und ich stehe auf dem Punkt, auf dem ich mich in Rücksicht auf meine Bestrebungen befinde, in der Ueberzeugung fest, daß ich, mitten indem ich in meinem Leben zu sehr wenigen, wörtlich in philosophischer Haltbarkeit bestimmten Begriffen gelange, auf meinem Weg dennoch einige Mittel zu meinem Ziel finden werde, die ich auf dem Weg der philosophischen Nachforschungen nach heitern Begriffen über meinen Gegenstand, wie ich ihn zu gehn vermochte, nicht gefunden hätte. Ich klage also über mein diesfälliges Zurückstehen gar nicht. Ich soll es auch nicht. Ich soll den Weg meiner Empirik, der der Weg meines Lebens ist, willig und gern fortwandeln, ohne nach den Früchten des Baums einer Erkenntniß zu gelüsten, der für mich und für die Eigenheit meiner Natur eigentlich verbotene Früchte trägt. Wenn ich den Weg meiner, auch noch so beschränkten Empirik ehrlich, treu und thätig fortwandle, so denke ich, durch sie bin ich, was ich bin und weiß, was ich weiß, und mein Sein und mein Thun ist doch nicht völlig nur ein blindes Tappen nach wirklich nicht begriffenen Erfahrungen. Ich hoffe mehr. Ich hoffe, es wird auch in meinem Gang in Rücksicht auf meinen Gegenstand einiges philosophisch begründet klar werden, was auf irgend einem andern Gang nicht leicht zu der gleichen Klarheit hätte gebracht werden können. Die Individualitätseigenheiten unsers Geschlechts sind nach meinem Gefühl die größte Wohlthat unsrer Natur und das eigentliche *Fundament*, woraus ihre höchsten und wesentlichsten Seg-

ungen hervorgehn. Darum sollen sie auch in hohem Grad respektirt werden. Sie können das aber nicht, wo man sie nicht sieht, und man sieht sie nicht, wo ihnen immer alles im Weg steht, sich zu zeigen und jede Selbstsucht nur dahin trachtet, ihre Eigenheit herrschend und die Eigenheiten der andern der seinigen dienend zu machen. Wo man sie respektiren will, da ist nothwendig, daß man das nicht trenne, was Gott zusammengefügt, aber auch ebenso, daß man das nicht zusammenfüge, was Gott getrennt hat. Alles künstliche und gewaltsame Zusammenfügen von an sich heterogenen Gegenständen hat seiner Natur nach in allen Verhältnissen das Stillstellen der Individualkräfte und Individualeigenheiten, die unpassend zusammengeknüttelt werden, zur Folge, und solche unpassend zusammengefügte und dadurch still gestellte und verwirrte Individualkräfte und Individualeigenheiten sprechen sich dann in jedem Fall als gewaltsam herbeigeführte Unnatur aus und wirken dann auf das Ganze der Massa, zu deren Gunsten sie also zusammengefügt werden wollten, auf eine, sie in ihrem ganzen Zusammenhang störende, verwirrende und abschwächende Weise. Ich weiß, was ich nicht bin und glaube redlich sagen zu dürfen, ich will nicht mehr sein, als ich bin; aber, um die Kräfte zu benutzen, die mir, so wie ich bin, in die Hand fallen möchten, mußte ich in meiner Kraft, so klein als diese auch immer war, frei und selbstständig dastehn, damit auch an mir das Wort „wer da hat, dem wird gegeben werden" wahr werden könne, und nicht das zweite „wer aber nichts hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden" gar zu drückend an mir erfüllt werden müsse.

Da ich den Werth, den dieses Buch jetzt noch für die Welt und für mich haben mag, von dieser Seite ins Aug fasse, so mußte ich dasselbe auch vollkommen in der Gestalt, in der es vor zwanzig Jahren den Muth hatte, hervorzutreten, wieder erscheinen lassen. Indessen habe ich über das seitherige pädagogische Vorschreiten in den Unterrichtsübungen und Mitteln unsers Hauses in einigen meiner neuern Schriften die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Ich

werde auch fortfahren, dieses mit aller Beförderung forthin zu thun, und besonders werde ich im fünften Theil von Lienhard und Gertrud über diesen Punkt mehr Licht geben, als ich seither darüber zu geben vermochte. Was aber das Historische und Personelle betrifft, das ich in diesen Briefen berühre, trete ich gegenwärtig gar nicht darüber ein. Ich kann nicht wohl. Ich lächle jetzt über Vieles und sehe es ganz anders an, als ich es ansah, da ich diese Briefe schrieb. Ueber Vieles davon möchte ich jetzt auch lieber weinen, als lächeln. Doch, ich thue jetzt auch dieses nicht. Ich mag jetzt weder weinerlich noch lächelnd darüber reden. Mein Gefühl sagt mir, die Stunde meines diesfälligen Schweigens sei noch nicht ausgelaufen. Das Rad meiner Schicksale ist auch noch nicht ausgelaufen. Mein Lächeln und Weinen wäre jetzt noch über Vieles voreilend, und könnte, wenn es nicht bei geschlossenen Thüren geschähe, jetzt noch schädlich werden. Es kann sich in Rücksicht auf die Gegenstände und Gesichtspunkte, die in diesem Buch berührt sind, noch Vieles und vielleicht gar bald ändern. Vielleicht lächle ich gar bald über Vieles, worüber ich jetzt noch weinen möchte, und vielleicht denke ich über Einiges in Kurzem ganz ernst, worüber ich jetzt nur lächelnd hinschlüpfte. In dieser Lage der Dinge habe ich das Buch beinahe unverändert gelassen. Die Zeit wird den Contrast, der zwischen Einigem, das darin gesagt ist, und zwischen dem Zustand, worin ich mich des Gesagten halber wirklich befinde, statt findet und Vieles von dem Gesagten unbegreiflich und unerklärlich in die Augen fallen macht, schon heiter machen, wenn es je nothwendig werden sollte. Ich glaube es zwar nicht. Würde es aber jemals, wenn auch hinter meinem Grab, nothwendig, so möge es dann in milden und nicht in grellen Farben geschehn! —

Iferten, am 1sten Juni 1820.

Pestalozzi.

Burgdorf, Neujahrstag 1801.

## I.

Mein theurer Geßner!

Du sagst, es sei einmal Zeit, mich über meine Ideen von dem Volksunterricht öffentlich zu äußern.

Nun ich will es thun, und Dir, wie einst Lavater Zimmermann seine Aussichten in die Ewigkeit, in einer Reihe von Briefen diese meine Aussichten, oder vielmehr diese meine Ansichten so klar machen, als es mir möglich sein wird.

Ich sah den Volksunterricht wie einen unermeßlichen Sumpf vor meinen Augen, und watete mit einer Gewaltsamkeit in seinem Kothe herum, bis ich endlich mit den Quellen seines Wassers, mit den Ursachen seiner Verstopfungen und mit den Standpunkten, von denen sich die Möglichkeit, sein nasses Verderben ableiten zu können, ahnen ließ, bekannt war.

Ich will dich jetzt selber eine Weile in den Irrwegen herumführen, aus denen ich mich mehr durch Zufälle, als durch meinen Kopf und meine Kunst, endlich wieder herausfand.

Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah.

Es ist schon über dreißig Jahre, daß ich Hand an das Werk legte, welches ich jetzt treibe. Iselins Ephemeriden bescheinigen, daß ich jetzt den Traum meiner Wünsche nicht umfassender denke, als ich ihn damals schon auszuführen suchte.

Aber ich war jung, kannte weder die Bedürfnisse meines

Traums, weder die Sorgfalt, die ihre Anbahnung, noch die Kräfte, die ihre Ausführung aussprach und voraussetzte. Das Ideal meines Traums umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich hatte in allen drei Fächern eine Art von hohen, mir sicher scheinenden Takts für das Wesentliche meines Plans; und es ist wahr, in diesem Wesentlichen bin ich auch heute nach allen meinen Lebenserfahrungen nur wenig von meinen damaligen Ansichten über die Fundamente meines Plans zurück gekommen. Dennoch war mein Zutrauen auf die Wahrheit dieser Fundamente und auf die mir anscheinende Sicherheit meines Takts mein Unglück. Die Wahrheiten meiner Ansichten waren Wahrheiten in den Lüften, und die Zuversicht auf den Takt in den Fundamenten meiner Zwecke war die Zuversicht eines Schlafenden auf die Wahrheit eines Traums. Ich war in allen drei Fächern, von denen meine Versuche ausgehen sollten, ein unerfahrnes Kind. Es mangelte mir allenthalben an den Fertigkeiten des Details, aus deren sorgfältigen, ausharrenden und gewandten Behandlung die segensvollen Resultate, denen ich entgegenstrebte, allein hervorzugehen vermögen. Die Folgen dieser positiven Unfähigkeit für meine Zwecke waren schnell. Die ökonomischen Mittel zu meinem Ziel gingen schnell in Rauch auf, und das um so mehr, da ich im Anfang versäumte, mich mit einem genugthuenden Hülfs-Personal für meine Zwecke zu versehen, und da ich das Bedürfniß einer solchen Mithülfe von Personen, die das, was mir mangelte, gehörig ausfüllen konnten, lebhaft zu fühlen anfing, hatte ich schon die ökonomischen Kräfte und das ökonomische Zutrauen verloren, welches mir die Anstellung dieses Personals hätte möglich machen können. Es trat auch schnell eine solche Verwirrung in meine Lage ein, die das Scheitern meiner Zwecke unausweichlich machte.

Mein Unglück war entschieden und der Kampf gegen mein Schicksal war jetzt nur der Kampf der schon unterliegenden Ohnmacht gegen einen immer stärker werdenden Feind. Das Entgegenstreben gegen mein Unglück führte jetzt zu nichts mehr. Indessen hatte ich in der unermeßlichen

Anstrengung meiner Versuche unermeßliche Wahrheit gelernt und unermeßliche Erfahrungen gemacht, und meine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Fundamente meiner Ansichten und meiner Bestrebungen war nie größer als in dem Zeitpunkt, in dem sie äußerlich ganz scheiterten. Auch wallte mein Herz immer unerschütterlich nach dem nämlichen Ziel, und ich fand mich jetzt im Elend in einer Lage, in der ich einerseits die wesentlichen Bedürfnisse meiner Zwecke, andrerseits die Art und Weise, wie die mich umgebende Welt über den Gegenstand meiner Bestrebungen in allen Ständen und Verhältnissen wirklich denkt und handelt, erkennen und mit Händen greifen lernte, wie es mir bei einem anscheinend glücklicher Erfolg meiner voreilenden Versuche nicht gelungen wäre, die Wahrheit dieser Ansichten also zu erkennen und mit Händen zu greifen. Ich sage es jetzt mit innerer Erhebung und mit Dank gegen die ob mir waltende Vorsehung, selber im Elend lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklicher kennt.[1]) Ich litt was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war, und wie es sich Niemand zeigte. Ich saß eine lange Reihe von Jahren unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Zuruf: Du Armseliger! du bist weniger als der schlechteste Taglöhner im Stande dir selber zu helfen, und bildest dir ein, daß du dem Volke helfen könnest? — mitten in diesem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah, und von einer Seite stärkte sich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was Niemand täuschte, das täuschte mich immer; aber was Alle täuschte, das täuschte mich nicht mehr.

Ich kannte das Volk, wie es um mich her Niemand kannte. Der Jubel seines Baumwollenverdienstes, sein steigender Reichthum, seine geweißten Häuser, seine prächtigen

Ernten, selber das Sokratisiren einiger seiner Lehrer und die Lesezirkel unter Untervogtssöhnen und Barbierern täuschten mich nicht. Ich sah sein Elend; aber ich verlor mich in dem umfassenden Bilde seiner zerstreuten isolirten Quellen, und rückte in der praktischen Kraft, seinen Uebeln zu helfen, nicht in dem Grade vorwärts, in dem sich meine Einsichten über die Wahrheit seiner Lage ausdehnten; und selbst das Buch, das mein Gefühl von diesen Lagen meiner Unschuld auspreßte, selbst Lienhard und Gertrud war ein Werk dieser meiner innern Unbehülflichkeit und stand unter meinen Zeitgenossen da, wie ein Stein, der Leben redet und todt ist. Viele Menschen gaben ihm einen Blick, aber fanden sich so wenig in mir und in meinen Zwecken, als ich mich im Detail der Kräfte und Einsichten, die seine Ausführung voraussetzten, fand.

Ich vernachlässigte mich selber und verlor mich im Wirbel des gewaltsamen Dranges nach äußern Wirkungen, deren innere Fundamente ich nicht tief genug in mir selbst bearbeitete.

Hätte ich dieses Letztere gethan, zu welcher innern Höhe hätte ich mich für meinen Zweck empor heben können und wie schnell wäre ich meinem Ziele entgegen gekommen, das ich nie fand, weil ich seiner nicht werth war, indem ich es nur äußerlich suchte und Liebe zur Wahrheit und zum Recht in mir selbst zur Leidenschaft werden ließ, die mich, wie ein losgerissenes Schilfrohr auf den Wellen des Lebens umhertrieb und die ausgespülten Würzeln meiner selbst Tag für Tag hinderte, in sicherem Boden wieder anzukeimen und die Nahrung zu finden, die sie für mein Ziel so wesentlich bedurften. — Die Hoffnung war so eitel, daß ein Anderer diesen losgerissenen Schilf den Wellen entreißen und ihn in den Boden hineinsetzen würde, in den ich ihn selber hineinzusetzen versäumte.

Theurer Freund! Wer nur einen Tropfen von meinem Blute hat, der weiß jetzt, wohin ich sinken mußte. Und du, mein Geßner, ehe du weiter lieseſt, weiheſt meinem Gange eine Thräne.

Tiefe Mißstimmung verschlang mich jetzt; was ewige Wahrheit und ewiges Recht ist, bildete sich in meiner Leidenschaft in Luftschlösser um; ich hing mit sinnlicher Verhärtung an Worten und Tönen, die in mir selbst den Fuß von innerer Wahrheit verloren, und sank so mit jedem Tage mehr zur Verehrung von Gemeinsprüchen und zum Trommelschlag der Charletanrezepte hinab, mit welchen die neuere Zeit dem Menschengeschlecht helfen wollte.

Doch es ist nicht, daß ich dies Versinken meiner selbst nicht fühlte und ihm nicht entgegen zu wirken trachtete. Ich schrieb drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit an den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieses Werk ist mir selbst wieder nur ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit — ein bloßes Spiel meines Forschungsvermögens, einseitig, ohne verhältnißmäßige Kraft gegen mich selbst und leergelassen von genugsamem Streben nach der praktischen Kraft, die ich zu meinen Zwecken so nothwendig hatte. Die Unverhältnißmäßigkeit meiner Kraft mit meinen Einsichten stieg nur desto mehr und machte in mir die Lücke immer größer, die ich zu Erzielung meines Zweckes ausfüllen sollte, und immer weniger ausfüllen konnte.

Auch erntete ich nicht mehr, als ich säete. Die Wirkung meines Buchs um mich her war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verstand mich bald Niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias ansahen. Und noch neulich, noch jetzt drückte sich ein Mann von Bedeutung, der mich sonst liebt, mit schweizerischer Traulichkeit hierüber so aus: „Aber nicht wahr, Pestalozzi, Sie fühlen doch jetzt selber, daß Sie damals, als Sie dieses Buch schrieben, nicht recht wußten,

was Sie wollten? —" Doch das war mein Schicksal, mißkannt zu sein und Unrecht zu leiden; ich hätte es benutzen sollen, aber ich benutzte es nicht; ich setzte meinem Unglück nur innern Hohn und Menschenverachtung entgegen und schadete dadurch meinen Zwecken in den innern Fundamenten, die sie in mir selbst hätten haben sollen, unendlich mehr, als alle Menschen, die mich in diesem Zustand mißkannten und verhöhnten, mir darin hätten schaden können. Dennoch wich ich nicht von meinem Ziel; aber es war jetzt in mir sinnlich verhärtet und lebte in einer zerrütteten Einbildungskraft und in einem mißstimmten Herzen; ich versank immer tiefer dahin, die heilige Pflanze des Menschenwohls auf entweihtem Boden nähern zu wollen.

Geßner! Ich, der ich so eben in meinen Nachforschungen die Ansprüche alles bürgerlichen Rechts als bloße Ansprüche meiner thierischen Natur erklärte, und insoweit als wesentliche Hindernisse des Einzigen, was für die Menschennatur einen Werth hat, als ein Hinderniß der sittlichen Reinheit ansah, erniedrigte mich dahin, mitten unter Vorkehrungen äußerer Gewalt und innerer Leidenschaft von dem bloßen Schall bürgerlicher Wahrheit und Rechtsbegriffe eine gute Wirkung auf die Menschen meines Zeitalters zu erwarten, die, wenige ausgenommen, allerseits nur in Pausbackengefühlen lebten, Gewalt suchten und nach wohlbesetzten Tischen haschten.

Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind; aber jetzt ein tief in mir selbst zerrüttetes Kind; ich wallte zwar auch im Sturm dieser Zeit dem Ziele meines Lebens entgegen, aber einseitiger und irrender, als ich es je that. Ich suchte jetzt in der allgemeinen Aufdeckung der alten Quellen der bürgerlichen Uebel, in leidenschaftlichen Darstellungen des bürgerlichen Rechts und seiner Fundamente und in der Benutzung des empörten Gewaltgeistes gegen einzelne Leiden des Volks eine Bahn für mein Ziel. Aber die bessere Wahrheit meiner frühern Tage war für Menschen, die um mich her lebten, nur Schall und Worte; um wie viel mehr *mußte* ihnen also meine jetzige Ansicht der Dinge eine

Thorheit sein. Sie tunkten, wie immer, auch diese Art von Wahrheit in ihren Koth, blieben was sie waren, und handelten gegen mich, wie ich es hätte voraussehen sollen, und nicht voraussah, weil ich im Traum meiner Wünsche in den Lüften schwebte und mir keine Selbstsucht die Augen über meine Menschen öffnete. Ich irrte mich nicht nur in jedem Schlauen, ich irrte mich in jedem Narren, und traute Jedem, der vor meinen Augen stand und ein gutes Wort redete, auch eine gute Meinung zu. Aber dennoch kannte ich das Volk und die Quellen seiner Verwilderung und Entwürdigung vielleicht wie Niemand; aber ich wollte nichts, gar nichts, als das Stopfen dieser Quellen und das Aufhören ihrer Uebel; und Helvetiens neue Menschen (novi homines), die nicht so wenig wollten und das Volk nicht kannten, fanden natürlich, daß ich nicht zu ihnen paßte; diese Menschen, die in ihrer neuen Stellung, wie schiffbrüchige Weiber jeden Strohhalm für einen Mastbaum ansahen, an dem die Republik sich an ein sicheres Ufer treiben könne, achteten mich, mich allein für einen Strohhalm, an dem sich keine Katze anschließen könnte. — Sie wußten es nicht und wollten es nicht, aber sie thaten mir Gutes, sie thaten mir mehr Gutes, als mir je Menschen Gutes gethan haben. Sie gaben mich mir selbst wieder und ließen mir im stillen Staunen über die Umwandlung ihrer Schiffsverbesserung in einem Schiffbruch nichts über, als das Wort, das ich in den ersten Tagen ihrer Verwirrung aussprach: „Ich will Schulmeister werden.“ Dafür fand ich Vertrauen. Ich bin es geworden, und kämpfe nun seit diesem Standpunkte einen Kampf, der mich auch wider meinen Willen genöthigt, die Lücken meiner innern Unbehülflichkeit auszufüllen, die meinen Endzwecken sonst entgegen standen.

Freund! Ich will dir den Umfang meines Seins und meines Thuns seit diesem Zeitpunkte offen enthüllen. Ich hatte bei dem ersten Direktorio durch Legrand für den Gegenstand der Volksbildung Vertrauen gewonnen, und war auf dem Punkt, einen ausgedehnten Erziehungsplan im

Argäu zu eröffnen, als Stanz verbrannte und Legrand mich bat, den Ort des Unglücks für einmal zu dem Orte meines Aufenthalts zu wählen. Ich ging. — Ich wäre in die hintersten Klüfte der Berge gegangen, um mich meinem Ziele zu nähern, und näherte mich ihm wirklich; aber denke dir meine Lage — ich einzig; gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast Dienstmagd, in einem ungebauten Hause, unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten von aller Art. Die Kinder stiegen allmählich bis auf achtzig, alle von ungleichem Alter, einige von vieler Anmaßung, andere aus dem offenen Bettel; alle, wenige ausgenommen, ganz unwissend. Welch eine Aufgabe, sie zu bilden, diese Kinder zu entwickeln, welch eine Aufgabe!

Ich wagte es, sie zu lösen, und stand in ihrer Mitte, sprach ihnen Töne vor, machte sie selbige nachsprechen; wer es sah, staunte über die Wirkung. Sie war freilich ein Meteor, das sich in der Luft zeigt und wieder verschwindet. Niemand kannte ihr Wesen. Ich erkannte es selbst nicht. Sie war die Wirkung einer einfachen, psychologischen Idee, die in meinem Gefühle lag, der ich mir aber selbst nicht deutlich bewußt war.

Es war eigentlich das Pulsgreifen der Kunst, die ich suchte — ein ungeheurer Griff, — ein Sehender hätte ihn gewiß nicht gewagt; ich war zum Glücke blind, sonst hätte ich ihn auch nicht gewagt. Ich wußte bestimmt nicht, was ich that, aber ich wußte, was ich wollte, und das war: Tod oder Durchsetzung meines Zweckes.

Aber die Mittel zu demselben waren unbedingt nur Resultate der Noth, mit der ich mich durch die grenzenloseste Verwirrung meiner Lage durcharbeiten mußte.

Ich weiß es selbst nicht und kann es kaum begreifen, wie ich nur durch kam. Ich spielte auf eine Art mit der Noth, trotzte ihren Schwierigkeiten, die wie Berge vor mir standen, setzte dem Anschein der physischen Unmöglichkeit die Gewalt eines Willens entgegen, der den nächsten Augenblick, der ihm vorstand, nicht sah und nicht achtete, aber sich in

den gegenwärtigen einklammert, wie wenn er allein wäre und Leben und Tod an ihm hinge.

So arbeitete ich in Stanz, bis das Nahen der Oestreicher meinem Werk an das Herz griff und die Gefühle, die mich jetzt niederdrückten, meine physischen Kräfte auf den Grad brachten, auf dem sie waren, da ich Stanz verließ. Bis auf diesen Punkt war ich über die Fundamente meines Ganges noch nicht mit mir selbst einig; aber da ich das Unmögliche versuchte, fand ich möglich, was ich nicht ahnete, und da ich mich in weglose Gebüsche, die Jahrhunderte Niemand betreten hatte, hineindrängte, fand ich hinter den Gebüschen Fußstapfen, die mich zu der Heerstraße führten, die auch Jahrhunderte Niemand betreten hatte.

Ich will ein wenig ins Umständliche gehen.

Da ich mich genöthigt sah, den Kindern allein und ohne alle Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunst, viele miteinander zu lehren, — und da ich kein Mittel hatte, als lautes Vorsprechen, ward der Gedanke, sie während dem Lernen zeichnen, schreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führte mich auf das Bedürfniß des Taktes, und der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit von Allem machte mich auf den Anfangspunkten lange stehen bleiben, und dieses führte mich zu Erfahrungen von der erhöhten innern Kraft, die durch die Vollendung der ersten Anfangspunkte erzielt wird und von den Folgen des Gefühls der Vollendung und der Vollkommenheit auch auf der niedersten Stufe. Ich ahnte den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollendeten Umriß wie noch nie, und fühlte die unermeßlichen Lücken, die aus der Verwirrung und der Nichtvollendung dieser Punkte in jeder Reihenfolge von Kenntnissen erzeugt werden müssen, eben so wie noch nie. Die Folgen der Aufmerksamkeit auf diese Vollendung übertrafen meine Erwartungen weit. Es entwickelte sich in den Kindern schnell ein Bewußtsein von Kräften, die sie nicht kannten, und besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungs-

gefühl. Sie fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten, — konnten, — harrten aus, — vollendeten, und lachten; — ihre Stimmung war nicht die Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte, und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.

Kinder lehrten Kinder. Sie versuchten, ins Werk zu setzen, was ich sagte, das sie thun sollten, und kamen so den Mitteln der Ausführung vielseitig selber auf die Spur, und diese sich vielseitig entfaltete Selbstthätigkeit in den Anfängen des Lernens wirkte mit großer Kraft auf die Belebung und Stärkung der Ueberzeugung, daß aller wahre, aller bildende Unterricht aus den Kindern selbst hervorgelockt und in ihnen selbst erzeugt werden mußte.[2]) Hiezu führte mich vorzüglich die Noth. Da ich keine Mitlehrer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten. Sie saßen in inniger Liebe neben einander. Freude und Theilnahme belebte ihr Inneres und ihr gegenseitig erwachtes, inneres Leben führte sie beiderseits vorwärts, wie sie nur durch diese vereinigte Selbstbelebung vorwärts geführt werden konnten.[3])

Theurer Freund! Du hast das Gewühl dieses Zusammenlernens gehört, und seinen Muth und seine Freude gesehen. Sage selbst, wie war dir, als du es sahest? — Ich sah' deine Thränen, und es wallte in meinem Busen die Wuth über den Menschen, der es noch aussprechen könnte: Die Veredlung des Volks ist nur ein Traum.

Nein, sie ist kein Traum; ich will ihre Kunst in die Hand der Mutter werfen, in die Hand des Kindes und in die Hand der Unschuld, und der Bösewicht wird schweigen, und es nicht mehr aussprechen: Sie ist ein Traum.

Gott! Wie dank ich dir meine Noth! Ohne sie spräche

ich diese Worte nicht aus und brächte ihn nicht zum Schweigen.

Meine Ueberzeugung ist jetzo vollendet; sie war es lange nicht; aber ich hatte in Stanz auch Kinder, deren Kräfte noch ungelähmt von der Ermüdung einer unpsychologischen Haus- und Schulzucht sich schneller entfalteten. Es war ein anderes Geschlecht; selbst ihre Armen waren andere Menschen als die städtischen Armen und als die Schwächlinge unserer Korn- und Weingegenden. Ich sah die Kraft der Menschennatur und ihre Eigenheiten in dem vielseitigsten und offensten Spiel; ihr Verderben war das Verderben der gesunden Natur, ein unermeßlicher Unterschied gegen das Verderben der hoffnungslosen Erschlaffung und der vollendeten Verkrüpplung*) der Schulschlechtheit und der Kunstschlechtheit.

Ich sah in dieser Mischung der unverschuldeten Unwissenheit eine Kraft der Anschauung und ein festes Bewußtsein des Anerkannten und Gesehenen, von der unsere ABC-Puppen auch nur kein Vorgefühl haben.

Ich lernte bei ihnen, — ich hätte blind sein müssen, wenn ich es nicht gelernt hätte, — das Naturverhältniß kennen, in welchem Realkenntnisse gegen Buchstabenkenntnisse stehen müssen; ich lernte bei ihnen, was die einseitige Buchstabenkenntniß und das ohne einen Hintergrund gelassene Vertrauen auf Worte, die nur Schall und Laut sind, der wirklichen Kraft der Anschauung und dem festen Bewußtsein der uns umschwebenden Gegenstände für einen Nachtheil gewähren könne.

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflösen könne; aber der befangenen Menge, die, wie Gänse, welche, seitdem sie aus der Schale geschlossen, im Stall und in der Küche *gefüttert wurden*, alle Flug- und Schwimmkraft

verloren hat — dieser befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen.

Aber denke dir, du kennst mich, denke dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, rastlosen Nächten endlich Land sieht, Hoffnung des Lebens athmet, und sich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geschleudert sieht, in seiner zitternden Seele tausendmal sagt: Warum kann ich nicht sterben? — und sich dann doch nicht in den Abgrund hinabstürzt, und dann doch noch die müden Augen aufzwingt und wieder umherblickt und wieder ein Ufer sucht, und wenn er es sieht, alle seine Glieder wieder bis zum Erstarren anstrengt, also war ich. —

Geßner! Denke dir das Alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verstummen! — So, Freund! war ich in diesem Zeitpunkt des Scheidens von Stanz und bei meiner Ankunft in Bern.

Fischer verschaffte mir daselbst die Bekanntschaft Zehnders vom Gurnigel, und ich fand an diesem Ort, durch die wohlthätige Güte des Letztern, Tage der Erholung. Ich hatte sie nöthig. Es ist ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu schwimmen. — Ich vergesse diese Tage nicht, Zehender! so lang' ich lebe; sie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk, selbst in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das schöne, unermeßliche Thal zu meinen Füßen sah, denn ich hatte noch nie eine so weite Aussicht gesehen, und dennoch dachte ich bei diesem Anblick mehr an das übel unterrichtete Volk, als an die Schönheit der Aussicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreisen von Stanz, das, ungeachtet ich dem *Tode nahe war*, nicht eine Folge meines freien Entschlusses,

sondern eine Folge militärischer Maßregeln und einer einstweiligen, gänzlichen Unmöglichkeit der Fortsetzung meines Planes war, erneuerte das alte Gewäsch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bei irgend einem Geschäfte auszuharren. „Ja, so fünf Monate lang," sprachen selbst meine Freunde, „ist es ihm möglich, sich so zu stellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den sechsten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wissen sollen. Er kann nichts ganz und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmal zu einem Romane; allein er hat sich auch hierin überlebt." Man sagte mir ins Gesicht, es sei eine Thorheit, um deßwillen, daß ein Mensch in seinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geschrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in seinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun könne. Man sagte es laut, das Höchste, das man zu meinem Vortheil eingestehen könne, sei dieses: ich brüte über einem schönen Traum und habe, wie alle Narren, die über etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es versteht sich, daß mich Niemand verhörte; indessen war man im Urtheil einstimmig, es sei nichts Anderes, als die Sachen seien mir in Stanz wieder verleidet und es werde mir wirklich Alles verleidet.

F . . . . hat mir in dieser Hinsicht ein sonderbares Freundesgespräch zu Ohren gebracht. Es geschah in einer offenen Gesellschaft; aber ich beschreibe das Nähere davon nicht. Der Erste sagte:

Hast du gesehen, wie entsetzlich er aussieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erste. Mich auch, aber es ist ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von sich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich etwas, so ist's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzu kommt, so hat er nur sich selber verbrannt.

Der Andere. Hätte er es nur einmal ganz gethan! Es ist ihm doch nicht zu helfen, bis er Asche ist!

Der Erste. Man muß, weiß Gott, das bald für ihn wünschen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz; einer Arbeit, die vielleicht noch kein Sterblicher in diesen Umfang und unter solchen Umständen versuchte und deren innerer Erfolg mich wesentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jetzt stehe.

Man erstaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen und mit meinem vorigen Zweck wieder herab kam, und nichts Anderes wollte und nichts Anderes suchte, als den Faden in irgend einem Winkel und ohne irgend eine Nebenrücksicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelassen.

Rengger und Stapfer freuten sich! Der Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort und fand am Statthalter Schnell und am Doctor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unsere alten, morschen Schulstuben jetzt stehen, kannten und es nicht unmöglich fanden, daß unter diesem Riessand dennoch fester Boden zu finden sei. Ich bin ihnen Dank schuldig. Sie schenkten meinen Zwecken Aufmerksamkeit und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich suchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glücke achtete man mich gleich im Anfange so ungefähr wie jeden andern Schulmeister, der mit Herumlaufen sein Brod sucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich; einige Geistliche wünschten mir sehr höflich, aber ich muß sagen, sehr sichtbar ohne Zutrauen Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menschen glaubten, es könnte für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabei herauskommen; — Alles schien sich gar ordentlich dahin zu bescheiden, warten zu wollen, bis es sich zeige, was etwa herausgucken werde.

Aber der Hintersassen-Schulmeister in der untern Stadt, an dessen Stube ich eigentlich angewiesen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaube, er ahnte, der letzte Zweck meines eifrigen A B C-Krähens sei am Ende, seinen Posten

mit Haut und Haar in meinen Sack zu kriegen. Einmal verbreiteten sich gar bald in den Gassen, die an ihn stoßen, die Gerüchte, der Heidelberger sei in Gefahr. Dieser aber ist in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speise, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hintersassen wohlbedächtlich so lange stehen läßt, als immer die verwahrlosteſten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weißt es, daß man diese bei uns daran stehen läßt, bis sie zum Heera ga bâta müend,*) d. i. bis zu ihrem Eheversprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das Einzige. Man raunte sich in diesen Gassen noch in die Ohren, ich könne selber nicht schreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht lesen.

Nun, mein Freund, du siehst, es ist an den Gassengereden nicht immer Alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel. Du hast es in Stanz gesehen; ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen diesen Dingen wesentlich nothwendig, um mich zu der höchsten Einfachheit der Lehrmethode und dahin zu bringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteste und Unwissendste hierin mit seinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwischen war es den Hintersassen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß sie das Alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben sollten. Sie thaten es auch nicht. Sie erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.

Das geschah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunst, die an einem solchen Orte und für einen

*) Zum Herrn gehn beten müssen.

solchen Zweck nöthig ist, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den untersten Lehrschulen der obern Stadt erhielt.

Ich schätzte mich glücklich. Doch ich war im Anfang wie verscheucht Ich fürchtete alle Augenblicke, man schicke mich noch einmal aus meiner Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter, als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch, beides, das erste und das andere thun konnte.

Es war hier Schulordnung, Schein von Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das Alles war mir fremd. Ich hatte so etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck und trug es jetzt; krähete wieder täglich mein ABC vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Silbenreihen zusammen; ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen und suchte auf alle Weise die Anfänge des Buchstabirens und Rechnens zu der höchsten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchsten psychologischen Kunst vom ersten Schritt nur allmählich zum zweiten, aber dann ohne Lücken, und auf das Fundament des ganz begriffenen zweiten, schnell und sicher zum dritten und vierten hinaufbringen müssen. Aber anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich sie jetzt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bei dieser Arbeit entwickelte sich allmählich die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzt wichtig ist und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir in seiner ganzen Umfassung, aber freilich jetzt noch dunkel vor Augen stand. Es dauerte noch lange, bis er mir heiter ward,

und es ist dir unbegreiflich, aber es ist gewiß wahr: ich hatte alle Anfangspunkte eines, die Zurückführung der Mittel des Unterrichts auf seine Elemente anbahnenden Versuchs schon Monate lang bearbeitet und Alles gethan, sie zur höchsten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zusammenhang noch nicht, oder war mir wenigstens desselben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rückte, und stark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das von unten auf dienen. Aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten und bin auch dafür auf keine Weise weder geschaffen noch eingerichtet. Ich werde weder in der Wahrheit solche Höhen erreichen, noch auf irgend eine Weise den Schein ihrer Charlatanerie in meine Hände bringen. Wenn ich auch wollte, ich könnte nicht. Ich kenne den Grad der jetzigen Abschwächung meiner Kräfte[5]); aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, also von unten auf dienen wollten oder müßten, sie würden auf beiden Wegen dahin kommen. Doch nein, solche Männer suchen in meinem Alter, wie billig und recht ist, ihre Armsessel. Mit mir hat es nicht diese Bewandtniß. Ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gern, aber nach meiner eigenen Weise. Ich suche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerstraße, deren Vortheile darin bestehen, daß ihre gerade Richtung und ihr offener Lauf den Zauber aller Winkelwege, auf denen die Menschen sonst gewöhnlich zur Ehre und auch zu Wundern gelangen, verschwinden macht. Wenn ich das Aeußerste leiste, was ich suche, so brauch' ich es nur auszusprechen, und der Einfältigste macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Voraussehen, daß ich es weder zu Ehre noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines

Lebens, jetzt noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäfte Jahre lang von unten auf gedient zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich also alle Theile der staubichten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, sondern vom Morgen acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immer fort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Dasein der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußeren Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glayre, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmal verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation. — Ich verstand noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Wort, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen, und das Wort in diesem Sinn genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf[6]) und legte mir nach meiner Ansicht das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, weil ich mir bei meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn nicht selbst kennen lehrten; — ich konnte nicht anders. Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keins mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Resultate unermeßlicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundsatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenständen, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, mit welcher diese Gegenstände ihre Sinne zu berühren

pflegen, zu halten, und so wie ich die Anfangsmittel des Unterrichts bis auf ihre äußersten Punkte verfolgte, suchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf seinen ersten Punkt zu erforschen und ward bald überzeugt: die erste Stunde seines Unterrichts ist die Stunde seiner Geburt. Von dem Augenblick, in dem seine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblick an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens selbst ist nichts anderes, als die eben erwachende[7]) Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts anderes, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbstbildung haschen; es ist nichts anderes, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thieres, das Mensch werden will und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anderes, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft. Es gibt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandtheile alles Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen Unterrichtsfächern[8]) mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des

Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderseits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist.

Das ward mir heiter: das Kind ist zu einem hohen Grad von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren; und mit diesem Urtheil war es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehn, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte Realgegenstände, die entweder in ihrer Wirklichkeit oder auch durch wohlbearbeitete Modelle und Zeichnungen ihnen vor die Sinne gebracht, durch die Anschauung klar und heiter zu machen. Eine glückliche Erfahrung bestätigte mein diesfälliges, unreifes Urtheil bei aller Beschränkung meiner Mittel und bei aller Unrichtigkeit und Einseitigkeit der Ausführung meines Versuchs dennoch auf eine auffallende Weise.[10]) Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle diese Mittel in ihm bestimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben bald liegen lassen, er wollte nur Bilder und Sachen, und drückte sich bald über Gegenstände, die in seinem Erkenntnißkreise lagen, bestimmt aus. Er fand auf der Gasse, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu

seinen Kenntnissen und kam bald dahin,[11]) auch die schwierigsten Namen von Pflanzen und Thieren richtig auszusprechen und ihm diesfällige, ganz unbekannte Gegenstände mit ihm bekannten zu vergleichen und eine bestimmte Anschauung davon in sich selber zu erzeugen, und obwohl dieser Versuch wesentlich auf Abwege führte und für das Fremde und Ferne zum Nachtheil der Eindrücke des Gegenwärtigen und Nahen hinwirkte, so gab er doch vielseitig über die Mittel, das Kind in seinen Anlagen zu beleben und ihm Reiz für die Selbstthätigkeit in der Erhaltung seiner Kräfte zu geben, vielseitiges Licht; von der andern Seite aber war der Versuch für das, was ich eigentlich suchte, auch darum nicht genugthuend, weil der Knabe schon ganz drei unbenutzte Jahre hinter sich hatte, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder schon bis auf diese Zeit zum bestimmtesten Bewußtsein unermeßlicher Gegenstände. Es braucht nur, daß wir mit psychologischer Kunst Sprache an dieses Bewußtsein anketten, um dasselbe ihnen zu einem hohen Grad von Klarheit zu bringen und sie dadurch in den Stand zu setzen, beides, die Fundamente vielseitiger Kunst und vielseitiger Wahrheit an das, was sie die Natur selber gelehrt, anzuketten, und hingegen wieder das, was sie die Natur selber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunst und der Wahrheit, die man ihnen beibringen will, zu benutzen. Beides, ihre Kraft und ihre Erfahrung, ist in diesem Alter schon groß; aber unsere unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts anderes, als künstliche Erstickungsmaschinen von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bei ihnen zum Leben bringt.

Du weißt es, mein Freund. Aber stelle dir doch einen Augenblick wieder das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis ins fünfte Jahr im vollen Genusse der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken; sie fühlen ihre Kraft; sie sind schon weit im sinnlichen Genuß ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der sinnlich glückliche Wilde in seiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen schon seine bestimmteste

Richtung genommen. Und nachdem sie also fünf ganzer Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her vor ihren Augen verschwinden, stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit und ihrer Freiheit tyrannisch still, wirft sie wie Schafe in ganze Haufen zusammengedrängt in eine stinkende Stube, kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser und einförmiger Buchstaben und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum Rasendwerden abstechenden Gang des ganzen Lebens.

Ich höre auf, zu beschreiben; ich komme sonst noch an das Bild der großen Mehrheit der Schulmeister, deren tausende in unsern Tagen blos von wegen ihrer Unfähigkeit, auf irgend eine andere Weise ein ehrliches Auskommen zu finden, sich der Mühseligkeit dieses Standes unterwerfen, darin sie aber auch in Uebereinstimmung mit ihrer Unfähigkeit für etwas Besseres vielseitig auf eine Weise bezahlt werden, die nur wenig weiter führt, als sie vorm Hungersterben zu bewahren. Wie unermeßlich müssen die Kinder unter diesen Umständen leiden oder wenigstens verwahrlost werden![12])

Freund! Sag' mir: kann der Schwertschlag, der durch den Hals geht und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf seinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen, schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Werden die Menschen ewig blind sein, werden sie ewig nicht zu den ersten Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unsers Geistes, die Zerstörung unserer Unschuld, der Ruin unserer Kraft und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen? —

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich etwas dazu werde beigetragen haben, diese

Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunst im Volksunterricht so innig zu vereinigen, als sie jetzt gewaltsam in demselben getrennt sind! Ach! wie empört es mein Innerstes, Natur und Kunst sind in demselben nicht nur getrennt, sie sind in demselben von bösen Menschen bis zum Rasen unter sich selber entzweit.

Es ist, wie wenn ein böser Geist es unserm Welttheil und unserm Zeitalter seit Jahrhunderten aufgespart hätte, uns mit der raffinirtesten Kunst dieser höllischen Trennung zu beschenken, um uns im philosophischen Jahrhundert kraftloser und elender zu machen, als je noch Selbstbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menschengeschlecht in irgend einem Welttheil und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergesse ich eine Welt, in der es so aussieht! und wie wohl ist mir in dieser Lage der Dinge an der Seite meines lieben, kleinen Ludwigs, dessen Launen mich selber noch zwingen, immer tiefer in den Geist der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, diese sind es, die den eigentlichen Ausschlag gegen den Unterrichtsunsinn unsers Zeitalters geben werden und geben müssen. Ihr Geist wird mir immer klarer. Sie müssen von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen; sie müssen die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; sie müssen früh und deutlich das erste Bewußtsein der Zahl- und Maßverhältnisse[13]) in ihnen entwickeln; sie müssen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrungen Wort und Sprache geben und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen.

Welch' eine Lücke macht uns der Mangel dieser Bücher![14]) Es mangelt uns nicht nur, insofern wir es uns durch unsere Kunst selber geben sollten, es mangelt uns auch, insofern wir es uns nicht einmal geben sollten. Auch sein Geist, mit dessen Leben uns die ganze Natur ohne unser Zuthun selber umgibt, auch dieser Geist mangelt uns, und wir

brauchen gegen uns selber Gewalt, indem wir durch unsere erbärmlichen Volksschulen und durch ihre einseitige Buchstabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem sie ihn in unsern Busen prägen will, in uns selber auslöschen.

Doch, ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich also auf der einen Seite den ersten Anfangspunkten der praktischen Mittel einer psychologischen Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte und Anlagen, wie diese von der Wiege auf für die Bildung der Kinder ausführbar und anwendbar wären, an sich nachspürte, auf der andern Seite aber zugleich Kinder zu unterrichten hatte, die bis jetzt gleichsam ganz außer dem Kreis dieser Ansichten und Mittel gebildet und erzogen worden, kam ich natürlicherweise in meinem Thun in verschiedenen Rücksichten in Widerspruch mit mir selbst, und ergriff Maßregeln und mußte Maßregeln ergreifen,[15]) die meinen Grundsätzen und hauptsächlich den psychologischen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntnissen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden sollten, geradezu entgegen zu stehen schienen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bei ihnen nicht gründen konnte, so viel als ins Blinde ausforschen. Ich that es auch auf jede Weise, die mir möglich war, und fand ihn allenthalben, auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrlosung, intensive sehr viel weiter gebracht, als es mir bei dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunstkenntniß und aller Kunstkraft möglich zu sein schien. So weit als Menschen Einfluß hatten, fand ich namenlose Erschlaffung; aber hinter dieser Erschlaffung war die Natur dennoch nicht getödtet. Ich habe es jetzt erfahren und darf es jetzt sagen: es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnsinn des Menschengeschlechts unsre Natur in eines Kindes Geist und in eines Kindes Herz ganz erstickt hat. Es ist ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Rasen wider uns selbst in unsern Busen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unser Dasein umschwebt, unterstützt

dieses Gegenwicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige unsrer Natur in unsrer Schwäche und in unsrer Unschuld verloren gehe, sondern daß alle Kinder der Menschen so weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis sie der Würde ihrer innern Natur durch sich selbst verlustig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtsein derselben sich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Lasters verirren. Aber die große Mehrheit der Menschen der Zeit wissen kaum mehr, was Gott für sie that, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unsre Bildung kein Gewicht; sie machen hingegen von jeder Armseligkeit, die sie krumm und dumm genug zum großen Thun derselben hinzusetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunst alles und die Natur nichts am Menschengeschlecht thäte; und doch thut die Natur allein uns Gutes; sie allein führt uns unbestechlich und unerschüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten suchte, und meine Kräfte anstrengte, ihrem Schritte Fuß zu halten, desto mehr erschien mir dieser Schritt unermeßlich; aber ebenso die Kraft des Kindes, ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunst, zu benutzen, was da ist; — und in mir selber, in so fern ich führen wollte, wo nicht zu führen, sondern nur aufzuladen ist auf einen Wagen, der die innern Kräfte seines Gehens in sich selbst hat, oder vielmehr, wo nur aus dem Innern des Kindes herauszuholen ist, was in ihm selbst liegt und nur in ihm angeregt und nicht in es hineingebracht werden darf. Ich besann mich jetzt dreimal, ehe ich von etwas dachte, die Kinder können es nicht, und zehnmal, ehe ich aussprach: es ist ihnen unmöglich. Sie leisteten, was mir selber für ihr Alter unmöglich schien. Ich ließ Kinder von drei Jahren den unsinnigsten Galimathias buchstabiren, nur weil er unsinnig schwer war. Freund! Du hast Kinder von nicht vier Jahren die längsten und schwersten Sätze auswendig buchstabiren gehört. Würdest du es möglich geglaubt haben,

wenn du es nicht gesehen? Eben so lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben waren, und die unbekanntesten, nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Du hast die bestimmte Richtigkeit, mit der sie diese Bogen lasen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der sie dieselben auswendig konnten, gesehen.

Ich versuchte sogar einigen ältern Kindern sehr verwickelte und ihnen ganz unverständliche Sätze aus der Naturlehre allmählich heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorsprechen und Lesen ganz auswendig, so auch die diese Sätze auflösenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles Katechisiren, ein bloßes papageienartiges Nachsprechen dunkler, unverstandener Worte. Allein die scharfe Sonderung der einzelnen Begriffe, die bestimmte Ordnung in diesen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, tiefe Bewußtsein dieser dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel einen Schatten von Licht und Erläuterung strahlenden Worte, brachte sie allmählich immer mehr zu einem Gefühl von Wahrheit und Einsicht über den vorliegenden Gegenstand, die sich, wie das Sonnenlicht aus dem dichten Nebel, nach und nach herausschieden.

Bei diesem, im Dunkeln gehenden und irrige Maßregeln mit den heitersten Ansichten meiner Zwecke vermischenden Gange dieser Anfangsversuche entwickelten sich dennoch allmählich bestimmtere Grundsätze über mein Thun in mir selber,[16]) und indem mir mit jedem Tag klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht raisonniren, sondern sich in den Entwicklungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1. den Kreis ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für Alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtsein bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben;

— indem mir, sage ich, diese drei Gesichtspunkte mit jedem Tage bestimmter werden, entwickelte sich in mir eben so allmählich eine feste Ueberzeugung

1. von dem Bedürfniß der Anschauungsbücher für die erste Kindheit;
2. von der Nothwendigkeit einer festen und bestimmten Erklärungsweise dieser Bücher;
3. von dem Bedürfniß einer auf diese Bücher und ihre Erklärungsweise gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntnissen, die den Kindern geläufig gemacht werden müssen, selbst ehe noch der Zeitpunkt des Buchstabirens mit ihm eintritt.

Der Vortheil des frühen und geläufigen Bewußtseins einer großen Nomenclatur ist für die Kinder unschätzbar. Der feste Eindruck der Namen macht ihnen die Sache unvergeßlich, sobald sie zu ihrem Bewußtsein gebracht sind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zusammenreihen der Namen entwickelt und erhält in ihnen das Bewußtsein vom wirklichen Zusammengehören der Sachen. Die Vortheile dieser Sache sind progressiv. Man muß nur nie denken, weil das Kind von etwas nicht alles versteht, so dient ihm gar nichts davon. Gewiß ist es, wenn es mit und von dem ABC-lernen den Schall und Laut eines großen Theils selber einer wissenschaftlichen Nomenclatur sich eigen gemacht hat, so genießt es dadurch wenigstens den Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geschäftshause von der Wiege auf täglich mit den Namen von zahllosen Gegenständen bekannt wird, in seiner Wohnstube genießt.

Der menschenfreundliche Fischer, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, sah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, so sehr er von seiner eigenen Manier und von seinen eigenen Ansichten abstand. Der Brief, den er über meine Versuche an Steinmüllern geschrieben, ist in Rücksicht auf die Ansicht dieses Gegenstandes in diesem Zeitpunkt merkwürdig. Ich will ihn mit einigen Bemerkungen *hier beifügen*.

„Zur Beurtheilung von Pestalozzis pädagogischen Unternehmungen kommt Alles darauf an, daß man die psychologische Basis kenne, auf welcher sein Gebäude ruht. Diese bewährt sich gewiß, wenngleich die Außenseite des Baues noch manche Unebenheiten und Disproportionen darbietet. Viele dieser Mängel erklären sich aus dem empirisch-psychologischen Gange des Urhebers, aus seinen äußern Verhältnissen, Schicksalen, Versuchen und Erfahrungen. Es ist fast unglaublich, wie unermüdet er Experimente anstellt, und da er — einige leitende Ideen ausgenommen — mehr nach denselben, als vor denselben philosophirt, so muß er sie zwar vervielfältigen, aber die Resultate gewinnen dann auch an Sicherheit. Um indeß diese letztern gleichsam ins gewöhnliche Leben einzuführen, d. h. um sie den Vorbegriffen, Verhältnissen und Forderungen der Menschen anzupassen, dazu bedarf er entweder liberaler, mit ihm einverstandener Gehülfen, welche ihm die Formen ausprägen helfen, oder einer sehr geraumen Frist, sie allmählich selber zu entdecken und durch sie dem Geist, der ihn belebt, gleichsam einen Körper zu geben. Die Grundsätze, auf welche sich seine Methode stützt, sind etwa folgende:"

(Diese nun folgenden fünf speziellen Gesichtspunkte, die er Grundsätze meiner Methode nennt, sind nichts anderes, als einzelne Ansichten meiner Versuche für meinen Zweck; als Grundsätze sind sie den Fundamentalansichten untergeordnet, welche dieselben in mir selbst erzeugten.)

(Hier mangelt aber die erste Ansicht des Zweckes, von dem ich ausgehe. Ich will nämlich den Mängeln des gewohnten Schulunterrichts, vorzüglich in niedern Schulen, abhelfen und Formen für den Unterricht suchen, die diese Mängel nicht haben.)

1. „Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen, und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen bereichern.

„Dieses hofft er auf mannichfaltige Art zu erreichen. *Indem er* Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden

den Kindern laut und öfters vorsagt und sie dieselben nachsprechen läßt, so will er dadurch (neben dem bestimmten einzelnen Zweck, den jeder dieser Schritte hat) ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtniß üben. Aus dem nämlichen Grunde läßt er sie, während der Uebung des Nachsprechens, mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen.

(Ich ließ sie damals schon vorzüglich Linien, Winkel und Bogen zeichnen und ihre Definitionen auswendig lernen, und ging in den Maßregeln, die ich zum Schreibenlehren versuchte, von dem Erfahrungsgrundsatze aus: daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seien, als zur Führung der Feder und Verfertigung von kleinen Buchstaben.)

„Zu dem Ende theilt er dünne Blättchen von durchsichtigem Horn an seine Schüler aus; auf diesen Täfelchen sind Striche und Buchstaben eingegraben, und ihrer bedienen sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichneten Figuren legen, und vermöge der Durchsichtigkeit die gehörige Vergleichung anstellen können. Eine gedoppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sich zu zerstreuen. Arbeitsschulen, z. B. gründen sich ganz auf diese Fertigkeit."

(Ich hatte hierüber schon bei meinen Versuchen vor dreißig Jahren die entscheidendsten Resultate erhalten. Ich brachte schon damals Kinder während dem Spinnen zu einer Fertigkeit im Rechnen, der ich selbst, ohne das leitende Papier vor mir zu haben, nicht folgen konnte. Es kommt aber Alles auf die Psychologie der Lehrform an. Das Kind muß die Handarbeit, die es mit dem Lernen treibt, vollkommen in seiner Gewalt haben, und das Pensum, das es neben der Arbeit also lernt, muß eben so in jedem Falle nur ein leichter Zusatz zu dem sein, was es schon kann.)

2. „Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache."

ihnen die ganzen Reihenfolgen der Gegenstände gesondert und nach dem Wesen ihrer Unterscheidungen deutlich gemacht werden.)

„Die Data, so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet. Es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweist und die eben deswegen dem Geist, durch das Bedürfniß der Ergänzung und der erleichterten Zusammenstellung des Einzelnen, Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Classification der aufzunehmenden Vorstellungen; sie bringen in die chaotische Masse desselben Ordnung; und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. Das gilt von den Hauptrubriken der Geographie, Naturgeschichte, Technologie u. s. w. Ueberdieß kommt die Analogie, welche in der Auswahl der Sachen herrscht, dem Gedächtniß zu statten. Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche an sich der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind oder sein können. Wenn diese Aufgaben, in ihre Bestandtheile aufgelöst, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat, oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unabläßig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: Was kann der Mensch aus den drei Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? gibt ein Beispiel dieses Ganges. Das Kind wird vieles, wovon es ahnt, daß es ihm einen Beitrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen. Auf diese Art construirt es sich selbst die Wissenschaft, welche es erlernen soll. Freilich müssen ihm die Materialien dazu auf alle Art dargeboten werden. — Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen zuerst nur dem Gedächtnisse anvertraut werden, aber allmählich Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und eben dadurch sich tiefer einprägen und besser bewähren."

4. „Er will den Mechanismus des Lehrens

und Lernens vereinfachen.*) Was er in seine Lehrbücher aufnimmt und aus ihnen den Kindern will beigebracht wissen, soll so einfach sein, daß jede Mutter und späterhin jeder Lehrer bei einem Minimum von Fähigkeit zum Unterrichten dasselbe fassen, vorsagen, erklären und zusammen stellen könne. Insonderheit wünscht er den Müttern durch erleichterten Sprech- und Leseunterricht die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und so, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählich aufzuheben und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deswegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt sein werden, und es ist zu hoffen, daß die Regierung durch kleine Prämien mitwirken werde."

(Ich weiß die Schwierigkeiten dieses Gesichtspunktes. Man schreit allgemein, die Mütter werden sich nicht bereden lassen, zu ihrem Wischen und Waschen, zu ihrem Stricken und Nähen und zu allen Mühseligkeiten ihrer Pflichten und zu allen Zerstreuungen ihrer Zeit-Lebensweise noch eine neue Arbeit zu übernehmen; und ich mag antworten wie ich will: Es ist keine Arbeit; es ist ein Spiel; sie raubt ihnen keine Zeit, indem sie ihnen vielmehr die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllt. Man hat hierfür keinen Sinn, und antwortet mir immer: Sie werden nicht wollen! Allein der Pater Bonifazius, der im Jahr 1519 dem guten Zwingli auch sagte: Es geht nicht, die Mütter werden in Ewigkeit nicht mit ihren Kindern in der Bibel lesen, sie werden in Ewigkeit nicht alle Tage ihren Morgen- und Abendsegen mit ihnen beten, fand doch im Jahr 1522, daß sie es thaten, und sagte daselbst: Ich hätte es nicht geglaubt! Ich bin meiner

*) Es ist unstreitig, daß der menschliche Geist für die Eindrücke, die durch das Lernen erzielt werden, nicht in jeder Form, in der sie ihm dargestellt werden, gleich empfänglich ist. Die Kunst, diejenigen Formen aufzufinden, die seine Empfänglichkeit am meisten reizen, ist der Mechanismus der Lehrart, die jeder Lehrer in der freien Natur aufforschen und ihr zum Behuf der Kunst ablernen soll.

Mittel sicher, und ich weiß und hoffe wenigstens, ehe ich noch begraben sein werde,[17]) wird hie und da ein neuer Pater Bonifazius in dieser Angelegenheit reden wie im Jahr 1522 der Alte. Ich mag wohl warten; es wird dem Pater schon kommen.)

„Mit diesem Grundsatz hängt der fünfte zusammen: Er will die Wissenschaften popularisiren."

(D. h. Er will den Punkt von Einsicht und Denkkraft, den alle Menschen für ein selbstständiges und weises Leben bedürfen, allgemein zu erzielen suchen. Nicht zwar, um die Wissenschaften, als solche, zum trügenden Spielwerke der Brod bedürfenden Armuth zu machen; aber hingegen die Brod bedürfende Armuth durch die ersten Fundamente der Wahrheit und der Weisheit von der Gefahr befreien, das unglückliche Spielwerk ihrer eignen Unwissenheit, sowohl, als der Schlauheit Anderer zu sein.)

„Dieses soll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche schon die Hauptbestandtheile der Wissenschaften in wohl gewählten Worten und Sätzen enthalten und gleichsam die ungeheuern Steine liefern sollen, aus denen späterhin das Gewölbe leicht zusammengefügt werden kann."

(Ich würde mich hierüber lieber so ausgedrückt haben: Dieses soll vorzüglich durch die Vereinfachung der Anfangspunkte des menschlichen Unterrichts und dem lückenlosen Fortschreiten zu allem dem, wodurch sich die Individual-Erkenntniß eines jeden einzelnen Menschen bereichern läßt, erzielt werden. Die Lehrbücher selbst sollen nichts anderes sein, als ein künstliches Anschließen des Unterrichts in allen Fächern an das, was die Natur zur Entwicklung derselben für den Menschen in allen Lagen und in allen Verhältnissen selbst thut. Sie sollen nichts sein, als ein künstliches Vorbereiten der Kräfte, die der Mensch zur sichern Benutzung dessen, was die Natur in allen Fächern zu seiner Entwicklung selbst thut, nöthig hat.)

„Ferner soll dieses durch die Theilung und den wohlfeilen Verkauf der Lehrbücher erreicht werden. Kurz und vollständig sollen sie in einer Reihenfolge sich auf einander

beziehen und ein Ganzes ausmachen, dabei aber dennoch einzeln für sich bestehen und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren u. s. w. durch Holzstiche um äußerst niedrige Preise vervielfältigen lassen. Den Ertrag von diesen Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur praktischen Ausübung in einem anzulegenden Institute, Schul- oder Waisenhaus."

(Dieß ist zu viel gesagt. Ich vermag es nicht, den Ertrag von Schriften, die das Resultat meines ganzen Lebens und meiner ökonomischen Aufopferungen, die ich in dieser Hinsicht machte, sind, ganz, mit bloßem Abzug der Druckkosten, dem Publikum zu verehren. Aber ungeachtet aller mannichfaltigen Aufopferungen, die ich bis jetzt schon dieses meines Zweckes wegen gemacht habe, will ich doch noch, insofern die Regierung oder Partikularen mir die Errichtung eines Waisenhauses nach meinen Grundsätzen möglich machen, fortfahren, bis an mein Grab, neben der gänzlichen Aufopferung meiner Zeit und meiner Kräfte, auch noch den größern Theil des Ertrags meiner Schulschriften für diesen Zweck hinzugeben.)

„Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer, bei einem angenommenen Minimum von Kraft, nicht nur nicht schaden, sondern sogar zweckmäßig forschreiten könne."

(Dieß ist wesentlich. Ich glaube, es sei nicht daran zu gedenken, mit dem Volksunterricht allgemein einen Schritt weiter zu kommen, so lange man nicht Unterrichtsformen gefunden, die den Lehrer, wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse, zum bloßen mechanischen Werkzeug einer Methode machen, deren Resultate durch die Natur ihrer Formen und nicht durch die Kunst des sie leitenden Mannes hervorquellen müssen. Ich nehme bestimmt an, ein Schulbuch sei nur in so weit gut, als es ein ununterrichteter Schulmeister beinahe eben so gut als ein unterrichteter und talentreicher und wenigstens zur Nothdurft genugsam wohl gebrauchen kann. Es muß wesentlich so

eingerichtet sein, daß der unmittelbarste Mann und selbst die Mutter am Faden derselben genugsame Handleitung finden, um in der progressiven Kraftentwicklung, zu der sie das Kind führen sollen, immer einen Schritt weiter zu sein als das Kind selbst. Mehr braucht es nicht; und mehr werden sie, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können. Aber man baut Schlösser in die Luft und beschäftigt sich mit Ideen von Vernunft und Selbstthätigkeit, die nur auf dem Papier sind und in den wirklichen Schulstuben mehr, als selbst auf Schneider- und Webersstühlen mangeln. Doch — man pfuscht auch bei seinem Handwerk auf das Maulbrauchen wie bei diesem; und wenn man berechnet, wie lange jetzt schon auf dieses Maulbrauchen gepfiffen worden, so fällt der Zusammenhang dieses Irrthums mit den Ursachen, woraus er entsprungen, auf.)

Ferner soll in dieser Hinsicht gewonnen werden: „Daß viele Kinder auf einmal gleichmäßig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen unter den Schülern selbst erleichtert werden könne; und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beizubringenden, Ordnung, erhöhte Aufmerksamkeit, Lautherjagen und andere Uebungen vermieden und verkürzt werden."

So weit Fischer. Sein ganzer Brief zeichnet den edeln Mann, der die Wahrheit, auch wenn sie im Nachtgewande erscheint, und sogar, wenn sie mit wirklichem Schatten umgeben erscheint, ehret. Er war in Stanz von dem Anblick meiner Kinder hingerissen und widmete seit dem Eindrucke, den dieser Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerksamkeit.

Aber er starb, ehe mein Versuch zu einer Reife gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte, als er wirklich darin erblickte. Mit seinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

## II.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! Wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst, so probire es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich schuldig war, und man glaubte, ich sei mehr schuldig, als ich that. Meine Brust war von dem unablässigen Schulhalten vom Morgen bis in die Nacht so angegriffen, daß ich abermals das Aeußerste gefährdete.

In dieser Lage war ich, als Fischers Tod den Schulmeister Krüsi an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler und Buß, die sich einige Wochen später mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir rettete mir das Leben und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Absterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indessen war die Gefahr für dieses letztere noch immer so groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entschieden, nichts übrig blieb, als ökonomisch, und ich möchte sogar sagen, sittlich das Aeußerste zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traums, der mein Leben verschlang, in mir selbst ein Werk der Verzweiflung wurde und mich zu einer Gemüthsstimmung und zu einer Handlungsweise verleitete, die an sich selbst und wirthschaftlich betrachtet beinahe das Gepräge des Unsinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die Gewaltsamkeit meiner Lage und das ewige Dauern meines Unglücks und meines Unrechtleidens, das den Mittelpunkt meines Strebens berührte, in die Tiefen innerer Verwilderung hinabsank eben in den Augenblicken, in denen ich äußerlich anfing, mich meinem Ziele wirklich zu nähern.

Die Hülfe, die ich im ganzen Umfange meiner Zwecke von diesen Männern genieße, wird mich ökonomisch und sittlich mir selbst wiedergeben. Der Eindruck, den meine Lage sowohl, als mein Thun auf sie machte, und die Folgen ihrer Verbindung mit mir sind in Rücksicht auf meine Methode selbst zu wichtig und geben für das Innere ihrer

psychologischen Fundamente zu viel Licht, als daß ich den ganzen Gang ihrer Anschließung an mich mit Stillschweegen übergehen könnte.

Krüsi, den ich zuerst kennen lernte, brachte seine Jugend mit sehr verschiedenartigen Geschäften hin und genoß dadurch vielseitige Uebungen, die in den gemeinern Ständen so oft die Fundamente höherer Geistesbildung entwickeln und Menschen, die sie von Kindesbeinen auf genießen, vielseitig zu einer allgemeinern und umfassendern Brauchbarkeit emporheben.

Schon in seinem zwölften und dreizehnten Jahre schickte ihn sein Vater, der einen kleinen Handel trieb, oft mit sechs bis acht Dublonen mehrere Stunden weit, um Waaren einzukaufen, womit er etwas Botengehen und Commissionenmachen vereinigte. Nachher beschäftigte er sich nebst diesem mit Weben und Taglöhnerarbeit. In seinem achtzehnten Jahre nahm er auf Gaiß, seinem Geburtsorte, den Schuldienst an, und zwar ohne alle Vorbereitung. Er kannte damals, wie er jetzt selbst sagt, die ersten grammatikalischen Unterscheidungszeichen nicht einmal ihren Namen nach; von allem Weitern konnte nicht die Rede sein, weil er nie einen andern Unterricht, als den einer gewöhnlichen schweizerischen Dorfschule genoß, der einzig auf Lesen, Vorschriftenabmalen und Auswendiglernen des Katechismus u. dgl. eingeschränkt war. Aber er liebte den Umgang mit Kindern und hoffte, daß ihm dieser Posten ein Mittel sein könne, selbst zu Bildung und Kenntnissen zu gelangen, deren Mangel er bei seinem Botenwesen schon drückend fühlte. Da man ihm bei demselben bald distillirte, bald präparirte Sachen, bald Salmiak, bald Borax und hundert andere Dinge zu kaufen auftrug, deren Namen er in seinem Leben nie gehört hatte, wobei er zugleich keinen noch so unbedeutenden Auftrag vergessen durfte und für jeden Heller verantwortlich sein mußte, so mußte es ihm nothwendig auffallen, wie vortheilhaft es für jedes Kind sein müsse, im Schreiben, Rechnen, Lesen, allen Arten von Kopfübungen und selbst im Redenlernen in der Schule so weit gebracht zu werden, als er

jetzt fühlte, daß er um seines armseligen Berufs willen hätte gebracht werden sollen.

Schon in den ersten Wochen hatte er bis hundert Schüler. Aber die Aufgabe, diese Kinder alle gehörig zu beschäftigen, was sie lehren und wie sie in Ordnung zu halten, war über seine Kräfte. Er kannte bis jetzt keine Art von Schulhalten, als das Aufgeben zum Buchstabiren, Lesen und Auswendiglernen, das Aufsagen der Reihe nach und das Züchtigen mit der Ruthe, wenn sie das Aufgegebene nicht gelernt hatten. Aber er wußte doch auch aus eigener Jugenderfahrung, daß bei dieser Art des Schulhaltens die meisten Kinder den größten Theil der Schulzeit müßig sitzen und eben deswegen auf allerlei Thorheiten und Unsittlichkeiten fallen müssen; daß also auf diese Art ihre kostbarste Bildungszeit umsonst verstreicht und die Vortheile des Lernens den schädlichen Folgen nicht einmal das Gleichgewicht halten können, die ein solches Schulhalten nothwendig haben muß.

Der Pfarrer Schieß, der mit Thätigkeit dem alten Unterrichtsschlendrian entgegen arbeitete, half ihm die ersten acht Wochen Schule halten. Sie theilten gleich Anfangs die Schüler in drei Klassen. Diese Eintheilung und der Gebrauch neuer Lesebücher, die kurz vorher in der Schule eingeführt waren, machten es möglich, mehrere Kinder zusammen im Buchstabiren und Lesen zu üben und also mehr als vorher geschehen konnte, alle zu beschäftigen.

Auch lieh er ihm die nothwendigsten Schulbücher zu seiner Bildung und eine gute Vorschrift, die er wohl hundertmal abschrieb, um seine Handschrift danach zu bilden; und so war er bald im Stande, den Hauptforderungen der Eltern ein Genüge zu leisten. Aber ihn selbst befriedigte dieß nicht. Er wollte seine Schüler nicht bloß im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch ihren Verstand bilden.

Das neue Lesebuch, das der Herr Pfarrer in seiner Gemeinde einführte, enthielt Religionslehren in Aufsätzen und Bibelsprüchen; Sätze aus der Naturlehre und Natur-

geschichte, Geographie, Landesverfassung u. s. w. Bei der Uebung im Lesen desselben sah Krüsi seinen Pfarrer über jeden Abschnitt, der gelesen wurde, einige Fragen an die Kinder machen, um zu sehen, ob sie das, was sie gelesen, auch gefaßt hätten. Krüsi versuchte das Nämliche und brachte es dahin, den Inhalt des Lesebuchs den meisten Schülern vollkommen geläufig zu machen. Dieses aber gelang ihm bestimmt nur darum, weil er, wie der gute Hübner, seine Fragen den schon im Buche stehenden Antworten anpaßte und keine andern Antworten erwartete und forderte, als wörtlich diejenigen, die im Buche schon da standen, ehe die Frage, die sie eigentlich hervorbringen sollte, ausgeheckt war. Es gelang ihm bestimmt dadurch, daß er in das Katechisiren ganz und gar keine wirkliche Verstandesübung hineinbrachte. Man muß hier aber auch bemerken, die ursprüngliche Unterrichtsweise, die man katechisiren heißt, war nichts weniger als eine eigentliche Verstandesübung; es ist eine bloße Wortanalytik verwirrt vorliegender Sätze und hat in so weit als Vorbereitungsgeschäft zur allmählichen Klarmachung der Begriffe das Verdienst, daß es die getrennten Wörter und Sätze dem Kinde unverwirrt zur festern Anschauung einzeln vor Augen legt. Das Sokratisiren hingegen ist erst in unsern Tagen mit diesem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden.

Der Pfarrer stellte Krüsis also katechisirte Kinder seinen ältern Katechumenen als Beispiel vor. Aber nachher sollte Krüsi wirklich in das damalige Zeit- und Modegeschäft der Vermischung der beschränkten Wortanalytik, die man Katechisiren heißt, mit dem Sokratisiren, das eine höhere Behandlung des Gegenstands anspricht, hineingehen; aber diese Vermischung führt ihrer Natur nach nicht weiter als zur Quadratur des Zirkels,[18]) die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete, oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte; daher ist es auch natürlich, daß das Geschäft

jetzt nicht mehr gehen wollte. Es mangelte ihm an dem Fundamente des Fragens, und den Kindern an einem Hintergrunde zu Antworten. Sie hatten auch keine Sprache mehr für das, was sie nicht wußten, und keine Bücher, die ihnen auf die verstandene oder nicht verstandene Frage immer eine bestimmte Antwort in den Mund legten.

Indessen fühlte Krüsi den Unterschied dieser so ungleichen Geschäfte noch nicht heiter. Er wußte noch nicht, daß das eigentliche Katechisiren und vorzüglich das Katechisiren über abstrakte Begriffe außer den Sonderungsvortheilen der Worte und dem Takt in den analytischen Formen, den es vorbereitet, an sich selbst nichts ist, als ein papageienartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisiren aber wesentlich für Kinder unmöglich, denen beides, der Hintergrund der Vorkenntnisse und das äußerliche Mittel der Sprachkenntnisse, mangelte. Er that sich auch in seinem Urtheil über dieses Fehlschlagen Unrecht; er glaubte, es fehle gänzlich nur an ihm, und wähnte, ein jeder gute Schulmeister müsse im Stande sein, über alle Arten von religiösen und moralischen Begriffen durch Fragen richtige und bestimmte Antworten aus den Kindern herauszulocken.

Er war eben in die Modezeit des Sokratisirens oder vielmehr in die Epoche hineingefallen, in welcher diese erhabene Kunst so viel als allgemein in eine Afterkunst versunken und durch Vermischung der Kapuziner- und Schulmeisterformen des Katechisirens verhunzt und entwürdigt wurde. Man träumte in diesem Zeitpunkt von dieser Art, den Verstand also herauszulocken und aus dem eigentlichen Nichts hervorzurufen, Wunder; ich denke aber, man ist jetzt am Erwachen aus diesem Traume.

Krüsi schlief noch fest in demselben; er war aber auch hart darin eingewiegt, sonst würde es mich wundern, wenn der Appenzeller es bei einem leichten Aufwecken nicht selbst gemerkt hätte, daß selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben. Er wollte mit Gewalt eine Kunst lernen, die ihm so wesentlich zu seinem Berufe schien.

Und da er jetzt bei Anlaß der auswandernden Appenzeller eine Gelegenheit fand, zu Fischern zu kommen, so wurden seine Hoffnungen über diesen Gegenstand von Neuem gespannt. Auch that Fischer Alles, ihn nach seiner Ansicht zum gebildeten Schulmeister zu machen. Allein nach meinem Urtheile hat er hierin den Versuch, ihn in die Lüfte einer oberflächlichen Katechisirkunst hinaufzuheben, der Arbeit, ihm die Fundamente der Sachen, über die er katechisiren sollte, heiter zu machen, ein wenig zu stark vorhergehen lassen.

Krüsi ehrt sein Andenken und redet nur mit Achtung und Dankbarkeit von seinem Wohlthäter und Freund. Aber die Wahrheitsliebe, die auch mich an Fischers Herz band, fordert, daß ich keine Ansicht und keinen Umstand über diesen Gegenstand im Dunkeln lasse, der mehr oder weniger dazu beitrug, bei mir und meinen Gehülfen die Gesinnungen und Urtheile zu entwickeln, die uns jetzt über diesen Gegenstand vereinigen. Darum darf ich nicht verschweigen, indem Krüsi die Leichtigkeit bewunderte, mit der Fischer über eine Menge Gegenstände eine große Anzahl Fragen in Bereitschaft hielt, und sich Hoffnung machte, mit Zeit und Fleiß es einst dahin zu bringen, über alle Hauptgegenstände der menschlichen Erkenntniß ebenso eine für ihre Erheiterung genugthuende Anzahl von Fragen zusammenzubringen,[19] konnte er sich es doch je länger je weniger verhehlen, wenn ein Schulmeisterseminarium eine Sache sei, die einen jeden Dorfschulmeister zu dieser Höhe der Fragekunst emporheben müsse, so könnte es mit einem solchen Seminarium ein mißliches Ding sein.

Je mehr er mit Fischer arbeitete, desto größer schien ihm der Berg, der vor ihm stand, und desto weniger fühlte er die Kraft in sich, die er sah, daß es fordere, seinen Gipfel zu ersteigen. Da er mich aber schon in den ersten Tagen seines Hierseins mit Fischer über Erziehung und Volksbildung reden hörte, und ich mich bestimmt gegen das Sokratisiren unserer Candidaten erklärte, mit der Aeußerung, ich sei gar nicht dafür, das Urtheil der Kinder über irgend einen Gegenstand vor der Zeit scheinreif zu machen,

sondern vielmehr dasselbe so lange als möglich zurückzuhalten, bis sie jeden Gegenstand, über den sie sich äußern sollten, von allen Seiten und unter vielen Umständen ins Auge gefaßt und mit den Worten, die das Wesen und die Eigenschaften derselben bezeichnen, unbedingt bekannt seien: so fühlte Krüsi sogleich, daß ihm bestimmt dieses selber mangle und daß er folglich eben dieser Führung bedürfe, die ich meinen Kindern zu geben gedachte.

Indem Fischer auf seiner Seite Alles that, ihn in mehrere Fächer der Wissenschaften hineinzuführen, um ihn vorzubereiten, über dieselben Unterricht geben zu können, fühlte Krüsi täglich mehr, daß es mit ihm auf dem Bücherwege nicht gehen wolle, indem es ihm allenthalben an den untersten Punkten der Sach- und Sprachkenntnisse fehle, deren mehr oder minder vollständige Kenntniß diese Bücher voraussetzen. Auch wurde er in der für ihn so glücklichen Selbstkenntniß immer mehr bestärkt, da er die Wirkung des Zurückführens meiner Kinder auf die ersten Punkte der menschlichen Erkenntnisse und mein geduldiges Ausharren auf diesen Punkten vor Augen sah. Dieses änderte ihm die ganze Ansicht des Unterrichts und aller Fundamentalbegriffe, die er sich davon machte. Er sah jetzt, daß ich durch Alles, was ich that, mehr die intensive Kraft des Kindes zu entwickeln, als die isolirten Resultate meines einzelnen Thuns selbst hervorzubringen suche, und war durch die Wirkung dieses Grundsatzes in dem ganzen Umfange meiner Entwicklungsmanier überzeugt, daß dadurch bei den Kindern Fundamente von Einsichten und weitern Fortschritten gelegt werden, die auf keine andere Weise erzielt werden können.

Indessen fanden die Endzwecke Fischers zur Errichtung eines Schulmeisterseminariums Hindernisse und er ward wieder in das Bureau des Ministers der Wissenschaften berufen, behielt sich aber doch vor, für sein Seminarium bessere Zeiten zu erwarten und indessen die Schulen in Burgdorf auch in seiner Abwesenheit zu dirigiren. Sie sollten umgemodelt sein, und bedurften es, aber er hatte bei seiner Anwesenheit und bei Aufwendung aller seiner Kraft

und Zeit dazu nicht einmal den Anfang machen können und hätte dieses in Abwesenheit und mitten unter heterogenen Beschäftigungen gewiß nicht bewerkstelligen können. Krüsis Lage war indessen durch Fischers Abwesenheit noch mehr gespannt. Er fühlte sich dem, was Fischer von ihm erwartete, ohne seine persönliche Gegenwart und Mithülfe immer weniger gewachsen. Auch äußerte er bald nach Fischers Abwesenheit gegen ihn und mich den Wunsch, sich mit seinen Kindern an meine Schule anzuschließen. Aber so sehr ich auch Hülfe bedurfte, die mir durchaus mangelte, so lenkte ich es damals doch ab, weil ich Fischern, der fortdauernd Endzwecke für sein Seminarium zeigte und an Krüsi anhänglich war, nicht kränken wollte. Er ward aber bald darauf krank, und Krüsi eröffnete ihm die Nothwendigkeit dieser Vereinigung in der letzten Stunde, da er mit ihm redete. Ein liebreiches Knopfnicken war die Antwort des Sterbenden. Sein Andenken wird mir stets schätzbar sein. Er ging mit mir gleichen Zwecken mit Anstrengung und edlem Sinne entgegen. Hätte er gelebt und die Reifung meiner Erfahrungen abwarten können, wir hätten uns gewiß allgemein vereinigt.

Nach Fischers Tode trug ich selbst auf die Vereinigung von Krüsis Schule mit der meinigen an, und wir sahen uns jetzt beiderseits in unsern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite aber erhöhten sich die Schwierigkeiten meines Plans eben so merklich. Ich hatte schon von Burgdorf Kinder ungleich im Alter, in der Bildung und in den Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um so mehr, da diese letztern neben ähnlichen Ungleichheiten noch eine Naturfreiheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulstube brachten, die verbunden mit Insinuationen gegen meine Methode den Mangel einer festen Organisation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeversuch anzusehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen unbedingten Spielraum zu meinen Versuchen, und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Weg-

weisungen zukommen, wie ich es anstellen sollte, die Kinder, die sie mir zusandten, zu lehren. An einem Orte, wo man sonst seit Menschenaltern gewohnt war, in Unterrichts- und Lehrsachen mit sehr Wenigem zufrieden zu sein, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menschlichen Wissens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bei Kindern, die bis ins zwölfte, vierzehnte Jahr in der gedankenlosesten Bergfreiheit verhärtet und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauisch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen sollte. Das geschah freilich nicht, und man erkannte aus dieser Wirkung, die Methode sei nichts nütze. Man verwechselte sie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben. Meine Endzwecke, in allen Fächern der menschlichen Kunst und des menschlichen Wissens feste und sichere Fundamente zu suchen, mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunst zu stärken und mein ruhiges und gleichgültigscheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die sich allmählich aus sich selber entwickeln sollten — das waren spanische Dörfer. Man ahnte nichts und sah nichts von Allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete, da fand man Leerheit. Man sagte: Die Kinder lernen nicht lesen, just darum, weil ich sie recht lesen lehrte; man sagte: Sie lernen nicht schreiben, just darum, weil ich sie recht schreiben lehrte; und endlich sogar: Sie lernen nicht fromm sein, just darum, weil ich Alles that, die ersten Hindernisse der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widersprach, daß das papageienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart sei, nach welcher der Heiland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung und zu seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit emporzuheben gesucht habe. Es ist wahr, ich habe es ohne Scheu gesagt, Gott ist nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott ist nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne

Scheu gesagt, die Sorgfalt, die Kinder richtig denken, fühlen und handeln zu lehren und die Segnungen des Glaubens und der Liebe in sich selber zu beleben und zu genießen, ehe man ihnen die Gegenstände der positiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte als Mittel der Verstandesbildung und der Geistesübung ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.[20]) Aber ich darf den Mißverstand, dem ich beinahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen; sie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bei den Charlatanerien unsrer Erziehungskünste mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menschen hat täuschen müssen, die, wie viele andere, einen Fisch in ihrem Teiche lieber sehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge.

Indessen ging ich meinen Weg und Krüsi stärkte sich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgesichtspunkte, in denen er schnell zur Ueberzeugung gelangte, die aber gar nicht als gereifte Erziehungswahrheiten, sondern nur als Anfangsansichten sich immer mehr und immer bestimmter entfaltender Erziehungsgrundsätze entwickelten, sind vorzüglich diese:

1. daß durch eine, bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gutgereihte Nomenclatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntnissen gelegt werden könne, an dessen Faden Kinder und Schulmeister sich beide mit einander, so viel als durch sich selbst, allmählich, aber sichern Schrittes in allen Fächern des Wissens zu deutlichen Begriffen emporheben können;
2. daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bogen, die ich damals zu betreiben anfing, eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen Alles, was in den Kreis ihrer Anschauungserfahrungen hineinfällt, klar und allmählich deutlich zu machen;
3. daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens mit den Kindern durch reale Gegenstände oder wenigstens

durch sie repräsentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange zuverlässig gründen und ihre weitern Fortschritte vor Irrthum und Verwirrung sichern müsse;

4. die von den Kindern auswendig gelernten Beschreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, u. s. w. zeigten ihm den Zusammenhang der Anfangsgrundsätze mit dem Ziel, das ich durch sie zu bezwecken suche, mit der allmählichen Verdeutlichung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenstände, die ihnen so klar sind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beitragen kann, also beschreiben mache, sie dadurch theils von den Anmaßungen irgend etwas, das sie nicht kennen, beschreiben zu wollen, abgelenkt werden, theils aber auch dasjenige zu beschreiben, was sie wirklich kennen, eine Kraft erhalten müssen, die sie in den Stand setzt, dieses im ganzen Kreise ihrer Anschauungskenntnisse mit Einheit, Bestimmtheit, Kürze und Umfassung zu thun.

5. Einige Worte, die ich einmal über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn sehr großen Eindruck. Ich sagte nämlich: Wahrheit, die aus Anschauung entquelle, mache das mühselige Reden und die vielseitigen Umtriebe überflüssig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine solche Wahrheit bei dem Menschen eine Kraft erzeuge, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in seine Seele vielseitig selber versperre und dieselben da, wo sie durch das ewige Maulbrauchen unsers Geschlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen so isolirt lasse, daß sie bei ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bei den Alltagsmenschen unserer Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beides gleich ohne Anschauung mit bloßen

Zauberworten, wie durch eine Laterna magica, in ihre Einbildungskraft geworfen wird.

Diese Aeußerung brachte ihn zu der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch das stille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man sich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu Schulden kommen lassen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzensammeln, das wir letzten Sommer betrieben, sowie die Unterredungen, welche dasselbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntnissen, der durch unsre Sinne erzeugt wird, von der Aufmerksamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Festhalten alles dessen, was sie zu ihrer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle diese Ansichten, verbunden mit dem ihm immer klarer gewordenen Bedürfniß, alle Unterrichtsmittel und Unterrichtsgegenstände unter sich in Harmonie zu bringen, brachten ihn zur Ueberzeugung von der Möglichkeit der Begründung einer Unterrichtsweise, in welcher die Fundamente alles Wissens und alles Könnens also vereinigt liegen,[21]) daß ein Schulmeister eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um sich selbst und die Kinder am Faden derselben zu allen Zwecken[22]) zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden sollen; daß folglich bei dieser Manier nicht Gelehrsamkeit, sondern nur gesunder Menschenverstand und Uebung in der Methode erfordert werde, um sowohl bei den Kindern solide Fundamente aller Kenntnisse zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in diesen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden, innern Selbstthätigkeit[23]) zu erheben.

Er war, wie gesagt, sechs Jahre Dorfschulmeister unter einer sehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; *aber er hatte* die Kräfte der Kinder bei aller Mühe, die er

sich gab, nie so sich entwickeln und nie zu der Festigkeit, Sicherheit, Umfassung und Freiheit gelangen sehen, wozu sie sich hier erhoben.

Er forschte den Ursachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er sah erstlich, daß der Grundsatz, beim Leichtesten anzufangen, und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch stufenweise Fortschritte immer nur etwas Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzuzusetzen, in den ersten Augenblicken des Lernens bei den Kindern ein Selbstgefühl und ein Bewußtsein von Kräften, zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieses hohe Zeugniß ihrer ungeschwächten Naturkraft doch bei ihnen lebendig erhalte.

Man braucht, sagt er, bei dieser Methode die Kinder nur zu leiten, aber niemals zu treiben. Vorher mußte er bei jeder Sache, die er sie lehren sollte, immer sagen: Denket doch nach; besinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders sein. Wenn er, z. E. beim Rechnen fragte: Wie vielmal ist sieben in drei und sechszig enthalten? so hatte das Kind keinen versinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieselbe erst mit Mühe durchs Nachdenken herausfinden; jetzt nach der Methode stehen neunmal sieben Gegenstände vor seinen Augen, und es hat sie so als neun neben einander stehende Sieben zählen gelehrt; folglich hat es über diese Frage nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem, was es schon gelernt hat, bestimmt, was man es jetzt, obgleich zum erstenmal fragt, daß nämlich sieben in drei und sechszig neun mal enthalten ist. So ist es in allen Fällen der Methode.

Wenn er z. B. sie vorher gewöhnen sollte, die Hauptwörter mit großen Buchstaben anzufangen, vergaßen sie die Regel, wonach sie sich richten sollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unsers methodischen Diktionariums als bloße Leseübung mit ihnen betrieb, so fielen sie von selbst darauf, diese Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus sich selbst alphabetisch fortzusetzen, welcher

Versuch ein vollständiges Bewußtsein des Unterschieds dieser Wortgattung von allen andern voraussetzt. Es ist vollkommen richtig, die Methode ist für das Kind in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weise des Antreibens zum Nachdenken bedarf; sie ist in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine bestimmte Uebung nicht, wie von selbst und ohne Anstrengung, aus dem herausfällt, was das Kind schon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beim Lesenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weise auf die Seele derselben wirkten, als die zusammengesetzten Phrasen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftischt. Und indem er diese Phrasen jetzt selbst näher ins Auge faßte, fand er dieselben von einer Beschaffenheit, daß die Kinder kein Anschauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten, und in ihren Zusammensetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Bestandtheile, sondern ein Gewirr unverständlicher Verbindungen ungekannter Gegenstände erblicken, mit denen man sie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielseitige Täuschung dahin lenkt, sich in Gedankenreihen hineinzuarbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Wesen ganz fremd sind, sondern auch in einer Kunstsprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen sie nur nicht einmal versucht haben. Krüsi sah, daß ich diesen Mischmasch unsers Schulwissens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieses Bild ein Wort suche. Er sah, daß diese Einfachheit der Darstellung bei ihnen keine Urtheile und keine Schlüsse erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrsatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, sondern alles blos als Stoff zum Anschauen und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüsse und als ein Leitfaden — an dessen Spur sie sich dann selber durch Ankettung ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen sollen, in sie hineingelegt werde.

Da er im Geiste der Methode das allgemeine Zurück-

drängen aller Erkenntnißmittel auf die ersten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches und das allmähliche Anketten immer nur eines kleinen Zusatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das dann aber ein lückenloses Fortschreiten zu immer weiter gehenden, neuen Zusätzen zur Folge hat, erkannte und immer tiefer einsah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geist dieser Grundsätze neben mir zu arbeiten, und half mir bald ein Syllabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin diese Grundsätze wesentlich befolgt sind.

Er wünschte in den ersten Tagen seiner Verbindung mit mir, nach Basel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fischers Tod und von seiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ich zu meinen schriftstellerischen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte und daß ich mich sehr freuen würde, wenn es möglich wäre, mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch seinen Briefwechsel mit Fischern schon kannte. Ich sagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben so dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und singen könnte. Er kam nach Basel, sprach mit Tobler; dieser entschloß sich beinahe im ersten Augenblicke, meinen Wünschen zu entsprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burgdorf; und da ihm Krüsi erzählte, daß ich auch einen Zeichner bedürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben so schnell annahm. Beide sind jetzt acht Monate hier, und ich glaube, es interessire dich, die Ansicht ihrer Erfahrungen über diesen Gegenstand mit Bestimmtheit zu lesen. Tobler war in einem angesehenen Hause Basels fünf Jahre Hauslehrer. Seine Ansicht über den Zustand meines Unternehmens ist, in Verbindung mit der Ansicht seiner eigenen dießfälligen Laufbahn, nach seinem eignen Zeugnisse, folgende:

Bei einer sechsjährigen Anstrengung fand ich den Erfolg meines Unterrichts den Erwartungen, die ich mir davon gemacht hatte, nicht entsprechend. Die intensiven Kräfte der Kinder stiegen nicht nach dem Verhältniß meiner An-

ſtrengung und ſelbſt nicht, wie ſie nach dem Grade ihrer wirklichen Kenntniſſe hätten ſteigen ſollen. Auch die einzelnen Kenntniſſe, die ich ihnen beibrachte ſchienen mir nicht den innern Zuſammenhang und die feſte, dauernde Einwohnung zu erhalten, die ſie weſentlich bedurften."

„Ich benutzte die beſten Unterrichtsſchriften unſerer Zeit. Doch dieſe waren theils aus Wörtern zuſammengeſetzt, von denen die Kinder ſehr wenige verſtanden, theils ſo ſehr mit Begriffen angefüllt, die ihren Erfahrungskreis überſtiegen, und ſo heterogen mit der ihrem Alter eigenen Anſchauungsweiſe aller Dinge, daß es unermeßliche Zeit und Muße forderte, das Unverſtändliche darin zu erklären. Dieſes Erklären aber ſelbſt war eine läſtige Mühe, bei der für ihre wirkliche, innere Entwicklung nicht mehr herauskam, als wenn man hie und da einen einzelnen Lichtſtrahl in ein dunkles Zimmer oder in den Schatten eines dichten, undurchdringlichen Nebels hineinbringen kann. Dieſes war um ſo mehr der Fall, da viele dieſer Bücher mit ihren Bildern und Vorſtellungen bis in die tiefſten Tiefen der menſchlichen Erkenntniſſe hinabſtiegen, oder ſich über die Wolken und wohl gar bis in den Himmel der ewigen Herrlichkeit erhoben, ehe ſie den Kindern erlaubten, ihren Fuß auf dem lieben Boden abzuſetzen, auf welchem die Menſchen doch nothwendig erſt ſtehen müſſen, wenn ſie das Gehen vor dem Fliegen lernen und ihnen zu irgend einer Erhebung Flügel wachſen ſollen."

„Das dunkle Gefühl von allem dieſem brachte mich früh ſchon zu Verſuchen, meine jüngern Zöglinge mit Anſchauungsvorſtellungen zu unterhalten; die größern aber durch Sokratiſiren zu deutlichen Begriffen zu erheben. Das erſtere bewirkte, daß die Kleinen ſich verſchiedene Kenntniſſe eigen machten, die ſonſt Kinder in dieſem Alter nicht beſitzen. Ich wollte dieſe Art zu unterrichten mit den Lehrformen, die ich in den beſten Büchern fand, vereinigen; allein alle Bücher, die ich dafür gebrauchen wollte, waren auf eine Art geſchrieben, die das ſchon vorausſetzte, was den Kindern erſt noch gegeben werden mußte: die Sprache. Daher hatte

denn auch mein Sokratisiren mit den altern Zöglingen die sichtbare Folge, welche alle Worterklärungen haben und haben müssen, die theils nicht auf einen Hintergrund von Sachkenntnissen, theils in einer Sprache gegeben werden, von deren einzelnen Theilen die Kinder keine klaren Vorstellungen besitzen: — was sie heute begriffen, das verlor sich nach einigen Tagen auf eine mir unbegreifliche Weise aus ihren Seelen, und jemehr ich mir Mühe gab, ihnen Alles deutlich zu machen, desto mehr schienen sie ihre Selbstkraft zu verlieren, es aus dem Dunkel, in das es die Natur versetzt hat, selbst hervorzusuchen."

„So fühlte ich im Ganzen meiner Stellung und meiner Zwecke unübersteigliche Hindernisse meines Ganges, und meine Unterredungen mit Schullehrern und Erziehern im Kreise um mich her verstärkten noch mehr meine Ueberzeugung: daß sie ungeachtet der ungeheuern Erziehungsbibliotheken, welche unser Zeitalter aufweist, mit mir das Nämliche fühlen und bei den Bemühungen mit ihren Zöglingen täglich in ähnliche Verlegenheiten gerathen. Ich fühlte, daß diese Schwierigkeiten doppelt und zehnfach schwer auch auf den niedern Schullehrern lasten müßten, wenn nicht eine elende Handwerkspfuscherei sie für dieses Gefühl ganz unfähig mache. Ich lebte in warmen, obwohl noch dunkeln Gefühlen von diesen Lücken, die ich im Ganzen des Erziehungswesens sah, und suchte aus allen Kräften Mittel, sie auszufüllen, und nahm mir jetzt vor, theils aus Erfahrungen, theils aus Erziehungsschriften, alle Vortheile und Mittel zu sammeln, durch welche es möglich wäre, den mir aufstoßenden Erziehungsschwierigkeiten in allen Altern des Kindes vorzubeugen. Doch fühlte ich bald, daß mein Leben nicht hinreichen dürfte, zu diesem Ziele zu gelangen. Ich hatte indessen schon ganze Bücher zu diesem Zwecke zusammengeschrieben, als mich Fischer in mehrern Briefen auf Pestalozzi's Methode aufmerksam machte und zu der Ahnung brachte, er möchte vielleicht ohne meine Mittel zu dem Ziele gelangen, das ich suche; — ich dachte, mein systematisch wissenschaftlicher Gang erzeuge vielleicht die

Schwierigkeiten selbst, die ihm nicht im Wege stehen, und eben so die Kunst unsers Zeitalters bringe die Lücken durch sich selbst hervor, die er nicht auszufüllen bedürfe, weil er diese Kunst nicht kenne und nicht gebrauche. Viele seiner Mittel, wie z. B. das Zeichnen auf Schiefertafeln und anderes, schienen mir so einfach, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht schon längst selbst darauf verfallen sei. Es fiel mir auf, daß hier benutzt werde, was schon immer vor der Nase lag. Vorzüglich zog mich der Grundsatz an seine Methode: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, weil ich in meinen eignen Versuchen gerade von diesem Grundsatze ausging."

„Diese Ansichten wurden durch Krüsis Ankunft in Basel bestärkt, welcher die Pestalozzische Manier des Buchstabir-, Lesen- und Rechnenlehrens im Mädcheninstitute daselbst praktisch vorzeigte. Pfarrer Fäsch und von Brunn, die den Unterricht und einen Theil der Leitung dieses Instituts, nach der ersten Spur von Pestalozzis Methode, die wir aber noch nicht ganz kannten, organisirt hatten, sahen sogleich den starken Eindruck, den das Zusammenlesen und Buchstabiren und der dabei angebrachte Takt auf die Kinder machte, und die wenigen Materialien, die Krüsi zum Rechnen und Schreiben nach dieser Manier mitbrachte, so wie einige Beispiele von einem Wörterbuche, welches Pestalozzi zum ersten Lesebuch für Kinder bestimmt hatte, zeigten uns, daß dieser Methode tiefe, psychologische Fundamente zum Grunde liegen. Alles dieses brachte mich schnell zu dem Entschlusse, Pestalozzis Wunsch, mich mit ihm zu vereinigen, zu entsprechen."

„Ich kam nach Burgdorf und fand beim ersten Anblick dieses angehenden Unternehmens meine Erwartungen erfüllt. Die so auffallend und allgemein sich äußernde Kraft seiner Kinder, so wie die Einfachheit und Vielseitigkeit der Entwicklungsmittel, durch welche diese Kraft erzeugt war, setzten mich in Erstaunen. Sein gänzliches keine Notiznehmen von aller eigentlichen bisherigen Schulkunst, die Einfachheit

der Bilder, die er einprägte, die scharfe Sonderung des Innern seiner Unterrichtsmittel in Theile, die in ungleichen Zeiten und durch progressive Mittel erlernt werden mußten, seine Wegwerfung von allem Verwickelten und Verwirrten, seine wortleere Einwirkung bloß auf das Intensive aller Kräfte, sein Festhalten des Worts, worum es in jedem Augenblicke zu thun war, und vorzüglich die Gewalt, mit der mir einige seiner Unterrichtsmittel, wie eine neue Schöpfung, aus den Elementen der Kunst und der Menschennatur wie von sich selbst hervorzuquellen schienen, — alles dieses spannte meine Aufmerksamkeit auf das Höchste."

„Es schien mir zwar einiges in seinen Versuchen wirklich unpsychologisch, wie z. B. das Vorsagen schwerer verwirrter Sätze, deren erster Eindruck dem Kinde ganz dunkel sein mußte. Allein, da ich auf der einen Seite sah, mit welcher Kraft er die allmähliche Verdeutlichung der Begriffe bereitete, und er mir auf der andern Seite hierüber antwortete, daß die Natur selbst alle Arten von Anschauungen zuerst in verwirrter Dunkelheit vorlege, sie aber doch hernach zwar allmählich, aber sicher zur Klarheit bringe, so fand ich auch dagegen nichts mehr zu sagen, und zwar um so weniger, da ich sah, daß er dem Einzelnen seiner Unternehmungen keinen Werth gab, sondern vieles davon nur zum Wegwerfen probirte. Er suchte mit vielen dergleichen blos Erhöhung der innern Kraft bei den Kindern und Aufschluß über die Fundamente und Grundsätze, wodurch der Gebrauch dieser einzelnen Mittel veranlaßt ward. Ich ließ mich daher gar nicht irre machen, wenn mir schon einige seiner Mittel noch in der schwankenden Schwäche isolirter Anfangsversuche in die Augen fielen, um so weniger, da ich mich bald überzeugte, daß das progressive Steigen derselben in ihrer Natur selbst lag. Wirklich sah ich dieses im Rechnen, Zeichnen, so wie in den Fundamentalmitteln seiner Sprachführung."

„Jetzt wurde mir mit jedem Tage deutlicher, daß seine einzelnen Mittel, durch den Zusammenhang des Ganzen auf alle, vorzüglich aber auf die Empfänglichkeit der Kinder für alle hinwirken, und so sah ich dieselben durch tägliche

Ausübung, selbst ehe sie als Grundsatz ausgesprochen werden, zu einer Reife gedeihen, die das Ziel, welches er suchte, nothwendig hervorbringen mußten. Er ruht bei seinen Versuchen und Proben in keinem dieser Mittel, bis er es beinahe für physische Unmöglichkeit hält, ihr Wesen mehr zu vereinfachen und ihre Fundamente tiefer zu gründen. Dieses Steigen zur Vereinfachung des Ganzen und zur Vollendung des Einzelnen verstärkte in mir das Gefühl, welches ich vorher schon dunkel hatte: daß alle Mittel, welche durch eine komplizirte Kunstsprache die Entwicklung des menschlichen Geistes zu erzielen suchen, das Hinderniß ihres Erfolgs in sich selbst tragen, und daß alle Erziehungs- und Entwicklungsmittel auf die äußerste Einfachheit, sowohl ihres innern Wesens, als auf eine mit derselben harmonirende, psychologische Organisation der Sprachlehre zurückgedrängt werden müssen, wenn wir der Natur in ihrer Selbstthätigkeit, die sie in der Entwicklung unsers Geschlechts zeigt, wirklich nachhelfen wollen. So wurde mir allmählich klar, was er mit seiner Sonderung der Sprachlehre wollte, warum er das Rechnen auf das unauslöschliche und umfassende Bewußtsein des Grundsatzes zurückdrängte: daß alles Rechnen nichts Anderes ist, als die Verkürzung des einfachen Zählens; und die Zahlen wieder nichts anderes, als die Verkürzung des ermüdenden Ausdrucks: eins und eins und wieder eins ꝛc. macht so und so viel; und eben so, warum er alle Kunstkraft und selbst die Kraft der festen Vergegenwärtigung aller sinnlichen Gegenstände auf die frühe Entwicklung der Fähigkeit, Linien, Winkel, Vierecke und Bogen zu zeichnen, baute."

„Es war nicht anders möglich, die Ueberzeugung von den Vortheilen der Sache mußte sich täglich stärken, da ich die Wirkung, welche die allgemein geweckte und nach diesen Grundsätzen geübte Kraft im Messen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen hervorbrachte, täglich sah. Ich erhob mich mit jedem Tage mehr zu der Ueberzeugung, daß es wirklich möglich sei, zu dem Ziele zu gelangen, von dem ich oben schon sagte, wie sehr es mein eigenes Thun belebt habe,

nämlich: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, und daß dadurch selbst die unterste Stufe des gewöhnlichen Schulunterrichts auf die Folgen des genossenen, mütterlichen Unterrichts gebaut werden könnte. Ich sah ein allgemeines, psychologisches Mittel angebahnt, durch welches ein jeder Hausvater und jede Hausmutter, die in sich selbst Antrieb finden, in den Stand gesetzt werden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten und dadurch die erträumte Nothwendigkeit, die Schullehrer durch kostspielige Seminarien und Schulbibliotheken in einem langen Zeitraume zu bilden, wegfallen.

Mit einem Worte, ich bin durch den Eindruck des Ganzen und durch die ununterbrochene Gleichheit meiner Erfahrungen dahin gekommen, den Glauben wieder in mir herzustellen, den ich im Anfange meiner pädagogischen Laufbahn mit so vieler Wärme in mir selbst nährte, aber im Fortgange derselben unter der Last ihrer Zeitkunst und ihrer Zeithülfsmittel beinahe verlor — den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts."

---

## III.

Du hast nun Toblers und Krüsis Ansicht über meinen Gegenstand gelesen, jetzt sende ich dir noch die von Buß. Du weißt mein Urtheil über die vergrabenen Kräfte in den untern Ständen. Welch ein Beleg ist Buß zu dieser Meinung! Was ist aus diesem Mann in sechs Monaten geworden! — Zeige Wieland seinen Versuch zu einem ABC der Anschauung.[24]) Ich weiß, wie er sich für alles interessirt, was über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts Licht gibt; er wird in diesem Versuch ganz gewiß einen auffallenden Beleg finden, wie vielseitig verwahrloste und weggeworfene Kräfte durch leichte Handbietung und Belebung benutzt und erhoben werden können.

Lieber Freund! Die Welt ist voll brauchbarer Menschen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann anstellen.

In unserm Zeitalter verengert jeder seine Idee von der menschlichen Brauchbarkeit gern innerhalb seiner eigenen Haut,[25]) oder dehnt sie höchstens über Menschen aus, die ihm so nahe liegen, als sein Hemd.

Lieber Freund! Im Ernst, denk dir diese drei Männer und was ich mit ihnen ausrichte. Ich wollte, du kenntest sie und ihren Lebensgang etwas ausführlicher. Buß sagt dir, auf meine Bitten, selbst etwas davon.

Toblers erste Erziehung war gänzliche Vernachlässigung. Im zwei und zwanzigsten Jahre fand er sich plötzlich, wie durch ein Wunder, in wissenschaftliche Systeme und besonders in das Erziehungsfach hineingeworfen. Er glaubte, sie zu verschlingen; aber jetzt sieht er — sie verschlangen ihn und brachten, beim Vorgefühl der Unzulänglichkeit seiner Unterrichtsmittel, ihn dennoch dahin, vertrauensvoll den Bücherweg zu befolgen, ohne sich den Weg der Anschauung, dessen Bedürfniß er ahnte, durch die Natur selbst zu bahnen. Er sieht die Gefahr, in der er war, sich in einem Meere von tausend und tausend einzeln vernünftigen Sachen zu verlieren, ohne jemals für Erziehung, noch für Schulbildung Fundamente zu finden, deren Resultate nicht vernünftige Worte und vernünftige Bücher, sondern durch die gebildete Kraft der Vernunft vernünftige Menschen sein sollten, und er bedauert, daß er nicht in seinem zwei und zwanzigsten Jahre, wo der Bücherfleiß noch nicht einmal angefangen hatte, an seiner Naturkraft zu nagen, die Bahn schon gefunden hat, die er jetzt im dreißigsten Jahr betritt. Er fühlt tief, was diese Zwischenepoche ihm geschadet, und es macht seinem Herzen und der Methode gleiche Ehre, daß er selbst sagt, unwissende und ununterrichtete Menschen hätten es viel leichter, sich lückenlos an die Anfangspunkte derselben anzuketten und darin unverwirrt fortzuschreiten, als er. Indessen ist er seiner Ueberzeugung getreu, seine Talente sichern ihm seinen Gang.[26]) Wenn er sich durch die Schwierigkeiten der einfachen Anfänge durchgearbeitet haben wird, so werden diese und die Vorkenntnisse, die er damit verbindet, es ihm leicht machen, die Methode an die

obern Punkte des Schulunterrichts anzuschließen, wozu wir bis jetzt noch nicht gekommen sind.

Krüsi kennst du, und hast die Kraft gesehen, die er in seinem Fache zeigt. Sie ist außerordentlich. Wer ihn darin arbeiten sieht, erstaunt. Er besitzt in seinem Fache eine Selbstständigkeit, die nur dem Manne nicht auffällt, der selbst keine hat, und doch war er, ehe er die Methode kannte, außer seinem mechanischen Schulmeistertakte in allen Fächern selbst weit hinter Buß zurück und er sagt jetzt selbst, ohne Kenntniß der Methode hätte er es mit allem Streben nach Selbstständigkeit nicht dahin gebracht, auf eigenen Füßen zu stehen, sondern wäre immer ein geleitetes und Leitung bedürfendes Unterwesen eines andern geblieben; und das ist so ganz wider seinen Appenzellergeist. Er hat einen Schulposten von 500 fl. ausgeschlagen und ist in der beschränktesten Lage seines jetzigen Verhältnisses geblieben, blos, weil er dieses fühlte und einsah, daß er jetzt wohl Schulmeister, aber dann auch nie etwas anderes und auch dieses nicht einmal für ihn befriedigend werden könnte. Es wundert dich nicht, wie er zu dieser Bestimmtheit gekommen ist; seine Einfachheit führte ihn dahin; er verlor sich ganz in der Methode; die Folgen sind natürlich, und es ist ganz wahr, was Tobler sagt: „sie war ihm genau darum leicht, weil er ohne Kunst war, und führte ihn bestimmt darum schnell, weil er nichts anderes wußte, aber Kraft hatte."

Freund! Habe ich nicht Ursache, auf die Erstlinge meiner Methode stolz zu sein? — Mögen die Menschen immer, wie du mir vor zwei Jahren sagtest, keinen Sinn für die einfachen, psychologischen Ideen haben, die ihr zum Grund liegen! Mögen nur ihre Früchte alle sein, wie diese drei Erstlinge.

Lies jetzt auch Buß's Ansicht, und höre mich dann weiter.

„Mein Vater, so erzählte Buß, verwaltete im theologischen Stift in Tübingen einen Dienst und hatte darin freie Wohnung. Er schickte mich von meinem dritten bis

ins dreizehnte Jahr in die lateinische Schule, wo ich lernte, was in diesem Alter darin gelehrt ward. Ich hielt mich in dieser Zeit außer der Schule meistens bei Studenten auf, die sich freuten, mit mir, einem äußerst muntern Knaben, ihr Spiel zu treiben. In meinem achten Jahr unterrichtete mich einer derselben im Clavierspielen; als er sich aber nach einem halben Jahre aus Tübingen entfernte, so hörte mein Unterricht darin auf und ich war mir in diesem Fache ganz selbst überlassen. Stetes Anhalten und Angewöhnen zur Thätigkeit brachten mich bis in mein zwölftes Jahr so weit, selbst in diesem Fache einer Frau und einem Knaben mit dem besten Erfolg Unterricht geben zu können."

„Im elften Jahre genoß ich auch den Unterricht im Zeichnen und setzte die Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache, Logik und Rhetorik anhaltend fort. Der Zweck meiner Eltern war, mich den Studien zu widmen, und zu dem Ende mich entweder der damals neu errichteten Akademie der schönen Künste und Wissenschaften in Stuttgart, oder der Leitung der Professoren auf der Universität zu Tübingen zu übergeben."

„In jene Akademie wurden bisher Menschen aus allen Ständen aufgenommen, theils gegen Bezahlung, theils auch unentgeldlich. Die Mittel meiner Eltern erlaubten es nicht, auch nur eine geringe Summe auf mich zu verwenden. Das Memorial wurde also in dieser Rücksicht auf eine unentgeldliche Aufnahme in die Akademie abgefaßt, kam aber mit abschlägiger Antwort, von Carl selbst unterzeichnet, wieder zurück. Dieses und die, so viel ich mich erinnere, fast gleichzeitige Bekanntmachung des Rescripts, das alle Söhne aus mittlerer und niederer Bürgerklasse von den Studien ausschloß, machte eine starke Wirkung auf mich. Meine jugendliche Munterkeit verlor sich jetzt plötzlich, und mit ihr aller Muth für die Studien. Ich wandte meine Kräfte jetzt ganz an's Zeichnen; aber auch hierin wurde ich nach einem halben Jahre wieder unterbrochen, da mein Lehrer, schlechter Handlungen wegen, die Stadt verlassen mußte; *und so war ich jetzt* ohne alle Mittel und ohne Aussicht,

mir selbst helfen zu können, und fand mich bald in der Nothwendigkeit, mich in die Werkstätte eines Buchbinders aufdingen zu müssen."

„Meine Stimmung war bis zur Gleichgültigkeit versunken. Ich nahm das Handwerk an, wie ich jedes andre angenommen hätte, um durch die Zerstreuung anhaltender Handarbeiten alles Andenken an meine Jugendträume in mir selbst auslöschen zu können. Ich konnte es nicht. Ich arbeitete, aber ich war unaussprechlich unbefriedigt, und nährte heftige Gefühle wider das Unrecht einer Gewalt, die mich gegen die Gewohnheit der Vorzeit nur, weil ich aus den niedern Ständen war, von den Mitteln einer Bildung und von Hoffnungen und Aussichten ausschloß, die zu erreichen ich schon einen großen Theil meiner Jugendzeit verwandt hatte. Dennoch nährte ich mich mit der Hoffnung, mir durch mein Handwerk selbst Mittel anzubahnen, von der mich nicht befriedigenden Handarbeit wegzukommen, und irgendwo nachzuholen, was ich nothwendigerweise bei ihr verlieren mußte."

„Ich machte Reisen; aber die Welt war mir zu eng. Ich wurde melancholisch, kränkelte, mußte wieder nach Hause, versuchte von Neuem, meinem Berufe zu entsagen, und meinte mit dem Wenigen von Musik, das ich noch konnte, in der Schweiz mein nöthiges Auskommen zu finden."

„Ich ging nach Basel und hoffte Gelegenheit zu finden, darin Unterricht geben zu können; aber meine vorige Lage brachte mir eine gewisse Schüchternheit bei, die mir alle ersten Schritte, die zum Geldverdienen führen, verdarb. Ich hatte nicht das Herz, von allem dem etwas zu sagen, was man sagen muß, um von den Leuten, wie sie sind, zu erhalten, was ich suchte. Ein Freund, der mich zufälligerweise in dieser Verlegenheit antraf, söhnte mich für den Augenblick mit meiner Buchbinderei aus; ich ging wieder in eine Werkstätte, aber träumte auch wieder von dem ersten Tage, an dem ich mich darin niedersetzte, von der Möglichkeit, mit Zeit und Gelegenheit etwas Anderes für mich zu finden, ob ich gleich überzeugt war, daß ich in Musik und Zeichnen zu

weit zurück sei, um mir dadurch eine sichere Selbstständigkeit verschaffen zu können. Um Zeit zu gewinnen, mich hierin besser üben zu können, veränderte ich bald meinen ersten Platz, gewann dadurch wirklich zwei Stunden des Tages für mich und fand Bekanntschaften, die mir meine Uebungen erleichterten."

„Ich lernte unter andern auch Toblern kennen, der den Gram, der mich nagte, bald bemerkte und mich von meiner Lage loszureißen wünschte. Auch dachte er gerade an mich, als Krüsi zu ihm sagte, daß zu Pestalozzi's neu zu organisirender Unterrichtsmethode ein Mensch erfordert würde, der Zeichnen und Musik verstünde."

„Das Bewußtsein des Zurückstehens in meiner Bildung und in meinem Zeichnen und die Hoffnung, Gelegenheit zu finden, in beiden mich weiter bringen zu können, machten den Entschluß in mir reif, nach Burgdorf zu gehen, obschon ich von mehrern Leuten gewarnt wurde, in keine Verbindung mit Pestalozzi zu treten, indem er ein Halbnarr sei und niemals recht wisse, was er wolle*). Man belegte diese Sage noch mit verschiedenen: z. B. er sei einmal in mit Stroh gebundenen Schuhen nach Basel gekommen, weil er seine Schnallen einem Bettler vor dem Thore gegeben habe. Ich hatte Lienhard und Gertrud gelesen, glaubte also an die Schnallen, aber daß er ein Narr sei, das wollte mir nicht ein. Kurz — ich wollte es probiren. Ich kam nach Burgdorf. Seine erste Erscheinung ließ mich kaum staunen. Er kam mit ungebundenen Strümpfen, sichtbar staubig, und wie durchaus zerstört mit Ziemssen, der eben auch ihn zu besuchen angekommen war, aus einem obern Zimmer zu mir herunter. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich in diesem Augenblick empfand; es näherte sich beinahe dem Mitleiden, das doch mit Erstaunen verbunden war. Pestalozzi — und was ich sah! — sein

*) Ich finde natürlich, daß die öffentliche Aeußerung dieses Theils meiner Ansicht unschicklich sei. Aber Pestalozzi wollte sie, und forderte unbedingt freimüthige Darstellung des Eindrucks, den er und alles auf mich gemacht habe.

Wohlwollen, seine Freude über mich Unbekannten, seine Anmaßungslosigkeit, seine Einfachheit und die Zerstörung, in der er vor mir stand, alles riß mich in einen Augenblick hin. So sah ich noch keinen Menschen mein Herz suchen, aber so hat auch noch keiner mein Zutrauen gewonnen."

„Am Morgen darauf kam ich in seine Schule, und sah im Anfang wirklich nichts, als eine anscheinende Unordnung und ein mir mißbehagendes Gewühl. Aber da die Wärme, mit welcher Ziemssen den Tag vorher von Pestalozzi's Planen redete, meine Aufmerksamkeit schon zum voraus rege gemacht hatte, so setzte ich mich auch bald über diesen Eindruck hinaus und es ging nicht lange, bis mir einige Vorzüge dieser Lehrart richtig auffielen. Doch glaubte ich im Anfang, das zu lange Verweilen auf einem Punkte halte die Kinder zu sehr auf; als ich aber die Vollkommenheit einsah, zu der er seine Kinder in den ersten Anfangspunkten ihrer Uebungen brachte, erschien mir das Umherflattern und das Sprüngemachen, das mir der Unterrichtsgang meiner Jugend erlaubte, zum ersten Mal in einem nachtheiligen Lichte und erzeugte in mir den Gedanken, daß, wenn man mich in den ersten Anfangspunkten so lange und so fest angekettet hätte, ich dadurch in den Stand gekommen wäre, mir für das Weiterschreiten zu den höhern Punkten selbst helfen zu können, und folglich mich aller Lebensübel und aller Melancholie zu überheben, in die ich mich jetzt gestürzt gesehen hatte."

„Dieser Gedanke stimmt auch ganz mit Pestalozzis Grundsatz überein, „die Menschen durch seine Methode dahin zu bringen, sich selbst helfen zu können, da ihnen, wie er sagt, auf Gottes Boden Niemand hilft und Niemand helfen kann." Es schauderte mir, als ich diese Stelle aus Lienhard und Gertrud das erste Mal las. Aber es ist Erfahrung meines Lebens, daß dem Menschen auf Gottes Boden Niemand hilft und Niemand helfen kann, wenn er sich nicht selbst zu helfen vermag. Es war mir jetzt einleuchtend, die Lücken, die ich für meine Zwecke nicht ausfüllen konnte, hatten ihren Grund in der

Kraftlosigkeit und Oberflächlichkeit, mit der ich das Kunstfach, in dem ich jetzt arbeiten sollte, erlernt, ohne daß ich mir in irgend etwas, das ich als von den Fundamenten der Kunst ausgehend erkannte, mir jemals dieser Fundamente selber bewußt war. Ich warf zwar meine Aufmerksamkeit mit Anstrengung auf das Fach, worin Pestalozzi jetzt Hülfe von mir suchte; aber doch konnte ich das Eigene seiner Ansicht im Zeichnen lange nicht begreifen, und wußte im Anfang gar nicht, was er wollte, da er mir sagte, „Linien, Winkel und Bogen seien das Fundament der Zeichenkunst.“ Um sich mir zu erklären, sagte er, „der menschliche Geist müsse auch hierin von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden.“ Aber ich konnte mir noch gar nicht vorstellen, wie dieses durch das Zeichnen geschehen sollte. Er sagte, dieses müsse durch die Abtheilungen des Vierecks und des Bogens und durch die Sonderung ihrer Theile zu anschaubaren und vergleichbaren Einheiten erzielt werden. Ich versuchte diese Abtheilungen und Vereinfachungen zu finden, aber ich kannte die Anfangspunkte des Einfachen nicht, und fand mich bei meinen Bemühungen hiefür bald in einem Meere von einzelnen Figuren, die an sich zwar einfach waren, aber nichts weniger als die Regeln der Einfachheit, die Pestalozzi suchte, klar machten. Er konnte zum Unglück weder schreiben noch zeichnen, ob er gleich seine Kinder in Beidem auf eine mir unbegreifliche Art weit gebracht hatte. Kurz — ich verstand ihn Monate nicht, und wußte Monate nicht, was mit den Anfangslinien, die er mir vormalte, für seinen Zweck zu machen sei, bis ich endlich spürte, daß ich weniger wissen sollte, als ich wirklich wußte, oder wenigstens mein Wissen für einmal gleichsam aus mir selbst wegwerfen mußte, um auf die einfachen Punkte herabzusteigen, von denen ich jetzt wohl sah, daß sie seine Kraft waren, ob ich ihr gleich noch nicht folgen konnte. Es ward mir schwer. Endlich brachte mich die immer mehr gereifte Einsicht, wie weit es seine Kinder beim Ausharren auf seinen Anfangspunkten brachten, doch dahin, mit Gewalt in dem Innern meiner Ansicht der

Gegenstände ganz auf diese Punkte herabzusteigen, von denen ich seine Kinder sich zu der Kraft erheben sah, die sie zeigten; sobald ich auf diesem Punkte stand, so war mein Versuch von einem A B C der Anschauung in ein paar Tagen vollendet."

„Es stand da, und ich wußte noch nicht, was es war, aber die erste Anerkennung seines Wesens hatte auf mich die größte Wirkung. Ich wußte vorher nicht, daß die Kunst nur aus Linien bestehe."

„Jetzt stand plötzlich Alles, was ich sah, zwischen Linien, die ihren Umriß bestimmten. Ich hatte in meiner Vorstellung die Umrisse nie vom Gegenstand getrennt, jetzt rissen sie sich in meiner Einbildungskraft allgemein von ihm los, und fielen in Ausmessungsformen, die jede Abweichung mir zwar haarscharf bestimmten; aber so wie ich im Anfang nur Gegenstände sah, sah ich jetzt nur Linien, und glaubte, diese müßten mit den Kindern unbedingt und bis ans Ende ihres ganzen Umfangs zur Vollendung geübt werden, ehe man ihnen wirkliche Gegenstände zur Nachahmung oder auch nur zur Einsicht vorlegen dürfe. Aber Pestalozzi dachte diese Zeichnungsregeln in Verbindung mit seinen ganzen Zweck und in Verbindung mit der Natur, die keinen Theil der Kunst im menschlichen Geist getrennt stehen läßt. Er hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, theils im Buch für die erste Kindheit, theils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Er wollte mit dem Ersten der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntniß durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bei den Kindern so früh als möglich entwickeln, und mit dem Zweiten die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst vereinigen, und das Bewußtsein der reinen Form und der Gegenstände, die darin paßten, durch ihre Nebeneinanderstellung im Geiste der Kinder gegenseitig unterstützen, und endlich der Kunstkraft einen allmählichen, psychologischen Progressionsmarsch dadurch sichern, daß sie bei jeder Linie, die sie vollkommen zu zeichnen im Stande sind, immediat auch Gegenstände

der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung wesentlich nichts anderes, als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, sein sollte."

„Ich fürchtete, die Kraft der Anschauung durch das Darlegen von Figuren bei den Kindern zu schwächen, aber Pestalozzi wollte keine unnatürliche Kraft, er sagte einmal: „Die Natur gibt dem Kind keine Linien, sie gibt ihm nur Sachen, und die Linien müssen ihm nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue, aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe." Und ein andermal kam er über die Gefahr der Wegwerfung der Natur um der Linien willen so in Eifer, daß er gerade herausfagte: „Bewahre mich Gott, um dieser Linien und um der ganzen Kunst willen den menschlichen Geist zu verschlingen und gegen die Anschauung der Natur zu verhärten, wie Götzenpriester ihn mit abergläubischen Lehren verschlingen und gegen die Anschauung der Natur verhärten."

„Ich merkte es endlich, und fand im Plane beider Bücher völlige Uebereinstimmung mit dem Gange der Natur und nur so viel Kunst als nothwendig ist, die Natur auf den menschlichen Geist also wirken zu machen, wie es die Entwicklung seiner Anlagen wesentlich erfordert."

„Ich war vorher noch in einer Verlegenheit. Pestalozzi sagte mir, man müsse die Kinder diese Umrisse lesen lehren, wie Worte, und die einzelne Abtheilungen der Bögen und Winkel mit Buchstaben benennen, so daß ihre Zusammensetzung so deutlich ausgedrückt und auf Papier gebracht werden könne, als irgend ein Wort durch Zusammensetzung der Buchstaben. Diese Linien und Bogen sollten ein ABC der Anschauung und dadurch das Fundament einer Kunstsprache werden, durch die die Verschiedenheit aller Formen nicht blos zum klarsten Bewußtsein gebracht, sondern sogar mit Worten haarscharf bestimmt werden könnte. Er ruhte nicht, bis ich ihn verstand. Ich sah, daß ich ihm Mühe machte; es that mir leid, aber es war umsonst; ohne seine

Geduld hätte es nichts aus unserm ABC der Anschauung gegeben."

„Endlich gelang es. Ich fing mit dem Buchstaben A an; es war, was er wollte, und nun fiel eins aus dem andern, daß ich so zu sagen keine Mühe mehr hatte. Die Sache war eigentlich in den vollendeten Zeichnungen schon fertig, aber die Schwierigkeit war, daß ich mich über das, was ich wirklich wußte, nicht einmal ausdrücken konnte, und sogar die Ausdrücke Anderer darüber nicht verstand."

„Es ist aber auch eine von den wesentlichsten Folgen der Methode, daß durch dieselbe diesem Uebel abgeholfen werden soll. Die Sprachkunst wird in derselben allgemein an das Wissen, das uns Natur und Kunst gibt, festgebunden und die Kinder kommen dahin, sich mit jedem Schritte ihrer Erkenntnisse über denselben bestimmt ausdrücken zu können."

„Es war unter uns Lehrern eine allgemeine Bemerkung, daß wir nicht auf diesem Punkte stehen, uns selbst über Sachen, die wir mit unbedingter Umfassung kennen, bestimmt und genau ausdrücken zu können. Auch Pestalozzi ward es sehr schwer, in der Darlegung seiner Ansichten über Erziehungszwecke immer die Worte zu finden, die das, was er sagen wollte, bestimmt ausdrückten."

„Dieser Mangel an bestimmter Sprache war es auch eigentlich, warum ich in meinem Fache so lange im Dunkeln herumtappte und Pestalozzi's Grundsätze hierüber nicht einsah und nicht einsehen konnte."

„Nachdem ich aber diese Schwierigkeiten überstanden hatte, fand ich mich in allen Rücksichten bald am Ziele und erkannte mit jedem Tage mehr die Vortheile der Methode und sah vorzüglich ein, wie das ABC der Anschauung durch die bestimmte Sprache, die es den Kindern über die Gegenstände der Anschauung und der Kunst gibt, bei ihnen in eben dem Maaße ein weit genaueres Richtigkeits- und Verhältnißgefühl erzeugen müsse, und überhaupt, wie Menschen, die der Sprache halber in Rücksicht auf ihren Umfang mit einiger Kunst und Sorgfalt geführt worden sind, selber durch

die bloße, richtige Kenntniß der Namen der Gegenstände dahin kommen, diese selber leichter und mit mehr Bestimmtheit zu unterscheiden, und zu einem festern Bewußtsein ihrer Unterscheidszeichen sicherer gelangen müssen, als es denjenigen, die nicht so geführt werden, jemals möglich werden kann. Die Erfahrung bestätigte meine Ahnung, die ich hierüber hatte. Kinder beurtheilten diese Unterscheidungsabtheilungen, wo sie sie antrafen, richtiger als Männer, die das Zeichnen und Ausmessen von Jugend auf trieben, und der Fortschritt dieser ihrer Kraft war bei vielen so stark, daß er sich gar nicht mit den gewöhnlichen Fortschritten, die Kinder in diesen Fächern machen, vergleichen ließ."

„Und ob ich gleich die ganze Methode nur durch das Medium meines Faches und in der beschränkten Wirkung, die sie auf dasselbe hatte, ins Aug faßte, so kam ich durch die Anstrengung und Sorgfalt, mit der ich bei aller dieser Beschränkung darin arbeitete, dennoch Schritt vor Schritt dahin, die Aehnlichkeit ihrer Wirkung auch auf andere Fächer nicht nur zu ahnen, sondern allmählich selber einzusehn und zu begreifen; und so kam ich jetzt am beschränkten Faden meines Unterrichtsfaches, im Zeichnen, dahin, einzusehn, wie es möglich sei, durch die Psychologie der Sprachkunst, durch das allmähliche Schreiten der Unterrichtsmittel vom Schall zum Wort und vom Wort zur Sprache eben so auf die Anbahnung deutlicher Begriffe zu wirken, wie durch das Fortschreiten von Linien zu Winkeln und von Winkeln zu Formen und von Formen zu bestimmten Gegenständen. Ich begriff jetzt den nämlichen Gang im Rechnen. Ich hatte bisher eine jede Zahl ohne bestimmtes Bewußtsein ihres eigentlichen Werthes oder Inhalts völlig nur als eine für sich selbst bestehende Einzelheit ins Aug gefaßt, wie ich ehmals die Gegenstände der Kunst ohne gesondertes Bewußtsein ihres bestimmten Umrisses und ihrer Verhältnisse, das ist, ihres Inhalts, ansah. Jetzt war ich mir jeder Zahl in meiner Vorstellung als des Ganzen ihres bestimmten Inhalts sinnlich bewußt, und ich erkannte dadurch auch in *diesem* Fache den Fortschritt, den die Kinder bei dieser

Führung genossen, und sah zugleich, wie wesentlich es für jedes Fach der Kunst ist, daß der Unterricht über denselben gemeinsam von Zahl, Form und Wort ausgehe. So wie ich das Stillstehen meines Faches durch Mangel an Sprache erkannte, so erkannte ich jetzt das Lückenhafte desselben bei dem Mangel des Rechnens. Ich sah nämlich in jeder Form, daß das Kind die Sonderungstheile desselben sich nicht vorstellen kann, ohne sie zählen zu können, eben so, daß wenn es sich nicht bestimmt bewußt ist, daß z. B. die Zahl 4 aus vier Einheiten zusammengesetzt ist, es auch nicht begreifen kann, wie die einzelne Figur in vier Abtheilungen getheilt werden kann."

„So entwickelte sich aus der Klarheit, zu der mich mein Fach mit jedem Tag jetzt so viel als durch mich selber weiter brachte, die Ueberzeugung, daß die Methode, die Kraft, sich in jedem Fache, durch sich selber weiter zu helfen, durch ihren Einfluß auf den menschlichen Geist bei den Kindern allgemein erzeuge und sichere und an sich selber wesentlich ein Schwungrad sei, das nur angelassen werden müsse, um seinen weitern Lauf durch sich selber zu finden. Ich fand es nicht allein so. Hundert Menschen kamen, sahen und sagten: „Das kann nicht fehlen." Bauern und Bauernweiber sagten: „Das kann ich ja mit meinem Kind daheim treiben." Und sie hatten Recht."

„Die ganze Methode ist für einen jeden ein Spiel, sobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, die ihn sichert, sich nicht mehr in die Abwege zu verirren, welche die Kunst dem menschlichen Geschlecht allein schwer machen,[27]) indem sie ihn von dem festen Boden, auf dem ihre Fundamente allein zu ruhen vermögen, von der Natur selbst abführen. Diese fordert durchaus nichts von uns, das uns nicht leicht wird, wenn wir es auf dem rechten Weg und nur an ihrer Hand suchen."

„Ich habe noch dieses Einzige hinzuzusetzen: Die Kenntniß der Methode hat die Heiterkeit und Kraft meiner Jugend größtentheils wieder in mir hergestellt und Hoffnungen für mich und das menschliche Geschlecht wieder

belebt, die ich seit langem und bis auf diese Zeit für Träume achtete und gegen alles Schlagen meines Herzens von mir selbst wegwarf."

---

## IV.

Freund! Du hast jetzt die Männer kennen gelernt, die gegenwärtig mit mir arbeiten; aber ich besaß sie nicht vom Anfange meines Hierseins; ich suchte sie nicht einmal in diesem Anfange; ich war, seitdem ich von Stanz wegging, so verscheucht und ermüdet, daß sogar die Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir selbst anfingen zusammenzuschrumpfen und ich meine jetzigen Zwecke auf bloße isolirte, einzelne Verbesserungen der bestehenden Schulerbärmlichkeiten beschränken wollte. Es ist auch blos die Noth und der Umstand, daß ich nicht einmal dieses vermochte, was mich wieder in das einzige Gleis zurückzwang, in welchem das Wesen meiner alten Zwecke erreichbar ist. Indessen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich diese Einschrumpfung meiner selbst hineinlockte. Es war eine eigene Lage; ich mit meiner Unwissenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfassungskraft und mit meiner Einfachheit unterster Winkelschulmeister, und hinwieder der nämliche Mensch im nämlichen Augenblick mit allem diesem, Unterrichtsverbesserer, und zwar in einem Zeitalter, in dem seit Rousseau's und Basedow's Epoche eine halbe Welt für diesen Zweck in Bewegung gesetzt war. Ich wußte freilich von dem, was diese alle thaten und wollten, auch keine Silbe, — nur so viel sah ich, daß die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht selber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht ist, dessen Glanz meine Unwissenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus, blendete. Ich fand selber die mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre meiner Kenntnisse erhaben und sah sogar seine untersten Punkte hin und wieder mit einem Ameisenfleiß und mit einer Ameisentreue

bearbeitet, dessen Verdienst und Erfolg ich auf keine Weise mißkennen konnte.

Wenn ich denn aber das Ganze des Unterrichtswesens, oder vielmehr das Unterrichtswesen als ein Ganzes und in Verbindung des wirklichen, wahren Zustandes der Masse der Individuen,[28]) die unterrichtet werden sollten, ins Aug faßte, so schien mir selber das Wenige, das ich bei aller meiner Unwissenheit dennoch leisten konnte, noch unendlich mehr, als das, was ich sah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieses letzte (das Volk) in's Aug faßte, je mehr fand ich, das, was in den Büchern für dasselbe wie ein mächtiger Strom zu fließen scheint, löse sich, wenn man es im Dorf und in der Schulstube betrachtet, in einen Nebel auf, dessen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht, noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch diejenigen der Nacht gewährt. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht, wie ich ihn wirklich ausgeübt sah, tauge für das große Allgemeine und für die unterste Volksklasse, wenigstens so wie ich ihn ausgeübt sah, so viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist; in dem mittlern wohnen denn schon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten,[29]) und wenn etwa einige Gelüste zeigen, in ihrem Nothzustand etwas thierisch in dieses obere Stockwerk hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen, wo man das sieht, ziemlich allgemein auf die Finger und hie und da wohl gar einen Arm oder ein Bein, das sie bei diesem Hinaufklettern anstrengten, entzwei; im dritten, unten, wohnt denn endlich eine zahllose Menschenheerde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben; aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man macht ihnen durch Binden

und Blendwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in dieses obere Stockwerk untauglich.[30])

Freund! Diese Ansicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es wesentlich und dringend sei, die Schulübel, die Europa's größere Menschenmasse entmannen, nicht blos zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maßregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der ersten nicht nur nicht stillstellen könnte, sondern sicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indessen fing sich mit jedem Tage mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es wesentlich unmöglich sei, den Schulübeln im Großen und dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieses Gefühl, das, wie gesagt, mit jedem Tage in mir stärker ward, führte mich auch ebenen Fußes zu Gesichtspunkten, die das Erziehungswesen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innersten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geschreckt, jetzt kaum mehr aus demselben herausgucken durfte, ich dennoch einsehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verschrumpfung dem Ganzen der Bedürfnisse des Schulwesens nicht nur kein Genüge leisten, sondern bei leicht eintretenden Umständen hie und da selber noch dahin wirken könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die sie so oft zwischen den vier Schulwänden verschlucken müssen, noch eine zweite verschlucken zu machen.

Aber auch, ohne so viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner isolirten Schulmeisterei mit jedem Tage mehr, und ich schien wirklich bei meinen Anstrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er seinen Harpun verloren, jetzt mit der Angel probiren wollte, Wallfische zu fangen. Es ging natürlich nicht. Er mußte, *wenn* er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde

gehen sollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen, oder den Wallfischfang überall aufgeben;[31]) und ich, sobald ich anfing, etwas umfassender zu fühlen, was es brauchen möchte, dem dringenden Bedürfniß meiner Zwecke ein Genüge zu leisten und die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Fall. Die Ansprüche der Natur auf mein Fach standen jetzt nicht mehr isolirt, sie standen im ganzen Zusammenhang ihres Umfangs[32]) vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch, wie der Wallfischfänger, darob mit Maus und Mann zu Grund gehen sollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringste, in meinem Fache wahrhaft zu leisten, aufgeben, oder den Zusammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, respektiren. Ich that das Letztere, vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloser Winkelschulmeister den bloßen ABC-Karren gestoßen, plötzlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waisenhauses, eines Schulmeister-Seminariums und einer Pensionsanstalt umfaßte, aber auch für das erste Jahr einen Vorschuß erforderte, von dem ich damals auch nur nicht den zehnten Theil in meine Hände zu kriegen, voraussehen konnte.

Doch es ging. Freund! Es geht und es muß gehen. Es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menschenherz und selber das irrgeführte Regierungsherz, das unter gewissen Umständen das härteste unter allen Menschenherzen ist, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben der menschlichen Aufopferungskraft, wenn seine Tragknospen vor seinen Augen zur offenen Blüthe gelangt sind, hülflos verschmachten und in sich selbst zu Grund gehen zu sehen — und, Geßner! einige meiner Anfangsversuche sind zu reifenden Früchten gediehn.[33])

Freund! Der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es thut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt,

auf dem er gut sein wollte. O! es ist ein schreckliches Ding um dieses Wegverrammeln! — und es ist so allgemein, und der Mensch ist deshalb auch so selten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menschenherz und gehe jetzt in diesem Glauben meine bodenlose Straße, wie wenn sie ein römisch gepflasterter Weg wäre. Doch ich wollte dich in den Wirrwarr des Ideenganges hineinführen, durch den ich mich hindurcharbeiten mußte, um über die mechanischen Formen des Unterrichts und ihre Unterordnung unter die ewigen Gesetze der menschlichen[14]) Natur mir in mir selbst Licht zu verschaffen.

Freund! Ich will dir zu diesem Endzweck einige Stellen aus dem Bericht abschreiben, den ich ohngefähr vor einem halben Jahr an einige Freunde meiner Anstalt über meine Versuche abstattete, die meinen Ideengang vielseitig erheitern.

„Der Mensch," sagte ich in dieser Schrift, „wird nur durch die Kunst Mensch, aber so weit sie auch geht, diese Führerin unsrer selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Thun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Was sie auch immer leistet, und wie kühn sie uns aus dem Stande und selbst aus dem Rechte unsers thierischen Daseins heraushebt, so ist sie doch nicht im Stande, zu dem Wesen der Form, durch welche unser Geschlecht sich von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar hinzuzufügen. Sie soll es auch nicht. Sie erfüllt ihre Bestimmung zu unsrer Veredlung wesentlich nur dadurch, daß sie uns in dieser und in keiner andern Form entwickelt, und wirft uns, sobald sie es in irgend einer andern zu thun versucht, dadurch in so weit in jedem Fall in den nicht humanen Zustand zurück, aus dem sie uns herauszuheben von dem Schöpfer unsrer Natur bestimmt ist. Das Wesen der Natur, aus welchem die Form der Entwicklungsweise, deren unser Geschlecht bedarf, entquillt, ist an sich selbst unerschütterlich und ewig, und in Rücksicht auf die Kunst ist und muß es ihr ewiges und unerschütterliches Fundament

sein. Auch erscheint sie in dem Auge jedes nicht oberflächlichen Forschers in ihrem höchsten Glanze nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzusetzen einzelner kleiner Theile sich über einen großen, ewig stehenden Felsen erhoben, und so lange es mit demselben innigst verbunden, unerschütterlich auf demselben ruht, aber auch plötzlich einstürzt und in das Nichts der kleinen Theile, aus denen es entsprungen, zerfällt, wenn das Band zwischen ihm und dem Felsen auch nur um einige Linien zerrissen wird. So unermeßlich das Resultat der Kunst an sich selbst und in seinem ganzen Umfang ist, so klein und unmerklich ist in jedem Falle das Einzelne, was die Kunst zum Gang der Natur hinzusetzt oder vielmehr auf das Fundament desselben anbaut. Ihre Maßnahmen zur Entwicklung unsrer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, daß sie das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engern Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammenstellt und unsern fünf Sinnen nach Verhältnissen näher bringt, welche unsere äußere und innere Empfänglichkeit aller Eindrücke erleichtern und stärken[35]) und unsere Sinne selbst dahin erheben, uns die Gegenstände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzustellen. Auch ruht ihre ganze Kraft auf der Uebereinstimmung ihres Einflusses und ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur selber — ihr ganzes Thun ist mit demjenigen dieser Natur eins und ebendasselbe."

„Mensch! Ahme es nach, dieses Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben so unmerkliche, als täglich und stündlich fließende Zusätze zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenigen der Hauptäste und endlich diejenige der Nebenäste bis an das äußerste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es in's Aug, dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Theil pflegt und schützt und jeden neuen an das *gesicherte Leben des alten* anschließt."

„Faß' es in's Aug, wie sich ihre glänzende Blüthe aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert, und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem was sie schon ist, hinzusetzt, und so Monate lang stillwachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet vom Baume fällt."

„Faß' es in's Aug, wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet, und des Baumes edelsten Theil tief in den Schoß der Erde vergräbt; wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet, und allen, auch den schwächsten äußersten Theilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmäßige und überflüssige Kraft gibt."

Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Theile bis an das Aeußerste ihres Faches in einem lebendigen, aber verhältnißmäßigen Zusammenhang mit demselben erhalten.

Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwicklung vermöge ihrer Natur selber unterworfen werden muß, aufzufinden; ich wußte, daß sie mit denjenigen der physisch sinnlichen Natur die nämlichen sein mußten, und glaubte, in ihnen den Faden sicher zu finden, aus dem sich eine allgemein psychologische Unterrichtsmethode herausspinnen lasse. Mensch! sagte ich im träumenden Suchen *dieses Fadens* zu mir selber, so wie du in jeder physischen

Reifung das Resultat der gänzlich vollendeten Frucht in allen ihren Theilen erkennest, also achte kein menschliches Urtheil für reif, das dir nicht als ein Resultat einer in allen Theilen vollendeten Anschauung des zu beurtheilenden Gegenstandes in's Auge fällt; achte im Gegentheil jedes Urtheil, das vor einer vollendeten Anschauung bei einem Menschen reif scheint, für nichts anders, als für eine vom Baum abgefallene, wurmstichige, und nur darum reif scheinende Frucht.

1. Lerne deswegen erstlich deine Anschauungen ordnen und das Einfache vollenden, ehe du zu etwas Verwickeltem fortschreitest. Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntniß zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten nnd dir selbst unvergeßlich gemachten frühern Erkenntnissen ist.
2. Bringe ferner alle wesentlich zusammengehörige Dinge in deinem Geist in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden; unterordne alle unwesentliche Dinge in deiner Vorstellung den wesentlichen und vorzüglich den Eindruck, den die Kunstansicht derselben auf dich macht, demjenigen der Natur und ihrer wirklichen Wahrheit, und gib keiner Sache in deiner Vorstellung ein größeres Gewicht, als sie verhältnißmäßig für dein Geschlecht in der Natur selber hat.
3. Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringst und durch verschiedene Sinne auf dich wirken machst. Erkenne zu diesem Endzwecke vor allem aus das Gesetz des physischen Mechanismus, welches die verhältnißmäßige Kraft aller Einwirkungen von der physischen Nähe oder Ferne jedes, deine Sinne berührenden Gegenstands von deinen Sinnen selber abhängig macht. Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt in jedem Fall unendlich viel in Rücksicht auf das Positive deiner Ansichten und über

deine Verhältnisse, deine Pflichten und deine Tugend selber.[36])

4. Achte alle Wirkungen der physischen Natur für unbedingt nothwendig und erkenne in dieser Nothwendigkeit das Resultat ihrer Kraft,[37]) mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes zur Vollendung ihres Zweckes unter sich selber vereinigt, und laß die Kunst, mit der du durch den Unterricht auf dein Geschlecht wirkst, ebenso die Resultate, die sie bezweckt, zur physischen Nothwendigkeit erheben, so daß in allem deinem Thun selbst das noch so heterogen scheinende Mittel zur Erreichung desselben Hauptzweckes wird.
5. Aber Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum verursachen, daß die Resultate der physischen Nothwendigkeit das Gepräge der Freiheit und Selbstständigkeit allgemein an sich tragen.

Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, mitten indem du sie zur Nothwendigkeit zu erheben suchst,[38]) durch Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum, das Gepräge der Freiheit und Selbstständigkeit an sich tragen.

Alle diese Gesetze, denen die Entwicklung der Menschennatur unterworfen ist, wirbeln sich in ihrer ganzen Ausdehnung um einen Mittelpunkt, sie wirbeln sich um den Mittelpunkt unsers ganzen Seins, und dieser sind wir selber.

Freund! Alles was ich bin, alles was ich will, und alles was ich soll, geht von mir selbst aus. Sollte nicht auch meine Erkenntniß von mir selbst ausgehen?

## V.

Ich habe Dir sie hingeworfen, diese einzelnen Sätze, aus denen, wie ich glaube, der Faden einer allgemeinen und psychologischen Unterrichtsmethode sich herausspinnen läßt.

Sie befriedigen mich nicht; ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Wesen der Naturgesetze, auf denen diese *Sätze* ruhen, mir in ihrer ganzen Einfachheit und in ihrer

ganzen Umfassung aufzustellen. So viel sehe ich, sie haben sämmtlich eine dreifache Quelle.

Die erste dieser Quellen ist die Natur selber, vermöge welcher sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen emporschwingt.

Aus dieser Quelle fließen folgende Grundsätze, die als Fundamente der Gesetze, deren Natur ich nachspüre, anerkannt werden müssen.

1. Alle Dinge, die meine Sinne berühren, sind für mich nur insoweit Mittel, zu richtigen Einsichten zu gelangen, als ihre Erscheinungen mir ihr unwandelbares, unveränderliches Wesen vorzüglich vor ihrem wandelbaren Wechselzustand, oder ihrer Beschaffenheit in die Sinne fallen macht — sie sind umgekehrt für mich in so weit Quellen des Irrthums und der Täuschung, als ihre Erscheinungen mir ihre zufälligen Beschaffenheiten vorzüglich vor ihrem Wesen in die Sinne fallen machen.
2. An eine jede, dem menschlichen Geist zur Vollendung ihres Eindrucks eingeprägte[39]) und unauslöschlich gemachte Anschauung reihen sich mit großer Leichtigkeit und so viel als unwillkürlich ein ganzes Gefolge von dieser Anschauung mehr oder weniger verwandten Nebenbegriffen.
3. So wie nun das Wesen einer Sache mit unverhältnißmäßig stärkerer Kraft in deinem Geiste eingeprägt ist, als ihre Beschaffenheiten, so führt dich der Organismus deiner Natur durch sich selber in Rücksicht auf diesen Gegenstand täglich von Wahrheit zu Wahrheit, sowie hingegen die wandelbare Beschaffenheit einer Sache unverhältnißmäßig stärker, als ihr Wesen, in deinem Geiste eingeprägt ist, führt dich der[40]) Organismus deiner Natur über diesen Gegenstand täglich von Irrthum zu Irrthum.
4. Durch das Zusammenstellen von Gegenständen, deren Wesen das nämliche ist, wird deine Einsicht über die innere Wahrheit derselben wesentlich und allgemein

erweitert, geschärft und gesichert, der einseitige, überwiegende Eindruck von Beschaffenheiten einzelner Gegenstände, zum Vortheil des Eindrucks, den ihr Wesen auf dich machen soll, geschwächt, das Verschlingen deines Geistes durch die isolirte Kraft einzelner Beschaffenheitseindrücke verhütet, und du vor der Gefahr bewahrt, in eine gedankenlose Vermischung der Außenseite der Gegenstände, mit ihrem Wesen, und dadurch in eine übertriebene Anhänglichkeit und Vorliebe für irgend eine Sache, die dir eine bessere Einsicht als Nebensache unterordnet, und in die phantastische Kopffüllung mit solchen Nebensachen zu fallen.

Es kann nicht anders sein, je mehr sich der Mensch wesentliche, umfassende und allgemeine Ansichten der Dinge eigen gemacht hat, je weniger können beschränkte, einseitige Ansichten ihn über das Wesen seines Gegenstands irrführen;[41]) je weniger er hingegen in einer umfassenden Anschauung der Natur geübt ist, je leichter können einzelne Ansichten von einem wandelbaren Zustand einer Sache die wesentliche Ansicht eines Gegenstandes in ihm verwirren und sogar auslöschen.

5. Auch die verwickeltste Anschauung besteht aus einfachen Grundtheilen.[42]) Wenn du dich über diese zu einer bestimmten Klarheit gebracht hast, so wird dir das Verwickelteste einfach.
6. Durch je mehrere Sinne du das Wesen oder die Erscheinungen einer Sache erforschest, je richtiger wird deine Erkenntniß über dieselbe.

Das scheinen mir die Grundsätze des physischen Mechanismus, die sich aus der Natur unsers Geistes selber herleiten. An sie schließen sich die allgemeinen Gesetze dieses Mechanismus selber, davon ich jetzt nur noch dieses berühre: Vollendung ist das größte Gesetz der Natur; alles Unvollendete ist nicht wahr.

Die zweite Quelle dieser physisch-mechanischen Gesetze ist die mit diesem Anschauungsvermögen allgemein verwobene *Sinnlichkeit* meiner Natur.

Diese schwankt in allem ihrem Thun zwischen der Neigung, Alles zu kennen und Alles zu wissen, und derjenigen, Alles zu genießen, die den Drang des Wissens und der Erkenntniß still stellt, einher. Als bloße physische Kraft wird die Trägheit meines Geschlechts durch seine Naseweisheit belebt, und seine Naseweisheit hinwieder durch seine Trägheit still gestellt. Aber weder das Beleben des einen, noch das Stillstehen des andern hat an sich selbst mehr als physischen Werth; hingegen als sinnliches Fundament meiner Forschungskraft hat das erste, und als sinnliches Fundament der Kaltblütigkeit in Urtheilen hat das zweite einen höhern Werth. Wir gelangen durch den unermeßlichen Reiz, den der Baum der Erkenntniß für unsere sinnliche Natur hat, zu allem unserm Wissen, und durch das Trägheitsprinzipium, das unserm leichten, oberflächlichen Herumfliegen von Anschauung zu Anschauung ein Ziel setzt, reift der Mensch vielseitig zur Wahrheit, ehe er sie ausspricht.

Aber unsere Wahrheitsamphibien wissen nichts von diesem Reifen; — sie quaken die Wahrheit, ehe sie sie ahnen, geschweige ehe sie sie kennen; sie können nichts anderes; es fehlt ihnen sowohl an der Kraft der Vierfüßigen, auf festem Boden zu stehen, als an den Floßen der Fische, über Abgründe zu schwimmen, und an den Flügeln der Vögel, sich gegen die Wolken zu erheben. Sie kennen das willenlose Anschauen der Gegenstände so wenig als Eva, und haben daher bei ihrem unreifen Wahrheitsverschlingen mit ihr das nämliche Schicksal.

Die dritte Quelle dieser physisch-mechanischen Gesetze liegt in dem Verhältniß meiner äußern Lage mit meinem Erkenntnißvermögen.

Der Mensch ist an sein Nest gebunden, und wenn er es an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreisen umschreibt, was thut er mehr als die Spinne, die ihr Nest auch an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreisen umschreibt? Und was ist der Unterschied von einer etwas größeren und einer etwas kleineren Spinne? Das Wesen von ihrem Thun ist: sie sitzen alle im Mittelpunkte des Kreises, den

sie umschreiben; aber der Mensch wählt den Mittelpunkt, in dem er wallet, und webet nicht einmal selbst, und er erkennt als bloßes physisches Wesen alle Wahrheit der Welt gänzlich nur nach dem Maße, als die Gegenstände der Welt, die ihm zur Anschauung kommen, sich dem Mittelpunkte nähern, in dem er wallet und webet, und meistens, ohne sein Zuthun, wallen und weben muß.[43])

## VI.

Freund! Du siehst doch wenigstens die Mühe, die ich mir gebe, die Theorie meines Ganges klar zu machen. Laß mir diese Mühe zu einer Art von Entschuldigung gelten, wenn du fühlst, wie wenig es mir gelungen. Ich bin für das eigentliche Philosophiren im wahren Sinn des Wortes schon seit meinen zwanziger Jahren zu Grunde gerichtet; zum Glück brauchte ich zur praktischen Ausübung meines Planes keine Art von derjenigen Philosophie, die mir so mühselig vorkommt. Ich lebte auf jedem Punkte, auf dem ich stand, bis zur höchsten Spannung meiner Nerven im Kreise, in dem ich wirkte; wußte, was ich wollte; sorgte nicht für den morgenden Tag und fühlte in Rücksicht auf die Gegenstände, die mich vorzüglich interessirten, so ziemlich in jedem Augenblick, was derselbe wesentlich bedurfte.[44]) Und wenn meine Einbildungskraft mich heute um hundert Schritte weiter trieb, als ich festen Boden fand, so ging ich morgen diese hundert Schritte wieder zurück. Das begegnete mir tausend und tausend Mal. Tausend und tausend Mal glaubte ich mich meinem Ziele näher, fand dann wieder plötzlich, daß dieses vermeinte Ziel nur ein neuer Berg ist, an den ich stoße. So ging es mir, besonders da mir die Grundsätze und Gesetze des physischen Mechanismus anfingen klarer zu werden; ich meinte jetzt sogleich, es fodere nun nichts mehr, als dieselbe einfach auf die Unterrichtsfächer, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlecht zur Entwicklung seiner Anlagen an die Hand gegeben und die ich als die Elemente aller Kunst und alles

Wissens ansah, auf Schreiben, Lesen, Rechnen, u. s. w. anzuwenden.

Aber so wie ich dieses versuchte, entwickelte sich allmählich eine durch sich immer mehrende Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß diese Unterrichtsfächer gar nicht als die Elemente der Kunst und des Unterrichts können angesehen werden, daß sie im Gegentheil weit allgemeinern Ansichten des Gegenstandes untergeordnet werden müssen. Aber das Gefühl dieser für den Unterricht so wichtigen Wahrheit, die sich durch Bearbeitung dieser Fächer in mir entwickelte, erschien mir lange nur in isolirten Gesichtspunkten und immer nur in Verbindung mit dem einzelnen Fache, mit dem jede einzelne Erfahrung zusammen hing.

So fand ich im Lesenlehren die Nothwendigkeit seiner Unterordnung unter das Redenkönnen; und in den Anstrengungen für die Mittel, die Kinder reden zu lehren, den Grundsatz: diese Kunst an die Reihenfolgen zu ketten, mit der die Natur vom Schall zum Wort, und von diesem nur allmählich zur Sprache emporschreitet.

So fand ich hinwieder in den Bemühungen, schreiben zu lehren, das Bedürfniß der Unterordnung dieser Kunst unter das Zeichnen, und in den Bemühungen, Zeichnen zu lehren, die Ankettung und Unterordnung dieser Kunst unter diejenige des Messens. Sogar das Buchstabirenlehren entwickelte in mir das Bedürfniß von dem Buche für die erste Kindheit, durch welches ich mir die Realkenntniß drei- und vierjähriger Kinder weit über die Kenntniß von sieben- und achtjährigen Schulkindern zu erheben getraue. Aber diese Erfahrungen, die mich freilich praktisch zu bestimmten, einzelnen Hülfsmitteln des Unterrichts hinführten, ließen mich doch fühlen, daß ich meinen Gegenstand noch nicht in seiner wahren Umfassung und innern Tiefe kenne.

Ich suchte lange einen allgemeinen psychologischen Ursprung aller dieser Kunstmittel des Unterrichts, indem ich überzeugt war, daß es nur dadurch möglich sei, die Form aufzufinden, worin die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen der Natur selbst bestimmt wird; offenbar

war: diese Form ist in der allgemeinen Einrichtung unsers Geistes begründet, vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff auffaßt, und diesen Begriff dann allmählich zur Deutlichkeit entwickelt.

Jede Linie, jedes Maß, jedes Wort, sagte ich zu mir selbst, ist ein Resultat des Verstandes, das von gereiften Anschauungen erzeugt wird, und als Mittel zur progressiven Verdeutlichung unserer Begriffe muß angesehen werden. Auch ist aller Unterricht in seinem Wesen nichts anderes, als dieses; seine Grundsätze müssen deßhalb von der unwandelbaren Urform der menschlichen Geistesentwicklung abstrahirt werden.

Es kommt daher Alles auf die genaueste Kenntniß dieser Urform an. Ich faßte deßwegen die Anfangspunkte, aus denen diese abstrahirt werden muß, immer und immer wieder von Neuem ins Auge.

Die Welt, sagte ich in diesen träumenden Selbstgesprächen zu mir selber, liegt uns als ein in einander fließendes Meer verwirrter Anschauungen vor Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunst ist es, wenn durch sie unsere, an der Hand der bloßen Natur für uns nicht rasch genug fortrückende Ausbildung wahrhaft und ohne Nachtheil für uns vergeschwindert werden soll, daß sie die Verwirrung, die in dieser Anschauung liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige, sie alle uns dadurch klar mache, und nach vollendeter Klarheit derselben in uns zu deutlichen Begriffen erhebe. Und dieses thut sie, indem sie uns die in einander fließenden, verwirrten Anschauungen einzeln vergegenwärtiget, dann uns diese vereinzelten Anschauungen in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreis unseres übrigen Wissens in Verbindung bringt.

Also geht unsere Erkenntniß von Verwirrung zur Be-

ſtimmtheit, von Beſtimmtheit zur Klarheit, und von Klarheit zur Deutlichkeit hinüber.

Aber die Natur hält ſich in ihrem Fortſchritte zu dieſer Entwicklung beſtändig an dem großen Geſetze. das die Klarheit meiner Erkenntniß von der Nähe oder Ferne der Gegenſtände, die meine Sinnen berühren, abhängig macht. Alles, was dich immer umgibt, kommt deinen Sinnen, caeteris paribus in dem Grade verwirrt vor, und iſt dir in dem Grade ſchwer, dir ſelbſt klar und deutlich zu machen, als es von deinen Sinnen entfernt iſt; im Gegentheil, alles kommt dir in dem Grade beſtimmt vor und iſt in dem Grade leicht, klar und dir deutlich zu machen, als es deinen fünf Sinnen nahe liegt.

Du biſt als phyſiſch-lebendiges Weſen ſelbſt nichts anderes, als deine fünf Sinne; folglich muß die Klarheit oder Dunkelheit deiner Begriffe abſolut und weſentlich von der Nähe oder Ferne herrühren, nach welchen alle äußern Gegenſtände dieſe fünf Sinne, d. i. dich ſelber oder den Mittelpunkt, in dem ſich deine Vorſtellungen in dir ſelbſt vereinigen, berühren.

Dieſer Mittelpunkt aller deiner Anſchauungen, du ſelbſt, biſt dir ſelbſt ein Vorwurf deiner Anſchauung; Alles, was du ſelbſt biſt, iſt dir leichter klar und deutlich zu machen, als alles, was außer dir iſt; alles, was du von dir ſelbſt fühlſt, iſt an ſich ſelbſt eine beſtimmte Anſchauung; nur was außer dir iſt, kann eine verwirrte Anſchauung für dich ſein; folglich iſt der Gang deiner Erkenntniſſe, ſofern er dich ſelber berührt, eine Stufe kürzer, als inſofern er von irgend etwas außer dir ausgeht. Alles, was du von dir ſelbſt bewußt biſt, deſſen biſt du dir beſtimmt bewußt; alles, was du ſelbſt kenneſt, das iſt in dir ſelbſt und an ſich durch dich ſelbſt beſtimmt; folglich öffnet ſich der Weg zu deutlichen Begriffen auf dieſer Bahn leichter und ſicherer, als auf irgend einer andern, und unter allem, was klar iſt, kann jetzt klarer nichts ſein, als die Klarheit des Grundſatzes: Die Kenntniß der Wahrheit geht bei dem Menſchen von der Kenntniß ſeiner ſelbſt aus.

Freund! So wirbelten sich die lebendigen, aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, und so schilderte ich sie in meinem Berichte, ohne daß ich auch damals noch einen lückenlosen Zusammenhang zwischen ihnen und den Gesetzen des physischen Mechanismus entdecken konnte, und ohne daß ich im Stande war, die Anfangspunkte mit Sicherheit zu bestimmen, von denen die Reihenfolgen unserer Kunstansichten oder vielmehr die Form ausgehen sollte, in welcher es möglich wäre, die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen ihrer Natur selber zu bestimmen, bis endlich, und das noch vor kurzem, wie ein Deus ex machina der Gedanke:[45]) die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von Zahl, Form und Sprache aus — mir plötzlich über das, was ich suchte, ein neues Licht zu geben schien.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig aus einander setzen und sich allmählich klar machen will.

Er wird in diesem Fall' allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen:

1. Wie viel und wie vielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben;
2. wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß sei;
3. wie sie heißen; wie er sich einem jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieses Thuns aber setzt bei einem solchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1. Die Kraft, ungleiche Gegenstände der Form nach ins Aug zu fassen und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen.
2. Diejenige, diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern,

und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen.

3. Diejenige, um sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheilte also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sich die ganze Summe aller äußern Eigenschaften eines Gegenstandes im Kreise seines Umrisses und im Verhältniß seiner Zahl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtsein eigen gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unwandelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von diesem dreifachen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

1. Die Kinder zu lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden scheint, in's Aug zu fassen.
2. Sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältniß kennen zu lehren.
3. Sie, so früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen.

Und so wie der Kinderunterricht von diesen drei Elementarpunkten ausgehen soll, so ist hinwieder offenbar, daß die ersten Bemühungen der Kunst dahin gerichtet sein müssen,[46]) die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens, deren gute Beschaffenheit der richtigen Erkenntniß aller Anschauungsgegenstände zum Grund liegen, mit der höchsten psychologischen Kunst zu bilden, zu stärken und kraftvoll zu machen, und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung dieser drei Kräfte zur höchsten Einfachheit, zur höchsten Consequenz und zur höchsten Uebereinstimmung unter sich selbst zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung dieser drei Elementarpunkte noch auffiel, war die Frage: Warum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht eben so Ele-

mentarpunkte unserer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: Alle möglichen Gegenstände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenschaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, besitzt kein Gegenstand so mit allen andern gemein, sondern nur mit dem einen diese, mit dem andern jene. Ich fand also zwischen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beschaffenheiten einen wesentlichen und bestimmt den Unterschied, daß ich keine andere Beschaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menschlichen Erkenntniß ansehen konnte; hingegen fand ich eben so bald bestimmt, daß alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge, die durch unsere fünf Sinne erkannt werden, sich unmittelber an diese Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnisse anschließen lassen; daß folglich beim Unterrichte der Kinder die Kenntniß aller übrigen Qualitäten der Gegenstände an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müsse. Ich sah jetzt, durch das Bewußtsein von der Einheit, Form und Namen eines Gegenstandes wird meine Erkenntniß von ihm eine bestimmte Erkenntniß; durch allmähliche Erkenntniß aller seiner übrigen Eigenschaften wird sie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtsein des Zusammenhangs aller seiner Kennzeichen wird sie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter und fand, daß unsere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt.

1. Aus der Schallkraft, aus der die Sprachfähigkeit entspringt;
2. aus der unbestimmten, blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein aller Formen entspringt;
3. aus der bestimmten, nicht mehr blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungs-Fähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte also, die Kunstbildung unseres Geschlechts müsse an die ersten und einfachsten Resultate dieser drei

Grundkräfte, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unsere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn diese drei einfachen Resultate unserer Grundkräfte nicht als die gemeinsamen, von der Natur selbst anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt, und in Gefolg dieser Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmonisch von den ersten Resultaten dieser drei Elementarkräfte unserer Natur ausgehen und wesentlich und sicher dahin wirken, den Fortschritt des Unterrichts bis zu seiner Vollendung in die Schranken einer lückenlosen, diese Elementarkräfte gemeinsam und im Gleichgewichte beschäftigenden Progression zu lenken, als wodurch es wesentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen diesen drei Fächern gleichförmig von dunkeln Anschauungen zu bestimmten, von bestimmten Anschauungen zu klaren Vorstellungen, und von klaren Vorstellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunst mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns diese die Gegenstände der Welt allgemein verdeutlichet, wesentlich und innigst vereinigt, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Ursprung aller Kunstmittel des Unterrichtes und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unsers Geschlechtes durch das Wesen unserer Natur selber bestimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechanischen Gesetze, die ich für die Fundamente des menschlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlechte, zur Entwicklung seiner selbst, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Lesen u. s. w. anzuwenden.

---

## VII.

Das erste Elementarmittel des Unterrichts ist also:
der Schall.
Aus ihm leiten sich folgende specielle Unterrichtsmittel:

I. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;
II. Wortlehre, oder die Mittel, einzelne Gegenstände kennen zu lehren;
III. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt ausdrücken zu können.

### I.

### Tonlehre.

Sie theilt sich hinwieder in die Lehre von Sprachtönen und in diejenige von Gesangtönen ab.

#### Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rücksicht auf dieselben gar nicht dem Zufall überlassen, ob sie dem Kinde früh oder spät, in Menge oder sparsam vor die Ohren gebracht werden. Es ist wichtig, daß sie ihm in ihrem ganzen Umfang und so früh als möglich zum Bewußtsein kommen.

Dieses Bewußtsein sollte bei ihm schon vollendet sein, ehe noch die Fähigkeit der Aussprache in ihm gebildet ist; und hinwieder die Fertigkeit, sie allgemein und leicht nachsprechen zu können, sollte mit ihm vollendet sein, ehe die Buchstaben-Formen ihm vor Augen gelegt und die ersten Uebungen des Lesens mit ihm angefangen werden.

Das Buchstabirbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache besteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten und sollte in jeder Haushaltung von dem Buchstabirkinde,[47]) das sich hierin übt, selber dem Kind in der Wiege in diesem Umfang vor die Ohren gebracht, durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich ge-

macht werden, selbst ehe es noch im Stand ist, einen einzelnen auszusprechen.

Es stellt sich Niemand vor, der es nicht gesehen, in welchem Grade das Vorsprechen dieser einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la la, u. s. w. die Aufmerksamkeit unmündiger Kinder rege macht und für sie Reiz hat, eben so wenig, was durch das frühe Bewußtsein dieser Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieses Grundsatzes von der Wichtigkeit des Bewußtseins von Schall und Ton, ehe das Kind sie nachsprechen kann, und in Ueberzeugung, daß es eben so wenig gleichgültig sei, was für Bilder und Gegenstände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfangspunkte von Zahl und Form, sondern auch die wesentlichsten übrigen Eigenschaften, welche uns die fünf Sinne von diesen Gegenständen an den Tag legen, durch illuminirte Holzschnitte anschaulich mache, und durch das also gesicherte, und durch vielseitige Anschauung belebte Bewußtsein vieler Namen, das künftige Lesen eben so vorbereite und erleichtere, wie ich durch das, dem Buchstabiren vorhergehende Einprägen der Töne diese letzte Arbeit dem Kinde in eben diesem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich diese Töne durch dieses Buch, ehe das Kind nur eine Silbe davon aussprechen kann, in seinen Kopf, ich möchte sagen, einheimisch mache, oder sie in denselben einquartiere*).

Ich will diese Anschauungstafeln für die erste Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort,

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Diese Versuche sind später durch die tiefere Erkenntniß des psychologischen Ganges der Entfaltung unserer Kräfte und der ächten Stufenfolge der Begründung unsrer Erkenntnisse als überflüssig erfunden und außer Gebrauch gesetzt worden. Diese ganze Darstellung ist als ein noch sehr dunkles Haschen nach Bildungsmitteln, über deren Natur ich bei fernem noch nicht im Klaren war, anzusehn.[48])

das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden muß, so bestimmt ausgedrückt ist, daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.*)

Also durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabirbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt, muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwecklose Töne nachsagen läßt, gewöhnt werden, täglich zu verschiedenen Malen einige Reihen der Töne des Buchstabirbuchs nachzusprechen.

Dieses Buch unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß seine Lehrform allgemein und dem Lehrling selbst fühlbar von den Selbstlauten ausgeht, und durch allmähliches Hinzusetzen von Mitlauten von vorn und hinten die Silben auf eine umfassende und das Aussprechen und Lesen derselben sichtbar erleichternde Art bildet.

Es selbst entstand so, daß man an jeden Selbstlauter einen Mitlaut um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und so zuerst die einfachen, leichten Silben ab, ad, af u. s. w. formirte, dann jeder dieser einfachen Silben von vorn denjenigen Mitlaut beisetzte, der im Sprachgebrauch dieser einfachen Silben wirklich beigefügt werden muß, z. B.

zu ab, b, g, sch, st.

b ab
g ab
sch ab
st ab u. s. w.

und so aus allen Vokalen durch einfache Hinzusetzung von Mitlauten zuerst leichtere, dann durch Hinzusetzung mehrerer schwerere Silben bildete, und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allge-

*) Ueber dieses „Buch der Mütter" vergleiche die Anm. zum Schlusse des XI. Abschnittes.

meines und gereihtes Nebeneinanderstellen aller sich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Silben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Lesenlernen äußerst erleichtert.

Die Vortheile dieses Buchs werden in demselben selbst dahin bestimmt, daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchstabirübungen einzelner Silben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, sie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;
3. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das sich durch Beisetzung einzelner Mitlaute aus andern ihm schon unvergeßlich gemachten bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemal vorher buchstabiren zu müssen, und dann auch diese Zusammensetzung auswendig buchstabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben sehr erleichtert.

In der vorausgeschickten kurzen Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern selbst, ehe sie reden können, diese Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholten Malen und auf verschiedene Art vorzusprechen, um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen und zum Bewußtsein dieser Töne zu bringen. Dieses Vorsprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben und wieder von vorn angefangen werden, sobald die Kinder anfangen zu reden, um sie dann zum Nachsprechen derselben zu bringen und dadurch schnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchstaben, die dem Buchstabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieselben dem Buche, in einer großen Form gestochen, beigelegt, wobei den Kindern die Unterscheidungsmerkmale besser in die Augen fallen.

Diese Buchstaben werden, jeder besonders, auf steifes

Papier geklebt und dem Kinde nach einander vorgelegt, wobei man mit den zur Unterscheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die sie vollkommen kennen und aussprechen können müssen, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Consonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil sie ohne den eigentlich nicht ausgesprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch diese besondere Uebung, theils durch das wirkliche Buchstabiren, wovon ich sogleich reden werde, die Buchstaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden, so kann man sie mit den, diesem Buche ebenfalls beigelegten, dreifachen Buchstaben verwechseln, wo über dem deutschen gedruckten (der hier schon kleiner sein kann) zugleich der deutsch geschriebene und unter demselben der lateinische Buchstabe steht. Läßt man das Kind dann jede Silbe in der ihm schon bekannten mittlern Form buchstabiren und jedesmal in den übrigen beiden wiederholen, so lernt es ohne Zeitverlust zugleich nach dem dreifachen Alphabet lesen.

Nach der Fundamentalregel des Buchstabirens, daß alle Silben nichts anderes sind, als durch Hinzusetzen von Mitlauten zu einem Selbstlauter entstandene Töne, und der Selbstlauter also immer das Fundament der Silbe ist, — wird dieser auch zuerst hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiste haben muß, worin die Buchstaben stehen, und leicht müssen hinein- und hinausgeschoben werden können); diesem werden alsdann nach dem Leitfaden selbst nach und nach von vorn und von hinten Mitlaute hinzugesetzt; a — ab — b ab — g ab u. s. w. Jede Silbe wird alsdann so lange vom Lehrer vorgesprochen und von den Kindern wiederholt, bis sie ihnen unvergeßlich gemacht ist. Dann läßt man sie die Buchstaben einzeln in und außer der Ordnung (der erste? — der dritte? u. s. w.) hersagen, und die Silben, die man ihnen verdeckt, auswendig buchstabiren.

Hauptsächlich bei dem ersten Abschnitte des Buches ist es durchaus nothwendig, nur langsam fortzuschreiten, und

nie eher zu etwas Neuem überzugehen, bis das Alte den Kindern unauslöschlich tief eingeprägt ist, weil hierin das Fundament des ganzen Leseunterrichts liegt, worauf alles Folgende nur durch kleine und allmähliche Zusätze erbaut wird.

Wenn die Kinder auf diese Art zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt sind, so kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechseln. So kann man z. B. von einem Worte einen Buchstaben nach dem andern hinsetzen, bis dasselbe vollständig ist, und dann jedesmal die da stehenden Buchstaben mit einander aussprechen lassen. Z. B. g — ge — geb — geba — gebad — gebade — gebadet. Darauf kann man denn durch Wiederwegnehmen des einen Buchstaben nach dem andern wieder auf gleiche Art zurückgehen und dieses nacheinander so oft wiederholen lassen, bis die Kinder das Wort ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können. — Man kann auch auf eben die Art von hinten anfangen aufzustellen.

Endlich theilt man das Wort in Silben, läßt die Silben zählen und in und außer der Ordnung eine jede nach ihrer Nummer aussprechen und buchstabiren.

Einen großen Vortheil kann man sich hauptsächlich bei dem Schulunterrichte dadurch verschaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie durch die Nummer der Buchstaben oder der Silben zu ihrer Aussprache auffordern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton, als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch und wirkt auf die Sinne der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben und dasselbe so lang darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

So viel von der Lehre der Sprachtöne. Ich sollte nun

noch ein Wort von der Lehre der Gesangtöne reden, aber da der eigentliche Gesang nicht als Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, d. i. in dem Unterrichtsmittel, in welchem ich jetzt davon rede, kann angesehen werden, sondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Gesichtspunkten und nach andern Zwecken muß entwickelt werden, so verschiebe ich ihre Behandlung zu den Gesichtspunkten, worin ich späterhin das Erziehungswesen ins Aug fasse, und sage jetzt nur so viel, daß die Gesanglehre nach den allgemeinen Grundsätzen von dem Einfachsten anfangen, dieses vollenden, und nur allmählich von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortschreiten und niemals dahin lenken soll, durch ein ungegründetes Steifscheinen die Fundamente der Kraft wesentlich still zu stellen und zu verwirren.

II.

Das Zweite aus der Schallkraft oder dem Elementarmittel des Schalls herfließende spezielle Unterrichtsmittel, ist:

Wortlehre, oder vielmehr Namenlehre.

Ich habe es schon gesagt, das Kind muß seine erste Führung auch hierin durch das Buch der Mütter erhalten. Dieses ist so eingerichtet, daß die wesentlichsten Gegenstände der Welt und vorzüglich diejenigen, die als Geschlecht und Gattung ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, allgemein darin zur Sprache kommen und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde die bestimmtesten Namen derselben bekannt und geläufig zu machen, wodurch dann die Kinder schon vom frühesten Alter an zu der Namenlehre, das ist: zu dem aus der Schallkraft hergeleiteten zweiten Spezialmittel des Unterrichts vorbereitet werden.

Diese Namenlehre besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse. Diese Wörterreihen werden *dem Kinde* als bloße Uebung im Lesenlehren immediat nach

Beendigung seines Buchstabirbuchs in die Hand gegeben, und die Erfahrung hat mir bewiesen, daß es möglich ist, die Kinder diese Namenreihen blos in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Lesens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommen Auswendig-können geläufig zu machen; der Gewinn eines in diesem Zeitpunkte so weit vollendeten Bewußtseins so vielseitiger und umfassender Namenreihen ist für die Erleichterung des späteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich[49]) und ist eigentlich als das bloße, chaotische Zusammentragen von Materialien, die für ein Haus, das man *später* bauen will, nothwendig sind, anzusehn.

III.

Das dritte aus der Schallkraft herfließende Spezialmittel des Unterrichts ist:

## die Sprachlehre selbst.

Und hier sehe ich mich auf dem Punkte, in welchem sich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunst, durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unsers Geschlechtes, der Sprache, dahin gelangen kann, dem Gange der Natur in unserer Entwicklung gleichen Schritt zu halten. Doch was sage ich? Die Form eröffnet sich, worin der Mensch nach dem Willen des Schöpfers der Blindheit der Natur und ihrer Sinnlichkeit den Unterricht unsers Geschlechtes aus den Händen reißen soll, um ihn in die Hand der bessern Kräfte zu legen, die er seit Jahrtausenden in sich selber entwickelt; die Form eröffnet sich, wie das Menschengeschlecht, selbstständig, wie der Mensch der Entwicklung seiner Kraft die bestimmtere und umfassendere Richtung und den schnellern Gang geben kann, zu deren Entwicklung die Natur ihm nur Kräfte und Mittel, aber keine Leitung gegeben hat, und die sie ihm nie geben kann, weil er Mensch ist; — die Form eröffnet sich, worin der Mensch *alles dieses thun* kann, ohne das Hohe und *Einfache des physischen Naturganges*, die Harmonie, die in *unserer blos sinnlichen Entwicklung* statt hat, zu stören, oder

irgend einem einzigen Theil unserer selbst auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur in ihrer auch blos physischen Entwicklung angedeihen läßt.

Alles dieses muß durch die vollendete Kunst der Sprachlehre und die höchste Psychologie erzielt werden, um dadurch dem Mechanismus des Naturmarsches von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen die höchste Vollendung zu geben. Das kann ich freilich bei weitem nicht, und ich fühle mich hierüber im Ernst wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Aber der Egyptier, der zuerst die gebogene Schaufel dem Stier an sein Horn band, und ihn also die Arbeit des grabenden Mannes lehrte, bereitete ja dadurch auch die Erfindung des Pfluges vor, obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit brachte.

Mein Verdienst sei nur das erste Einbiegen der Schaufel und das Anbinden seiner Kraft an ein neues Horn. Aber warum rede ich durch Gleichnisse? Ich darf und soll gerade und ohne Umwege heraussagen, was ich eigentlich will.

Ich will den Schulunterricht sowohl der abgelebten Ordnung alter verstotterter Schulmeister-Knechte, als einer, für den gemeinen Volksunterricht sie nicht einmal ersetzenden, neuern Schwäche entreißen und ihn an die unerschütterte Kraft der Natur selber und an das Licht, das Gott in den Herzen der Väter und Mütter entzündet und ewig belebt, an das Interesse der Eltern, daß ihre Kinder angenehm werden vor Gott und den Menschen, anknüpfen.

Um aber die Form der Sprachlehre, oder vielmehr die verschiedenen Formen zu bestimmen, durch welche ihr Zweck erzielt werden kann, d. i. durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die, uns bekannt gewordenen Gegenstände und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt auszudrücken, müssen wir uns fragen:

1. Was ist für den Menschen das letzte Ziel der Sprache?
2. Welches sind die Mittel, oder vielmehr, was ist der Progressionsmarsch, durch den uns die Natur selber in

der allmählichen Entwicklung der Sprachkunst zu diesem Ziele führt?

1. Das letzte Ziel der Sprache ist offenbar, unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.
2. Die Mittel, wodurch sie uns allmählich zu diesem Ziele führt, haben unstreitig diese Reihenfolgen:
   a) Wir erkennen einen Gegenstand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenstand.
   b) Wir werden uns allmählich seiner Merkmale bewußt und lernen diese benennen.
   c) Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, diese Beschaffenheiten der Gegenstände durch Zeit- und Neben-Wörter näher zu bestimmen und den Wechsel-Zustand derselben durch die Veränderungen der Beschaffenheiten der Wörter selbst und ihre Zusammensetzungen uns selber klar zu machen.

1. Ueber die Bemühungen, die Gegenstände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt.
2. Die Bemühungen, die Merkmale der Gegenstände kennen und benennen zu lehren, theilen sich
   a) in Bemühungen, das Kind zu lehren, sich über Zahl und Form bestimmt ausdrücken zu können.

Zahl und Form sind als die eigentlichen Elementar-eigenheiten aller Dinge die zwei umfassendsten Allgemeinheitsabstraktionen der physischen Natur und an sich die zwei Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unserer Begriffe anschließen.

   b) In Bemühungen, das Kind zu lehren, sich auch außer Zahl und Form über alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge (sowohl über diejenigen, die durch die fünf Sinne, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anschauung derselben, sondern durch unsere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) bestimmt auszudrücken.

Die ersten physischen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch der fünf Sinne von den Beschaffenheiten aller

Dinge nach den Erfahrungen von Jahrtausenden abs
gelernt haben, Zahl und Form, müssen dem Kin
nicht blos als einwohnende Eigenschaft einzelner
sondern als physische Allgemeinheit zum geläufig
wußtsein gebracht werden. Es muß nicht nur fr
runde und eine viereckige Sache als rund und viere
nennen können, sondern es muß, wenn es möglich
nahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vie
der Einheit — als einen reinen Abstraktions-Beg
einprägen, damit es denn alles, was es in der Na
rund, als viereckig, als einfach, als vierfach u. s. w.
an das bestimmte Wort, das die Allgemeinheit die
griffes ausdrückt, anschließen könne; und hier zeigt si
auch nebenher die Ursache, warum die Sprache als
Zahl und Form auszudrücken, besonders und getren
der Art und Weise, wie sie als Mittel, sich ü
übrigen Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne
Gegenständen der Natur bemerken lassen, auszudrüc
trachtet wird, — in's Aug gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb schon im Buche für die erste K
an, die Kinder zum klaren Bewußtsein dieser Allgeme
zu führen. Dieses Buch liefert sowohl eine um
Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die ein
Mittel, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde be
zu machen.

Aber die weitern Schritte dieses Zweckes müss
gleichungsweise mit den Sprachübungen für einen
Zeitpunkt aufbehalten werden und ketten sich überd
die spezielle Behandlung von Zahl und Form, die a
mentarpunkte unserer Erkenntniß nach der vollendeten
sicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden m

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieses Unte
— des Buchs der Mütter, oder für die erste Kindhe
bei aller ihrer Mischung so gewählt, daß alle Arten ph
Allgemeinheiten, die uns durch unsere fünf Sinne
werden, darin zur Sprache kommen und die Mü
*den Stand* gesetzt werden, dem Kinde ohne alle

e bestimmtesten Ausdrücke über dieselben geläufig
n.
dann aber diejenigen Beschaffenheiten der Dinge
ie uns nicht unmittelbar durch unsere fünf Sinne,
durch die Dazwischenkunft unsers Vergleichungs-
s, unserer Einbildungskraft und unsers Abstraktions-
s bekannt werden, so bleibe ich auch hierin bei
Grundsatz, keine Art von menschlichem Urtheil vor
scheinreif machen zu wollen, sondern benutze die
chliche Bekanntschaft von solchen Abstraktionswörtern
Kindern in diesem Alter als bloßes Gedächtnißwerk
als leichte Nahrung ihres Imaginationsspiels und
nungsvermögens. In Rücksicht auf die Gegenstände
die unmittelbar durch unsere fünf Sinne erkannt
und bei denen es also darum zu thun ist, das Kind
oind als möglich dahin zu bringen, sich darüber
ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maß-

ziehe die Substantiva, die sich durch auffallende
e, die wir an ihnen durch unsere fünf Sinnen er-
uszeichnen, aus dem Wörterbuche aus und setze die
, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin. Z. B.
— schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;
— todtes, stinkendes;
id — stiller, heiterer, kühler, regnerischer;
e — starke, schwache, schmierige;
r — sandiger, leimichter, angesäeter, gemisteter,
, einträglicher, unabträglicher.
t kehre ich die Maßregel um, suche auf eben diese
t Wörterbuche Adjectiva, die auffallende Merkmale
enständen, die durch unsere Sinne erkannt werden,
n, und setze ihnen dann die Substantiva, denen
h das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen sind,
Z. B.
d. Kugel, Hut, Mond, Sonne;
t. Feder, Flaum, Luft;
er. Gold, Blei, Eichenholz;

warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Riesen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleisch, Wachs, Butter;
elastisch. Stahlfedern, Fischbein u. s. w.

Ich suche aber keineswegs durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern, sondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege und frage dann sogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das so ist? Die Kinder finden bei weitem in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären; und so wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechisationen unmöglich oder wenigstens nur durch hundertfach größere Kunst und Mühe erreichbar ist.

Das Kind ist bei allen Katechisationen theils durch die Schranken des bestimmten Begriffes, über welchen katechisirt wird, theils durch die Form, in welcher katechisirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntnißkreises des Lehrers, und was noch mehr ist, durch die Schranken der ängstlichen Sorgfalt, daß er nicht aus seinem Kunstgeleise gebracht werde, gebunden. Freund! Welche schreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gange ganz wegfallen!

Dieses vollendet, suche ich dann dem mit den Gegenständen der Welt vielseitig bekannten Kinde das allmähliche Klarwerden der ihm so weit bekannt gewordenen Gegenstände durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieser Rücksicht dieses große Zeugniß der Vorwelt über alles, was ist, zuerst in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeschreibung,
2. Historie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeschichte, ab.

Aber um jede nicht wesentliche Wiederholung des nämlichen Wortes zu vermeiden und die Lehrform so kurz als möglich zu machen, theile ich diese Oberabtheilungen sogleich in etwa 40 Unterabtheilungen ab und bringe die Namen der Gegenstände dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann fasse ich den großen Gegenstand meiner Anschauung, mich selbst, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich selbst berührt, besonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menschen sagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als blos physisches Wesen in Verbindung mit dem Thierreiche in's Auge fasse?

Zweite Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch die Kräfte seines Herzens, seines Geistes und seiner Kunst zu einer höhern als thierischen Ansicht seiner selbst und seiner Umgebungen emporstrebt?[50])

Ich theile dann diese drei Rubriken wie oben in etwa 40 Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.*)

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beiden Fächern sowohl über den Menschen als auch über die übrigen Gegenstände der Welt blos alphabetisch, ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern blos durch Zusammenstellung ähnlicher

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Alle diese Versuche sind in der Folge als Resultate unreifer Ansichten liegen geblieben.

Anschauungen und Anschauungsbegriffe zur allmählichen Klarmachung derselben benutzt werden.

Wenn dann dieses vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über Alles, was ist, in der ganzen Einfachheit seiner alphabetischen Ordnung also benutzt worden, werfe ich die zweite Frage auf.

Wie reiht die Kunst diese Gegenstände ferner nach nähern Bestimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nämlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den siebenzig bis achtzig Reihenfolgen blos alphabetisch bekannt und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von Neuem in allen diesen Abtheilungen, aber in Klassifikationen, worin die Kunst jede dieser Abtheilungen weiter sondert, vor Augen gelegt und es in den Stand gesetzt, diese Reihenfolgen selbst auszuziehen und nach diesen Gesichtspunkten zu ordnen.

Dieses geschieht also: Die verschiedenen Fächer, worin die Kunst diese Gegenstände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangesetzt, und diese Fächer selbst durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkürliche Zeichen bestimmt.

Das Kind muß sich aber schon beim ersten Lesenlernen diese verschiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bei einem jeden derselben das Zeichen des Faches, worin die Kunstansicht dasselbe hineinreiht; folglich ist es beim ersten Erblicken des Zeichens im Stande zu bestimmen, in welche Reihe der Kunstansicht dieser Gegenstand gehöre und so die alphabetische Nomenklatur in allen Fächern durch sich selbst in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es scheint mir beinahe überflüssig; doch will ich es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E. Eine von den Unterabtheilungen von Europa ist Deutschland. Nun wird dem Kinde zuerst die Oberabtheilung Deutschlands in 10 Kreise bis zur Unvergeßlichkeit

fig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutschlands
in blos alphabetischer Ordnung zum Lesen vorgelegt;
zum voraus ist jede dieser Städte mit der Zahl des
es bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald nun auch das
dieser Städte ihnen geläufig ist, so macht man sie
en Zusammenhang dieser Zahlen mit den Unterab-
ngen der Hauptrubriken bekannt und das Kind ist in
en Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der
e Deutschlands nach den Unterabtheilungen ihrer Ober-
en zu bestimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutschlands mit
n bestimmt vor Augen legt:

| | | |
|---|---|---|
| n 8. | Allendorf 5. | Altona 10. |
| 3. | Allersperg 2. | Altorf 1. |
| erg 4. | Alschaufen 3. | Altranstädt 9. |
| han 11. | Alsleben 10. | Altwasser 13. |
| 10. | Altbunzlau 11. | Alkerdissen 8. |
| bach 11. | Altena 8. | Amberg 2. |
| 1. | Altenau 10. | Ambras 1. |
| rgen 10. | Altenberg 9. | Amöneburd 6. |
| nont 8. | Altenburg 9. | Andernach 6. |
| . | Altensalza 10. | |
| bach 5. | Altkirchen 8. | |

t es sie alle auf folgende Weise:
hen liegt im westphälischen Kreise,
nberg im fränkischen Kreise,
en im niedersächsischen Kreise u. s. w.

o wird das Kind offenbar in den Stand gesetzt, beim
Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die
ubrik den Gegenstand seiner Reihenfolge abtheilt, zu
men, in welche Kunstansicht jedes Wort dieser Reihen-
gehört, und so die alphabetische Nomenklatur, wie ge-
n eine wissenschaftliche zu verwandeln.

d hiemit finde ich mich von dieser Seite an den
en, wo das Eigene meines Ganges endet und die
meiner Kinder auf einem Punkt sein sollen, sich in
Fächern der Kunst, wozu sie ihr Selbstgefühl hinlenkt

und auf die sie sich werfen wollen, selbstständig die
mittel benutzen zu können, die in allen diesen Fächern
da, aber von einer Natur sind, daß bis jetzt nur
glückliche dahin gelangen konnten, sie zu benutzen —
dahin und nicht weiter ist's — wohin ich such
kommen. Ich wollte und will die Welt keine Kunst
keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — ab
wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte
Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erle
und der verlassenen und der Verwilderung preisgeg
Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zu
der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, er
und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Eu
niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das
dament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Ba
von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten
Windbeutelei unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung
Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaf
Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden,
wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Ge
machen zu können, ausschließt.

Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in
loher Flamme brennen; jetzt weiß ich wohl, daß ich
eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege —
ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr fern, er
die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wi
allmählich trocknen, dann warm werden, dann sich entz
und dann brennen. Ja, Geßner! so naß es jetzt un
her ist, es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweiten Spezialmitt
Sprachlehre so weit vorgerückt sehe, finde ich, daß
Dritte dieser Mittel, durch das sie uns zum letzten
des Unterrichts — zur Verdeutlichung unsrer Begri
hinführen soll, noch nicht einmal berührt habe, und die

c) Die Bemühung, das Kind dahinzubringen, die
bindung der Gegenstände untereinander und in
Wechselzustande nach Zahl, Zeit und Verhältniß

die Sprache richtig bestimmen zu können; oder vielmehr das Wesen, die Beschaffenheiten und die Kräfte aller Gegenstände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtsein gebracht und durch die Zusammenstellung ihrer Namen und ihrer Beschaffenheiten auf einen gewissen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In diesem Gesichtspunkt enthüllen sich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Grammatik ausgehen soll, und eben so der weitere Progressionsmarsch, nach welchem wir durch dieses Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts, zur Verdeutlichung der Begriffe, hingeführt werden.

Auch hierin bereite ich die Kinder für die erste Stufe durch den bloß einfachen, aber psychologisch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen, die Mutter zuerst dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorsagen, die dasselbe in diesem Zeitpunkte fast eben so wesentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze selbst willen nachsprechen muß. Man muß diese zwei Endzwecke: Uebung der Aussprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, bestimmt von einander sondern, und das erste an sich, auch unabhangend vom zweiten durch genugsame Uebung betreiben. Die Vereinigung dieser Gesichtspunkte führt dann die Mutter zum Vorsprechen von Sätzen in folgender Form:

Der Vater ist gütig.
Der Schmetterling ist buntgeflügelt.
Das Hornvieh ist grasfressend,
Die Fichte ist geradstämmig.

Wenn das Kind diese Sätze so oft ausgesprochen hat, daß ihm das Nachsprechen derselben leicht ist, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? Wer ist buntgeflügelt? — und dann umgekehrt: Was ist der Vater? Was ist der Schmetterling? u. s. w.

Und so fährt sie fort:

Wer ist? — Was sind?
Die Raubthiere sind fleischfressend.
Die Hirsche sind leichtfüßig.
Die Wurzeln sind ausgespreitet.
Wer hat? — Was hat?
Der Löwe hat Stärke.
Der Mensch hat Vernunft.
Der Hund hat eine gute Nase.
Der Elephant hat einen Rüssel.
Wer hat? Was haben?
Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fische haben Flossen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stiere haben Hörner.
Wer will? Was will?
Der Hungrige will essen.
Der Gläubiger will bezahlt sein.
Der Gefangene will los sein.
Wer will? Was wollen?
Die Vernünftigen wollen, was recht ist.
Die Unvernünftigen wollen, was sie gelüstet.
Die Kinder wollen gern spielen.
Die Müden wollen gern ruhen.
Wer kann? Was kann?
Der Fisch kann schwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann springen.
Der Ochs kann stoßen.
Das Pferd kann schlagen.
Wer kann? Was können?
Die Schneider können nähen.
Die Esel können tragen.
Die Ochsen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menschen können reden.
Die Hunde können bellen.

Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können singen.
Wer muß? Was muß?
Das Zugvieh muß sich anspannen lassen.
Das Pferd muß sich reiten lassen.
Der Esel muß sich aufladen lassen.
Die Kuh muß sich melken lassen.
Das Schwein muß sich schlachten lassen.
Der Hase muß sich jagen lassen.
Das Recht muß gehandhabt sein.
Wer muß? Was müssen?
Die Regentropfen müssen fallen.
Die Gezwungenen müssen folgen.
Die Ueberwältigten müssen unterliegen.
Die Schuldner müssen bezahlen.
Die Gesetze müssen beobachtet werden.

Also fahre ich fort, durch den ganzen Umfang des Deinirens und Conjugirens sogleich die zweite Stufe dieser ebungen mit der ersten zu vereinigen und gehe darin beinders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer orm, wovon ich folgende Beispiele gebe:

Einfach verbunden:
achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. s. w.

Dann folgt die zweite Uebung in zusammengesetzten eitwörtern; z. B.

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine flicht und auf mein Gut; ich achte den einen mehr, als n andern; ich erachte, etwas sei so, oder anders; ich hme einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte n Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne gründen will, und auch meine Pflicht; der gute Mensch chtet den Tugendhaften hoch, und verachtet den Lasterften.

In so weit der Mensch auf etwas achtet, ist er achtsam; in so weit er auf etwas nicht achtet, ist er unachtsam.

Mehr als alles soll ich mich selbst achten, und mehr, als auf alles, soll ich auf mich selbst achten.

Athmen. Ich athme schwach, stark, schnell, langsam, ich athme wieder, wenn der Athem stille gestanden ist, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort und erweitere diese Uebungen durch Zusammensetzungen sich allmählich ausdehnender und so progressiv sich immer vielseitiger entwickelnder und bestimmender Sätze. Z. E.

Ich werde.
Ich werde erhalten.
Ich werde meine Gesundheit nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.
Ich werde meine Gesundheit nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle diese Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.

Ich werde erhalten,
Du wirst erhalten u. s. w.

Ich werde meine Gesundheit erhalten,
Du wirst deine Gesundheit erhalten u. s. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen bestimmt. Z. E.

Ich habe erhalten,
Du hast erhalten u. s. w.

Bei diesen also tief den Kindern sich einprägenden Sätzen tragen wir nebenbei Sorge, besonders lehrreiche, belerhebende und ihrer Spezialage vorzüglich anpassende auszuwählen.

Mit diesem vereinige ich Beispiele von Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, um bei den Kindern die Kraft, die durch diese Uebungen in sie hineingelegt ist, anzuwenden und noch mehr zu stärken. Z. B.

Eine Glocke ist eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freihangende Schale, die von unten auf immer enger wird, sich oben eiförmig einbiegt und in ihrer Mitte einen perpendikular und freihangenden Kallen hat, der bei einer starken Bewegung der Schale unten an ihren beiden Seiten anschlägt und dadurch den Ton hervorbringt, den wir läuten heißen.

Gehen ist sich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen ist mit seinem in eine Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen ist mit seinem in eine Horizontalstellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.

Sitzen ist, in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen.

Knien ist, mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denselben ruhen.

Sich neigen ist, durch das Einbiegen der Knie den Körper herunterlassen.

Sich bücken ist, die Perpendikularstellung des Körpers von oben hereinbiegen.

Klettern ist, sich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf oder hinab bewegen.

Reiten ist, auf einem Thiere sitzend von demselben weiter gebracht werden.

Fahren ist, in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.

Fallen ist, sich durch seine eigene Schwere von oben hinab bewegen müssen.

Graben ist, mit einer Schaufel die Erde da, wo sie liegt, aufheben und umwenden.

Ich möchte diese vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beschließen,* worin ich bei Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen mochten, den Kindern in kurzen Darstellungen in eben dem Licht in die Augen fallen machen, in dem sie mir in die Augen fallen, und diese Uebung an die Worte alles Thuns und Lassens Menschen richtige Lebenswahrheiten, lebendige Anschauungen erkenntnisse und seelerhebende Gefühle anzuketten suche.[51]

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben. — Wenn du wie ein Wütherich schnaubst, und die Luft der Erde wie ein Gift in deine Lungen saugst — was thust du anders, als eilen, dich ather machen, und die von deinem Schnauben ge Menschen davon zu befreien?

Aeufnen.**) Um die Erde zu äufnen, ward sie Da entstand Eigenthum, dessen Recht ewig seinem Zwecke zu suchen ist und nie demselben stehen soll.[52] Gestattet aber der Staat der thümer oder sich selbst eine die Menschennatur Gewalt gegen diesen Zweck, so entfalten si

*) Dies Vermächtniß ist im „natürlichen Sch enthalten, aus dem auch die folgenden Beispiele t nommen sind. Diese Schrift wird den Schluß unsere bilden. A. W. S.

**) Ein schweizerisches Wort: fruchtbarer machen, bringen, vermehren.

hierin beeinträchtigten Menge Gefühle, deren böse Folgen nur durch weise Rücklenkung zu dem Geist der Schranken des Zweckes, um dessen willen die von Gott dem Menschen frei gegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden ist.[53])

Aeußern. Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst — zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirst, weise zu sein.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich diesen Gesichtspunkt ende.

Ich habe mich lange mit der Sprache als Mittel der allmählichen Klarmachung unsrer Begriffe aufgehalten. Aber sie ist auch das erste dieser Mittel. Meine Unterrichtsweise zeichnet sich vorzüglich hierin aus, daß sie von der Sprache als Mittel, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen größern Gebrauch macht, als bisher geschehen ist, sowie sie sich ebenfalls in Rücksicht auf den Grundsatz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß voraussetzende Wörterzusammensetzungen vom ersten Elementar-Unterricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen, der gesteht ebenfalls ein: Die Worte müssen dem Kinde einzeln klar sein, ehe sie ihm im Zusammenhange deutlich gemacht werden können — und wer dieses eingesteht, wirft mit einem Schlage alle bisherige Elementar-Unterrichtsbücher als solche weg, weil sie alle Sprachkenntniß beim Kinde voraussetzen, ehe sie ihm selbige gegeben haben. Ja, Gessner! es ist merkwürdig — auch das beste Unterrichts-Buch des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es ist merkwürdig, dieses Vergessen, aber es ist wahr, und seitdem ich dieses weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den Kindern andere Menschen machen kann, als die sind, bei denen beides, die Frömmigkeit und die Weisheit der Vorwelt, sich so weit vergessen hat,[54]) so Vieles und so Vielseitiges mit ihnen zu reden, ehe sie reden können.

Die Sprache ist eine Kunst — sie ist eine unermeß
Kunst, oder vielmehr der Inbegriff aller Künste, wozu u
Geschlecht gelangt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne d
gabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ga
Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat; also benutz
sie, und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne
Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubrin
welche beim Menschengeschlechte diese Töne gebildet
veranlaßt haben. Das Geschenk der Sprache ist an
unermeßlich und wird durch die immerwachsende Ver
kommnung derselben täglich größer.[55]) Sie gibt dem K
in kurzen Augenblicken, wozu die Natur Jahrtau
brauchte, um es dem Menschen zu geben. Man sagt
einem Stier,[56]) was wäre er, wenn er seine Kraft ke
— und ich sage vom Menschen, was wäre er, wenn er
Sprachkraft ganz kennte und ganz benutzte?[57])

Die Lücke ist groß, die in den Irrwegen, die
Menschenbildung heißen,[58]) daraus entstanden, daß wir
hierin so weit vergessen und nicht nur nichts gethan h
das niedere Volk reden zu lehren, sondern das spra
Volk sich in abstrakten Begriffen verträumen und i
wir es die leeren Wörter davon auswendig gelehrt
glauben gemacht, daß es dadurch zur wirklichen Erken
von Sachen und Wahrheiten gelangt.[59])

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr
um ihre unterste Volksklasse ewig in ihrem Götzendienst
dadurch ewig als eine, ihren Götzen aufgeopferte und da
tief erniedrigte Menschenrace zu erhalten.[60])

Man widerspreche mir die Thatsache des Nichtr
könnens unsrer niedern Volksklasse und der Irrführung
selben durch ihr Schein-Redenlernen.[61]) Ich berufe
auf alle Geistliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Men
die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter
gänzlichen Verwahrlosung noch ein so verdrehtes, väte
Schein-Sorgfalts-Modell vom Redenlernen aufgedrückt
— wer unter einem solchen Volke lebt, er stehe hervo
*zeuge:* er habe es nicht erfahren, wie mühsam es sei, i

einen Begriff in die armseligen Geschöpfe hineinzubringen. Doch man ist hierüber einstimmig. Ja, ja, sagen die Geistlichen, es ist so, wenn sie zu uns kommen und wir sie unterrichten sollen, so verstehen sie, weder was wir sagen, noch wir, was sie antworten, und kommen in keinem Schritt vorwärts mit ihnen, bis sie auswendig gelernt haben, was sie auf das, was wir sie fragen müssen, zu antworten haben. Ebenso sagen die Richter: wenn sie auch noch so Recht haben, es ist ihnen unmöglich, einem Menschen ihr Recht begreiflich zu machen. Stadtschwätzerinnen,[62]) wenn sie aufs Dorf kommen, entsetzen sich vor der Sprachlosigkeit dieser Leute und sagen, man müßte sie Jahre lang im Haus haben, ehe man sie dahin bringen könnte, auch nur anzufangen, das im Hausdienst recht auszurichten, was mit dem Maul ausgerichtet werden muß. Bürgerliche Maulbraucher, die hinter dem Tisch etwas reden und schwatzen gelernt, halten, wenn sie auch noch so dumm sind, die Klügsten und Talentreichsten solcher Menschen für weit dummer, als sie sind, und Bösewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es also ist, aller Handel und Wandel, den wir treiben, würde viel schlechter ausfallen, wenn es anders wäre.

Freund! So drücken sich Geschäftsmänner und alle Arten von Leuten, die mit dem niedern Volk im Land Leibes- und Seelenhalber viel zu thun haben, über diesen Gesichtspunkt aus; ich möchte fast sagen, die Honoratiores unsers Kulturcomödienhauses sprechen sich vielseitig in ihren Logen und Amphitheatern also über den diesfälligen Zustand ihres zu ihren Füßen stehenden Parterre aus, und müssen sich an vielen Orten also aussprechen, weil dieses Parterre in dieser Rücksicht in einem hohen Grad verwahrlost ist. Man darf es sich nicht verhehlen, das niedere Christenvolk unsers Welttheils mußte in vielen Gegenden in diese Tiefe versinken, weil man in seinen niedern Schulanstalten seit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den *menschlichen Geist gegeben, das* nicht nur die Aufmerksamkeit *auf die Eindrücke der Natur* selber verschlang, sondern sogar

die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selber zerstörte. Ich sage es noch einmal, — mitten, indem man das that, und das europäische, niedere Volk zu einem Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie kaum noch ein Volk auf Erden zu einem Wort- und Klappervolk herabgewürdigt worden, lehrte man es nicht einmal reden. Es ist sich daher gar nicht zu verwundern, daß die Christenheit dieses Jahrhunderts und dieses Welttheils aussieht, wie sie aussieht; es ist im Gegentheil noch zu verwundern, daß die gute Menschennatur mitten durch alle Verpfuschungskünste, die in unsern Wort- und Klapperschulen an ihr probirt werden, noch so viel innere Kraft erhalten hat, als man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. Doch — Gottlob! die Dummheit aller Afterkünste findet allemal am Ende in der Menschennatur selber ihr Gegengewicht und hört auf, unserm Geschlecht weiter schädlich zu sein, wenn ihre Mißgriffe den höchsten Punkt erreicht haben, den wir ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in jedem Gewand den Samen seiner Vergänglichkeit und seiner Zerstörung in sich selbst, nur Wahrheit trägt in jeder Form den Samen des ewigen Lebens in sich selbst.

---

## VIII.

Das zweite Elementarmittel, von welchem alle menschliche Erkenntniß, folglich das Wesen aller Unterrichtsmittel ausgeht und ausgehen muß, ist:

### Form.

Der Lehre von ihr geht das Bewußtsein der Anschauung geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingelenkte Kunst-Darstellung theils aus der Natur des Anschauungs-Vermögens, theils aus dem bestimmten Zwecke des Unterrichts selber hergeleitet werden muß.

Die ganze Masse unserer Erkenntniß entspringt:

1. Durch den Eindruck alles dessen, was der Zufall mit unsern fünf Sinnen in Berührung bringt. Diese An-

schauungsweise ist regellos, verwirrt, und hat einen beschränkten und sehr langsamen Gang.

2. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwischenkunft der Kunst und Leitung, insofern diese von unsern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Diese Anschauungsweise ist natürlich nach dem Grad der Einsicht und Thätigkeit der Eltern und Lehrer eines jeden Kindes umfassender, zusammenhängender, und mehr oder minder psychologisch gereiht; auch nimmt sie nach diesem Grad einen mehr oder minder geschwinden und den Zweck des Unterrichts, die Verdeutlichung der Begriffe, mehr oder minder schnell und sicher erzielenden Gang.

3. Durch meinen, im Selbsttrieb aller meiner Kräfte begründeten und belebten Willen, Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten, und durch selbstthätiges Streben nach den vielseitigen Mitteln zu Anschauungen zu gelangen.[63]) Diese Art Anschauungskenntnisse geben unsern Einsichten innern Selbstwerth und bringen uns, indem sie den Resultaten unserer Anschauung in uns selbst eine freie Existenz verschaffen, der moralischen Selbstwirkung auf unsere Bildung näher.

4. Durch die Folge der Anstrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht blos Anschauung zum Zwecke haben. Diese Erkenntnißweise kettet meine Anschauungen an Lagen und Verhältnisse, bringt die Resultate derselben mit meinen Anstrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinstimmung und hat wesentlich sowohl durch das zwangvolle ihres Ganges, als durch die Willenlosigkeit, die in Rücksicht auf ihre Resultate statt hat, den bedeutendsten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenlosigkeit und Harmonie meiner Einsichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der Deutlichkeit der Begriffe.

5. Endlich ist die Anschauungserkenntniß analogisch, indem sie mich die Beschaffenheit auch von solchen Dingen kennen lehrt, die nie eigentlich zu meiner Anschauung

gelangt sind, deren Aehnlichkeit ich mir aber
andern mir wirklich zur Anschauung gekommenen
genständen abstrahire. Diese Anschauungsweise m
meinen Erkenntnißvorschritt, der als Resultat der w
lichen Anschauungen nur das Werk meiner Sinne
zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte,
ich lebe dadurch in so viel Arten von Anschauun
als ich Seelenkräfte habe; aber in Rücksicht auf
letzten Anschauungen hat dann das Wort eine
fassendere Ausdehnung, als im gewohnten Spr
gebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von
fühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertren
sind, ein.

Es ist wesentlich, sich mit der Verschiedenheit di
Anschauungsweisen bekannt zu machen, um sich für
jede derselben die Regeln abstrahiren zu können, die
eigen sind.

Ich kehre indessen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtsein meiner Anschauung gefor
Dinge entspringt die Meßkunst. Diese aber ruht imme
auf einer Anschauungskunst, welche wesentlich von
einfachen Erkenntnißvermögen, eben so wie von der einfa
Anschauungsweise der Dinge gesondert werden muß.
dieser künstlichen Anschauung entwickeln sich dann alle Th
der Ausmessungen und ihrer Folgen. Aber eben di
Vermögen der Anschauungskraft führt uns durch die A
gleichungen der Gegenstände auch außer den Regeln
Ausmessungskunst zur freiern Nachahmung dieser Verhältn
zur Zeichnungskunst; und endlich benutzen wir die Kr
der Zeichnungskunst noch in der Schreibkunst.

## Meßkunst.

Sie setzt ein A B C der Anschauung voraus; d. h.
setzt eine Kunst voraus, die Regeln der Ausmessungen d
die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der
schauung zum Vorschein kommen, zu vereinfachen und
bestimmen.

Ich will dich, lieber Geßner, wieder auf den empirischen Gang, der mich zu den Ansichten dieses Gegenstandes hingeleitet, aufmerksam machen, und zu diesem Endzweck einen Auszug aus einer Stelle meines Rapports beilegen. „Den Grundsatz angenommen," sagte ich in demselben, „die Anschauung ist das Fundament aller Kenntnisse, folgt unwidersprechlich: die Richtigkeit der Anschauung ist das eigentliche Fundament des richtigsten Urtheils."

„Offenbar aber ist in Rücksicht auf Kunstbildung die vollendete Richtigkeit der Anschauung eine Folge der Ausmessung des zu beurtheilenden oder nachzuahmenden Gegenstandes oder einer so weit gebildeten Kraft des Verhältnißgefühls, welche die Ausmessung der Gegenstände überflüssig macht. Also reiht sich die Fertigkeit, richtig auszumessen, in der Kunstbildung unsers Geschlechts immediat an das Bedürfniß der Anschauung. Zeichnen ist eine lineariſche Bestimmung der Form, deren Umfang und Inhalt durch die vollendete Ausmessungskraft richtig und genau bestimmt wurden."

„Der Grundsatz, daß Uebung und Fertigkeit, Alles auszumessen, der Uebung im Zeichnen vorausgehen oder wenigstens gleichen Schritt halten müsse, ist eben so offenbar, als unausgeübt. Aber der Gang unsrer Kunstbildung ist: anfangen mit unrichtigem Anschauen und krummem Bauen, dann Niederreißen, und noch zehnmal krumm bauen, bis endlich und spät das Gefühl der Verhältnisse zur Reifung gelangt, dann kommen wir endlich auch an das, womit wir anfangen sollten, an's Ausmessen. Das ist unser Kunstgang, und doch sind wir so viele tausend Jahre älter als die Egyptier und Hetruskier, deren Zeichnungen alle auf vollendeter Ausmessungskraft ruhten, oder im Grunde nichts anderes als einfache Darstellungen solcher Ausmessungen waren."

„Und nun fragt es sich: Durch was für Mittel ist das Kind zu diesem Fundamente aller Kunst, zur richtigen Ausmessung *aller Gegenstände, die ihm* vor die Augen kommen, *zu bilden? Offenbar durch eine* Reihenfolge von, das Ganze

aller möglichen Anschauungen umfassenden, und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organisirten Ausmessungsabtheilungen des Vierecks."*)

„Es haben zwar die jungen Künstler, aus Mangel solcher Ausmessungselemente, sich durch lange Uebung in ihrer Kunst Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur selber ist; und es ist unwidersprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühseligkeit langdauernder Anstrengungen auch für die verwirrtesten Anschauungen zu einem so weit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmessungen der Gegenstände überflüssig machte; aber fast so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel. Keiner hatte für die Seinen eine Benennung, weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war; daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nämlichen Lage wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äußersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben, die Zeit und Muße hatten, sich auf einem solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben und man konnte sie deshalb auch niemals als eine allgemeine Menschensache, und die Ansprache**) an ihre Bildung niemals als ein allgemeines Menschenrecht ansehen, und doch ist sie das; wenigstens kann das der nicht widersprechen, der zugibt, daß die An-

*) Anmerkung der neuen Ausgabe. Diese Stelle ist, wie hundert andere, ein Ausdruck der unreifen, ungestalteten Ansicht der ersten, empirischen Nachforschungen des in seinem Umfang, damals nur dunkel geahnten Begriffs der Elementarbildung und seiner wesentlichen Mittel, und gegenwärtig nur in so weit noch interessant, als es den ersten, empirischen Gang, den dieser Begriff in mir und in meinen Mitarbeitern damals genommen, in der ganzen Wahrheit seiner Beschränkung ins Licht setzt.

**) Den Anspruch.

sprache, Lesen und Schreiben lernen zu können, ein Recht eines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menschen sei, da offenbar die Neigung zum Zeichnen und die Fertigkeit zu messen sich bei dem Kind natürlich und frei entwickelt, hingegen die Mühseligkeiten, durch welche es zum Lesen und Schreiben gebracht werden muß,[64]) mit großer Kunst oder mit harter Gewalt eingelenkt werden müssen, wenn sie ihm nicht mehr schaden sollen, als ihm das Lesen je werth werden kann. Indessen ist das Zeichnen, wenn es dem Zwecke des Unterrichts, **deutliche Begriffe zu befördern**, Hand bieten soll, wesentlich an das Ausmessen der Formen gebunden. Das Kind, dem man einen Gegenstand zum Zeichnen vorlegt, ehe es sich die Proportion desselben in seiner ganzen Form vorstellen und sich über denselben ausdrücken kann, kommt nie dahin, daß diese Kunst, wie sie sein soll, ein wirkliches Mittel, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen seiner Bildung und harmonisch mit dem großen Zwecke derselben, für es den wirklichen Realwerth habe, den es für es haben soll und haben kann.

Um also die Zeichnungskunst auf dieses Fundament zu gründen, muß man sie der Ausmessungs-Kunst unterwerfen, und die Abtheilungen in Winkel und Bogen, die aus der Urform des Vierecks herauskommen, sowie die geradlinigen Abtheilungen des letztern zu bestimmten Ausmessungsformen zu organisiren trachten. Das ist geschehen und ich glaube, eine Reihe solcher Ausmessungsformen organisirt zu haben, deren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmessungen so sehr erleichtern und die Proportion aller Formen ihm so verständlich macht, als das A B C der Töne ihm die Erlernung der Sprache erleichtert.

Dieses A B C der Anschauung*) aber ist eine gleich-

*) Ich muß hier bemerken, daß das A B C der Anschauung nur als das Wesentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für die richtige *Beurtheilung der Formen* aller Dinge vorkommt. *Indessen ist dieses Mittel bis jetzt* ganz vernachlässigt und bis *zur vollkommenen Unkunde desselben* aus den Augen gesetzt worden.

förmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen und erfordert wesentlich eine genaue Kenntniß des Ursprungs derselben, der geraden Linie, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch diese Letzten erzeugen dann sichere Bestimmungs- und Ausmessungsformen aller Winkel, so wie des Runds und aller Bogen, dessen Ganzes ich das A B C der Anschauung heiße.

Dieses wird dem Kinde auf folgende Weise beigebracht:

Man legt ihm die Beschaffenheit der geraden Linie, insofern sie unverbunden und für sich selbst besteht, in ihren vielseitigen Lagen nach verschiedenen willkürlichen Richtungen vor Augen und bringt ihm ihre vielseitigen Ansichten, ohne Rücksicht auf ihre weitere Anwendungszwecke, zum klaren Bewußtsein; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und schräg, die schrägen zuerst als steigend und fallend, dann als rechts und links steigend und rechts und links fallend zu benennen, dann gibt man ihnen zu den verschiedenen Ansichten der Parallelen die Namen derselben, als Horizontal-, Perpendikular- und schräge Parallellinien; dann bestimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieser ihnen bewußten Linien entstanden, dadurch, daß man sie als rechte, spitzige und stumpfe Winkel benennt. Eben so macht man sie die Urform aller Ausmessungsformen, das gleichseitige

---

Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige solcher Mittel. Indessen ist der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht blos als eine einfache Lücke in der Bildung der menschlichen Erkenntnisse anzusehen, sondern er erscheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse. Er erscheint als die Lücke der Erkenntnisse in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntnisse wesentlich untergeordnet werden müssen. Mein A B C der Anschauung soll diesem wesentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen und ihm die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte die Männer Deutschlands, die sich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament *meiner Methode* anzusehen, auf dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit *der Werth* oder Unwerth aller meiner Versuche beruht.

Viereck, das durch Vereinigung zweier Winkel entstanden, und seine bestimmten Abtheilungen, in Halbe, Viertel und Sechstel, u. s. w.; dann das Rund und seine Abweichungen in ihre sich länglicht verengernden, verschiedenen Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle diese Bestimmungen werden dem Kind blos als Folgen seines Augenmaßes beigebracht, und die Benennung der Ausmessungsformen sind in diesem Cours blos gleichseitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck (oder Rechteck), die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erstes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. s. w., darauf*) müssen sie zum Gebrauch dieser Formen als Ausmessungsmittel geführt werden und die Natur der Verhältnisse kennen lernen, aus welchen sie erzeugt werden. Das erste Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, ist:

1. Bemühung, das Kind die Verhältnisse dieser Ausmessungsformen kennen und benennen zu machen.
2. Es dahin zu bringen, sie selbstständig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu diesem Zwecke schon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielseitig Gegenstände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald schmal sind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des A B C der Anschauung selber in zerschnittenen Karten, als viertel, halb viertel und 6tels Viereck u. s. w., und dann wieder als Rund, halb und viertel Rund, Oval, halb und 4tel Oval vor Augen gelegt und dadurch schon zum Voraus ein dunkeles Bewußtsein der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunstansicht und der Anwendung dieser Formen nachher in ihm entwickelt werden müssen; auch zu diesem letztern werden sie schon im Buche für Mütter vorbereitet, in welchem einerseits die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen,

*) Dieses „darauf" ist Zusatz dieser Ausgabe, da ohne dieses, welches in der 1. und in der C. A. nicht steht, der folgende Satz stilistisch nicht richtig *construirt* wäre. L. W. S.

ebenso die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu diesem Zwecke durch das A B C der Anschauung selber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter schon zum dunkeln Bewußtsein gebrachten Mittel dieser Kunst, Sprache und Zahl in diesem A B C zu dem bestimmten Zweck der Ausmessung klar gemacht und sie durch dasselbe zu einer sichern Kraft erhoben werden, sich über Zahl und Maß in jeder Form bestimmt ausdrücken zu können.

3. Das 3te Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist das Nachzeichnen dieser Form selber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwei andern Mitteln sich allmählich nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, sondern auch zur bestimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum ersten Zweck zu gelangen, läßt man sie also die Verhältnisse der Formen, die ihnen im ersten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt sind, im 2ten durch Horizontalviereck 2, ist 2 mal so lang als hoch, Perpendikularviereck 2, ist 2 mal so hoch als breit, u. s. w. durch alle seine Abtheilungen benennen; auch müssen hier wegen der verschiedenen Richtung der schrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck $1\frac{1}{2}$ mal, Perpendikularviereck $2\frac{1}{3}$, $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{6}$ u. s. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach diesem Gesichtspunkte werden dann die verschiedenen Richtungen der schrägen Linien oder spitzigen und stumpfen Winkel, sowie die verschiedenen Abtheilungen des Rundes und der aus den Abtheilungen des Vierecks entspringenden Ovalen und seiner Abtheilungen bestimmt.

Durch die Anerkennung solcher bestimmten Formen erhält dann die also entwickelte Ausmessungs-Kraft das schweifende Anschauungsvermögen meiner Natur zu einer bestimmten Regeln unterworfenen Kunstkraft, woraus dann die richtige *Beurtheilungs*-Kraft der Verhältnisse aller Formen entspringt,

die ich Anschauungskunst heiße. Dies ist eine neue Kunst, die den alten, gewohnten und bekannten Kunstansichten unserer Kultur, als ihr allgemeines und wesentliches Fundament, vorher gehen sollte. Ein jedes Kind kommt durch dieselbe auf die einfachste Art dahin, jeden Gegenstand in der Natur nach seinem äußern Verhältniß[65]) und nach demjenigen seiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen und sich über denselben bestimmt ausdrücken zu können. Es kommt durch diese Kunstführung dahin, daß, wenn es irgend eine Figur ansieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derselben, sondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung seiner Form von dem gleichseitigen Viereck in Schiefe und Bogen genau bestimmen und mit dem Namen benennen kann, durch welchen diese Abweichung in unserm A B C der Anschauung bezeichnet wird. Die Mittel, zu dieser Kunstkraft zu gelangen, liegen in der Ausmessungskunst selber und werden dann ferner durch die Zeichnungskunst und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunst in dem Kinde noch mehr entwickelt und auf den Punkt gebracht, daß die bestimmten Ausmessungsformen der Gegenstände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es sich selbige nach den vollendeten Anfangsübungen, sogar in den verwickeltsten Gegenständen nicht mehr als wirkliches Ausmessungs-Mittel vor Augen stelien muß, sondern sie sich dann auch ohne Hülfe der eigentlichen Ausmessung nach allen Verhältnissen ihrer Theile untereinander richtig vorstellen und sich darüber bestimmt ausdrücken kann.

Es ist unaussprechlich, zu welchen Resultaten diese entwickelte Kraft jedes, auch das schwächere, Kind emporhebt. Ich lasse mir hier nicht sagen, das sei ein Traum. Ich habe Kinder nach diesen Grundsätzen geführt und meine Theorie ist in mir selbst nichts anderes, als ein Resultat meiner hierüber entscheidenden Erfahrung. Man komme und sehe. Meine Kinder sind zwar noch im Anfang dieser Führung, aber diese Anfänge entscheiden so weit, daß es itzt wirklich eine eigene Menschen-Gattung braucht, um

neben meinen Kindern zu stehen, um nicht schnell überz
zu werden; und dieses ist nichts weniger als außerordentl

## Zeichnungskunst.

Ist eine Fertigkeit, sich den Umriß und die inner d
selben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenstan
durch die Anschauung des Gegenstandes selber, ähnl
Linien vorstellen, und sie getreu nachahmen zu können.

Diese Kunst wird durch die neue Methode ohne a
Maß erleichtert, indem sie jetzt in allen ihren Theilen b
als eine leichte Anwendung der Formen erscheint, die d
Kind nicht nur zur Anschauung gebracht, sondern durch
Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen A
messungsfertigkeiten entwickelt worden sind.

Dieses geschieht also: Sobald das Kind die Horizon
linie, mit welcher das A B C der Anschauung anfä
richtig und fertig zeichnet, so sucht man ihm aus dem gan
Chaos aller Anschauungen Figuren auf, deren Umriß ni
anderes ist, als die Anwendung der ihm geläufigen H
zontallinie, oder wenigstens nur eine unmerkliche Abweich
von derselben fordert.

So schreitet man zu der Perpendikularlinie, dann z
geradlinigen Winkel, u. s. w.; und so wie das Kind
leichten Anwenden dieser Formen stärker wird, so we
man allmählich in den Anwendungsfiguren derselben
ihnen ab. Die Folgen dieser, mit dem Wesen der physi
mechanischen Gesetze übereinstimmenden Maßregeln sind
die Zeichnungskunst nicht kleiner, als diejenigen des
schauungs = A B C's auf die Ausmessungskraft der Kin
Indem sie bei dieser Führung jede, auch die ersten Anfan
zeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe sie we
schreiten, so entwickelt sich bei ihnen schon bei den er
Schritten dieser Kunst ein Bewußtsein der Folgen il
vollendeten Kraft, und mit diesem Bewußtsein ein Stre
nach Vollkommenheit und ein Ausharren zur Vollendu
die das Wirrwarr der Thorheit und der Unordnung un
*unpsychologischen* Menschen und Kunstbildungsmittel

erzielt und nie zu erzielen vermag.[66]) Das Fundament der Vorschritte solcher in dieser Rücksicht besser geführten Kinder ist nicht blos in ihrer Hand, es ist in den innersten Kräften der Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben, mit psychologischer Kunst und inner den Schranken der physisch-mechanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir schon eben berührt, daß nämlich das weitere im Auge Haben der Ausmessungslinien ihnen allmählich ganz überflüssig wird und von den Führungsmitteln der Kunst ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunst selber.

## Schreibkunst.

Die Natur selber unterordnet diese Kunst dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieses letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, also wesentlich und vorzüglich der Meßkunst.

Die Schreibkunst darf sogar weniger, als das Zeichnen selbst, ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemessenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht blos darum, weil sie eine eigentliche Art Linearzeichnung ist und keine willkürliche Abweichungen von der bestimmten Richtung ihrer Formen duldet, sondern wesentlich auch darum, weil sie, wenn sie vor dem Zeichnen beim Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demselben die Hand zu diesem letzten nothwendig verderben muß, indem sie dieselbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegsamkeit für alle Formen, die das Zeichnen wesentlich voraussetzt, genugsam und gesichert gebildet ist. Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert und ihm der große Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewöhnte, krumme und unrichtige Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bei den

ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendun
bewußt zu werden und dadurch schon im ersten Zeitpunk
des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeuge
nichts Unbestimmtes, Unrichtiges und Unvollendetes an d
ersten, zu einem gewissen Grad von Richtigkeit, Bestimmthe
und Vollendung gebrachten, Schritte dieser Kunst anzu
hängen.[67])

Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit de
Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kin
in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit de
Griffel zu einem Grad von Richtigkeit zu bringen, i
welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung d
Feder zu bilden.

Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Fede
beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu em
pfehlen, weil das Fehlerhafte auf der Schiefertafel in jede
Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen a
dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehle
haften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhaftere
Zug an den ersten ankettet[68]) und so fast allgemein vo
Anfang einer Schreiblinie bis an ihr Ende und vom Anfa
eines Schreibblattes bis an sein End eine Art von se
auffallender Progression des fehlerhaften Abweichens von d
im Anfang der Linie und des Blattes aufgestellten Vo
schrift statt findet.

Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr wese
lichen Vortheil dieser Manier: Das Kind löscht auf
Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder a
und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß dieses
schieht, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig
für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungslos gebil
werde und nicht zu früh dahin komme, dem Werk sei
Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile also das Schreibenlernen in zwei Epochen e

1. In diejenige, in welcher das Kind sich die Form
Buchstaben und ihre Zusammensetzung, unabhangend v
dem Gebrauch der Feder, geläufig machen soll; wo

2. in diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstrumentes, der Feder, selbst übt.

Ich lege schon in der ersten Epoche dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmessungen vor Augen und habe ein Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beinahe von selbst und ohne weitere Hülfe zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die Theile der zusammengesetzten Formen der Buchstaben nur allmählich an einander,[69]) so daß die Vollendung der schwierigsten Buchstaben nur als ein allmähliches Hinzusetzen neuer Theile an die schon eingeübten Anfänge des Buchstabens anzusehn sind.
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die blos aus denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Aug und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kommt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt werden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen Formen durch den Gebrauch der Feder zur eigentlichen Schreibkunst zu machen.

*Indeß muß das Kind auch hier* diesen neuen Fortschritt *an den Punkt, in dem es schon* geübt ist, anketten. Seine

neben meinen Kindern zu stehen, um nicht schnell überzeugt zu werden; und dieses ist nichts weniger als außerordentlich.

## Zeichnungskunst.

Ist eine Fertigkeit, sich den Umriß und die inner demselben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenstandes, durch die Anschauung des Gegenstandes selber, ähnliche Linien vorstellen, und sie getreu nachahmen zu können.

Diese Kunst wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem sie jetzt in allen ihren Theilen blos als eine leichte Anwendung der Formen erscheint, die dem Kind nicht nur zur Anschauung gebracht, sondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen Ausmessungsfertigkeiten entwickelt worden sind.

Dieses geschieht also: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A B C der Anschauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, so sucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anschauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anderes ist, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigstens nur eine unmerkliche Abweichung von derselben fordert.

So schreitet man zu der Perpendikularlinie, dann zum geradlinigen Winkel, u. s. w.; und so wie das Kind im leichten Anwenden dieser Formen stärker wird, so weicht man allmählich in den Anwendungsfiguren derselben von ihnen ab. Die Folgen dieser, mit dem Wesen der physisch-mechanischen Gesetze übereinstimmenden Maßregeln sind auf die Zeichnungskunst nicht kleiner, als diejenigen des Anschauungs-A B C's auf die Ausmessungskraft der Kinder. Indem sie bei dieser Führung jede, auch die ersten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe sie weiter schreiten, so entwickelt sich bei ihnen schon bei den ersten Schritten dieser Kunst ein Bewußtsein der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit diesem Bewußtsein ein Streben nach Vollkommenheit und ein Ausharren zur Vollendung, die das Wirrwarr der Thorheit und der Unordnung unsrer unpsychologischen Menschen und Kunstbildungsmittel nie

erzielt und nie zu erzielen vermag.[66]) Das Fundament der Vorschritte solcher in dieser Rücksicht besser geführten Kinder ist nicht blos in ihrer Hand, es ist in den innersten Kräften der Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben, mit psychologischer Kunst und inner den Schranken der physisch-mechanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir schon eben berührt, daß nämlich das weitere im Auge Haben der Ausmessungslinien ihnen allmählich ganz überflüssig wird und von den Führungsmitteln der Kunst ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunst selber.

## Schreibkunst.

Die Natur selber unterordnet diese Kunst dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieses letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, also wesentlich und vorzüglich der Meßkunst.

Die Schreibkunst darf sogar weniger, als das Zeichnen selbst, ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemessenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht blos darum, weil sie eine eigentliche Art Linearzeichnung ist und keine willkürliche Abweichungen von der bestimmten Richtung ihrer Formen duldet, sondern wesentlich auch darum, weil sie, wenn sie vor dem Zeichnen beim Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demselben die Hand zu diesem letzten nothwendig verderben muß, indem sie dieselbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegsamkeit für alle Formen, die das Zeichnen wesentlich voraussetzt, genugsam und gesichert gebildet ist. Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert und ihm der große Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewöhnte, krumme und unrichtige Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bei den

ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendung
bewußt zu werden und dadurch schon im ersten Zeitpunkte
des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeugen,
nichts Unbestimmtes, Unrichtiges und Unvollendetes an die
ersten, zu einem gewissen Grad von Richtigkeit, Bestimmtheit
und Vollendung gebrachten, Schritte dieser Kunst anzu-
hängen.[67])

Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit dem
Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kind
in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem
Griffel zu einem Grad von Richtigkeit zu bringen,
welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung
Feder zu bilden.

Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Feder
beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte auf der Schiefertafel in
Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen auf
dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines
haften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhafter
Zug an den ersten ankettet[68]) und so fast allgemein
Anfang einer Schreiblinie bis an ihr Ende und vom
eines Schreibblattes bis an sein End eine Art
auffallender Progression des fehlerhaften Abweichens
im Anfang der Linie und des Blattes aufgestellt
schrift statt findet.

Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr
lichen Vortheil dieser Manier: Das Kind löscht
Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer
und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß
schieht, wenn man nicht überhaupt weiß, wie
für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungs
werde und nicht zu früh dahin komme, dem
Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile also das Schreibenlernen in zwei
1. In diejenige, in welcher das Kind sich
Buchstaben und ihre Zusammensetzung, und
dem Gebrauch der Feder, geläufig mache

2. in diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstrumentes, der Feder, selbst übt.

Ich lege schon in der ersten Epoche dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmessungen vor Augen und habe ein Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beinahe von selbst und ohne weitere Hülfe zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die Theile der zusammengesetzten Formen der Buchstaben nur allmählich an einander,[69]) so daß die Vollendung der schwierigsten Buchstaben nur als ein allmähliches Hinzusetzen neuer Theile an die schon eingeübten Anfänge des Buchstabens anzusehn sind.
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die blos aus denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Aug und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kommt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt werden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen Formen durch den Gebrauch der Feder zur eigentlichen Schreibkunst zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier diesen neuen Fortschritt an den Punkt, in dem es schon geübt ist, anketten. Seine

erste Federvorschrift ist genau wieder seine Griffelvo
und es muß den Gebrauch der Feder damit anfang
Buchstaben in eben so großer Form zu schreiben, al
gezeichnet hat, und nur allmählich zum Nachschreil
kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Psychologie aller Unterrichtsfächer fordert we
Sonderung ihrer Mittel und eine haarscharfe Besti
welche von denselben dem Kinde in jedem Alter bei
werden können und sollen. Sowie in allen Fächern,
ich diesen Grundsatz auch in der Schreibkunst
wesentlich durch eine ununterbrochene Befolgung
und durch das daraus für die vier- bis fünfjährigen
entstandene Griffelvorschriftenbuch dahin gekommen, d
dieser Methode auch ein schlechter Schulmeister u
sehr ungeübte Mutter ihre Kinder bis auf einen
Grad zum Richtig- und Schönschreiben zu bilden,
vorher selber gekonnt zu haben, im Stande ist. Es
hier, wie überall, der wesentliche Zweck meiner
dem hierin weggeworfenen Volke den häuslichen U
wieder möglich zu machen, und jede Mutter, dere
für ihr Kind schlägt, durch dieselbe stufenweise d
erheben, ihr bis ans Ende meiner Elementarübunge
ständig folgen und sie mit den Kindern ausüben zu
Um dahin zu gelangen, braucht sie in jedem Fall
kleine Stufe weiter zu sein, als die Kinder selbst.

Mein Herz erhebt sich von den Hoffnungen, z
mich diese Ansichten hinführen; aber, theurer Freund,
ich auch nur von ferne etwas von denselben äußer
mir Menschen von allen Seiten zu: die Mütt
Landes werden nicht wollen. Und nicht nur
aus dem Volke, sondern selbst Menschen, die de
lehren, Menschen, die das Volk das Christenthum
sagen mir höhnisch: Du kannst unsere Dörfer hin
hinunter laufen, du wirst keine Mutter finden, die d
was du von ihr forderst. Sie haben ganz recht.
so; aber es sollte nicht so sein; es soll nicht so
von hundert Menschen, die diese Einwendungen

eiß kaum einer, warum es so ist, noch viel weniger, wie
anders gemacht werden könnte.[70]) Ich kann indessen
iesen Leuten mit der höchsten Beruhigung antworten: Ich
ill mit den Mitteln, die in meiner Hand sind,
eidenmütter im tiefsten Norden dahin bringen, daß sie
thun, was ich fordere, und wenn es dann im Gegentheil
uch wirklich wahr ist, daß Christenmütter im milden
uropa — daß Christenmütter in meinem Vaterlande
icht so weit zu bringen sein sollen, als ich Heidenmütter
n wilden Norden jede Stunde bringen will — so möchte
h diesen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das Sie
nd ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt
aben, heute auf diese Weise verunglimpfen, zurufen,
e sollen ihre Hände waschen und es aussprechen: Wir
ind unschuldig an dieser unaussprechlichen Unmenschlichkeit
es Volks im milden Europa; wir sind unschuldig
n dieser unaussprechlichen Unmenschlichkeit des gut-
üthigsten, bildsamsten und duldsamsten unter allen
uropäischen Völkern, des Schweizervolkes; sie sollen es
ussprechen: Wir und unsere Väter haben gethan, was wir
u thun schuldig waren, um das namenlose Unglück dieser
nmenschlichkeit von unserm Welttheil und von unserm
aterlande zu entfernen, und diesem unaussprechlichen Ver-
ll der ersten Fundamente der Sittlichkeit und des Christen-
hums in unserm Welttheil und in unserm Vaterlande vor-
ubringen! Ich möchte den Männern, die zu sagen wagen:
auf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des
andes werden das nicht thun und nicht wollen — ant-
orten, sie sollen diesen unnatürlichen Müttern unsers
aterlandes, wie einst Christus Jerusalem, zurufen: Mütter!
ütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit,
enschlichkeit und des Christenthums versammeln wollen,
ie eine Henne ihre Jungen versammelt, aber ihr habt
icht gewollt! Wenn sie dieses thun dürfen, dann will
h schweigen und an ihr Wort glauben und an ihre Er-
hrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht
das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat; wenn sie

dies aber nicht thun dürfen, so will ich auch nicht an sie glauben, sondern an die Mütter des Landes und an das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat, und dann vielmehr das elende Wort, mit dem sie das Volk des Landes, wie das Erzeugniß einer schlechtern Schöpfung von sich wegwerfen, für verläumderisch gegen das Volk und der Natur und der Wahrheit widersprechend erklären, und meine Straße gehen, wie ein Wanderer, der in einem fernen Wald einen Wind hört, dessen Wehen er in seiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieser Rede halber also meine Straße gehen. — Ich sah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten solcher Wortmenschen eingewiegt in Systeme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Personal derjenigen, die heute das Volk in Rücksicht auf meinen Gegenstand auf diese Weise verunglimpfen, ist mehr als kein anderes, das ich kenne, in diesem Fall. Solche Menschen glauben sich selber auf einer Höhe und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe, aber sie irren sich in beidem, und wie armselige Affen, durch die Anmaßungen ihrer elenden Natur selber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth wirklicher thierischer Kräfte oder über denjenigen von wahren Menschenanlagen richtig zu urtheilen, werden diese armseligen Wortmenschen durch die schönen Künste ihres unnatürlichen Ganges geradezu eben so unfähig gemacht, zu empfinden, daß sie selber auf Stelzen stehen, und darum von ihren elenden, hölzernen Beinen herabsteigen müssen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu stehen. Ich muß sie bedauern. Ich habe viele von diesen elenden Wortmenschen mit einer solchen Mischung von Klosterfrauen-Unschuld und Rabbinerweisheit sagen hören: Was kann doch auch schöner sein für das Volk, als der heidelberger Katechismus und der Psalter! — daß ich wahrlich hierin der Menschheit Rechnung tragen und Achtung für die Fundamente auch dieser Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, Freund, ich will auch diese Verirrung des menschlichen

deutlichen Begriffen und der Geistesselbstständigkeit, die durch sie erzielt wird, hinführen, ist die Rechenkunst das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordneten Mittel an sich anschließt, sondern bis auf die äußersten Wirkungen seines Einflusses immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erscheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anschauungen uns selbst zum klaren Bewußtsein zu bringen und uns dieses Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichsten Bestimmung vorzustellen im Stande sind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuschung sehr oft und auf verschiedene Weise in sich selbst. Die Zahl niemals; sie allein führt zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten, das heißt, sie ist darum untrüglich, weil sie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am sichersten erzielt, — als das wichtigste dieser Mittel angesehen werden muß, so ist offenbar, daß dieses Unterrichtsmittel auch allgemein und mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Kunst zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchst wichtig ist, daß auch dieses Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benutzen, die eine tiefe Psychologie und die umfassendste Kenntniß der unwandelbaren Gesetze des physischen Mechanismus dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äußerst bemüht, die Rechenkunst in der Anschauung des Kindes zum hellsten Resultat dieser Gesetze zu machen und nicht nur die Elemente derselben im menschlichen Geist allgemein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der sie in der wirklichen Anschauung der Natur selbst erscheinen, sondern auch ihren Fortschritt in allen ihren Abwechselungen genau und lückenlos an *diese Einfachheit* der Anfangspunkte anzuketten, — *überzeugt, daß selbst die äußersten Grenzen dieser Kunst*

es hat durch seine Sprach- und Orthographiefertigkeiten das Wesen dieser Vorschriften in seinem Kopf und setzt aus eigener Erfahrung an dem Faden des Buchstabir- und Lesebuches Reihenfolgen von Wörtern, durch die es seine Sprachkenntniß immer mehr verstärkt und sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieser, also gereihten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben sind wesentlich diese:

1. Daß sie die grammatikalischen Fertigkeiten, die dem Kinde beigebracht worden, in ihm immer mehr stärken und ihre Fundamente in seinem Geiste unauslöschlich machen. Es kann nicht anders sein, indem es, nach Anweisung des Lesebuches, in welchem die Nennwörter, die Beschaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. s. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander stehen — diese Wörter nach ihren Reihenfolgen zusammen zu setzen geübt ist, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet sich so für jede dieser Reihenfolgen die Regeln selber, die auf sie anwendbar sind.
2. Eben so verstärkt es sich dadurch die Kraft, durch die Sprache, nach Anweisung der Methode, allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen sein Dictionarium in Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen in Reihenfolgen bringen und sich so von den einzelnen Gattungen aller Dinge selbst zusammengeordnete Uebersichten verschaffen kann.
3. Es verstärkt sich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählich zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beim Schreiben wie beim Redenlernen in erläuternden Zusammensetzungen von bedeutenden Nenn-, Zeit- und Beschaffenheitswörtern geübt wird, sondern es erhöht durch diese Uebungen auch noch seine Selbstkraft in der Auffindung und

Hinzusetzung seiner eigenen Erfahrungsbegriffe zu den vielseitigen Reihenfolgen, deren Hauptinhalt es sich beim Redenlernen eigen gemacht hat.

So setzt es z. B. bei den Schreibübungen nicht blos hinzu, was es schon im Lesebuch als hoch und spitzig benennen gelernt, sondern es übt sich und wird durch die Aufgabe selbst dazu angereizt, nachzudenken und beizufügen, was ihm in seinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenstände von dieser Form bekannt sind.

Ich will ein Beispiel geben, welches den erfinderischen Geist der Kinder in der Bestimmung solcher erläuternden Zusammensetzungen ins Licht setzt.

Ich gab ihnen das Wort: dreieckig auf, und sie brachten, in Verbindung mit einem Landschulmeister, folgende Bestimmungen heraus:

Dreieckig: der Triangel, die Setz- oder Bleiwage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaaß, eine Art Feilen, das Bayonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeisen des Kupferstechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stockklinge, der Buchweizenkern, das Zirkelbein, der unterste Theil der Nase, das Blatt vom guten Heinrich,*) das Spinatblatt, das Samengehäuse der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuse des Täschelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tischen und Fenstern mit runden Scheiben, für das sie aber keinen Namen wußten.

Das Gleiche ist auch beim Hinzusetzen der Beiwörter zu den Nennwörtern richtig. Sie setzen zum Exempel zu Aal, Aas, Abend nicht blos alle Beiwörter hinzu, welche sie im Lesebuch schon als Beiwörter des Aals, des Aases, des Abends u. s. w. kennen gelernt, sondern auch diejenigen, die sie ihr Erfahrungskreis als schickliche Beiwörter desselben vermuthen läßt, und so kommen sie selbst durch diese Art von Sammlung der Kennzeichen aller Dinge auf dem

*) Chenopodium.

einfachsten Wege dahin, sich die Natur, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge vielseitig und übereinstimmend mit ihrem Erfahrungskreise bekannt und geläufig zu machen. Das Nämliche ist auch bei den Zeitwörtern richtig, wenn sie z. E. das Wort beobachten durch Beifügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern sollen, so werden sie dasselbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern oder mit denjenigen belegen, mit welchen sie es im Lesebuch belegt gefunden, sondern das Nämliche thun wie oben.

Die Folgen dieser Uebungen gehen weit. Sie bringen die Kinder dahin, daß die von ihnen auswendig gelernten Beschreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. s. w. ihnen zu einem bestimmten und allgemeinen Leitfaden werden, sich über alles Mögliche, dessen Form und Inhalt ihnen also bekannt gemacht worden, so wohl mündlich als schriftlich, bestimmt ausdrücken zu können. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses letzte Resultat nicht durch die isolirte Einzelübung des Schreibens, sondern durch die Verbindung desselben mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zu allmählichen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielt werden kann.

Ebenso ist es mit dem ganzen Gang dieser Führung zu verstehen, wenn ich sage, daß das Schreibenlernen nicht blos als Kunst, sondern auch als Berufssache vollendet, und das Kind auf diese Weise zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieser künstlichen Art, sich wörtlich auszudrücken, eben so leicht und so allgemein Gebrauch zu machen, als von Reden selber.

---

## IX.

Das dritte Elementarmittel unsrer Erkenntniß ist:

### Zahl.

Indessen aber Schall und Form durch mehrere ihre Elementarumfassung untergeordnete Unterrichtsmittel, und

und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, so bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und fragt: Eins weniger als Neun, wie viel ist's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun ist Acht. So fährt man fort bis auf das Letzte.

Diese Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen auf oben beschriebene Weise fortgesetzt werden:

1 11 11 11 u. s. w.
1 111 111 111 u. s. w.
1 1111 u. s. w.

So wie das Zusammenzählen einer jeden Reihe vollendet ist, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 ist 3, und 2 ist 5, und 2 ist 7 u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtsein des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, mit welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabirbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen so weit geübt ist, als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen, so wird das Bewußtsein der wirklichen Zahlenverhältnisse bei ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anschauung, nicht nur unglaublich leicht werden, weil seine Geisteskräfte jetzt rechnungshalber von *Verwirrung, Lückenhaftigkeit* und spielendem *Rathen entfernt sind, so daß man* im eigentlichsten Verstande

sagen kann, ein solches Rechnen sei nur Vernunftübung und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es sei das Resultat der klarsten, bestimmtesten Anschauung, und führe mit Sicherheit in Rücksicht auf diese Verhältnisse zu deutlichen Begriffen.[73])

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenstände nicht blos in mehr oder minder Einheiten, sondern auch in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile besteht, so entsteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet sich die Bahn, in welche jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer selbst und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der ersteren Rechnungsweise, das ist, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten die Zahl Eins als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anschauungskunst aller seiner Abwechslungen muß angesehen werden, also muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieser Rechnungsweise eben das leistet, was die Zahl Eins in der ersten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar ist, und die in allen ihren Abtheilungen immer sich selbst gleicht; eine Figur, durch welche man die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als selbstständige, ungetheilte Einheiten auf eine Weise zur Anschauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze so bestimmt und abgemessen vor den Augen steht, als bei unsrer Methode in der einfachen Rechnungsform die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei bestimmt dreimal vor Augen steht.

Es ist aber keine Figur möglich, die dieses leistet, als das gleichseitige Viereck.

In diesem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progressiven Reihenfolge von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und *Minders*, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben so sinnlich,

l, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben
n kann.
ch fange in meinen Bemühungen, den Kindern den
Eindruck der Zahlenverhältnisse, als wirkliche Real-
hslungen des Mehr und Mindern, das sich in Gegen-
n, die ihnen vor Augen stehen, selbst vorfindet, auf-
zu machen, mit dem Buche der Mütter an. Die
Tabellen dieses Buches enthalten eine Reihe von
ständen, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwei,
u. s. w. bis auf Zehn in bestimmten Anschauungen
ugen legen. Nun lasse ich dann die Kinder auf diesen
n die Gegenstände, die als Einheit bezeichnet sind,
hen, dann die gedoppelten, dann die dreifachen u. s. w.
ch mache ich sie an ihren Fingern, oder mit Erbsen,
chen und andern Gegenständen, die bei der Hand sind,
diese Verhältnisse wiederfinden, und das Bewußtsein
ben sich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch
r erneuern, daß ich bei der auf der Buchstabirtafel
n Vertheilung der Wörter in Silben und Buchstaben
allemal die Frage aufwerfe: Wie viel Silben hat
Wort? — und — wie heißt die erste? die zweite? die
? u. s. w. Auf diese Weise wird die Urform alles
ens den Kindern tief eingeprägt, und so werden ihnen
Verkürzungsmittel derselben, die Zahlen mit vollem
ßtsein ihrer innern Wahrheit geläufig, ehe sie im
auch derselben, ohne den Hintergrund der Anschauung
Augen zu haben, fortschreiten. Unabhangend von dem
heil, dadurch das Rechnen zum Fundament deutlicher
isse zu machen, ist es unglaublich, wie die Kunst, selbst
Kindern, durch diesen gesicherten Vorgrund der An-
ung leicht gemacht wird und die Erfahrung zeigt nun,
ihre Anfänge blos dadurch schwer vorkommen, weil
psychologisch nothwendige Maßregel[72]) des Rechnens
in der ganzen Ausdehnung benutzt wird, in der sie
t werden sollte. Ich muß deswegen in der Be-
ung meiner hier anzuwendenden Maßregeln etwas
lufig sein.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, be-
nutzen wir dann die Buchstabirtafel also zum Rechnen: wir
stellen auf derselben ein jedes Täfelchen als eine Einheit
auf und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt
an, in dem sie die Buchstaben kennen lernen, ihnen auch
die Zahlenverhältnisse zum Bewußtsein zu bringen. Wir
stellen ein Täfelchen besonders und fragen das Kind: Sind
das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein, nur eins.
Dann setzen wir noch eines hinzu und fragen: Eins und
Eins — wie viel ist's? Das Kind antwortet: Eins und
Eins ist Zwei. So fährt man fort, und setzt zuerst immer
nur Eins hinzu; dann zwei, drei u. s. w.

Wenn dann das Kind die Zusammensetzungen von Ein
und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen und sein Au
sprechen zur unbedingtesten Leichtigkeit gebracht hat, set
wir ihm die Buchstabentäfelchen auf die nämliche Art
die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und sagen: W
du zwei Täfelchen hast, wie viel mal hast du ein Täfelch
Das Kind sieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn
zwei Täfelchen habe, so habe ich zweimal Ein Täfelche

Wenn es dann durch das bestimmte und oft wieder
Zählen der Abtheilungen zum deutlichen Bewußtsein
viel Einheiten in den ersten Zahlen seien, gekommen
verändert man die Frage von Neuem, und frägt b
nochmaligen gleichförmigen Aufstellung der Täfelchen
vielmal Eins ist Zwei? Wie vielmal Eins ist Drei?
und dann wieder: Wie vielmal ist Eins in Zwei,
Drei enthalten? u. s. w. Erst dann, wenn das K
der einfachen Anfangsform des Addirens, des Multi
und Dividirens bekannt ist, und das Wesen dieser Re
formen sich durch Anschauung vollkommen geläufig
hat, sucht man ihm auch die Anfangsform des Sub
auf die gleiche Art durch Anschauung bekannt und
zu machen. Dieses geschieht auf folgende Wei
nimmt von den zusammengezählten zehn Täfelch
weg, und fragt: Wenn du von Zehn Eins weg
hast, wie viel bleiben übrig? Das Kind zählt,

und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, so bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und fragt: Eins weniger als Neun, wie viel ist's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun ist Acht. So fährt man fort bis auf das Letzte.

Diese Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen auf oben beschriebene Weise fortgesetzt werden:

1 11 11 11 u. s. w.
1 111 111 111 u. s. w.
1 1111 u. s. w.

So wie das Zusammenzählen einer jeden Reihe vollendet ist, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 ist 3, und 2 ist 5, und 2 ist 7 u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtsein des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, mit welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabirbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen so weit geübt ist, als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen, so wird das Bewußtsein der wirklichen Zahlenverhältnisse bei ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anschauung, nicht nur unglaublich leicht werden, weil seine Geisteskräfte jetzt rechnungsleer von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt sind, so daß man im eigentlichsten Verstande

sagen kann, ein solches Rechnen sei nur Vernunftübung und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es sei das Resultat der klarsten, bestimmtesten Anschauung, und führe mit Sicherheit in Rücksicht auf diese Verhältnisse zu deutlichen Begriffen.[73])

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenstände nicht blos in mehr oder minder Einheiten, sondern auch in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile besteht, so entsteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet sich die Bahn, in welche jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer selbst und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der ersteren Rechnungsweise, das ist, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten die Zahl Eins als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anschauungskunst aller seiner Abwechslungen muß angesehen werden, also muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieser Rechnungsweise eben das leistet, was die Zahl Eins in der ersten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar ist, und die in allen ihren Abtheilungen immer sich selbst gleicht; eine Figur, durch welche man die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als selbstständige, ungetheilte Einheiten auf eine Weise zur Anschauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze so bestimmt und abgemessen vor den Augen steht, als bei unsrer Methode in der einfachen Rechnungsform die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei bestimmt dreimal vor Augen steht.

Es ist aber keine Figur möglich, die dieses leistet, als das gleichseitige Viereck.

In diesem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progressiven Reihenfolge von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben so sinnlich

vor Augen stellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten sinnlich dargestellt haben. Wir haben nämlich eine Anschauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken besteht.

Die Vierecke in der ersten Reihe sind ungetheilt, die in der zweiten Reihe sind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. s. w. bis zehn.

Dieser einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher diese einfachen Anschauungsabtheilungen nach folgender Progression weiter gehen. Die Vierecke, welche in der ersten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt sind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. s. w. getheilt.

Da nun das A B C der Anschauung aus Ausmessungsformen besteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichseitigen Viereckes zum Fundament haben, so ist offenbar, daß wir die gemeinsame Quelle des Anschauungs-A B C, das gleichseitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A B C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine solche Harmonie gebracht haben, daß unsre Ausmessungsformen als erste Fundamente der Zahlverhältnisse und die Fundamente der Zahlverhältnisse als erste Fundamente der Ausmessungsformen gegenseitig gebraucht werden.

Auf diesem Wege sind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unsrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieses A B C, daß wir im Anfange nur als A B C der Anschauung im engern Sinn, das ist, als Fundament des Messens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtsein der wirklichen Realverhältnisse aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieser Tafeln so stark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, eben so wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Ex-

Künste,[78]) und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für sein ganzes Geschlecht. So hoch stand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch so tief ist auf der andern Seite noch keiner versunken; er gränzt mit dem goldenen Haupt seiner einzelnen Kenntnisse und Künste,[78]) wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieses goldenen Kopfes sein sollte, ist dagegen allenthalben, wie die Füße dieses gigantischen Bildes, der elendeste, zerbrechlichste, nichtswürdigste Koth. Dieses für den menschlichen Geist zerstörende Mißverhältniß zwischen den Vorzügen des Obersten und den Elendigkeiten des Untersten, oder vielmehr der Anfangspunkt, von dem dieses stoßende Mißverhältniß der Kultur unsers Welttheils sich herschreibt, ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Der Welttheil ist in seinem ersten Erstaunen über ihren so neuen als unermeßlichen Einfluß auf die Erleichterung der Wortkenntnisse mit einer Art von Schwindel- und Charlatan-Vertrauen über die Allgemeinheit seiner Wirkung befallen worden. Das war in den ersten Menschenaltern nach dieser Erfindung natürlich; aber daß der Welttheil nach so vielen Jahrhunderten und noch jetzt in diesem Schwindel lebt und ihn zu einem Leib und Geist zerstörenden Nervenfieber hat anwachsen lassen, ohne daß er sich krank fühlt, das hätte freilich keinem Welttheil begegnen können, als unserm. — Es braucht aber auch einen Nebeneinfluß von einwirkenden Kapuziner-, Feudal-, Jesuiten- und Kabinet-Systemen, um durch diese Kunst einen Erfolg hervorzubringen, den sie in Europa hatte. Aber mit diesen Nebenumständen ist es dann freilich nicht nur begreiflich, wie sie dahin gekommen, endlich einen positiven Zustand unsrer Künste und einen positiven Zustand des Volksunterrichts nebeneinander zu stellen, wie sie beide nebeneinander gestellt hat, sondern es ist sogar heiter, daß sie unter gegebenen Umständen keine geringere Kunst, aber auch keinen bessern Unterricht hat hervorbringen können, als sie wirklich hervorgebracht hat. *Es ist ganz* heiter, wie sie dahin hat kommen müssen, dem

Lügen und zur Thorheit erniedrigt und zu elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen gestempelt.

Selber die Anschauungserkenntnisse unsers Standes und unserer Berufe, die uns auch bei aller Thorheit unseres also durch Verkünstlung erniedrigten Benehmens[84]) noch übrig blieben, weil es keinem Irrthum der Kunst möglich ist, diese dem Menschengeschlechte jemals ganz zu entreißen, wurden in uns isolirt, und dadurch einseitig, illusorisch, egoistisch und illiberal gemacht. Wir mußten, wir konnten bei einer solchen Führung nicht anders, als für alle Wahrheit, die außer dem Kreise unsrer beschränkten und ungebildeten Anschauung[85]) lag, unempfänglich, und gegen Alles, was dieser einseitigen, illiberalen Anschauungsweise entgegen war, empört werden; wir mußten, wir konnten in diesem Zustande nicht anders, als von Menschenalter zu Menschenalter in der Unnatürlichkeit unsrer Beschränkung und in der daraus entsprungenen Engherzigkeit, Selbstsucht, rechtlosen und rangsüchtigen Gewaltthätigkeit, in der wir uns jetzt sehen, immer tiefer versinken.

So, lieber Geßner, und auf keine andere Weise, erklärt es sich, wie wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, das die Täuschung dieses Zustandes mit seinem letzten Viertel auf seine oberste Höhe getrieben, allgemein in den Träumer- oder vielmehr in den Rasereizustand einer fundamentlosen, aber wüthenden Anmaßungssucht versunken, in der wir unsere also vereinzelten Wahrheitsansichten und Rechtsansprüche noch durch das gewaltsamste Regemachen unsrer wilden und blinden Naturgefühle uns selber vergifteten und dann dadurch von so vielen Seiten und auf so vielen Wegen zu einem vielköpfigen und uns untereinander allgemein befehlenden Geist des Sansculottismus herabsinken mußten, der die innere Desorganisation aller reinern Naturgefühle und aller auf ihnen ruhenden Humanitätsmittel, und sogar die Auflösung aller Humanität in den Staatsformen selber zur *unausweichlichen Folge* hatte und haben mußte, welche *dann später freilich auch* die Auflösung einiger nicht

und der Liebe, sondern im Gegentheil zur Z
des Schein- und Aberglaubens und seiner Lie
Verhärtung hinzuführen. Auf jeden Fall
sprechlich, daß das alles verschlingende Wort-
wesen unsrer Zeitkultur es dahin gebracht, d
keinem Stück mehr ausstehen mögen, länge
was wir sind.

Es konnte nicht anders kommen; da wir
durch eine so tief angelegte Kunst und durc
angelegte Unterstützungsmittel unsrer Verir
organisirten, unsern Erkenntniß- und Unterrich
gemein alle Anschauung und uns selbst alle An
zu rauben, so konnte der vergoldete Schwin
Kultur unmöglich auf andre Füße zu stehen
diejenigen sind, auf denen er wirklich steht; e
unmöglich. Die angetriebenen Brockenmittel
konnten in keinem ihrer Fächer den eigentlich
öffentlichen Unterrichts, deutliche Begriff
leudete Fertigkeiten[82]) in dem, was dem
diesen Fächern zu kennen und zu wissen we
wendig ist, erzielen. Auch die besten dieser
Ueberfluß an arithmetischen, mathematischen
tikalischen Hülfsmitteln, mußten unter diese
ihre Kraft verlieren, indem sie gänzlich ohne ä
mittel für das Fundament alles Unterrichts, d
ung, gelassen wurden; und so mußten auch
allgemeinen Fundament unsrer Erkenntniß, der
nicht genug untergeordneten Unterrichtsmittel i
und Form unser Zeitgeschlecht nothwendig da
blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mi
des Irrthums und der Täuschung, in diesen Unt
einseitig zu künsteln und uns durch diese Ve
unsern innersten Kräften zu schwächen, als di
uns selber zu stärken und zu bilden; wir wi
nothwendig und vermöge eben der Kräfte u
Organismus, durch den uns die Kunst an d
*Natur* zur Wahrheit und Weisheit erhe

Lügen und zur Thorheit erniedrigt und zu elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen gestempelt.

Selber die Anschauungserkenntnisse unsers Standes und unserer Berufe, die uns auch bei aller Thorheit unseres also durch Verkünstlung erniedrigten Benehmens[84]) noch übrig blieben, weil es keinem Irrthum der Kunst möglich ist, diese dem Menschengeschlechte jemals ganz zu entreißen, wurden in uns isolirt, und dadurch einseitig, illusorisch, egoistisch und illiberal gemacht. Wir mußten, wir konnten bei einer solchen Führung nicht anders, als für alle Wahrheit, die außer dem Kreise unsrer beschränkten und ungebildeten Anschauung[85]) lag, unempfänglich, und gegen Alles, was dieser einseitigen, illiberalen Anschauungsweise entgegen war, empört werden; wir mußten, wir konnten in diesem Zustande nicht anders, als von Menschenalter zu Menschenalter in der Unnatürlichkeit unsrer Beschränkung und in der daraus entsprungenen Engherzigkeit, Selbstsucht, rechtlosen und rangsüchtigen Gewaltthätigkeit, in der wir uns jetzt sehen, immer tiefer versinken.

So, lieber Geßner, und auf keine andere Weise, erklärt es sich, wie wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, das die Täuschung dieses Zustandes mit seinem letzten Viertel auf seine oberste Höhe getrieben, allgemein in den Träumer- oder vielmehr in den Rasereizustand einer fundamentlosen, aber wüthenden Anmaßungssucht versunken, in der wir unsere also vereinzelten Wahrheitsansichten und Rechtsansprüche noch durch das gewaltsamste Regemachen unsrer wilden und blinden Naturgefühle uns selber vergifteten und dann dadurch von so vielen Seiten und auf so vielen Wegen zu einem vielköpfigen und uns untereinander allgemein befehdenden Geist des Sansculottismus herabsinken mußten, der die innere Desorganisation aller reinern Naturgefühle und aller auf ihnen ruhenden Humanitätsmittel, und sogar die Auflösung aller Humanität in den Staatsformen selber zur unausweichlichen Folge hatte und haben mußte, welche dann später freilich auch die Auflösung einiger nicht

humaner Staatsformen, aber auch dieſes leider nic
Vortheil der Humanität, bewirkte.

Das, lieber Freund, iſt die Skizze meiner Anſi
neueſten Begebenheiten. So erkläre ich mir beid
Robespierriſchen und die Pitt'ſchen Maßregeln; ſo d
nehmen der Räthe und ſo das Benehmen des Volks
bei jeder einzelnen Anſicht komme ich auf die Beha
zurück: daß die Lücken des europäiſchen Unterricht
vielmehr das künſtliche auf den Kopfſtellen aller nat
Anſicht deſſelben dieſen Welttheil dahin gebracht h
er jetzt liegt, und daß kein Mittel gegen unſr
geſchehene und noch zu erwartende bürgerliche, ſittli
religiöſe Ueberwälzungen möglich ſei, als die Rück
von der Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Sch
köpferei unſers Volksunterrichtes zur Anerkennung, d
Anſchauung das abſolute Fundament alle
kenntniß ſei, mit andern Worten, daß jede Erke
von der Anſchauung ausgehen und auf ſie
zurückgeführt werden können.

## XI.

Freund! Die Anſchauung muß, inſofern ſie a
Punkt betrachtet wird, von dem der Unterricht ausge
der Anſchauungskunſt, welche die Lehre der Verh
aller Formen iſt, geſondert werden; als allgemeine
dament aller drei Elementarmittel des Unterrichts
der Anſchauungskunſt, ſo wie der Rechenkunſt und S
kunſt lange vorher. Wenn man die Anſchauung i
genſatz der Anſchauungskunſt einzeln und für ſich be
ſo iſt ſie nicht anderes, als das bloße vor den S
ſtehen der äußern Gegenſtände und die bloße Regm
des Bewußtſeins ihres Eindrucks; mit ihr fängt die
allen Unterricht an; der Säugling genießt ihn, die
gibt ihn; aber die Kunſt hat nichts gethan, hierin
Natur gleichen Schritt zu halten; umſonſt ſtand das
Schauſpiel, die Mutter, die ihrem Unmündigen die

zeigt, vor ihren Augen, sie hat nichts, sie hat für das Volk gar nichts an dieses Schauspiel gekettet.

Ich will Dir, lieber Geßner, die Stelle, die mir das Gefühl unserer erwähnten Kunst über diesen Gesichtspunkt schon vor einem Jahr ausgepreßt, hier abschreiben: „Von dem Augenblick an, da die Mutter das Kind auf den Schoß nimmt, unterrichtet sie es, indem sie das, was die Natur ihm zerstreut, in großen Entfernungen und verwirrt darlegt, seinen Sinnen näher bringt und ihm die Handlung des Anschauens und folglich die von ihr abhangende Erkenntniß selber leicht, angenehm und reizend macht."

„Kraftlos, ungebildet, der Natur ohne Leitung und ohne Nachhülfe anhangend, weiß die Mutter in ihrer Unschuld selbst nicht, was sie thut; sie will nicht unterrichten, sie will blos ihr Kind beruhigen, sie will es beschäftigen; aber demungeachtet geht sie den hohen Gang der Natur in seiner reinsten Einfachheit, ohne daß es ihr bekannt ist, was diese durch sie thut, und die Natur thut doch sehr viel durch sie; sie eröffnet dem Kinde auf diese Weise die Welt; sie bereitet es so zum Gebrauch seiner Sinne und zur frühen Entwicklung seiner Aufmerksamkeit und seines Anschauungsvermögens vor."

„Würde jetzt dieser hohe Gang der Natur benutzt, würde daran angekettet, was daran angekettet werden kann, würde es dem Herzen der Mütter durch die helfende Kunst möglich gemacht, das, was sie beim Unmündigen, durch einen blinden Naturtrieb genöthigt, thut, beim Anwachsenden mit weiser Freiheit fortzusetzen, würde dann auch das Herz und die Lage des Vaters zu diesem Zweck benutzt und auch ihm durch die helfende Kunst möglich gemacht, an die Lage und Verhältnisse des Kindes alle die Fertigkeiten anzuketten, die es bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen Angelegenheiten, durch sein ganzes Leben zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, wie leicht müßte es nicht sein, Vieles, sehr Vieles dazu beizutragen, unser Geschlecht und jeden einzelnen Menschen im ganzen Umfang seiner Stellung dahin zu erheben, selbst mitten unter den

bildungskraft zwar träumend ergreift, aber unser Verstand nicht als Wahrheit festzuhalten vermag. Das Kind muß das innere Wesen jeder Form, in der die Verhältnisse der Zahl zu erscheinen vermögen, richtig erkennen, ehe es im Stande ist, eine dieser Formen als Fundament seines deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder Minders in's Auge zu fassen.[86]) Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn ersten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter, Punkte, dann auch als Dreieck, Viereck und Achteck u. s. w. dem Kinde schon in diesem Alter vielseitig zur Anschauung gebracht.

Nachdem ich dieses in allen drei Fächern gethan und die einfache Anschauung als absolutes Fundament aller sinnlichen Erkenntniß in demselben also festgesetzt, erhebe ich dann die Anschauung hinwieder in allen diesen Fächern zur Anschauungskunst, d. h. zum Mittel, die Gegenstände der Anschauung als Gegenstände meines Urtheils und meiner Kunstfertigkeiten in's Aug zu fassen.

Durch diesen Weg führe ich das Kind in Rücksicht auf das erste Elementarmittel unsrer Erkenntniß, die Form, nachdem ich dasselbe im Buche der Mütter mit der vielseitigsten Anschauung der Gegenstände und ihrer Namen bekannt gemacht habe, zum A B C der Anschauungskunst. Durch dieses soll es nun in den Stand gesetzt werden, sich über die Form der Gegenstände, deren es sich im Buche der Mütter bestimmt, aber nicht deutlich bewußt worden, darüber Rechenschaft geben zu können. Dieses Buch soll das Kind dahin bringen, sich in Rücksicht auf die Formen aller Dinge zu bestimmten Begriffen, über das Verhältniß ihres Inhalts zum gleichseitigen Viereck zu erheben, und auf diese Weise im ganzen Umfang dieses Unterrichtsfaches eine ganze Reihenfolge von Mitteln zu finden, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen.

In Betreff des zweiten Urmittels unsrer Erkenntniß, der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen Weg. Nachdem ich dem Kinde durch das Buch der Mütter schon im unmündigen Alter den Begriff der zehn ersten Grund

zahlen zum klaren Bewußtsein zu bringen gesucht habe, versuche ich, ihm diese Ausdrücke des Mehrs und Minders aller Dinge, durch allmähliche Zusammenstellung einer Einheit zu einer andern, die Natur der Zwei und dann die der Drei u. s. w. bekannt zu machen. Und so bringe ich zuerst die Anfangspunkte aller Rechnungsarten den Kindern zur heitersten Anschauung und mache ihnen zugleich die Ausdrücke, durch die ihre Form bezeichnet wird, bis zur Unauslöschlichkeit geläufig, so bringe ich die Anfänge der Rechenkunst überhaupt in Reihenfolgen, die von ihren ersten Anfangspunkten an nichts anderes sind, als ein psychologisch sicherer und lückenloser Vormarsch von tief eingeprägten Anschauungsurtheilen zu einer kleinen Hinzusetzung einer neuen, — aber nur von 1 zu 2, und von 2 zu 3 steigenden Anschauung. Die durch Erfahrung gesicherte Folge dieses Ganges ist, daß, wenn die Kinder in irgend einer Rechnungsart die Anfänge ganz begriffen haben, sie von nun an im Stande sind, ohne weitere Hülfe auf diese Weise vorzuschreiten und so weit fortzufahren, als die Reihenfolge selber ihrer Natur nach hinführt.

Es ist überhaupt in Rücksicht auf diese Unterrichtsweise zu bemerken, daß sie dahin führt, den Kindern die Fundamente eines jeden Faches so einleuchtend zu machen, daß sie in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, sich bis zur Vollendung eigen machen müssen, so daß sie in jedem Fall, in so weit sie vorgeschritten sind, auch unbedingt als Lehrmeister ihrer jüngern Geschwister angesehen und benutzt werden können.

Das Wesentlichste, was ich in Rücksicht auf die Vereinfachung und Verdeutlichung des Zahlunterrichts leiste, ist dieses, daß ich nicht nur das Bewußtsein der innern Wahrheit aller Zahlverhältnisse dem Kinde durch Anschauungsmittel zum unauslöschlichen Bewußtsein bringe, sondern das Bewußtsein der Wahrheit der Anschauung mit der Wahrheit der Größenlehre *vereinige* und das gleichseitige Viereck zum *gemeinsamen Mittel der Anschauungskunst* und der Rechenkunst *erhoben habe.*

[illegible] zwar träumend ergreift, aber unser [illegible] nicht als Wahrheit festzuhalten vermag. Das [illegible] das innere Wesen jeder Form, in der die Verhä[illegible] der Zahl zu erscheinen vermögen, richtig erkennen, [illegible] im Stande ist, eine dieser Formen als Fundament [illegible] deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder M[illegible] ins Auge zu fassen.*) Ich habe daher im Be[illegible] Mütter die zehn ersten Zahlen als Finger, als K[illegible] Blätter, Punkte, dann auch als Dreieck, Viereck und [illegible] u. s. w. dem Kinde schon in diesem Alter vielseit[illegible] Anschauung gebracht.

Nachdem ich dieses in allen drei Fächern geth[illegible] die einfache Anschauung als absolutes Fundament all[illegible] lichen Erkenntniß in demselben also festgesetzt, er[illegible] dann die Anschauung hinwieder in allen diesen Fäc[illegible] Anschauungskunst, d. h. zum Mittel, die Geg[illegible] der Anschauung als Gegenstände meines U[illegible] und meiner Kunstfertigkeiten in's Aug zu fa[illegible]

Durch diesen Weg führe ich das Kind in Rück[illegible] das erste Elementarmittel unserer Erkenntniß, die [illegible] nachdem ich dasselbe im Buche der Mütter mit [illegible] Anschauung der Gegenstände und ihre[illegible] bekannt gemacht habe, zum A B C der Anschau[illegible] Durch dieses soll es nun in den Stand gesetzt w[illegible] über die Form der Gegenstände, deren es sich im [illegible] Mütter bestimmt, aber nicht deutlich bewuß[illegible] darüber Rechenschaft geben zu können. Dieses [illegible] das Kind dahin bringen, sich in Rücksicht auf [illegible] alle Dinge zu bestimmten Begriffen, über das [illegible] Zahlen zum gleichseitigen Viereck zu er[illegible] auf diese Weise im ganzen Umfang dieses Unte[illegible] [illegible] Reihenfolge von Mitteln zu finden, [illegible] Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelang[illegible]

Zu Beweis des zweiten Urmittels unserer [illegible] der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen We[illegible] ich dem Kinde durch das Buch der Mütter [illegible] [illegible] Alter den Begriff der zehn [illegible]

ahlen zum klaren Bewußtsein zu bringen gesucht habe, etsuche ich, ihm diese Ausdrücke des Mehrs und Minders ller Dinge, durch allmähliche Zusammenstellung einer inheit zu einer andern, die Natur der Zwei und um die der Drei u. s. w. bekannt zu machen. Und so inge ich zuerst die Anfangspunkte aller Rechnungsarten n Kindern zur heitersten Anschauung und mache ihnen gleich die Ausdrücke, durch die ihre Form bezeichnet wird, s zur Unauslöschlichkeit geläufig, so bringe ich die Anfänge r Rechenkunst überhaupt in Reihenfolgen, die von ihren sten Anfangspunkten an nichts anderes sind, als ein psycho- isch sicherer und lückenloser Vormarsch von tief eingeprägten nschauungsurtheilen zu einer kleinen Hinzusetzung einer euen, — aber nur von 1 zu 2, und von 2 zu 3 steigenden nschauung. Die durch Erfahrung gesicherte Folge dieses anges ist, daß, wenn die Kinder in irgend einer Rech- ungsart die Anfänge ganz begriffen haben, sie von nun an n Stande sind, ohne weitere Hülfe auf diese Weise vor- schreiten und so weit fortzufahren, als die Reihenfolge ber ihrer Natur nach hinführt.

Es ist überhaupt in Rücksicht auf diese Unterrichtsweise bemerken, daß sie dahin führt, den Kindern die Funda- mente eines jeden Faches so einleuchtend zu machen, daß in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, ch bis zur Vollendung eigen machen müssen, so daß sie jedem Fall, in so weit sie vorgeschritten sind, auch un- dingt als Lehrmeister ihrer jüngern Geschwister angesehen nd benutzt werden können.

Das Wesentlichste, was ich in Rücksicht auf die Ver- infachung und Verdeutlichung des Zahlunterrichts leiste, ist ieses, daß ich nicht nur das Bewußtsein der innern Wahr- eit aller Zahlverhältnisse dem Kinde durch Anschauungs- ittel zum unauslöschlichen Bewußtsein bringe, sondern das ewußtsein der Wahrheit der Anschauung mit der Wahrheit er Größenlehre vereinige und das gleichseitige Viereck zum meinsamen Mittel der Anschauungskunst und der Rechen- unst erhoben habe.

Das dritte Urmittel unsrer Erkenntniß, die Sprache, ist in Betracht der Anwendung meiner Grundsätze der größten Ausdehnung fähig.

Wenn auf der einen Seite die Kenntniß der Form und der Zahl der Kenntniß der Sprache vorhergehen soll, und diese letzte zum Theil aus den zwei ersten entspringen muß, so ist hingegen der Fortschritt der Sprachkunst schneller, als derjenige der Anschauungskunst und der Rechenkunst. Eigentlich geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Sprachkraft vorher, die Anschauungskunst und die Rechenkunst hingegen gehen der Sprachkunst nach. Das große Kennzeichen der Eigenheit und der höhern Beschaffenheit unsrer Natur, die Sprache, fängt durch die Schallkraft an, sich zu entwickeln, wird dann durch den allmählich ausgebildeten Schall zum bestimmten Wort und durch das bestimmte Wort allmählich zur Sprache. Die Natur brauchte Jahrtausende unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur brauchte, in wenigen Monaten; aber dafür müssen wir, wir dürfen nicht anders, mit der Erlernung der Sprache bei unsern Kindern eben den Gang gehen, den die Natur in Rücksicht auf diesen Gegenstand mit dem Menschengeschlecht ging. Und sie ging unstreitig auch hier von der Anschauung aus. Schon der einfachste Schall, den der Mensch den Eindruck, den ein Gegenstand auf ihn auszudrücken strebte, war Ausdruck der Anschauung. Die Sprache meines Geschlechtes war lange nichts anders, als eine mit Mimik vereinigte Schallkraft, die der belebten und leblosen Natur nachahmte. Von Schallkraft ging sie zu Hieroglyphen einzelnen Worten hinüber, und gab lange einzelnen Gegenständen einzelne Namen. Dieser Zustand ist im ersten Buch Moses, Cap II. v. 19. ausgedrückt: „Gott der Herr brachte zu Adam auf Erden und alle Vögel unter dem Himm

anschaue und benenne. Und Adam gab jeglichem Thier seinen Namen."

Von diesem Punkt ging die Sprache allmählich weiter; sie bemerkte zuerst die auffallendsten Unterscheidungsmerkmale der Gegenstände, die sie benannte; dann kam sie zu den Eigenschaftsbenennungen und mit diesen zu den Benennungen der Verschiedenheiten des Thuns und der Kräfte der Gegenstände. Viel später entwickelte sich die Kunst, das einzelne Wort selber vielbedeutend zu machen, die Einheit, die Mehrheit, die Größe seines Inhalts, das Viel und das Wenige seiner Form und Zahl und endlich sogar alle Abänderungen und Beschaffenheiten eines Gegenstandes, welche die Verschiedenheit von Zeit und Raum in ihm hervorbringen, durch die Abänderung der Form und Zusammensetzung des nämlichen Wortes mit sicherer Bestimmtheit auszudrücken.

In allen diesen Epochen war die Sprache unserm Geschlechte ein Kunstmittel, die Vorschritte des wirklichen Klarwerdens seiner vielseitigen Intuitionen durch die Schallkraft sich nicht nur zu vergegenwärtigen, sondern auch sich den Eindruck davon unvergeßlich zu machen.

Der Sprachunterricht ist also seiner Natur nach nichts anderes, als eine Sammlung psychologischer Vortheile, um die Eindrücke (Empfindungen und Gedanken) zu äußern und sie, die sonst vorübergehend und unmittheilbar wären, dadurch, daß wir sie an ein Wort knüpfen, mit allen ihren Modifikationen bleibend und mittheilbar zu machen. Dieses kann aber, vermöge der ewigen Gleichheit der Menschennatur, nur durch die Uebereinstimmung der Sprachlehre mit dem ursprünglichen Gang, durch welchen die Natur selber unsre Sprachkraft zu der Kunstkraft erhoben, in welcher wir sie jetzt besitzen, geschehen; das heißt, aller Sprachunterricht muß von der Anschauung ausgehen, er muß die Mimik durch die Anschauungskunst und die Zahlenlehre überflüssig machen, er muß die Nachahmung von den Tönen der leblosen und belebten Natur durch Reihenfolgen von Kunsttönen ersetzen; dann muß

wieder in Reihenfolgen. die durch die größtmögliche Annäherung der Aehnlichkeit ihrer Form den Fortschritt des Lesenlernens zum leichtesten Spiel macht, indem ich dieses Wort durch eine fortdauernde Hinzusetzung weniger neuer Buchstaben zu tief eingeprägten und geläufig ausgesprochenen, vorhergehenden Buchstaben ankette. Nebenbei legt das Buch der Mütter dem Redenlernen des Kindes und der Verdeutlichung der Wörter, die es auszusprechen hat, die vielseitigste Anschauung zum Grunde.

Der unermeßliche Kreis der Anschauungserkenntnisse, den die Natur dem Kinde im frühesten Alter zum Bewußtsein bringt, ist in diesem Buche psychologisch gereiht und conzentrirt, und das hohe Gesetz der Natur, vermöge dessen sie dem Kinde das Nähere immer stärker als das Fernere einprägt, mit dem für den Unterricht so wichtigen Grundsatz vereinigt: das Wesen der Dinge auf die Kinder einen weit stärkern Eindruck machen zu lassen, als die wandelbaren Beschaffenheiten desselben. Der unermeßliche Umfang der Sprache und der Anschauungserkenntnisse wird in diesem Buche durch die Concentrirung und psychologische Reihung der Gegenstände dem Kinde leicht übersehbar gemacht; nur die einzelnen Gegenstände der Natur sind zahllos, die wesentlichen Verschiedenheiten derselben sind es nicht, und darum können auch die Gegenstände, wenn sie nach diesen Verschiedenheiten geordnet sind, dem Kinde leicht übersehbar gemacht werden.

Eben diesen Grundsätzen unterwerfe ich denn auch die eigentliche Sprachlehre. Meine Grammatik ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Mitteln, die das Kind dahin führen sollen, sich über jede Anschauungserkenntniß, über die es sich nach irgend einem Zahl- und Zeitverhältniß mit Bestimmtheit auszudrücken vermag, sich auch in allen andern Zahl- und Zeitverhältnissen mit Bestimmtheit ausdrücken zu können.[87]) Ich benutzte selbst die Schreibkunst, insofern auch sie als *Sprachlehre* angesehen werden kann, *zu diesem Zweck, und habe überhaupt* alle Mittel, die Natur *nd Erfahrung mir zur Verdeutlichung* der Begriffe an die

fernt, sondern sogar noch bestimmt dahin wirkt, u
Mittel, die uns die Natur selber auch ohne Beihül
Kunst zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbietet, zu
und uns die Benutzung dieser Mittel durch unser i
Verderben unmöglich zu machen.

Freund: Es übersteigt allen Glauben, in welche
nichtung alle Realkraft unseres Welttheils durch di
natürlichkeit unsers Mönchsunterrichts und alle Elen
seiner isolirten Brockenlehren versenkt worden, und in w
Grad alle Naturmittel, sich durch Anschauung zu ri
Kenntnissen zu erheben, und alle Reize, sich für diesen
anzustrengen, dadurch in unserer Mitte verloren geg
weil diese Brockenlehren uns mit dem Zauber einer S
blendeten, die wir redeten, ohne von den Begriffen, d
ihrethalben durch den Mund laufen ließen, irgen
anschauliche Erkenntniß zu haben. Ich sage es noch e
Der Troß unserer öffentlichen Schulen gibt uns nic
nichts, er löscht im Gegentheil noch das in uns au
die Menschheit auch ohne Schulen allenthalben hat u
jeder Wilde in einem Grade besitzt, von dem wir un
Vorstellung machen. Es ist eine Wahrheit, die f
keinen Welttheil, wie für den unsrigen, und für kei
alter, wie für das unsrige, anwenden läßt. Ein
der mit Mönchskunst zu einem Wortnarren gebilde
ist in so weit für die Wahrheit unempfänglicher
Wilder, und insoweit auch unfähiger als Nieman
der Führung der Natur, und dem, was sie zur V
lichung unserer Begriffe selbst thut, Gebrauch zu
Diese Erfahrungen haben mich auch dahin gebrac
ich jetzt bis zur Ueberzeugung einsehe: der öffentli
allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht blo
angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt und auf ei

neue Straße gebracht werden; ich bin durch diese Erfahrung überzeugt, das Fundament seines Irrthums, das Sprachverderben unsers Zeitalters und unser einseitiges, oberflächliches, gedanken- und anschauungsloses Maulbrauchen muß zuerst zum Tode gebracht und in's Grab gelegt werden, ehe es möglich sein wird, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserm Geschlecht hervorzubringen. Das ist freilich eine harte Rede, und ich denke fast selber: Wer mag sie hören! — Aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede zum Grunde liegen, zur Ueberzeugung gekommen, daß auch in Rücksicht auf den elementarischen Sprachunterricht alle halben Maßregeln verwerflich und deshalb alle Lehrbücher für diesen Unterricht unbedingt beiseits zu legen sind,[88]) in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, deren Wörter, indem sie in ihren Endungen, Vorsatzsilben und Zusammensetzungen, sowie in den Fügungen ihrer Phrasen und Sätze das offene Gepräge einer vollendeten Sprachkunst in sich selbst haben, folglich nicht geeignet sind, das Bewußtsein der Ursachen und Mittel, durch die sie also vollendet worden, im Bewußtsein des Kinds deutlich zu erzeugen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, in Rücksicht auf diese Lehrbücher mit den Schulbibliotheken etwas unbarmherzig scheinende Maßregeln ergreifen oder den Eindruck aufgeben müssen, den Sprachunterricht mit dem Gange der Natur in Uebereinstimmung zu bringen.

Lieber Freund! Es ist allgemein bekannt, die Natur verkennt die vielseitigen und künstlichen Zusammensetzungen der vollendeten Sprachkunst in der ersten Epoche der Völkerbildung zur Sprache ganz und gar, und das Kind versteht diese Zusammensetzungen so wenig, als der Barbar; es gelangt wie dieser nur allmählich durch dauernde Uebung in einfachen Zusammensetzungen zur Kraft, die verwickelten zu begreifen; *daher gehen meine* Sprachübungen vom *Anfange an einen Weg, der mit* Beseitigung alles Wissens und *aller Erkenntniß, die nur durch* die vollendete Sprachkunst

erzielt werden kann, die Elemente der Sprache selber erforscht und dem Kinde die Vorzüge der gebildeten Sprache in eben der Stufenfolge eigen macht, in der die Natur das Menschengeschlecht zu denselben emporhub.

Lieber Freund! Werden mich die Menschen auch hierin mißkennen? — Werden auch hierin wenige sein, die mit mir wünschen, daß es mir gelinge, dem rasenden Zutrauen auf Worte,[89]) die sowohl durch die Natur der Gegenstände, als durch die Kunst ihrer Ausbildung und Zusammensetzung das Gepräge ihrer Unverständlichkeit für das kindliche Alter in sich selbst tragen und hinwieder durch eine, von aller Anschauung entblößte, innere Leerheit auf die Verödung des menschlichen Geistes hinwirken und ihn zum Glauben an leeren Schall und eitle Töne hinlenken, Damm und Ziel gesetzt, und Schall und Töne durch den Sprachunterricht selber wieder gewichtlos gemacht und der Anschauung darin wieder der überwägende Einfluß gegeben werde, welcher ihr gebührt und wodurch die Sprache allein wieder zum wahren Fundament der Geistesbildung und aller aus ihr hervorgehenden Realkenntnisse und ebenso aus ihr hervorgehender Urtheilskraft angesehen werden kann?

Ja, Freund! ich weiß es, es werden lange, lange ihrer wenige sein, die Traum und Ton und Schall als unbedingt verwerfliche Fundamente der menschlichen Geistesbildung anerkennen und nicht mißverstehen werden. Die Ursachen davon sind so vielseitig und so tiefgreifend; der Reiz zu unserm Maulwaschen hängt zu sehr mit der Ehre unsers so geheißenen, guten Tons und seiner Ansprüche an die allgemeine Vielwisserei unserer Zeit, noch mehr aber mit den Fundamenten des Broderwerbs von Tausenden und Tausenden aus unsrer Mitte zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Lieb' auf ihren Schoß nehmen werden. — Doch ich gehe meinen Weg und sage dann noch: Jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktirt, explicirt, *analysirt* wird, welche nicht übereinstimmend mit der

Gesetzen der Natur reden und denken gelernt haben; nd so wieder, jede Wissenschaftslehre, deren Definitionen en Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele ge- nubert, oder vielmehr, wie durch Theater-Souffleurs in die Ihren geblasen werden müssen, wird, insoweit sie diesen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Comödianten- Bildungs-Manier versinken. Da wo die Grundkräfte es menschlichen Geistes schlafend gelassen und auf die schlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, da bildet man Träumer, die um so unnatürlicher und flatterhafter träu- nen,[20]) als die Worte groß und anspruchsvoll waren, e auf ihr elendes, gähnendes Wesen aufgepfropft worden ind.[21]) Solche Zöglinge träumen dann auch von allem ndern in der Welt lieber als davon, daß sie selber träumen nd schlafen; aber die Wachenden um sie her fühlen alle hre Anmaßungen und die Sehendsten von ihnen achten sie estimmt und im ganzen Umfang des Wortes für Nacht- andler.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unsers Ge- chlechts ist unwandelbar. — Es gibt und kann in dieser Rücksicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es t nur Eine gut, — und diese ist diejenige, die vollkommen uf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; aber schlechte ibt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden erselben steigt in dem Maße, als sie von den Gesetzen er Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, ls sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert.[22]) Ich eiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in en Händen irgend eines Menschen ist und daß wir alle ieser einzigen guten uns nur nähern können. Das Ziel rer Vollkommenheit, ihrer Vollendung muß aber das Ziel er derer sein, die den menschlichen Unterricht auf Wahrheit inden, und durch ihn die Menschennatur zu befriedigen nd ihr in ihren wesentlichen Ansprüchen ein Genüge zu ften suchen; und in diesem Gesichtspunkt ist es, daß ich aussprechе, ich sage dieser Unterrichtsweise mit allen räften, die in meiner Hand sind, nach und habe in Rücksicht

auf die Beurtheilung meines Thuns, sowie in Rücksicht auf die Beurtheilung des Thuns aller derer, die nach eben diesem Ziele streben, die einzige Regel: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Menschenkraft, Mutterfinn und Mutterwitz als Folgen einer jeden Unterrichtsweise sind mir die einzigen Gewährleister des Grades ihres innern Werthes, jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erstickter Naturkräfte und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirn brennt, die ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine solche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen könne, aber das bin ich in Abrede, daß sie einen Schneider oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinn des Wortes ein Mensch ist. Möchten die Menschen doch einmal fest in's Auge fassen,[93]) daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anderes ist und nichts anderes sein kann, als die durch die harmonische Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur entwickelte und ins Leben geförderte Menschlichkeit selber. Möchten sie doch bei jedem Schritt ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel sich immer fragen: Führt es denn wirklich zu diesem Ziel?

Ich will den Gesichtspunkt des Einflusses, den deutliche Begriffe auf die wesentliche Entfaltung der Menschlichkeit haben, noch einmal in's Aug fassen. Deutliche Begriffe sind dem Kinde nur diejenigen, zu deren Klarheit ihm seine Erfahrung nichts mehr beizutragen vermag. Dieser Grundsatz entscheidet erstlich über die Stufenfolgen der zu entwickelnden Kräfte und Fertigkeiten, durch welche die allmähliche Anbahnung der Klarheit aller Begriffe erzielt werden muß; zweitens über die Stufenfolge der Gegenstände, nach welcher die Uebungen in den Definitionen mit den Kindern angefangen und darin fortgeschritten werden muß, und endlich über den Zeitpunkt, in welchen Definitionen jeder Art für das Kind wirkliche Wahrheiten *enthalten* können.

Offenbar muß die Klarheit der Begriffe durch den Unterricht bei dem Kinde bearbeitet werden, ehe man in ihm die Fähigkeit voraussetzen kann, das Resultat derselben, den deutlichen Begriff, oder vielmehr die wörtliche Darlegung desselben, zu verstehen.

Der Weg zu deutlichen Begriffen beruht auf einer ihrem Verstande angemessnen Anordnung des Klarmachens aller Gegenstände, deren Deutlichkeit man bezweckt. Diese Anordnung aber beruht hinwieder auf der Vereinigung aller Kunstmittel, durch welche die Kinder dahin gebracht werden, sich über die Beschaffenheit aller Dinge und vorzüglich über Maß, Zahl und Form eines jeden Gegenstandes bestimmt auszudrücken. Auf diesem Wege und auf keinem andern kann das Kind[94]) zu einer das Wesen eines Gegenstandes in seinem ganzen Umfang umfassenden Erkenntniß desselben und dadurch zur Fähigkeit hingeführt werden, ihn zu definiren, d. i. das Wesen desselben in seinem ganzen Umfang mit der höchsten Bestimmtheit und Kürze wörtlich darzulegen. Alle Definitionen, d. i. alle solche bestimmte, wörtliche Darlegungen des Wesens irgend eines Gegenstandes enthalten indessen für das Kind nur insoweit wesentliche Wahrheiten, als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes des Wesens dieser Gegenstände mit großer, lebendiger Klarheit bewußt ist. Wo ihm die bestimmteste Klarheit in der Anschauung eines ihm definirten sinnlichen Gegenstandes mangelt, da lernt es blos mit Worten aus der Tasche spielen, sich selbst täuschen und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beibringen oder einen andern Gedanken veranlassen wird, als daß es eben einen Laut von sich gegeben habe.

Hinc illae lacrymae!

Schwämme wachsen beim Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; und auf die gleiche Weise erzeugen anschauungslose Definitionen eben so schnell eine schwammigte Weisheit, die aber am Sonnenlicht sehr schnell sterben und im heitern Himmel als das Gift ihres Daseins anerkennen muß. Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundament-

losen Weisheit erzeugt Menschen, die sich in allen Fä
am Ziel glauben, weil ihr Leben ein mühseliges Geh
von diesem Ziel ist, aber sie bringen es nie dahin, d
zu laufen, weil es durch ihr Leben niemal in ihrer
schauung jenen anziehenden Reiz hatte, der wesentlich
wendig ist, irgend eine menschliche Anstrengung zu erz
Unser Zeitalter ist voll solcher Menschen, und es lie
einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wissens
Krüppel auf die Rennbahn, pro forma hinträgt, ohn
sie dieses Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, eh
Füße curirt worden sind. Den Definitionen geht wes
die Kraft der Beschreibungen voraus. Was mir ganz
ist, das kann ich um deßwillen noch nicht definiren,
aber beschreiben, d. i. ich kann von ihm bestimmt
wie es beschaffen ist, aber nicht, was es ist; ich kenne
den Gegenstand, das Individuum; seine Gattung und
Art kann ich ihm aber noch nicht anweisen. Was mi
nicht ganz klar ist, von dem kann ich nicht bestimmt
wie es beschaffen ist, geschweige, was es ist; ich kan
nicht einmal beschreiben, geschweige, daß ich es def
könnte. Wenn mir nun ein Dritter die Worte i
Mund legt, wodurch ein anderer, dem die Sache klar
dieselbe Leuten von seinem Schlage deutlich
so ist sie um deßwillen mir noch nicht deutlich, sonde
ist und bleibt in so weit die deutliche Sache des An
und nicht die Meinige, als die Worte dieses An
das für mich nicht sein können, was sie für ihn
der bestimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit
Begriffes.

Der Zweck, den Menschen mit psychologischer Kun
nach den Gesetzen des physischen Mechanismus zu
lichen Begriffen und ihrem letzten Mittel, zu Defini
zu führen, ruft einer diesem letzten Mittel wese
vorausgehende Kettenfolge aller Darstellungen
physischen Welt, die von der Anschauung einzelner G
stände zu ihrer Benennung, von ihrer Benennung zur
stimmung ihrer Eigenschaften, das ist, zur Kraft ihre

schreibung, und von der Kraft, sie zu beschreiben, zur Kraft, sie zu verdeutlichen oder zu definiren, allmählich fortschreitet. Weisheit in der Führung zur Anschauung ist also offenbar der Anfangspunkt, auf welchen diese Kettenfolge der Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, gebaut werden muß, und es ist offenbar, daß das letzte Ausreifen des Ziels alles Unterrichtes, die Deutlichkeit eines jeden Begriffes, eben so wesentlich von der vollendeten Kraft seines ersten Entkeimens abhängt.

Wo im weiten Kreis der allwirkenden Natur irgend ein Gegenstand in seinem Keime unvollkommen gebildet ist, da hat sie ihre Kraft, ihn durch reifende Vollendung zur Vollkommenheit zu bringen, verloren. Alles, was nicht in seinem Keime vollendet ist, das wird in seinem Wachsthum, d. i. in der äußern Entwicklung seiner Theile, verkrüppelt; dieses ist in den Produkten deines Geistes so wahr, als in den Produkten deines Gartenbeetes; es ist in dem Resultate jedes einzelnen Anschauungsbegriffes so wahr, als in dem bestimmten Zustande eines ausgewachsenen Krauthaupts.

Das vorzügliche Mittel, Verwirrung, Lücken und Oberflächlichkeit in der menschlichen Bildung zu verhüten, beruht also hauptsächlich in der Sorgfalt, die Anfangseindrücke der wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntniß dem Kinde bei ihrer ersten Anschauung so bestimmt, so richtig und so umfassend vor die Sinne zu bringen, als immer möglich. Schon bei der Wiege des unmündigen Kindes muß man anfangen, die Führung unsers Geschlechts der blinden spielenden Natur aus den Händen zu reißen, und sie in die Hand der bessern Kraft zu legen, die uns die Erfahrung von Jahrtausenden über das Wesen ihrer ewigen Gesetze abstrahiren gelehrt hat.

Du mußt die Gesetze der Natur von ihrem Gange, das ist von ihren einzelnen Wirkungen, und von den Darstellungen dieser Wirkungen, wesentlich sondern; in Rücksicht auf ihre Gesetze ist sie ewige Wahrheit und für uns ewige Richtschnur aller Wahrheit, aber in Rücksicht auf die Modificationen,[52]) unter welchen die Anwendungen ihrer Gesetze auf jedes

Individuum und auf jeden Individualfall statt finden, ist ihre sich selbst überlassene Wahrheit unserm Geschlecht nicht genugthuend und befriedigend. Die positive Wahrheit der Lage und der Umstände eines jeweiligen Individuums und Individualfalles spricht vermöge gleicher, ewiger Gesetze eben das Recht der Nothwendigkeit an, wie die allgemeinen Gesetze der Menschennatur selber; folglich muß der Anspruch der Nothwendigkeit beiderseitiger Gesetze unter sich in Uebereinstimmung gebracht werden, wenn sie befriedigend auf das Menschengeschlecht wirken sollen. Die Sorge für diese Vereinigung ist für unser Geschlecht wesentlich. Das Zufällige ist durch sein Dasein und in seinen Folgen so nothwendig als das Ewige und Unveränderliche selber, aber das Zufällige muß in seinem Dasein und in der Nothwendigkeit seiner Folgen durch die Freiheit des menschlichen Willens mit dem Ewigen und Unveränderlichen der Menschennatur und ihrer Ansprüche in Uebereinstimmung gebracht werden.

Die sinnliche Natur, von der die Nothwendigkeitsgesetze des Daseins und der Folgen des Zufälligen ausgehen, scheint nur dem Ganzen geheiligt und ist an sich unbesorgt für das Individuum und den Individualfall, den sie äußerlich auf ihn einwirkend bestimmt. Sie ist von dieser Seite eigentlich blind und als blind ist nicht sie es, die mit der sehenden, geistigen und sittlichen Natur des Menschen in Harmonie kommt, oder in Harmonie zu kommen sucht und in Harmonie kommen kann; im Gegentheil, es ist nur die geistige und sittliche Natur selber, die sich mit der sinnlichen in Harmonie zu bringen im Stande und dieses zu thun vermögend und verpflichtet ist. Die Gesetze unserer Sinnlichkeit müssen deshalb, vermöge der wesentlichen Ansprüche unserer Natur selber, den Gesetzen unsers sittlichen und geistigen Lebens untergeordnet werden. Ohne diese Unterordnung ist es unmöglich, daß die Sinnlichkeit unsrer Natur jemals wahrhaft auf die wirkliche Erzeugung des letzten Resultats unsrer Ausbildung, auf die Erzeugung der Menschlichkeit, hinwirken könne. Der Mensch wird nur durch sein geistiges und inneres Leben selber Mensch, er wird nur dadurch selbstständig,

frei und befriedigt. Die sinnliche Natur führt ihn nicht so weit und nicht dahin; sie ist in ihrem Wesen blind; ihre Wege sind Wege der Finsterniß und des Todes; die Bildung und Leitung unsers Geschlechts muß deshalb der blinden, sinnlichen Natur und dem Einfluß ihrer Finsterniß und ihres Todes aus den Händen gerissen und in die Hände unsers sittlichen und geistigen, innern Wesens und seines göttlichen, ewigen, innern Lichts und seiner göttlichen, ewigen, innern Wahrheit gelegt werden.

Alles, alles, was du immer der äußern, blinden Natur sorglos überlässest, das geht zu Grunde. Das ist in der leblosen, sinnlichen Natur wahr wie in der belebten. Wo du die Erde sorglos der Natur überlässest, da trägt sie Unkraut und Disteln, und wo du ihr die Bildung deines Geschlechts überlässest, da führt sie dasselbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anschauung, die weder für deine noch für die Fassungskraft deines Kindes so geordnet ist, wie ihr es für den ersten Unterricht bedürfet. Um das Kind auf die zuverlässigste Art zur richtigen und vollendeten Kenntniß eines Baumes oder einer Pflanze hinzuführen, ist es bei Weitem nicht die beste Art, daß du dasselbe ohne weitere Sorgfalt in den Wald oder auf die Wiese hinausgehen lässest, wo Bäume und Pflanzen aller Art durch einander wachsen. Weder Bäume noch Kräuter kommen hier auf eine Weise vor seine Augen, die geschickt ist, das Wesen einer jeden Gattung derselben anschaulich zu machen und durch den ersten Eindruck des Gegenstandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten. Um dein Kind auf dem kürzesten Wege zum Ziel des Unterrichts, zu deutlichen Begriffen, zu führen, mußt du ihm mit großer Sorgfalt in jedem Erkenntnißfache zuerst solche Gegenstände vor Augen stellen, welche die wesentlichsten Kennzeichen des Faches, zu welchen dieser Gegenstand gehört, sichtbar und ausgezeichnet an sich tragen, und dadurch besonders geschickt sind, das Wesen desselben im Unterschiede seiner wandelbaren *Beschaffenheit* in die Augen fallen zu machen, *versäumst du aber dieses, so bringst* du das Kind beim ersten

Anblick des Gegenstandes leicht dahin, die wandelbare Beschaffenheit desselben als wesentlich anzusehen und sich auf diese Weise in der Kenntniß der Wahrheit wenigstens zu verspäten, und den kürzesten Weg, in einem jeden Fache von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu verfehlen.

Ist aber dieser Irrthum in deiner Unterrichtsweise vermieden und sind die Reihenfolgen, nach welchen alle Gegenstände dem Kinde in allen Fächern deines Unterrichts zur Anschauung gebracht worden, von den ersten Anfangspunkten an also geordnet, daß der Eindruck von dem Wesen eines jeden Gegenstandes sich schon bei den ersten Anschauungen desselben über den Eindruck seiner Beschaffenheit zu erheben anfängt, so lernt das Kind schon von diesem ersten Eindruck an das Wandelbare des Gegenstandes dem Wesen desselben unterzuordnen und wandelt unwidersprechlich auf der sichern Bahn, auf welcher sich mit jedem Tage seine Kraft entwickelt, alle zufälligen Beschaffenheiten der Gegenstände mit hoher Einfachheit an das tiefe Bewußtsein ihres Wesens und ihrer innern Wahrheit anzuketten, und so in der ganzen Natur, als in seinem offenen Buche, zu lesen. Gleichwie nun ein sich selbst überlassenes Kind verstandlos in die Welt hineinguckt, und durch die Verirrungen einzelner, blindlings aufgefundener Erkenntnißbruchstücke täglich von Irrthum zu Irrthum herabsinkt, so steigt hingegen ein Kind, welches von der Wiege an jenen Weg geführt wurde, täglich von Wahrheit zu Wahrheit. Alles was ist, oder wenigstens der ganze Erfahrungskreis, in dem es lebt, kennt sich mit Reinheit und Umfassung seiner innern Kraft aneinander, und es hat insoweit keinen Irrthum im Hintergrunde seiner Ansichten. Die ersten Ursachen der Täuschung sind beides, in der Natur seiner Ansichten und in ihm selber, gehoben. Es ist in seinem Innern keine Neigung zu irgend einem Irrthum künstlich und schulgerecht organisirt worden, und das nihil admirari, das jetzt bald nur als die Anmaßung des verkrüppelten Alters zum Vorschein kommt, wird durch diese Führung das Loos der Unschuld und der

Jugend; die Erreichung des letzten Zieles des Unterrichts, deutliche Begriffe — führen uns diese nun zu der Behauptung, daß wir nichts, oder zu der, daß wir alles kennen, das gilt gleich viel — wird nun, wenn das Kind einmal dahin gelangt ist, und es Menschenanlagen hat, nothwendig. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, um die Mittel zu organisiren und sicher zu stellen, und vorzüglich um die ersten Anschauungseindrücke der sinnlichen Gegenstände mit der Umfassung und Bestimmtheit zu geben, welche wesentlich erfordert wird, um auf ihr Fundament lückenlose, Irrthum allgemein verhütende und die Wahrheit allgemein begründende Reihenfolgen unsrer Erkenntnißmittel zu bauen, habe ich vorzüglich im Buche der Mütter die umfassendsten Erfordernisse dieses Ziels fest in's Auge genommen, und, Freund! es ist mir gelungen, ich bin dahin gekommen, das sinnliche Erkenntnißvermögen meiner Natur durch dieses Buch soweit zu stärken, daß ich zum voraus sehe, daß Kinder, die nach ihm geführt werden, das Buch allgemein wegwerfen, und in der Natur, und in Allem, was sie umgibt, eine bessere Wegweisung zu meinem Ziel finden werden, als diejenige, die ich ihnen gegeben.

Freund! Das Buch ist noch nicht da, und ich sehe schon sein Wiederverschwinden durch seine Wirkung!*)

---

*) Anmerkung zur neuen Herausgabe. Die träumerische Darstellung dieses Buchs der Mütter, das nie da war, dessen Verfertigung ich in diesem Augenblick so leicht glaubte und dessen Nichterscheinung in den Irrthümern der Ansicht, in denen ich mich selbst verträumte, zu suchen ist, ruft (bedarf) eines vielseitig nähern Aufschlusses des bestimmten Zustandes meiner selbst in Rücksicht auf den damaligen Grad der Wahrheit meiner diesfälligen, kühnen Ahnungen und der grellen Lücken, die der unreife Zustand derselben in meine diesfällige Urtheile hineinbrachte. Es ist jetzt 20 Jahre seit diesen Aeußerungen, und kaum fange ich gegenwärtig an, mir selbst über die hier geäußerten Ansichten deutliche Rechenschaft geben zu können. Ich muß mich fragen: wie sind diese zwanzig Jahre in Rücksicht auf diese Ahnungen in mir selber verflossen? und freue mich, am Ende derselben sagen zu können: So sehr sie meinem Streben nach der *Reifung* meiner diesfälligen Ahnung

## XII.[95])

Freund! Ich wußte vor etlich und zwanzig Jahren eigentlich noch nicht, wo es hinlangte, da ich folgende Stelle in der Vorrede zu Lienhard und Gertrud hinwarf: „Ich nehme keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm, brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit und uns allen und für uns alle in unsre Herzen gelegt."

Jetzt[96]) macht mich der Gang meiner Versuche einsehen, daß es von der Unterrichtsweise, nach deren Erkenntniß und Einführung ich hinstrebe, bestimmt wahr ist, ich nehme in derselben keinen Theil an allem Streit der Menschen. Als reines Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs unsrer Kräfte und Anlagen dehnt sie in ihrem Wesen ihren Einfluß und ihre Wirkung keinen Schritt über das hinaus, was unwidersprechlich ist; als reines Entfaltungsmittel unserer Kräfte ist sie nicht Lehre von Wahrheiten, sie ist als solche Lehre der Wahrheit; sie ist nicht Kämpferin wider Irrthümer, sie ist innere Entfaltung der sittlichen und geistigen Kräfte, die dem Irrthum widerstehen; sie ist reine Führung zur Fähigkeit, Wahrheit und Irrthum zu erkennen. Das Wesen ihres Strebens geht einzig dahin, die gute Ausbildung dieser Fähigkeit psychologisch zu ergründen und im ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse durchzusetzen. Freund! Ich sehe beides, wie weit diese Aeußerung hinführt, und wie weit ich davon entfernt bin, auch nur die Spuren der Mittel, durch die es möglich gemacht werden kann, zu diesem Ziel zu gelangen,

---

entgegen zu wirken schienen, so weit haben sie diese Reifung nach dem Maß, in dem sie mir nach meiner Individualität erreichbar war, befördert. Sie haben sie aber auch, insofern sie den beschränkten Kräften meiner Individualität unerreichbar waren, so weit still gestellt, daß ich meine Hand diesfalls nicht mehr, wie ein *Kind auf* dem Schoß der Amme, nach dem Mond ausstrecke, um *ihn vom* Himmel herab zu erhaschen.

ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Dennoch aber lebt er Glaube an die Möglichkeit der Erzielung dieses Zweckes unauslöschlich in meiner Seele. Aber wie, durch wen und wie bald meine diesfällige Ahnung in Erfüllung gehen könne und gehen werde, davon weiß ich freilich noch nichts. Es ist auch diesfalls keine Anmaßung in meiner Seele. Ich suchte bei allen meinen Bestrebungen, deren Resultate mich jetzt zu diesen Aeußerungen führen, nichts anderes, als Vereinfachung und Erleichterung der Unterrichtsmittel des niedersten Volks, das ich durch die Folgen seiner diesfälligen Hintansetzung in meinen nächsten Umgebungen vielseitig unglücklich, unbefriedigt und gefährdet sah. Mein Herz mußte von Jugend auf zum Streben nach diesem Ziel hinleiten. Ich habe die Ursachen des sittlichen, geistigen und häuslichen Versinkens des Volks und sein damit innig verbundenes Leiden und Unrechtleiden von meiner Jugend auf, vielleicht wie wenige, in seiner wahren Gestalt zu erkennen, Gelegenheit gehabt. Man darf mir es glauben, ich habe einiges Leiden und einiges Unrechtleiden des Volks selber mit ihm getragen. Ich sage das zur Entschuldigung der anscheinenden Kühnheit einiger meiner Aeußerungen, denen im Innersten meiner Seele nur der Drang, dem Volk in den Quellen seines Zurückstehens und seiner daraus entsprungenen Leiden helfen zu wollen, und gar nicht die geringste Anmaßung, dieses thun zu können, zum Grund liegt. Ich bitte, alle meine diesfalls etwas kühn scheinenden Aeußerungen in diesem Licht ins Auge zu fassen. Wenn ich z. E. mit der größten Bestimmtheit ausspreche, die Entfaltung des ganzen Umfangs der menschlichen Kräfte gehe von einem Organismus aus, dessen Resultat unbedingte Nothwendigkeit ist, so sage ich um deswillen weder, daß ich der Gesetze dieses Organismus mir deutlich bewußt sei, noch daß ich sie in ihrem ganzen Umfang erkenne; und wenn ich sage, es gebe im Unterricht einen reinen Verstandesgang, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze dieses Gangs in ihrer hohen Vollendung dargelegt oder gar ausgeübt. Ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns

weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maßstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwicklung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das selbst nicht und fühle alle Tage mehr, wie sehr ich es nicht weiß.

Was in meiner ganzen Darstellung Theorie und Urtheil ist, das ist unbedingt nichts anderes, als die Folge einer beschränkten und höchst mühseligen Empirik, und ich muß es hinzusetzen, eines seltenen Glückes. Ich soll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menschen so allgemein bis in sein graues Alter, in allewege für unbrauchbar erklärten schon längst zum armen Mündling versunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, Schulmeister werden zu können, und wenn Buß, Krüsi und Tobler seiner namenlosen Unbehülflichkeit in aller Kunst und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen, so wäre meine Theorie über diesen Gegenstand, wie die Glut eines brennenden Gebirges, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen Eingeweiden wieder erloschen, und ich wäre, wie ein träumender Thor, über den kein milderndes Urtheil statt hat, von den Guten nur mißkannt und von den Bösen nur verachtet, ins Grab gesunken, und mein einziges Verdienst, mein Wille, mein unaufhaltsamer, nie gehemmter Wille für das Heil des Volks, die Anstrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens und der Mord meiner selbst wäre heute dem Gespötte von Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte, meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ich hätte mir selbst nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich hätte es nicht können, ich wäre wüthend über mich selbst und verzweifelnd über das Elend, beides des Volks und der Meinigen, in die Grube gesunken. Freund! Und ich hätte in diesem Versinken einzig

mir selbst noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schicksals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beigemessen; das grause Bild meines Lebens wäre dann als ein ganzer einziger Schatten, ohne einen mildernden Lichtstrahl, vor meinen Augen gestanden.

Freund! Denke dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieses Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens selber zernichtet, und es ist wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld in mir selbst verloren. Es ist Gott, der es mir wiedergegeben, nachdem ich es wirklich verloren hatte. Ich verfehlte es sieben und siebenmal, selber wenn es schien, daß mir die Mittel dazu, wie einem Kinde, in die Hand gelegt wurden; ach, ich benahm mich so lange wie Niemand, und es ging mir so lange, wie es Niemand gegangen ist. Nicht blos standen meinem Ziele seit meinen Kinderjahren der gänzliche Mangel an ausgebildeten, praktischen Fertigkeiten und ein rasendes Mißverhältniß zwischen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen, ich wurde noch dazu mit jedem Jahre zu allem, was zur äußern Erreichung meines Ziels wesentlich nothwendig schien, immer unfähiger.

Aber, ist es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens mich schon seit Langem in keinem Stück mehr den Weg eines unzerrissenen Herzens gehen ließ? Ist es meine Schuld, daß die Aufmerksamkeiten der Glücklichen oder auch nur die der nicht Elenden schon seit Langem in meiner Seele ausgelöschen sind, wie die Spur einer in die Tiefe versunkenen Insel? Ist es meine Schuld, daß die Menschen um mich her, ach, schon so lange, um mich und an mir nichts sahen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, sich selbst nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie *eine Aehre zwischen Dornen*, Disteln und wässerigem *Schilfrohre nur langsam und immer* und immer mit Ge-

fahren des Todes und der Erstickung emporkeimte? Ist es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jetzt in mir dasteht, wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des spühlenden Wassers auch die letzte Spur der schönen Erde, die ihn ehemals bedeckte, weggeschwemmt hat?

Ja, Freund! es ist meine Schuld; ich fühle sie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böser, mich wie ein aufgeregtes Wespennest umsummender Menschen, aber vor dem Bilde meiner selbst und der inneren Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlornen Lebens über mein Schicksal und über das Entsetzen von Tagen hätte emporheben können, in denen freilich Alles, was die Menschennatur erheitert und erhebt, um mich her verschwunden, und Alles, Alles, was sie verwirrt und entwürdigt, unaufhaltsam und ununterbrochen an mich andrängte und mit seiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens stürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht jener Eindrücke fand, die es zerrissen. Dennoch ist es meine Schuld, Freund! Mein ganzes Unglück ist meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es *sollen*, und ich möchte sagen, ich habe es wollen,[97]) — wenn ich *das wollen* heißen darf, was ich nicht *ausführte*; soviel ist indessen auch wahr, ich bin alt geworden und das Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert und die letzte Empörung meiner selbst endlich mich selbst mit dem Menschengeschlechte wegwerfen machte.

Freund! Ein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, das durch ein Leben, dessen Unglück mein Elend aufwiegt, sich nur veredelte und nie entwürdigte, sah das Nahen der Wegwerfung meiner selbst seit Langem und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: *Es ist nichts daran gelegen!* „O *Pestalozzi*, wenn der Mensch einmal dahin

kommt, dieses Wort der Verzweiflung auszusprechen, so helf ihm dann Gott, er kann sich selbst nicht mehr helfen."

Ich sah den Blick der Wehmuth und der Sorge in ihren Augen, als sie das Wort der Warnung aussprach, und, Freund! wenn ich keine andre Schuld am endlichen Verschwinden meines bessern Selbst an mir hätte, als die, daß ich dieses Wort hören und wieder vergessen konnte, meine Schuld wäre größer als die Schuld aller Menschen, die diese Tugend nie gesehen und dieses Wort nie gehört haben.

Freund, laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergessen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlassen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe und nicht mehr ich selbst bin. Ich habe Alles verloren; ich habe mich selbst verloren; dennoch hast du, o Herr! die Wünsche meines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie du das Ziel von tausend Menschen, die sich ihre eigenen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert hast. Du hast das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerstörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahin schwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen lassen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir erwiesen. Du, du allein hast dich des zertretenen Wurms noch erbarmt; Du allein hast das zerknickte Rohr nicht zerbrochen; Du allein hast den glimmenden Docht nicht ausgelöschen und Dein Angesicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlassenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!*)

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. Ich lese diesen vor zwanzig Jahren geschriebenen Brief mit inniger Wehmuth. Er drückt das äußerste Versinken meiner selbst und meine Verzweiflung über den Gang meines Lebens und über die Zernichtung meiner Hoffnungen in *einem Augenblick aus, in dem* der Anfang einer neuen, lebendigen *Laufbahn für meine Zwecke* eben begann, und ich kann nicht

sagen, wie sehr es mein Herz erhebt und den Eindruck der Gefühle, die mich vor so Langem niederbogen und wieder aufrichteten, in mir selber wieder erneuert. Die Worte der Anklage gegen mich selbst erschüttern mein Innerstes, sowie die Milderung meiner Anklage dasselbe verwirren; aber ich möchte auf meine Kniee fallen und anbeten, wenn ich diesen Brief in einem Augenblick wieder lese, in dem ich nach abermals seither verflossenen zwanzig Jahren wieder den Anfang einer neuen, lebendig belebten Laufbahn für meine Zwecke beginne. Leser! Wie muß es mir zu Muth sein, da ich mich heute nach so viel verflossenen Jahren wieder auf dem nämlichen Punkt sehe, wo ich damals gestanden, und in Rücksicht auf meine Bestrebungen und Hoffnungen genau wiederholen muß, daß ich ohne einen beinahe an das Wunderbare gränzenden Beistand der Vorsehung und ohne Mitwirkung menschlicher Freundeskräfte, in denen ich beinahe Heldenkräfte der Menschennatur erkenne, unausweichlich wieder dahin gekommen wäre, daß die Anstrengung meiner Tage die Hingebung meines Lebens und sogar die Aufopferung der Meinigen auch heute wieder dem Gespötte der blinden Menge preisgegeben worden wäre! Leser, wie muß mir zu Muth sein, wenn ich nach so vielen Jahren die Stelle wieder lese: „Freund! Denk' Dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieses Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens in mir selber zernichtet" — und dann, Leser! denk' Dir den Aufschwung meines Herzens zum Dank gegen Gott, daß er die Wünsche meines Lebens dennoch in mir selber erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht gänzlich vor meinen Augen zertrümmert. Und doch, Leser! wenn auch dieses geschehen, wenn ich auch wirklich in meiner Lage zu Grunde gegangen und nicht blos der Verzweiflung nahe gebracht worden, sondern ihr wirklich gänzlich unterlegen wäre, so darf ich mir dennoch das Zeugniß geben, ich hätte heute, wie damals in diesem Brief, meines Unglücks halber mich selber angeklagt und wäre schonend, verzeihend, dankend und liebend in die Grube gesunken. — Aber, Leser! wie muß es jetzt mein Herz erheben, wenn ich auch heute hinwieder, wie vor zwanzig Jahren, aussprechen kann: „Der Herr hat geholfen!" — Wie muß es mein Herz erheben, daß ich heute die Worte dieses Blattes wiederholen darf und wiederholen soll: „Du, o Herr! hast die Wünsche meines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie Du das Ziel von tausend Menschen, die sich ihre eignen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert hast. Du hast das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerstörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahinschwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen lassen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! *ich* bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir

wiesen. Du, Du allein hast Dich des zertretenen Wurms noch erbarmt, Du allein hast das zerknickte Rohr nicht zerbrochen, Du allein hast den glimmenden Docht nicht ausgelöscht und Dein Angesicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlassenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!" —

Leser! Du verzeihst mir die Wiederholung der nämlichen Worte auf dem nämlichen Blatt; aber der Drang meines Herzens erlaubt mir in Rücksicht auf das neue Gefühl meiner Rettung und meines Glückes nicht, blos hinzuwirken, daß diese Gefühle in Worten, die ich vor zwanzig Jahren geschrieben, ausgedrückt und niedergelegt seien, ich muß sie als Gefühle der gegenwärtigen Stunde heute mit den Worten des heutigen Tags niederlegen. Leser! Du verzeihst mir also diese Wiederholung, ich weiß es, gar gern.

## XIII.

Lieber Freund! Mein Gefühl ließ mich in meinem letzten Briefe nicht weiter reden; ich legte daher meine Feder weg, und ich that wohl daran. Was sind Worte, wenn das Herz sich zu dunkler Verzweiflung neigt, oder im höchsten Wonnegefühl sich in die Wolken erhebt?

Freund! Was sind Worte auch außer diesen Höhen und Tiefen?

Ich sehe im ewigen Nichts der erhabensten Eigenheit unsers Geschlechts, und dann hinwieder in der erhabenen Kraft dieses ewigen Nichts — im Wort des Mannes — das Brandmal der äußersten Beschränkung der Hülle, in der mein gebundener Geist schmachtet; ich sehe in ihr das Bild der verlornen Unschuld meines Geschlechtes, aber dann auch das Bild der Schamröthe, die den Schatten dieses verlornen Heiligthums in mir immer wieder rege macht, so lange ich seiner nicht vollends unwerth bin[98]) und die, so lange ich nicht in die Tiefe versunken, immer wieder in mir eine Kraft erzeugt, das Verlorne wieder zu suchen und mich selbst wieder herzustellen in meinem Verderben. Freund! So lange der Mensch der erhabenen Eigenheit seines Geschlechtes, der *Sprache, werth ist, so* lange[99]) er sie als ein *kunstvolles Mittel der Aeußerung* und der Erhaltung seiner

Menschlichkeitsvorzüge mit reinem Willen, sich selber durch sie zu veredeln, zu vermenschlichen, in sich selbst trägt, ist sie ein hohes Heiligthum seiner Natur; aber so wie er ihrer nicht mehr werth ist,[100]) so wie er sie nicht mehr als ein kraftvolles Mittel der Aeußerung seiner Menschlichkeitsvorzüge in sich selbst trägt und ohne einen reinen Willen, sich selber durch sie zu vermenschlichen, von ihr Gebrauch macht, so wird sie ihm und für ihn nichts anderes, als ein sinnlich belebtes Trugmittel seines thierischen Sinns, dessen Gebrauch ihn allmählich zum Verlust seiner Menschlichkeit, zur Entmenschlichung, zur Unmenschlichkeit hinführt. Sie wird in ihm das erste und kraftvollste Mittel des Verkünstlungsverderbens seiner sittlichen und geistigen Natur selber und dadurch die erste und stärkste Quelle seines häuslichen Elends und seines bürgerlichen Unrechtthuns und Unrechtleidens und der daraus herfließenden, öffentlichen Verbrechen, mitten indem er sie zugleich zum gewandtesten Deckmantel alles dieses Verderbens und aller dieser Verbrechen erhebt. Es ist indessen unabsehbar, wie tief das Verderben der Sprache, das Maulbrauchen, in alle Welterscheinungen unsrer Zeit eingegriffen, wie es im guten Ton, im Hofton, im Kanzleistil, im Bücherstil, im Comödiantenton, in Journalen, in Tagblättern, kurz allenthalben in unsrer Mitte in der ganzen Kraft seines Verderbens dasteht. Es ist notorisch, daß es in unsern Tagen mehr als je von der Wiege aus angereizt, durch die Schulen belebt, durch das Leben bestärkt, ich möchte sagen, sich von den Kanzeln und Rathstuben bis auf die Schenkhäuser und Bierstuben hinab unter uns allenthalben gleich ausspricht, und wie alle Quellen des menschlichen Verderbens und der Sinnlichkeit unsrer Natur in ihm einen Mittelpunkt finden, in welchem sie sich sämmtlich als in ihrem gemeinsamen Interesse vereinigen und dadurch untereinander gegenseitig ansteckend werden. Hierdurch und hierdurch allein ist auch die schreckliche Wahrheit zu erklären: Beim verdorbenen Menschen wächst durch die Sprache sein eigenes Verderben. Durch sie werden die Elendigkeiten der Elenden noch größer, durch sie werden die Nächte der In-

hümer noch dunkler, durch sie werden die Verbrechen der Boshaften noch weitgreifender. Freund! Noch ist Europens Verderben durch sein Maulbrauchen im Wachsthum. Es hängt mit dem in alle Theile unsers Fühlens, Denkens und Handelns eingreifenden Zustand unsrer Verkünstlung und dem ganzen Umfang seiner Folgen;[101]) es hängt mit der, ins Unendliche gehenden, Anhäufung unsers Dienststandes; es hängt mit der, ebenso ins Unermeßliche gehenden Selbstständigkeitslosigkeit nicht blos des gemeinen, niedern Volks im Land, sondern selber unsrer so geheißenen Ehrenleute, Notablen und Leuten von Stand, und nicht weniger mit dem, ebenso ins Unermeßliche anwachsenden Versinken unsers Mittelstandes, dieser anerkannten, ersten und wesentlichen Stütze aller wahren Staatskraft und alles wahren Bürgersegens, innigst zusammen. Auch ist die täglich wachsende Dickbäuchigkeit unsrer Meßkataloge nur eine unbedeutende Nebenerscheinung der diesfälligen, großen Uebel der Zeit. Auch nur die täglich mehr und größer werdenden, öffentlichen und Privat-Anschlagzettel an den Ecken unsrer Mauern sind oft bedeutendere Anzeigen der diesfälligen Uebel, als selber die Erscheinung der dickbäuchigsten Meßkataloge. Aber unabsehbar ist in jedem Fall, wohin unser diesfälliges Maulbraucherverderben ein Zeitalter noch führen wird, welches die Folgen seiner Schwächen, seiner Verirrungen, seiner Gewaltthätigkeiten und seiner Inconsequenzen schon auf den Punkt gebracht haben, auf dem diesfalls schon so viele Länder unsers Welttheils stehn.

---

Aber ich lenke wieder in meine Bahn. Ich ging in den empirischen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem positiven Lehrbegriff aus; ich kannte keinen, und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?

Aber nun sehe ich, daß ich in der ganzen Reihe meiner Briefe an dich nur den ersten Gesichtspunkt des Gegenstandes, die Führung des Kinds zu Einsichten und Kenntnissen, keineswegs aber seine Führung zu Fertigkeiten, insofern diese nicht eigentlich Fertigkeiten der Unterrichtsfächer von Kenntnissen und Wissenschaften selbst sind, ins Auge gefaßt habe, und doch sind die Fertigkeiten, deren der Mensch bedarf, um durch ihren Besitz zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, ganz und gar nicht auf die wenigen Fächer eingeschränkt, die mich die Natur des Unterrichtswesens zu berühren nöthigte.

Ich darf diese Lücke nicht unberührt lassen; es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne die Fertigkeiten,[101]) und Einsichten ohne die Anstrengungs- und Ueberwindungskräfte, welche die Uebereinstimmung unsers wirklichen Seins und Lebens erleichtern und möglich machen.

Sinnenmensch! Du vielbedürfendes und allbegehrendes Wesen, du mußt um deines Begehrens und deines Bedürfens willen wissen und denken, aber um eben dieses Bedürfens und Begehrens willen mußt du auch[102]) können und handeln, und das Erste steht mit dem Letzten, wie das Letzte mit dem Ersten in einem so innigen Zusammenhange, daß durch das Aufhören des Einen das Andere auch aufhören muß, und umgekehrt; das aber kann nie geschehen,*) wenn die Fertigkeiten, ohne welche die Befriedigung deiner Bedürfnisse und deiner Begierden unmöglich ist, nicht mit eben der Kunst in dir gebildet und nicht zu eben der Kraft erhoben werden, welche deine Einsichten über die Gegenstände deiner Bedürfnisse und deiner Begierden auszeichnen. Die Bildung zu solchen Fertigkeiten ruht aber dann auf den nämlichen organischen Gesetzen,[103]) die bei der Bildung unsrer Kenntnisse zu Grunde gelegt werden.

*) D. h. Denken und Handeln können nie in einen solch innigen Zusammenhang gebracht werden, wenn nicht u. s. w.

Der Organismus der Natur[104]) ist in der lebenden Pflanze, im blos sinnlichen Thier und im eben so sinnlichen, aber willensfähigen Menschen einer und eben derselbe; er ist in den dreifachen Resultaten, die er in mir hervorzubringen im Stande ist, immer sich selbst gleich. Seine Gesetze wirken entweder blos physisch, und in so weit auf die nämliche Weise, wie auf die allgemeine thierische Natur, auf mein physisches Wesen. Sie wirken zweitens auf mich, insofern sie die sinnlichen Ursachen meines Urtheils und meines Willens bestimmen; in dieser Rücksicht sind sie die sinnlichen Fundamente meiner Einsichten, meiner Neigungen und meiner Entschlüsse. Sie wirken endlich drittens auf mich, insofern sie mich zu den physischen Fertigkeiten tüchtig machen, deren Bedürfniß ich durch meinen Instinkt fühle, durch meine Einsichten erkenne, und deren Erlernung ich mir durch meinen Willen gebiete; aber auch in dieser Rücksicht muß die Kunst der sinnlichen Natur, oder vielmehr ihrer zufälligen Stellung gegen jedes Individuum die Bildung unsers Geschlechtes aus der Hand reißen, um sie in die Hand von Einsichten, Kräften und Maßnahmen zu legen, die sie uns seit Jahrtausenden zum Vortheil unsers Geschlechtes kennen lehrte.

Die Menschheit[105]) verliert zwar das Gefühl des Bedürfnisses der Ausbildung zu den nöthigen Fertigkeiten des Lebens im Allgemeinen, auch selber beim höchsten Grad seines Verkünstlungsverderbens und seines Abrichtungsverderbens, niemals. Viel weniger aber verliert der einzelne Mensch dieses Gefühl. Der Instinkt der Natur treibt ihn in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht allgemein mit vereinzter Kraft auf Lebensbahnen, in denen sich das Gefühl dieses Bedürfnisses täglich in ihm entfaltet und belebt, und ihn von allen Seiten dahin lenkt, seine diesfällige Ausbildung der Hand der blinden Natur und selber dem, mit der diesfälligen Blindheit der Natur innig zusammenhangenden, einseitigen Verkünstlungs- und Abrichtungsverderben ihrer Sinnlichkeit zu entreißen und sie in die Hand der Einsichten, Kräfte und Mittel der Kunst zu legen, zu der sich unser

Geschlecht seit Jahrtausenden erhoben; die Masse der Menschheit aber unterliegt in jedem Fall der Einseitigkeit der Ansprüche unsrer sinnlichen Natur und ihrem Abrichtungs- und Verkünstlungsverderben weit mehr als der einzelne Mensch.

Das ist in dieser Rücksicht selber von den Regierungen wahr. Sie unterliegen als Masse, als Corps, den Ansprüchen unsrer sinnlichen Natur und ihrer Verhärtung weit mehr, als dieses vom einzelnen Menschen und sogar von einzelnen Personen ihres Corps selber, der Fall ist. Es ist gewiß: Worin in dieser Rücksicht nicht leicht ein Vater gegen seinen Sohn oder ein Meister gegen seinen Lehrling sich verirren würde, darin verirren sich Regierungen gar leicht gegen das Volk. Es kann nicht wohl anders sein. Die sinnliche Menschennatur wirkt auf jeden einzelnen Menschen mit weit größerer Zartheit und reinerer Kraft, als sie dieses auf Menschenhaufen, auf Corps, auf Massenvereinigungen unsers Geschlechts, welche diese auch immer seien, jemals zu thun vermag. Der erste Impuls aller Naturgemäßheit im Menschenleben, der Instinkt, bleibt und erhält sich in jedem Fall im Individuum unendlich reiner und unendlich kraftvoller, als er dieses in irgend einer Masse, in irgend einer Vereinigung von Menschen zu thun im Stande ist. Er treibt keine Art von Menschenhaufen, keine Art von Corps, keine Art von Menschenmasse in der Reinheit und Unschuld seines ursprünglich menschlichen Wesens, wie er dieses beim Individuum zu thun vermag und seiner Natur nach immer trachtet, zu thun; aber bei jeder Menschenmasse verliert er die ursprüngliche Reinheit seines diesfälligen Einflusses; er verliert die Fundamente der Harmonie, von denen sein Einfluß auf den ganzen Umfang der menschlichen Kräfte beim Individuum auszugehen vermag und hinstrebt, und es ist unläugbar, das Heilige, Göttliche, das im Instinkt selbst liegt und sich beim Individuum durch die Harmonie seines Einflusses auf den ganzen Umfang der menschlichen Kräfte äußert, dieses Heilige und Göttliche des Instinkts wird in jedem Fall, wo er, in welcher Form seine

Einseitigkeit es auch ist, mit seiner Verhärtungsabrichtungskraft verkünstelnd auf irgend eine Menschenmasse, auf irgend ein collectives Verhältniß unseres Geschlechts einwirkt, und durch seine diesfällige Einwirkung einen esprit du corps in diese Masse hineinbringt in seinem Wesen gelähmt und unwirksam. Der Instinkt wirkt auf jede Menschenmasse, von welcher Art diese auch immer sei, mit der verhärteten Gewaltskraft, die jede Art von Menschenvereinigung in ihn selbst hineinbringt, und wo immer dieses der Fall, da ist sein Einfluß auf Wahrheit und Recht, folglich auch auf Nationalerleuchtung und National-Glück nothwendig gelähmt. Diese Verschiedenheit der Einwirkung des Instinkts auf einzelne Menschen und auf ganze Corps ist von der höchsten Bedeutung und verdient in allen Rücksichten weit größere Beachtung, als er genießt. Er gibt über sehr viele Erscheinungen des menschlichen Lebens entscheidendes Licht, und besonders lassen sich sehr viele öffentliche Handlungen der Regierungen, wenn man ihn heiter ins Auge faßt, gar leicht erklären, die sonst unbegreiflich scheinen. Er gibt insonderheit darüber großen Aufschluß, daß die Menschheit in Rücksicht auf die Individualbesorgung unsers Geschlechts, in Rücksicht auf Volksbildung und Volksbesorgung und den ganzen Umfang der Fundamente des Volkswohls von den Regierungen nicht zu viel und nicht das erwarten darf, was diesfalls von den Individuen im Volk allein geleistet werden kann. Nein, es ist eine ewige, aus der Menschennatur leicht erklärbare und durch die ganze Weltgeschichte bestätigte Wahrheit, was diesfalls von der Belebung und Erhebung der Individuen im Staat, d. h. vom Volk geleistet werden kann, das kann die Regierung nie also leisten. Man darf es auch nicht von ihr erwarten, noch viel weniger von ihr fordern. Was man von ihr allein fordern darf, ist, sie soll die Individuen im Volk nicht zur diesfälligen Kraft- und Willenlosigkeit versinken lassen, im Gegentheil, sie soll die Kraft- und Willenlosigkeit der Individuen im Volk in dem, was diese in Rücksicht auf die Begründung des öffentlichen Wohls selbst leisten und dazu beitragen

könnten, auf jede Weise zu verhüten suchen und nichts versäumen, was jeder einzelne Mensch, jedes Individuum zur Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten bedarf, um als Individuum das Seine zum öffentlichen Wohl beitragen zu können. Aber es ist mir leid, diesfalls aussprechen zu müssen, unsere Zeitregierungen sind vielseitig diesfalls in den Uebungsfertigkeiten, die zu diesem Ziel erfordert werden, nicht stark und nicht lebendig genug. Es ist unwidersprechlich, das Volk unsers Welttheils genießt vielseitig in Rücksicht auf die Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten, die der einzelne Mensch bedarf, um einerseits durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen, eigenen Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit seiner selbst zu gelangen, andrerseits dem Staate alles das anzubahnen, zu begründen und zu sichern, was er bedarf, um als Staat bei den Millionen seiner Individuen kraftvolle Hülfe und Handbietung für das zu finden, was er nur durch den guten Zustand der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte dieser Individuen zu erhalten vermag.

Hier eine große Lücke.*)

Die Fertigkeiten, von deren Besitz das Können und Thun alles dessen, was der gebildete Geist und das veredelte

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. So sehr ich gewünscht und mir vorgesetzt habe, die alte Ausgabe dieses Buchs unverändert zu lassen und dem Strom meiner damaligen Ansichten und Gefühle freien Lauf zu lassen, so habe ich hier doch eine große Stelle, die meine damaligen Gefühle über den Volkszustand unsers Welttheils bezeichnet, obgleich der Greuel der Begegnisse in der zwanzigjährigen Zwischenzeit zwischen der ersten und der gegenwärtigen Ausgabe dieses Buchs die Wahrheit meiner diesfälligen Ansichten vielseitig bestätigt, dennoch unterdrückt. Ich mußte sie unterdrücken. Ich fasse in der Stimmung meiner jetzigen Jahre den Zustand des Volks weit mehr mit Wehmuth als mit Eifer ins Auge, und die Ansichten, den Uebeln der Zeit zu helfen, lenken sich auch weit mehr zu dieser Wehmuth, als zu der Kraftsprache des jugendlichen Eifers, dessen grelle Aeußerungen, wenn sie auch noch so sehr Liebe zur Wahrheit und zum Recht zum Hintergrund haben, dennoch oft das heilige und ewige, innere Wesen der Liebe eher auslöschen als anfachen.

Herz von einem jeden Menschen fordert, abhängt, geben sich indessen so wenig von sich selbst, als die Einsichten und Kenntnisse, deren der Mensch hierzu bedarf, und wie die Ausbildung der Kräfte des Geistes und der Kunst einen, der Menschennatur angemessenen, psychologisch geordneten Stufengang der Mittel zu dieser Ausbildung voraussetzen, also ruht auch die Bildung der Kräfte, die diese Fertigkeiten voraussetzen, auf dem tiefgreifenden Mechanismus eines ABC's der Kunst, d. i. auf allgemeinen Kunstregeln, durch deren Befolgung die Kinder in einer Reihenfolge von Uebungen gebildet werden könnten, die von den höchst einfachen zu den höchst verwickelten Fertigkeiten allmählich fortschreitend, mit physischer Sicherheit dahin wirken müßten, ihnen eine täglich steigende Leichtigkeit in allen Fertigkeiten zu gewähren, deren Ausbildung sie nothwendig bedürfen. Aber auch dieses A B C ist nichts weniger als erfunden.[106]) Es ist aber auch ganz natürlich, daß selten etwas erfunden wird, das Niemand sucht; aber wenn man es suchen würde und etwa gar mit einem Ernst, mit welchem man auch nur ganz kleine Vortheile in der Plusmacherkunst zu suchen gewohnt ist, so wäre es ganz leicht zu finden, und wenn es gefunden wäre, so wäre es ganz gewiß ein großes Geschenk für die Menschheit. Es mußte von den einfachsten Aeußerungen der physischen Kräfte, welche die Grundlagen, auch der complizirtesten menschlichen Fertigkeiten enthalten, ausgehen. Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. w. sind die vorzüglichsten, einfachen Aeußerungen unserer physischen Kräfte. Unter sich selbst wesentlich verschieden, enthalten sie, alle gemeinsam und jedes für sich, die Grundlage aller möglichen, auch der complizirtesten Fertigkeiten, auf denen die menschlichen Berufe beruhen. Daher ist es offenbar, daß das A B C der Fertigkeiten von frühen, aber psychologisch gereiheten Uebungen in diesen Fertigkeiten überhaupt, und in jeder einzelnen besonders, ausgehen muß. Dieses A B C[107]) der Gliederübungen müßte denn natürlich mit dem A B C der Sinnenübungen und allen mechanischen Vorübungen des

Denkens mit den Uebungen der Zahl- und der Formlehre vereinigt und mit ihr in Uebereinstimmung gebracht werden.

Aber wie wir im A B C der Anschauung weit hinter dem Appenzellerweibe und der Kunst seines papiernen Vogels zurückstehen, so bleiben wir auch im A B C der Fertigkeiten weit hinter den elendesten Wilden und ihrer Kunst im Schlagen, Werfen, Stoßen, Ziehen ꝛc. zurück.

Es ist gewiß, die Stufenfolge von den Anfängen in diesen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, das ist, bis zum höchsten Grad des Nerventaktes, der uns Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechslungen sichert und Hand und Fuß in entgegenstehenden Bewegungen wie in gleichlaufenden gewiß macht, das alles sind für uns, Volksbildungshalber, böhmische Dörfer. Der Grund ist heiter; wir haben nur Buchstabirschulen, Schreibschulen, Heidelbergerschulen, und hiezu braucht es — Menschenschulen. Aber diese[108]) können dem Wiesistzustand und dem Nepotismus und der Rechtslosigkeit, der sich so gern an die Elendigkeit dieses Zustands anschmiegt, in keinem Fall dienen, so wenig als dem Nervenzustand der Notablen, die von der Erbärmlichkeit eines Wiesistzustandes befangen sind. Doch, ich vergesse beinahe den Gesichtspunkt, von dem ich ausging.

Der Mechanismus der Fertigkeiten geht vollends mit dem der Erkenntniß den nämlichen Gang und seine Fundamente sind in Rücksicht auf deine Selbstbildung vielleicht noch weitführender, als die Fundamente, von denen deine Erkenntniß ausgeht. Um zu können, mußt du in jedem Fall thun, um zu wissen, darfst du dich in vielen Fällen nur leidend verhalten, du darfst in vielen Fällen nur sehen und hören. Hingegen bist du in Bezug auf deine Fertigkeiten nicht blos der Mittelpunkt ihrer Ausbildung, du bestimmst in vielen Fällen zugleich noch das Aeußere ihrer Anwendung, aber doch immer inner den Schranken, die die Gesetze des physischen Mechanismus für dich festgesetzt haben. Wie im unermeßlichen Meere der todten Natur Lage, Bedürfniß und Verhältnisse das Spezifische jeder Individual-

ansicht bestimmen, also bestimmt im unermeßlichen Meere der lebendigen Natur, die deine Kraftentwicklung erzeugt, Lage, Bedürfniß und Verhältniß das Spezifische dieser Fertigkeiten, welche du vorzüglich und einzeln bedarfst.

So wie diese Gesichtspunkte[109]) denn auch über die Art und Weise der Ausbildung unsrer Fertigkeiten Licht geben, also geben sie dieses auch über die Art und Weise der Anwendung der gebildeten Fertigkeiten. So wie jede Führung, die uns in der Entfaltung unserer Kräfte und Fertigkeiten von dem Mittelpunkt ablenkt, auf welchem die Individualitätsbesorgung alles dessen ruht, was der Mensch durch die ganze Reihe seiner Lebenstage zu leisten, zu tragen, zu besorgen und zu versorgen verpflichtet ist, als eine, der guten, menschlichen Kraftbildung entgegenstehende Führung angesehen werden muß, so muß auch jede Führung zur Anwendung unsrer Kräfte und Fertigkeiten, die uns von diesem Mittelpunkt ablenkt und uns also das spezifisch Eigene der nöthigen Fertigkeiten schwächt oder raubt, das der eigentliche Localitäts- und Personaldienst unsrer selbst von uns fordert oder uns darin mißstimmt und auf irgend eine Art zu demselben unfähig macht. Jede solche Führung muß als eine, der guten, menschlichen Kunstbildung entgegenlaufende Abweichung von den Gesetzen der Natur, von der Harmonie meiner selbst mit mir selbst und mit meinen Umgebungen,[111]) folglich als ein Hinderniß meiner Selbstbildung, meiner Berufsbildung, meiner Pflichtentwicklung, und als eine täuschende, das Wesen meiner selbst gefährdende Ablenkung von der reinen und liebevollen Anhänglichkeit an die wirkliche Wahrheit meiner Individualität, meiner positiven Verhältnisse angesehen werden; und jede Unterrichts- und Bildungsweise,[112]) so wie jede Lebensweise, jede Anwendungsart unsrer gebildeten Kräfte und Anlagen im Leben, welche den Samen einer solchen Disharmonie unsrer Bildung und unsers Thuns mit der wirklichen Wahrheit unsers Seins, unsrer Verhältnisse und unsrer Pflichten in sich selbst trägt, muß jedem Vater und jeder Mutter, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um so mehr

Tugend und des Glaubens halber zu ähnlichen Verirrungen einführt; und es ist unläugbar, die Anmaßungen auch dieser Verirrungen führen vermöge der innern Unheiligkeit und Unreinigkeit, die allen Anmaßungen zum Grund liegt, auch den Tugendhaften und Gläubigen selber allmählich zu den gemeinen Lastern der Anmaßung. Ich glaube auch, die Erfahrung redet dieser Ansicht laut das Wort, und es kann nicht anders sein, die Lücken der sinnlichen Anfangsbildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken der sinnlichen Anfangsbildung zu Kenntnissen und Wissenschaften.

Doch ich sehe mich bei den Anfangspunkten eines weit größern Problems, als dasjenige ist, welches ich aufgelöst zu haben glaube, ich sehe mich bei den Anfangspunkten des Problems:

„Wie kann das Kind, sowohl in Absicht auf das Wesen seiner Bestimmung, als in Absicht des Wandelbaren seiner Lage und seiner Verhältnisse, also gebildet werden, daß ihm das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fordern werden, leicht und wo möglich zur andern Natur wird?“

Ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Aufgabe, das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Weib des Mannes und zur kraftvollen, ihrer Stellung genugthuenden Mutter zu machen; ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Aufgabe, das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Manne des Weibes und zum kraftvollen, seiner Stellung genugthuenden, Vater zu machen.

Welch eine Aufgabe, Freund, dem Sohn des Mannes den Geist seines künftigen Berufes zur andern Natur zu machen! Und welch eine noch höhere Aufgabe, die sinnlichen Erleichterungsmittel einer tugendhaften und weisen Gemüthsstimmung ins Blut und in die Adern zu bringen, ehe ihnen die wallenden Lüfte der freien Naturgenießungen Blut und Adern für Weisheit und Tugend tief verdorben haben!

Freund! auch dieses Problem ist aufgelöst. Eben die Gesetze des physischen Mechanismus, die die sinnlichen

Fundamente der Weisheit in mir entwickeln, entwickeln auch die sinnlichen Erleichterungsmittel meiner Tugend. Aber jetzt, lieber Freund, ist es mir nicht möglich, in das Detail dieser Auflösung hinein zu gehen; ich spare es auf ein ander Mal.

---

## XIV.

### Menschenbildung und Religion.

Freund! Es hätte mich, wie gesagt, für jetzt zu weit geführt, in das Umständliche der Grundsätze und Maßregeln einzutreten, auf denen die Bildung zu den wesentlichsten Fertigkeiten des Lebens beruht; hingegen will ich meine Briefe doch nicht enden, ohne den Schlußstein meines ganzen Systems, ich meine nämlich, die Frage zu berühren: Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Allgemeinen für wahr angenommen habe? —

Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst, und frage mich: Wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe, und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? —

Das sehe ich bald, die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes, und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen: „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?"

Ich frage mich also: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen

zu gehorsamen? — Wie kommen die Gefühle, auf denen Menschenliebe, Menschendank und Menschenvertrauen wesentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche sich der menschliche Gehorsam bildet, in meine Natur? — und ich finde, daß sie hauptsächlich von dem Verhältniß ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat.

Die Mutter muß — sie kann nicht anders, sie wird von der Kraft eines ganz sinnlichen Instinktes dazu genöthigt — das Kind pflegen, nähren, es sicher stellen und es erfreuen. Sie thut es, sie befriedigt seine Bedürfnisse, sie entfernt von ihm was ihm unangenehm ist, sie kommt seiner Unbehülflichkeit zu Hülfe; — das Kind ist versorgt, es ist erfreut, der Keim der Liebe ist in ihm entfaltet.

Jetzt steht ein Gegenstand, den es noch nie sah, vor seinen Augen, es staunt, es fürchtet, es weint; die Mutter drückt es fester an ihre Brust, sie tändelt mit ihm, sie zerstreut es, sein Weinen nimmt ab, aber seine Augen bleiben gleichwohl noch lange naß; der Gegenstand erscheint wieder — die Mutter nimmt es wieder in den schützenden Arm und lachet ihm wieder — jetzt weint es nicht mehr, es erwidert das Lächeln der Mutter mit heiterm, unumwölktem Auge — der Keim des Vertrauens ist in ihm entfaltet.

Die Mutter eilt bei jedem Bedürfniß zu seiner Wiege; sie ist in der Stunde des Hungers da, sie hat es in der Stunde des Durstes getränkt; wenn es ihren Fußtritt hörte, so schwieg es; wenn es sie sieht, so streckt es die Hand aus; sein Auge strahlt an ihrer Brust, es ist gesättiget, Mutter und satt werden, ist ihm ein und eben derselbe Gedanke, — es dankt.

Die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankes erweitern sich bald. Das Kind kennt den Fußtritt der Mutter, es lächelt ihrem Schatten; wer ihr gleich sieht, den liebt es; ein Geschöpf, das der Mutter gleich sieht, ist ihm ein gutes Geschöpf. Es lächelt der Gestalt seiner Mutter, es

lächelt der Menschengestalt; wer der Mutter lieb ist, ist ihm auch lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den es auch. Der Keim der Menschenliebe, der K der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.

Der Gehorsam ist in seinem Ursprunge eine Fert deren Triebräder den ersten Neigungen der sinnlichen N entgegen stehen. Seine Bildung ruht auf Kunst. G nicht eine einfache Folge des reinen Instinkts,[113]) ab hängt mit ihm innig zusammen. Seine erste Ausbil ist bestimmt instinktartig. So wie der Liebe Bedürf dem Danke Gewährung, dem Vertrauen Besor vorhergeht, so geht auch dem Gehorsam eine stürm Begierde vorher. Das Kind schreit, ehe es warte ist ungeduldig, ehe es gehorcht; die Geduld entfalte vor dem Gehorsam, es wird eigentlich nur durch die duld gehorsam; die ersten Fertigkeiten dieser Tugend blos leidend, sie entspringen hauptsächlich durch das G der harten Nothwendigkeit. Aber auch dieses entwickel zuerst auf dem Schoße der Mutter, — das Kind warten, bis sie ihm die Brust öffnet, es muß warte sie es aufnimmt. Viel später entwickelt sich in ihn thätige Gehorsam, und noch viel später das wirkliche wußtsein, daß es ihm gut sei, der Mutter zu gehorche Die Entwicklung des Menschengeschlechts von einer starken, gewaltsamen Begierde nach Befriedi sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet ersten Sturm sinnlicher Begierden und erzeugt Liebe, darauf entfaltet sich Furcht; der Mutterarm stille Furcht; diese Handlungsweise erzeugt die Vereini der Gefühle der Liebe und des Vertrauens, und ent die ersten Keime des Dankes.

Die Natur zeigt sich unbiegsam gegen das mende Kind; — es schlägt auf Holz und Steine Natur bleibt unbiegsam, und das Kind schlägt mehr auf Holz und Steine. Jetzt ist die Mutte biegsam gegen die Unordnungen seiner Begierden; es

d schreit — sie ist forthin unbiegsam — es schreit
ht mehr, es gewöhnt sich seinen Willen dem ihrigen
unterwerfen, — die ersten Keime der Geduld, die
ten Keime des Gehorsams sind entfaltet.
Gehorsam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt
falten den ersten Keim des Gewissens, den ersten
hten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht sei
en die liebende Mutter zu toben — den ersten leichten
hatten des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um
netwillen in der Welt sei: den ersten Schatten des
fühls, daß nicht Alles um seinetwillen in der Welt
und mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß
h es selbst nicht um seinetwillen allein in der
lt sei — der erste Schatten der Pflicht und des Rechts
an seinem Entkeimen.
Dieses sind die ersten Grundzüge der sittlichen Selbst-
wickelung, welche das Naturverhältniß zwischen dem
ngling und seiner Mutter entfaltet. In ihnen liegt aber
h ganz, und in seinem ganzen Umfange, das Wesen des
tlichen Keimes von derjenigen Gemüthsstimmung, welche
menschlichen Anhänglichkeit an den Urheber unsrer
tur eigen ist; das heißt, der Keim aller Gefühle der
hänglichkeit an Gott, durch den Glauben, ist in seinem
ten der nämliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des
mündigen an seine Mutter erzeugte. Auch ist die Art,
sich diese Gefühle entfalten, auf beiden Wegen eine
eben dieselbe.
Auf beiden Wegen hört das unmündige Kind —
ubt und folgt, aber es weiß in diesem Zeitpunkt in
den Rücksichten nicht, was es glaubt und was es
t. Indessen fangen die ersten Gründe seines Glau-
s und seines Thuns in diesem Zeitpunkt bald an zu
finden. Die entkeimende Selbstkraft macht jetzt das
d die Hand der Mutter verlassen, es fängt an sich
st zu fühlen und es entfaltet sich in seiner Brust ein
es Ahnen: Ich bedarf der Mutter nicht mehr.
ie liest den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie

lächelt der Menschengestalt; wer der Mutter lieb ist, der ist ihm auch lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menschenliebe, der Keim der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.

Der Gehorsam ist in seinem Ursprunge eine Fertigkeit, deren Triebräder den ersten Neigungen der sinnlichen Natur entgegen stehen. Seine Bildung ruht auf Kunst. Er ist nicht eine einfache Folge des reinen Instinkts,[113]) aber er hängt mit ihm innig zusammen. Seine erste Ausbildung ist bestimmt instinktartig. So wie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung, dem Vertrauen Besorgniß vorhergeht, so geht auch dem Gehorsam eine stürmische Begierde vorher. Das Kind schreit, ehe es wartet, es ist ungeduldig, ehe es gehorcht; die Geduld entfaltet sich vor dem Gehorsam, es wird eigentlich nur durch die Geduld gehorsam; die ersten Fertigkeiten dieser Tugend sind blos leidend, sie entspringen hauptsächlich durch das Gefühl der harten Nothwendigkeit. Aber auch dieses entwickelt sich zuerst auf dem Schoße der Mutter, — das Kind muß warten, bis sie ihm die Brust öffnet, es muß warten, bis sie es aufnimmt. Viel später entwickelt sich in ihm der thätige Gehorsam, und noch viel später das wirkliche Bewußtsein, daß es ihm gut sei, der Mutter zu gehorchen.

Die Entwicklung des Menschengeschlechts geht von einer starken, gewaltsamen Begierde nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet den ersten Sturm sinnlicher Begierden und erzeugt Liebe, bald darauf entfaltet sich Furcht; der Mutterarm stillet die Furcht; diese Handlungsweise erzeugt die Vereinigung der Gefühle der Liebe und des Vertrauens, und entfaltet die ersten Keime des Dankes.

Die Natur zeigt sich unbiegsam gegen das stürmende Kind; — es schlägt auf Holz und Steine, die Natur bleibt unbiegsam, und das Kind schlägt nicht mehr auf Holz und Steine. Jetzt ist die Mutter unbiegsam gegen die Unordnungen seiner Begierden; es tobt

schreit — sie ist forthin unbiegsam — es schreit
t mehr, es gewöhnt sich seinen Willen dem ihrigen
unterwerfen, — die ersten Keime der Geduld, die
en Keime des Gehorsams sind entfaltet.
Gehorsam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt
alten den ersten Keim des Gewissens, den ersten
ten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht sei
n die liebende Mutter zu toben — den ersten leichten
atten des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um
netwillen in der Welt sei: den ersten Schatten des
ühls, daß nicht Alles um seinetwillen in der Welt
und mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß
es selbst nicht um seinetwillen allein in der
t sei — der erste Schatten der Pflicht und des Rechts
m seinem Entkeimen.
Dieses sind die ersten Grundzüge der sittlichen Selbst-
ickelung, welche das Naturverhältniß zwischen dem
gling und seiner Mutter entfaltet. In ihnen liegt aber
ganz, und in seinem ganzen Umfange, das Wesen des
lichen Keimes von derjenigen Gemüthsstimmung, welche
menschlichen Anhänglichkeit an den Urheber unsrer
ur eigen ist; das heißt, der Keim aller Gefühle der
änglichkeit an Gott, durch den Glauben, ist in seinem
en der nämliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des
ündigen an seine Mutter erzeugte. Auch ist die Art,
sich diese Gefühle entfalten, auf beiden Wegen eine
eben dieselbe.
Auf beiden Wegen hört das unmündige Kind —
bt und folgt, aber es weiß in diesem Zeitpunkt in
en Rücksichten nicht, was es glaubt und was es
. Indessen fangen die ersten Gründe seines Glau-
und seines Thuns in diesem Zeitpunkt bald an zu
inden. Die entkeimende Selbstkraft macht jetzt das
die Hand der Mutter verlassen, es fängt an sich
t zu fühlen und es entfaltet sich in seiner Brust ein
s Ahnen: Ich bedarf der Mutter nicht mehr.
e liest den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie

drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz und sagt ihm mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst, es ist ein Gott, der dich in seine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu schützen vermag; es ist ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Busen des Kindes ein unaussprechliches Etwas, es wallet im Busen des Kindes ein heiliges Wesen, es wallet im Busen des Kindes eine Glaubensneigung, die es über sich selbst erhebt; es freut sich des Namens seines Gottes, sobald die Mutter ihn spricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die sich an ihrer Brust entfaltet hatten, erweitern sich und umfassen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Gehorsams erhalten einen weitern Spielraum; — das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jetzt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

Hier bei diesem ersten Versuche der Mutterunschuld und des Mutterherzens, das erste Fühlen der Selbstkraft durch die Neigung des Glaubens an Gott mit den eben entwickelten Gefühlen der Sittlichkeit zu vereinigen, öffnen sich die Fundamentalgesichtspunkte, auf welche Unterricht und Erziehung wesentlich ihr Auge hinwerfen müssen, wenn sie unsre Veredlung mit Sicherheit erzielen wollen.

Gleichwie das erste Entkeimen der Liebe, des Danks, des Vertrauens und des Gehorsams eine bloße Folge des Zusammentreffens instinktartiger Gefühle zwischen Mutter und Kind war, so ist jetzt das weitere Entfalten dieser entkeimten Gefühle eine hohe menschliche Kunst, aber eine Kunst, deren Faden sich sogleich unter deinen Händen verliert, wenn du die Anfangspunkte, von denen ihr feines Gewebe ausgeht, auch nur einen Augenblick aus den Augen verlierst; die Gefahr dieses Verlierens ist

für dein Kind groß, und kommt früh; es lallt den Muttern-amen, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Es lallt den Namen Gottes, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Aber die Beweggründe des Dankes, der Liebe, des Vertrauens schwinden beim ersten Entkeimen — es bedarf der Mutter nicht mehr; die Welt, die dasselbe jetzt umgibt, ruft ihm mit dem ganzen Sinnenreiz ihrer neuen Erscheinung zu: Du bist jetzt mein.

Das Kind hört die Stimme der neuen Erscheinung, es muß. Der Instinkt des Unmündigen ist in ihm erloschen, der Instinkt der wachsenden Kräfte nimmt seinen Platz ein und der Keim der Sittlichkeit, insofern er von Gefühlen, die der Unmündigkeit eigen sind, ausgeht, verödet sich plötzlich, und er muß sich veröden, wenn in diesem Augenblicke Niemand das erste Schlagen der höhern Gefühle seiner sittlichen Natur, wie den Faden des Lebens an die goldne Spindel der Schöpfung ankettet. Mutter, Mutter! die Welt beginnt jetzt dein Kind von deinem Herzen zu trennen, und wenn in diesem Augenblicke Niemand die Gefühle seiner edlern Natur ihm an die neue Erscheinung der Sinnenwelt ankettet, so ist es geschehen, Mutter! Mutter! dein Kind ist deinem Herzen entrissen; die neue Welt wird ihm Mutter, die neue Welt wird ihm Gott. Sinnegenuß wird ihm Gott. Eigengewalt wird ihm Gott.

Mutter! Mutter! Es hat dich, es hat Gott, es hat sich selbst verloren, der Docht der Liebe ist in ihm erloschen; der Keim der Selbstachtung ist in ihm erstorben; es geht dem Verderben eines unbedingten Strebens nach Sinnengenuß entgegen.

Menschheit! Menschheit! Hier beim Uebergang der hinschwindenden Unmündigkeitsgefühle, zum ersten Fühlen der von der Mutter unabhangenden Reize der Welt; — hier, wo der Boden, dem die edleren Gefühle unserer Natur entkeimen, das erste Mal unter den Füßen des Kindes zu weichen anfängt; hier, wo die Mutter beginnt, ihrem Kinde das nicht mehr zu sein, was sie ihm vorher war, und dann

im Gegentheil der Keim des Vertrauens auf die neu belebte Erscheinung der Welt sich in ihm entfaltet und der Reiz dieser neuen Erscheinung, das Vertrauen auf die Mutter, die ihm nicht mehr ist, was sie ihm vorher war, und mit ihm das Vertrauen auf den ungesehenen und ungekannten Gott, zu ersticken und zu verschlingen beginnt, wie das wilde Gewebe harter sich tief in einander schlingenden Wurzeln des Unkrauts das feinere Wurzelgewebe der edelsten Pflanzen erstickt und verschlingt. Menschheit! Menschheit! hier in dem Zeitpunkt des Voneinanderscheidens der Gefühle des Vertrauens auf Mutter und auf Gott, und derjenigen des Vertrauens auf die neue Erscheinung der Welt und Alles, was darinnen ist; hier an diesem Scheidewege solltest du deine ganze Kunst, und deine ganze Kraft anwenden, die Gefühle des Dankes, der Liebe des Vertrauens und des Gehorsams in deinem Kinde rein zu erhalten.

Gott ist in diesen Gefühlen, und die ganze Kraft deines sittlichen Lebens hängt innig mit der Erhaltung derselben zusammen.

Menschheit! deine Kunst sollte alles thun, beim Stillstellen der physischen Ursachen, aus welchen diese Gefühle bei dem unmündigen Kinde entkeimt sind, neue Belebungsmittel derselben zur Hand zu bringen, und die Reize der neuen Erscheinung der Welt deinem wachsenden Kinde nicht anders, als in Verbindung mit diesen Gefühlen vor die Sinne kommen zu lassen.

Es ist hier, wo du es das erste Mal nicht der Natur anvertrauen, sondern Alles thun mußt, die Leitung desselben ihrer Blindheit aus der Hand zu reißen und in die Hand von Maßregeln und Kräften zu legen, die die Erfahrung von Jahrtausenden angegeben hat. Die Welt, die dem Kinde jetzt vor seinen Augen erscheint, ist nicht Gottes erste Schöpfung, es ist eine Welt, die beides für die Unschuld seines Sinnengenusses und für die Gefühle seiner innern Natur gleich verdorben ist, eine

Welt voll Krieg für die Mittel der Selbstsucht, voll Widersinnigkeit, voll Gewalt, voll Anmaßung, Lug und Trug.

Nicht Gottes erste Schöpfung, sondern diese Welt lockt dein Kind zum Wellentanz des wirbelnden Schlundes, in dessen Abgründe Lieblosigkeit und sittlicher Tod hausen. — Nicht Gottes Schöpfung, sondern der Zwang und die Kunst ihres eigenen Verderbens ist das, was diese Welt deinem Kinde vor Augen stellt. —

Armes Kind! dein Wohnzimmer ist deine Welt, aber dein Vater ist an seine Werkstatt gebunden, deine Mutter hat heute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen; du hast Langeweile; du frägst, deine Magd antwortet dir nicht; du willst auf die Straße, du darfst nicht; jetzt reißest du dich mit deiner Schwester um Spielzeug — Armes Kind! welch ein elendes, herzloses und herzverderbendes Ding ist deine Welt; aber ist sie dir etwa mehr, wenn du im goldgezierten Wagen unter Schattenbäumen umherfährst? Deine Führerin betrügt deine Mutter, du leidest weniger, aber du wirst schlechter als die Leidenden alle. Was hast du gewonnen? Deine Welt ist dir noch mehr zur Last als den Leidenden allen.

Diese Welt ist in das Verderben ihrer unnatürlichen Kunst und ihres unnatürlichen Zwanges so eingewiegt, daß sie für die Mittel, Reinheit des Herzens in der Brust des Menschen zu erhalten, keinen Sinn mehr hat und im Gegentheil die Unschuld unsers Geschlechts in dem mißlichsten Augenblick, wie das herzloseste Nachweib ihr Stiefkind, einer Sorglosigkeit preisgibt, die, in hundert Fällen gegen einen, über das Scheitern der letzten Zwecke der menschlichen Veredlung entscheidet und entscheiden muß, weil die neue Erscheinung der Welt dem Kinde in diesem Zeitpunkt ganz ohne ein Gegengewicht für das Einseitige und das Einseitigreizende ihrer sinnlichen Eindrücke vor die Augen gestellt wird, und also ihre Vorstellung, beides durch ihre Einseitigkeit und durch ihre Lebhaftigkeit, bei demselben ein entscheidendes Uebergewicht über den Eindruck der Erfahrungen und Gefühle, welche der geistigen und sittlichen Ausbildung

unsers Geschlechtes zu Grunde liegen, erhält, wodurch denn auch die Bahn seiner Selbstsucht und seiner Entwürdigung von nun an einen unermeßlichen und unermeßlich belebten Spielraum erhält; hingegen die Gemüthsstimmung, auf deren sinnlicher Anbahnung die vorzüglichsten Kräfte seiner Sinnlichkeit und seiner Erleuchtung beruhen, sich eben so verlieren, die an sich enge Pforte seiner Sittlichkeit gleichsam verrammelt werden und die ganze Sinnlichkeit seiner Natur eine Richtung nehmen muß, die die Bahn der Vernunft von derjenigen der Liebe; die Ausbildung des Geistes von der Glaubensneigung an Gott trennt, eine mehr oder weniger feine (C. A. „seine") Selbstsucht zum einzigen Treibrad seiner Kraftanwendung macht, und dadurch über die Folgen seiner Ausbildung zu seinem eigenen Verderben entscheidet.

Es ist unbegreiflich, daß die Menschheit diese allgemeine Quelle ihres Verderbens nicht kennt; unbegreiflich, daß es nicht die allgemeine Angelegenheit ihrer Kunst ist, dieselbe zu stopfen, und die Erziehung unsers Geschlechts Grundsätzen zu unterwerfen, die das Werk Gottes, das die Gefühle der Liebe, des Dankes und des Vertrauens schon im Unmündigen entfalten, nicht zerstören, sondern dahin wirken mußten, die von Gott selbst in unsere Natur gelegten Vereinigungsmittel unsrer geistigen und sittlichen Veredlung in diesem beide gefährdenden Zeitpunkt vorzüglich zu pflegen, und Unterricht und Erziehung allgemein, einerseits mit den Gesetzen des physischen Mechanismus, nach welchen sich unsrer Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, anderseits mit den Gefühlen meiner innern Natur, durch deren allmähliche Entfaltung mein Geist sich zu Anerkennung und Verehrung des sittlichen Gesetzes emporhebt, in Uebereinstimmung zu bringen. Es ist unbegreiflich, daß die Menschheit sich nicht dahin erhebt, eine lückenlose Stufenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geistes und meiner Gefühle zu eröffnen, deren wesentlicher Zweck dieser sein

müßte, die Vortheile des Unterrichtes und seines Mechanismus auf die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu bauen, die Selbstsucht der Vernunft durch die Erhaltung der Reinheit des Herzens vor den Verirrungen ihres einseitigen Verderbens zu bewahren, und überall die sinnlichen Eindrücke meiner Ueberzeugung, meine Begierlichkeit meinem Wohlwollen, und mein Wohlwollen meinem berichtigten Willen unterzuordnen.

Die Ursachen, die diese Unterordnung erheischen, liegen tief in meiner Natur. Sowie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Uebergewicht vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredlung wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintreten. Aber eben so muß auch jede Stufe meiner Entwicklung vollendet sein, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann, und diese Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert ebenso vor allem aus reine Festhaltung der Anfangspunkte aller Erkenntnisse und die bestimmteste Lückenlosigkeit im allmählichen Fortschritt von diesen Anfangspunkten zum letzten zu vollendenden Zweck. Das erste Gesetz dieser Lückenlosigkeit aber ist dieses: Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Das zweite Gesetz, das ihm folgt, ist dieses: Der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, r bleibe lange die Sache des Weibes, ehe er die Sache es Mannes zu werden beginnt.

Was soll ich mehr sagen? — Mit diesen Worten führen mich die ewigen Gesetze der Natur selbst wieder an deine Hand, Mutter! Mutter! — Ich kann meine Unschuld, meine Liebe, meinen Gehorsam, ich kann die Vorzüge meiner ölern Natur beim neuen Eindrucke der Welt alle, alle

nur an deiner Seite erhalten. Mutter! Mutter! hast du noch eine Hand, hast du noch ein Herz für mich, so laß mich nicht von dir weichen, und hat dich Niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich sie kennen lernen muß, so komm, wir wollen sie mit einander kennen lernen, wie du sie hättest kennen sollen und wie ich sie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe durch die neue Erscheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir selbst abgezogen zu werden, nicht von einander scheiden. — Mutter! Mutter! heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieser Welt durch die Erhaltung deines Herzens! —

Lieber Freund! ich muß schweigen, mein Herz ist gerührt und ich sehe Thränen in deinen Augen. Lebe wohl.

## XV.

Freund! Ich gehe nun weiter und frage mich: was habe ich gethan, um den Uebeln, die mich durch mein Leben rührten, auch in religiöser Hinsicht zu wirken? — Freund! Wenn mein Versuch,[116]) die Menschenbildung der Hand der blinden Natur, den Ansprüchen ihres sinnlichen Verderbens und der Routinegewalt aller ihrer Abrichtungselendigkeiten zu entreißen und sie in die Hand der veredelten Kräfte unsrer Natur und ihres geheiligten Mittelpunkts, in die Hand des Glaubens und der Liebe zu legen, auch nur einige, den Zweck meiner Bestrebungen vorbereitende Folgen haben, wenn es mir nur von ferne gelingen sollte, die Kunst der Erziehung, mehr als gegenwärtig geschieht, von dem Heiligthum der Wohnstube ausgehen zu machen und die Religiosität unsers Geschlechts von dieser zarten Seite unsrer Menschlichkeit wieder mehr zu beleben, wenn es mir nur von ferne gelingen sollte, die abgestorbenen Fundamente der Geistes- und Herzensbildung und einer, mit den veredelten Kräften des Geistes und des Herzens übereinstimmenden Kunstbildung dem Herzen meiner Zeitgenossen wieder näher zu bringen, so würde ich mein Leben segnen

nd die größten Hoffnungen meiner Bestrebungen er-
illt sehn.

Ich berühre diesen Gesichtspunkt noch einen Augenblick. Der Keim, aus dem die Gefühle, die das Wesen der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist eben-derselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart empor-hebt. Es geht ganz von dem Naturverhältniß aus, das zwischen dem Unmündigen und seiner Mutter statt hat, und ruht wesentlich auf der Kunst, von der Wiege an den Unterricht an dieses Naturverhältniß zu ketten und ihn durch fortdauernde Kunst auf eine Gemüthsstimmung zu bauen, die mit derjenigen, auf welcher unsre Anhänglichkeit an den Urheber unsers Wesens ruht, die gleiche ist. Sie thut Alles, um zu verhüten, daß beim ersten Schwinden des physischen Zusammenhanges zwischen Mutter und Kind der Keim der edlern Gefühle, die aus diesem Zusammenhange entsprossen sind, sich nicht veröde, und bringt beim ersten Stillestellen ihrer physischen Ursachen neue Belebungsmittel derselben zur Hand; sie wendet in dem wichtigen Zeitpunkt des ersten Voneinanderscheidens, der Gefühle des Vertrauens auf die Mutter und Gott und desjenigen auf die Erscheinungen der Welt, alle Kraft und alle Kunst an, die Reize der neuen Erscheinung der Welt dem Kinde nicht anders als in Ver-bindung mit den edlern Gefühlen seiner Natur vor die Augen zu bringen; sie wendet alle Kraft und alle Kunst an, ihm diese Erscheinung als Gottes erste Schöpfung und nicht blos als eine Welt voll Lug und Trug vor die Augen kommen zu lassen, beschränkt das Einseitige und Ein-seitigreizende der neuen Erscheinung durch Belebung der Anhänglichkeit an Gott und an die Mutter, sie beschränkt den unermeßlichen Spielraum der Selbstsucht, zu welchem die Erscheinung alles Verderbens der Welt meine sinnliche Natur hinreißt und läßt die Bahn meiner Vernunft, sich nicht unbedingt von der Bahn meines Herzens, und die Ausbildung meines Geistes, sich nicht unbedingt von meiner Glaubensneigung an Gott trennen.

Das Wesen meiner Methode ist, beim Schwinden der

physischen Ursachen des Zusammenhanges zwischen Mutter und Kind dem letzten seine Mutter nicht nur wiederzugeben, sondern derselben dann noch eine Reihenfolge von Kunstmitteln an die Hand zu stellen, durch welche sie diesem Zusammenhange ihres Herzens mit ihrem Kinde so lang Dauer geben kann, bis die sinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend mit dem sinnlichen Erleichterungsmittel der Einsicht vereinigt, die Selbstständigkeit des Kindes in Allem, was Recht und Pflicht ist, durch Uebung zur Reifung zu bringen vermögen.

Sie hat es jeder Mutter, die ihr Herz an ihr Kind hängt, leicht gemacht, dasselbe nicht nur in dem mißlichsten Zeitpunkt vor der Gefahr: von Gott und der Liebe abgezogen und in seinem Innersten der schrecklichsten Verödung seiner selbst und einer unausweichlichen Verwilderung preisgegeben zu werden, zu bewahren; sondern noch dasselbe an der Hand ihrer Liebe und mit rein erhaltenen edlern Gefühlen in Gottes bessere Schöpfung hineinzuführen, ehe sein Herz durch allen Lug und Trug dieser Welt für die Eindrücke der Unschuld, der Wahrheit und Liebe gänzlich verdorben ist.

Der elende Kreis seines Besitzstandes und seiner Grenzen in dem Weibe, das sich meine Methode eigen macht, ist nicht mehr der Erkenntnißkreis, in den ihr Kind hineingebannt ist; das Buch der Mütter öffnet ihr für ihr Kind die Welt, die Gottes Welt ist; es öffnet ihr den Mund der reinsten Liebe für alles, was das Kind durch sie sieht; sie hat es an ihrem Busen den Namen Gottes lallen gelehrt, jetzt zeigt sie ihm den Alliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Fasern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Thaues, sie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen, in der Biegsamkeit seiner Gelenke, in den Tönen seines Mundes, in Allem, Allem zeigt sie ihm Gott, und wo es Gott sieht, da hebt sich sein Herz, wo es in der Welt Gott sieht, da liebt es die Welt, die Freude über Gottes Welt verwebt sich in ihm mit der Freude über Gott; es umfaßt Gott, die Welt und die Mutter mit einem

und eben demselben Gefühl; das zerrissene Band ist wieder geknüpft; es liebt jetzt die Mutter mehr als es sie liebte, da es noch an ihrer Brust lag. Es steht jetzt eine Stufe höher: Durch eben diese Welt, durch welche es verwildert worden wäre, wenn es sie nicht an der Hand der Mutter erkannt hätte, wird es jetzt höher gehoben; der Mund, der vom Tag seiner Geburt an ihm so oft lächelte, die Stimme, die vom Tage seiner Geburt an ihm so oft Freude verkündete, diese Stimme lehrt das Kind jetzt reden; die Hand, die dasselbe so oft an das liebende Herz drückte, zeigt ihm jetzt Bilder, deren Namen es schon oft hörte: ein neues Gefühl entkeimt in seiner Brust; es ist sich dessen, was es sieht, wörtlich bewußt; der erste Schritt der Stufenfolge der Vereinigung seiner geistigen und seiner sittlichen Ausbildung ist jetzt eröffnet, er ist an der Hand der Mutter eröffnet, das Kind lernt, es kennt, es nennt, es will noch mehr kennen, es will noch mehr nennen, es treibt die Mutter mit ihm zu lernen, sie lernt mit ihm, und beide steigen mit jedem Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Liebe; jetzt versucht sie mit ihm die Anfangsgründe der Kunst, die geraden und gebogenen Linien; das Kind übertrifft sie bald — die Freude von beiden ist gleich, neue Kräfte entwickeln sich in seinem Geist, es zeichnet, es mißt, es rechnet; die Mutter zeigte ihm Gott in dem Anblick der Welt; jetzt zeigt sie ihm Gott in seinem Zeichnen, in seinem Messen, in seinem Rechnen; sie zeigt ihm Gott in jeder seiner Kräfte, es sieht jetzt Gott in der Vollendung seiner selbst, das Gesetz der Vollendung ist das Gesetz seiner Führung, es erkennt dasselbe in dem ersten vollendeten Zug, in einer geraden und gebogenen Linie, — ja Freund! beim ersten zur Vollkommenheit gebrachten Zug einer Linie, bei der ersten zur Vollkommenheit gebrachten Aussprache eines Wortes entfaltet sich in seiner Brust die erste Regung des hohen Gesetzes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und da meine Methode wesentlich auf stetem Streben nach der Vollendung des Einzelnen ruht, so wirkt sie kraftvoll

und umfassend dahin, den Geist dieses Gesetzes von der Wiege an tief in die Brust des Kindes zu prägen.

An dieses erste Gesetz deiner innern Veredlung kettet sich dann ein zweites, mit dem das erste innig verwoben ist, nämlich: Daß der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, daß er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Meine Methode scheint ganz geeignet, die Vereinigung dieser zwei hohen Gesetze den Kindern zur andern Natur zu machen, fast ehe sie noch wissen, was links und was rechts ist. Das Kind meiner Methode kann kaum reden, so ist es schon Lehrer seiner Geschwister, schon Gehülfe seiner Mutter.

Freund! Es ist nicht möglich, das Band der Gefühle, auf denen die wahre Verehrung Gottes beruht, enger zu knupfen, als sie durch das Wesen meiner Methode geknüpft ist. Durch sie habe ich dem Kinde seine Mutter erhalten, und dem Einfluß ihres Herzens Dauer verschafft; durch sie habe ich die Gottesverehrung mit der Menschennatur vereinigt und ihre Erhaltung durch die Belebung eben derjenigen Gefühle gesichert, aus denen die Glaubensneigung in unserm Herzen entkeimt. Mutter und Schöpfer, Mutter und Erhalter werden durch sie dem Kinde ein und eben dasselbe Gefühl; durch sie bleibt das Kind länger das Kind seiner Mutter; es bleibt durch sie länger das Kind seines Gottes; die Stufenfolge der vereinigten Entwicklung seines Geistes und seines Herzens ruht länger auf den reinen Anfangspunkten, aus denen ihre ersten Keime entsprossen; die Bahn seiner Menschenliebe und seiner Weisheit ist traulich und hehr eröffnet; ich bin durch sie der Vater des Armen, die Stütze des Elendes; wie meine Mutter ihre Gesunden verläßt, sich zu ihrem Kranken einschließt, und ihr elendes doppelt besorgt, wie sie muß, weil sie Mutter ist; weil sie dem Kinde an Gottes statt ist; also muß ich, wenn mir die Mutter an Gottes statt ist und Gott an der Mutter statt mein Herz füllet, so muß ich; ein Gefühl, wie das Muttergefühl nöthigt mich; der Mensch ist mein Bruder, meine Liebe umfasset sein ganzes Ge-

schlecht; aber ich schließe mich zum Elenden ein, ich bin doppelt sein Vater; göttlich zu handeln wird meine Natur; ich bin ein Kind Gottes; ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott ist der Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens, er ist der Gott ihres Herzens; ich kenne keinen andern Gott, der Gott meines Hirns ist ein Hirngespinst; ich kenne keinen Gott, als den Gott meines Herzens und fühle mich nur im Glauben an den Gott meines Herzens ein Mensch; der Gott meines Hirns ist ein Götze, ich verderbe mich in seiner Anbetung; der Gott meines Herzens ist mein Gott, ich veredle mich in seiner Liebe. Mutter! Mutter! du zeigtest mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorsam. Mutter! Mutter! wenn ich Gottes vergesse, so vergesse ich deiner, und wenn ich Gott liebe, so bin ich deinem Unmündigen an deiner Statt; ich schließe mich zu deinem Elenden ein und dein Weinendes ruhet auf meinen Armen, wie auf Mutterarmen.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, so liebe ich Gott, und meine Pflicht ist mein höchstes Gut. Mutter! wenn ich deiner vergesse, so vergesse ich Gott, und der Elende ruhet nicht mehr auf meinen Armen, und ich bin dem Leidenden nicht mehr an Gottes statt; wenn ich deiner vergesse, so vergesse ich Gottes, lebe dann wie der Löwe für mich und brauche, im Vertrauen auf mich, meine Kräfte für mich gegen mein eigen Geschlecht, dann ist kein Vatersinn mehr in meiner Seele, dann heiligt meinen Gehorsam kein göttlicher Sinn und mein scheinender Pflichtsinn ist trügender Schein.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, so liebe ich Gott. Mutter und Gehorchen, Gott und Pflicht ist mir dann ein und eben dasselbe — Gottes Wille und das Edelste, Beste, das ich zu erschaffen vermag, ist mir dann ein und eben dasselbe. Ich lebe dann nicht mehr mir selbst; ich verliere mich dann im Kreise meiner Brüder, der Kinder meines Gottes — ich lebe nicht mehr mir selbst,

r Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen
ben."

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Also nur das Herz kennet Gott, das Herz, das der
e für eigenes eingeschränktes Dasein entstiegen, Mensch-
umfasset, sei es ihr Ganzes oder nur Theil."

Dieses reine menschliche Herz fordert und schafft für
Liebe, seinen Gehorsam, sein Vertrauen, seine Anbe-
ein personifizirtes höchstes Urbild, einen höchsten heiligen
n, der da sei die Seele der ganzen Geistergemeine."

Frage den Guten — warum ist Pflicht dir das Höchste
arum glaubst du an Gott? — Gibt er dir Beweise,
icht nur die Schule aus ihm. Eine geübtere Vernunft
t ihm alle diese Beweise nieder — er zittert einen
blick, aber sein Herz kann doch das Göttliche nicht
gnen, er kehrt sehnend und liebend, wie an seiner
er Busen, zu ihm zurück."

Woher also die Ueberzeugung des Guten von Gott?
icht vom Verstand, sondern von jenem unerklärlichen,
ne Worte, ja in keinen Begriff zu fassenden Trieb, sein
n in dem höhern, unvergänglichen Sein des Ganzen
klären und zu verewigen: Nicht mir, sondern den
dern! — Nicht der eigenen Ichheit, sondern
Geschlechte! — dieß ist der unbedingte Ausspruch
öttlichen Stimme im Innern; in deren Vernehmen und
gen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur."[147])

daß die Fundamente alles Wissens in der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister . . ."

22) 1. A: „zu allen Kenntnissen"

23) 1. A: „Selbstständigkeit"

24) 1. A: „Zeige Wieland sein A B C der Anschauung und frage ihn, ob er je stärkere Belege über weggeworfene Kräfte fand."

25) 1. A: „Das Zeitalter verengert seine Ideen an der menschlichen Brauchbarkeit innerhalb seiner eignen Haut . . "

26) 1. A: „Seine Talente sichern ihm seinen Lohn."

27) Von hier ab heißt es in 1. A: „indem sie ihre Fundamente in ihm selber verhunzen und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fordert, was nicht leicht ist, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand suchen."

28) 1. A: „und in Verbindung mit der Masse der Individuen . . ."

29) Von hier ab hat die 1. A: „und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei; im dritten wohnt dann . . ."

30) 1. A: „sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obern Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus."

31) Von hier bildet die 1. A. den Satz kürzer: — „und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle."

32) 1. A: „im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen"

33) 1. A: „und, Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen."

34) 1. A: der „sinnlichen" Natur

35) 1 A: näher bringt, „welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern" und unsere Sinne . . .

36) 1. A: Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt „alles Positive in deiner Anschauung, in deiner Berufsbildung und selber in deiner Tugend."

37) 1. A: das Resultat „ihrer Kunst," mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes „durch Ebenmaß" zur Vollendung ihres Zweckes . . .

38) 1. A: Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, „wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben," durch Reichthum . . .

39) 1. A: dem *menschlichen* Geist „tief" eingeprägte . .

*40) 1. A: „dieser" Organismus.*

*41) 1. A: je weniger können* beschränkte „und einzelne Ansichten

10) Dieser Satz lautet in der 1. A: „die Erfahrung bestätigte mein Urtheil ganz."

11) Von hier ab heißt es statt des folgenden Satzes (bis zum Punkte) in der 1. A: „und kam bald dahin, in Büffons Naturgeschichte auch die unbekanntesten Thiere und die schwierigsten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen und an denselben sowie an Pflanzen und an Menschen sehr Vieles mit Bestimmtheit zu bemerken und zu unterscheiden — Indessen war auch diese Probe nicht einmal für vier Anfangspunkte des Unterrichts entscheidend. Auch dieser Knabe hatte schon drei ungenutzte Jahre hinter sich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder schon bis auf diese Zeit zum bestimmtesten Bewußtsein unermeßlicher Gegenstände; es braucht nur, daß wir . . ."

12) Der letzte Absatz lautet in der 1. A: „Ich höre auf zu beschreiben, ich käme sonst noch an das Bild der Schulmeister und an den entsetzlichen Contrast ihres Seins und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elendes mit der lieben Natur!"

13) Die 1. A. hat nur: „das erste Bewußtsein der Zahlenverhältnisse . ."

14) 1. A: „dieses Buchs."

15) Vom Absatze an lautet es in der 1. A: „Indem ich also für die Methode selbst und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden sollten, den ersten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachspürte, nahm ich mit den Schulkindern, die, außer der Methode gebildet, jetzt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundsätzen . . ."

16) Vom Absatze an hat die 1. A: „Bei diesem ganzen Gange meiner Erfahrungen mußten sich allmählich bestimmtere Grundsätze über mein Thun in mir selber entwickeln und indem mir mit jedem Tage . . ."

17) 1. A: „ehe man noch 1803 zählt."

18) 1. A: „Aber nachher sollte Krüsi wirklich in das vermischte Geschäft des Sokratisirens und Katechisirens hineingehen. Diese Vermischung aber ist in ihrem Wesen wirklich nichts Anderes, als eine Quadratur des Zirkels . . ."

19) 1. A: „mit Zeit und Fleiß es einst auch dahin zu bringen, über jeden Gegenstand viel und leicht fragen zu können . ."

20) 1. A: „Ich habe es ohne Scheu gesagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der positiven Religion und ihre ewig nie erörterte Streitpunkte zur Uebung des Verstandes ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion."

21) 1. A: „Alle diese Ansichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unterrichtsmittel unter sich selbst und mit der Natur, brachten ihn zu völligen Ueberzeugung-

daß die Fundamente alles Wissens in der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister . . .“

22) 1. A: „zu allen Kenntnissen“

23) 1. A: „Selbstständigkeit“

24) 1. A: „Zeige Wieland sein A B C der Anschauung und frage ihn, ob er je stärkere Belege über weggeworfene Kräfte fand.“

25) 1. A: „Das Zeitalter verengert seine Ideen an der menschlichen Brauchbarkeit innerhalb seiner eignen Haut . . “

26) 1. A: „Seine Talente sichern ihm seinen Lohn.“

27) Von hier ab heißt es in 1. A: „indem sie ihre Fundamente in ihm selber verhunzen und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fordert, was nicht leicht ist, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand suchen.“

28) 1. A: „und in Verbindung mit der Masse der Individuen . . .“

29) Von hier ab hat die 1. A: „und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, proviserisch entzwei; im dritten wohnt dann . . .“

30) 1. A: „sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obern Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus.“

31) Von hier bildet die 1. A. den Satz kürzer: — „und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle.“

32) 1. A: „im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen“

33) 1. A: „und, Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen.“

34) 1. A: der „sinnlichen“ Natur

35) 1 A: näher bringt, „welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern“ und unsere Sinne . . .

36) 1. A: Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt „alles Positive in deiner Anschauung, in deiner Berufsbildung und selber in deiner Tugend.“

37) 1. A: das Resultat „ihrer Kunst,“ mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes „durch Ebenmaß“ zur Vollendung ihres Zweckes . . .

38) 1. A: Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, „wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben,“ durch Reichthum . . .

39) 1. A: dem menschlichen Geist „tief“ eingeprägte . .

40) 1. A: „dieser“ Organismus.

41) 1. A: je weniger können beschränkte „und einzelne Anschauen

derselben einen für ihre einzige wesentliche Ansicht nachtheiligen Eindruck auf ihn machen;" je weniger er hingegen . . .

42) 1. A: Grundtheilen; „wenn du diese in der Hand hast," so wird dir . . .

43) Der letzte Satz von „und meistens" an fehlt in der 1. A.

44) 1. A: sorgte nicht für den folgenden Tag, „aber fühlte in jedem Augenblick, was der gegenwärtige" bedurfte.

45) 1. A: der Gedanke, „daß alle unsere Erkenntniß von Zahl, Form und Wort ausgehe, mir plötzlich über was ich suchte" ein neues Licht . . .

46) 1. A: faßt den Satz kürzer: dahin gerichtet sein müssen, „diesen drei Anfangspunkten des Unterrichts die möglichste Einfachheit, Umfassung und Uebereinstimmung zu geben."

47) 1. A: von dem Buchstabirkinde, das sich hierin übt, „in Gegenwart des Kindes in der Wiege täglich repetirt werden, damit das Bewußtsein dieser Töne dem letztern durch öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich gemacht werde, ehe es noch im Stande ist, einen einzelnen auszusprechen."

48) diese Anm. findet sich nicht in der 1. A.

49) Von hier ab ist der folgende Satz Erweiterung der 1. A.

50) 1. A: was sagt sie von ihm, „insofern er als Vernunftwesen zur innern Selbstständigkeit oder zur Veredlung seiner selbst" emporstrebt?

51) 1. A: an die Worte alles Thuns und Lassens der Menschen „Wahrheit, richtige Anschauung und reine Gefühle anzuketten suche."

52) 1. A: entgegen stehen „kann."

53) Der letzte Satz lautet in 1. A: „Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer desselben oder sich selbst eine Gewalt gegen diesen Zweck, so erregen die daraus entspringenden Handlungen der Mächtigen und Reichen, so weit als sie drücken, das in der Brust des Menschen sich ewig nie ganz auslöschende Gefühl seines ursprünglichen Gleichheitsrechtes an den Abtrag der Erde, und erzeugen, wenn sie allgemein werden, so lange Menschen Menschen sind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und vergütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zweckes, um dessentwillen die von Gott dem Menschen freigegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt werden ist."

54) In der 1. A. fehlt das folgende: „so Vieles . . . werden können."

55) 1. A: „das Geschenk der Sprache ist an sich groß." Es gibt dem Kind . . .

56) 1. A: einem „elenden" Stier.

57) „und ganz benutzte" hat die 1. A. nicht.

58) 1. A: Die Lücke ist groß, „die im Herzen der Menschenbildung daraus entstanden," daß wir . .

59) 1. A: sondern „dann noch das sprachlose Volk isolirte, abstrakte Wörter auswendig lernen ließen."

60) 1. A: um ihre unterste Volksklasse „ewig dumm und ewig als die unterste Volksklasse zu erhalten."

61) 1. A: Man widerspreche mir die Thatsache, „wenn man kann" — ich berufe mich . . .

62) Von hier ab lautet die folgende Stelle in der 1. A. besser: „Mitleidig und hoch spricht die Dame: Sie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann sie zu keinen Diensten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht fünfe zählen können, halten sie für dummer, als sie — die Dickbäuche — sind; und Bösewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es also ist! wäre es anders, wir könnten sie auf unsern Märkten weder so wohlfeil kaufen, noch so theuer verkaufen.

Freund! So ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäisch-christlichen Comödien-Hauses von ihrem Parterre, und kann nicht anders von ihm reden, weil sie dieses Parterre seit einem Jahrhundert seelenloser gemacht hat, als kein asiatisches und heidnisches je seelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal. Das Christenvolk unsres Welttheils ist in diese Tiefe gesunken," weil man in seinen niedern Schulanstalten . . .

63) 1. A: „durch meinen Willen, Einsichten zu erhalten . . ."

64) 1. A: durch welche es „zum Buchstabiren und Lesen" gebracht werden muß . . .

65) 1. A: nach seinem „innern" Verhältniß.

66) 1. A: zur Vollendung, die „Thorheit und Unordnung in der Menschenführung nie erzielt."

67) 1. A: dem Willen zu erzeugen, nichts „Unvollendetes und Unvollkommenes um die ersten zur Vollendung" gebrachten Schritte dieser Kunst anzuhängen.

68) Hier schließt der Satz in der 1. A., das Folgende ist Zusatz der C. A.

69) 1. A: nur allmählich „an die einfacheren." Der folgende Satz bis zum Absatz ist Zusatz der C. A.

70) Die beiden letzten Sätze von: „Sie haben ganz Recht. Es ist so — werden könnte" sind nur in der C. A. enthalten.

71) 1. A: spezielle „Bestimmung" dieser letztern Kunst.

72) 1. A: diese „psychologische" Maßregel.

73) 1. A: und führe zu „nichts als zu" deutlichen Begriffen.

74) 1. A: „vier bis fünf" Jahre früher.

75) 1. A: mit Bestimmtheit sagen: „Dieses Rechnen ist nur Vermittübung, auf keine Weise kein bloßes Gedächtnißwerk und kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es ist das Resultat der festen bestimmtesten Anschauung und führt leicht, durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit."

76) 1. A: zur physischen Nothwendigkeit.
77) 1. A: bestimmt wird, „keine Kunde" nimmt.
78) In der 1. A: sind blos die „Künste," nicht aber die „Kenntnisse" angeführt.
79) Die 1. A. hat diesen Satz kürzer: „Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunst angefangen hat, indem sie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abstractions-Begriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalsten Existenz unsres Geschlechtes nie auflösen wird. Wie ein verheerender Strom . . ."
80) 1. A. kürzer: „dieser zwei Hauptereignisse . . ."
81) 1. A. zieht diesen und den folgenden Satz zusammen: „der allgemeinen Zeugendrescherei unsres Wissens und dahin gebracht, daß wir es in keinem Stück mehr ausstehen mögen, länger zu bleiben, was wir sind."
82) „und vollendete Fertigkeiten" ist Zusatz der C. A.
83) 1. A: „und so mußten auch die zwei diesem allgemeinen Fundament der Erkenntniß, der Anschauung, untergeordneten Unterrichtsmittel in Wort und Zahl uns nothwendig dahin verleiten, blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mit Abgründen des Irthums und der Täuschung, in untergeordneten Mitteln der Kunst, in Zahl und Wort, einseitig zu künsteln: wir wurden nothwendig und vermöge eben der Kräfte und eben des Mechanismus, durch den uns . . ."
84) 1. A: bei aller Thorheit unseres „also organisirten" Benehmens . . .
85) 1. A: außer dem Kreise unserer „sinnlich beschränkten" Anschauung . . .
86) Die beiden letzten Sätze lauten in der 1. A. zusammengezogen: „Auch die Zahl ist an sich selbst ohne das Fundament der Anschauung für unsern Geist ein Unding; das Kind muß ihre Form kennen, ehe es im Stande ist, sie als Zahlverhältnisse, d. i. als Fundament seines deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder Minders ins Auge zu fassen."
87) 1. A: als eine Reihenfolge von Mitteln, „das Kind durch eine jede Art von Abänderung der Wortfügungen von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen."
88) 1. A: Aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede „zum Grunde liegen, dahin gekommen, mit Entschlossenheit alle halben Maßregeln zu verwerfen und für den Elementarunterricht bestimmt alle Lehrbücher beiseits zu legen", in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, „die in der gewöhnlichen Zusammensetzung der vollendeten Sprachkunst geschrieben sind, dieses voraussetzen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, mit den Schulbibliotheken oder wenigstens mit den Elementarbüchern, die für das

jüngste Alter bestimmt sind, wahrscheinlich ganz unbarmherzig handeln müssen. — Im Ernst, lieber Freund!" die Natur verkennt . . . .

89) Von hier ab hat die 1. A. bis in den zweiten Satz des nächsten Absatzes: „dem rasenden Zutrauen auf leere Worte, das unser Zeitalter entmannt, Ziel und Damm zu setzen, Wort und Schall in den Vorstellungen der Menschen gewichtlos zu machen und der Anschauung dasjenige Uebergewicht im Unterricht wieder herzustellen, welches ihr vor Wort und Schall so sichtbar zugehört?

Ja, Freund! es werden lange, lange ihrer nur wenige sein. Das Maulwaschen unserer Zeit hängt zu sehr mit dem Brotverdienst und den Gewohnheitsanhänglichkeiten" von Zehntausenden und Hunderttausenden zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen . . .

90) 1. A: um so „schattenhafter" träumen.

91) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A: „Solche Zöglinge träumen dann freilich auch alles andere eher, als — daß sie träumen und schlafen, aber alle Wachenden um sie her fühlen ihre Anmaßungen und halten sie — wenn's gut geht, für Nachtwandler."

92) 1. A: Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menschen ist, aber ich suche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, diesen einzigen, wahrhaft guten zu nähern.

In Absicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel": An ihren Früchten . .

93) 1. A: daß das Ziel alles Unterrichtes ewig nichts Anderes ist und nichts Anderes sein kann, „als entwickelte Fertigkeiten deutliche Begriffe; möchten sie von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sich bei" jedem Schritte des Unterrichts fragen: Führt er denn wirklich zu diesem Ziele?

„Ich fasse den Theil desselben, der eben vor mir liegt, noch einmal ins Auge." Deutliche Begriffe sind dem Kinde nur diejenigen . . . .

94) 1. A: Auf diesem Wege und auf keinem andern kann das Kind zu „Definitionen hingeführt werden, die ihm Begriffe von den zu definirenden Sachen geben, denn Definitionen sind nichts Anderes, als der einfachste und reinste Ausdruck deutlicher Begriffe; sie enthalten aber für das Kind nur insoweit wirkliche Wahrheit", als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes . . .

95) Von hier ab bis in die Mitte des zweitnächsten Absatzes hat die 1. A. kürzer: aber in Rücksicht auf „ihren Gang und auf die einzelne Darstellung ihres Ganges ist sie für das Individuum meines Geschlechts nicht befriedigend; sie ist ihm und für dasselbe nicht genugthuende Wahrheit. Dem Ganzen geheiligt, scheint sie unbesorgt für das einzelne Geschöpf und vorzüglich für den

Menschen, dessen Selbstständigkeit sie durch keine Art von Vormundschaft schmälern will.

In dieser Rücksicht und in keiner andern ist es zu verstehen, daß sie sorglos und blind heiße und daß sie fordere, daß die Leitung unsres Geschlechts ihr aus den Händen gerissen werde. Aber in dieser Rücksicht ist es ganz wahr und für mein Geschlecht dringend. Wo du die Erde der Natur überlässest, da trägt sie Unkraut und Disteln, und wo du ihr die Bildung deines Geschlechts überlässest, da führt sie dasselbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anschauung, die weder für deine, noch für die Fassungskraft deines Kindes so geordnet ist, wie ihr es für den ersten Unterricht bedürfet. Es ist daher gar nicht in den Wald oder auf die Wiese, wo man das Kind gehen lassen muß, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen; Bäume und Kräuter stehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geschicktesten sind," das Wesen einer jeden Gattung anschaulich zu machen und durch den ersten Eindruck des Gegenstandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten.

95) Die 1. A. beginnt diesen Abschnitt mit folgenden zwei Absätzen, die in der C. A. weggelassen sind: „Lieber Freund! das Wort, mit dem ich meinen letzten Brief schloß, ist groß, und ich sage heute noch mehr — die Kunstführung zum Ziele des Unterrichtes, die ich bisher berechnet, ist dennoch nur Verfeinerung des sinnlichen Naturganges zu meinem Zwecke, es ist aber noch ein höheres Mittel zu demselben, es ist eine hohe Vollendung dieses verfeinerten sinnlichen Naturganges, es ist ein reiner Verstandesgang, es ist eine reine Verstandesbildung zu demselben möglich; es ist meiner Natur möglich, alles Schwankende in der menschlichen Anschauung zur bestimmtesten Wahrheit zu erheben; es ist ihr möglich, die Anschauung selber dem Schwanken ihrer bloßen Sinnlichkeit zu entreißen und sie zum Werk der höchsten Kraft meines Wesens, zum Werk des Verstandes zu machen; es ist der veredelten Kunst an der Hand der Natur möglich, der lebendigen Anschauungskraft der Wilden nicht blos den Mechanismus meiner Sinnlichkeit, es ist ihr möglich, dieser lebendigen Anschauungskraft noch die Kraft meiner Vernunft beizufügen; es ist ihr möglich, die Wiederherstellung dieser lebendigen Anschauungskraft noch mit der erhabensten Lehre meines Geschlechts, mit der Lehre der ganz untrüglichen Wahrheit zu vereinigen.

Lieber Freund! Wenn mein Leben einen Werth hat, so ist es dieser, daß ich das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte. Ich habe dadurch dem Fundament unserer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunstmitteln bereitet, die bisher nur die ihm untergeordneten Mittel des Unterrichts, Sprache und Zahl, hatten, die es aber selbst nicht hatte, und dadurch Anschauung und Urtheil, sinnlichen Mechanismus und reinen Verstandesgang unter sich selbst

in Harmonie gebracht, und indem ich durch diese Methode das buntscheckige Gewirre von tausenderlei einzelnen Wahrheiten auf die Seite gelegt, den Unterricht zur Wahrheit zurückgelenkt."

Die Weglassung dieser Stelle findet man gerechtfertigt nicht nur deswegen, weil der Inhalt des 1. Absatzes (Von der Anschauung zum Begriff) schon zum Gegenstande der Betrachtung gemacht war, der des zweiten aber als total verfehlt angesehen werden muß, sondern auch, wenn man diese Sätze in Vergleichung mit dem ganzen Abschnitte, der den heroischen Kampf Pestalozzi's um die Aus- und Durchführung seines pädagogischen Prinzips darstellt, setzt, mit dem dieser nüchterne Anfang denn doch zu sehr contrastirt.

96) Dieser Abschnitt bis zum Absatze lautet in der 1. A: „Jetzt macht meine Methode diese Stelle zu einer Wahrheit, an die ich damals nicht denken konnte, es ist von ihr jetzt unstreitig: Ich nehme in denselben keinen Theil an allem Streit der Menschen; ich lehre durch sie weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum; sie dehnt ihren Kreis keinen Schritt über das aus, was unwidersprechlich ist, sie berührt auf keine Weise irgend eine Meinung, die unter den Menschen im Streit ist; sie ist nicht die Lehre von Wahrheiten, sie ist die Lehre der Wahrheit und vereinigt die Folgen der physischen Nothwendigkeit, die der Mechanismus meiner Kunst erzielt, noch mit der vollendeten Gewißheit meines Urtheils.

Freund, es ist keine Anmaßung in meiner Seele, ich wollte durch mein Leben nichts und ich will heute nichts anderes, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben. Wenn ich unterdessen sage, es gibt einen Mechanismus, dessen Resultate physische Nothwendigkeiten sind, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze desselben in ihrem ganzen Umfange entwickelt; und wenn ich sage, es gibt im Unterricht einen reinen Verstandesgang, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze dieses Ganges in ihrer hohen Vollendung dargelegt. Ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maßstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwickelung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das selbst nicht und fühle alle Tage mehr, wie sehr ich es nicht weiß."

Was in meiner ganzen Darstellung u. s. w.

97) Hier hat die 1. A. noch folgenden Satz: „ich habe mich über mein Schicksal erheben wollen" — Wenn ich das wollen heißen darf . . .

98) 1. A: so lange ich seiner „werth bin, und so lange ich seiner werth bin," immer wieder in mir die Kraft . . . .

99) 1. A: so lange er „den reinen Willen, sich durch sie zu veredeln," in sich selbst trägt . . .

100) Statt der folgenden vier langen Sätze hat die 1. A. einfacher: aber sowie er ihrer nicht mehr werth ist, „sowie er sie ohne innern Willen für seine Veredlung braucht, wird sie für ihn das erste Mittel seines Verderbens, eine armselige Nachhülfe seiner vielseitigen Elendigkeit, eine unversiegbare Quelle namenloser Täuschung und ein bejammernswürdiger Deckmantel seiner Verbrechen. Freund! es ist eine schreckliche Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit:" Beim verdorbenen Menschen wächst durch die Sprache sein Verderben.

101) Von hier ab bis zum Absatze hat die 1. A: „Es ist unabsehbar, wohin die immer steigenden Meßkataloge ein Zeitalter noch hinführen werden, dessen Schwächen, Verirrungen und Gewaltthätigkeiten schon auf dem Punkt stehen, den wir vor uns sehen."

101) Mit „Kenntnisse ohne Fertigkeiten" schließt die 1. A. den Satz.

102) 1. A: mußt du auch „handeln; Denken und Handeln soll, wie Bach und Quelle, in ein solches Verhältniß kommen," daß durch das Aufhören . . .

103) 1 A: auf den nämlichen „mechanischen" Gesetzen. — (Es ist bezeichnend für die Unbehülflichkeit Pestalozzi's, aber auch für den Begriff, den er mit „mechanisch" verbindet, daß er dieses „mechanisch" in der C. A. ohne Weiteres in „organisch" verwandelt hat. Ebenso ist es bei der folgenden Variante.)

104) 1. A: Der „Organismus" der Natur . .

105) Dieser ganze Absatz bis in den Anfang des nächsten hinein ist in der C. A. ganz verändert. Wir geben ihn nach der 1. A. und füllen damit zugleich auch die „Lücke" wieder aus.

„Der einzelne Mensch hat das Gefühl dieser wesentlichen Bedürfnisse seiner Ausbildung nicht verloren; der Instinkt seiner Natur treibt ihn, verbunden mit den Kenntnissen, die er hat, auf diese Bahn. Der Vater überläßt sein Kind gar nicht der Natur, noch weniger der Meister seinen Lehrling, aber die Regierungen verirren immer und in Allem unendlich mehr, als der Mensch. Der Instinkt treibt kein Corps, und wo dieser unwirksam ist, da genießt jede Wahrheit immer nur ihr halbes Recht.

Es ist wahr, was sich hierin kein Vater gegen seinen Sohn, was sich kein Meister gegen seinen Lehrling zu Schulden kommen läßt, das läßt sich die Regierung gegen das Volk zu Schulden kommen. Europens Volk genießt, in Rücksicht auf die Bildung zu den Fertigkeiten, die der Mensch bedarf, um durch eine [illegible] Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern F-

eit zu gelangen, auch nur keiner Spur eines öffentlichen gemeinen Regierungseinflusses; es genießt in keinem Stücke entliche Bildung zu Fertigkeiten, ausgenommen zu dem henmord, dessen militärische Organisation Alles ver- , was man dem Volke, oder vielmehr was das Volk sich huldig ist; sie verschlingt Alles, was man ihm auspreßt s man ihm in immer steigenden Progressionen immer mehr essen muß, weil man ihm das nie hält, warum man aß man ihm auspresse; dieses aber, was man ihm nicht t von einer Natur, daß wenn man es ihm halten würde, spressung sich in Gerechtigkeit und das Elend des Volks Folge der Gerechtigkeit, in öffentliche Beruhigung und ligkeit verwandeln müßte. Jetzt aber entreißt man der das Brot, das sie ihrem Mund entzieht, um es dem ng zu geben, ohne Nutzen und ohne Zweck für das Volk, ber wider sein Heil, um seine Rechtlosigkeit und seine würdigkeit gesetzlich und gesetzmäßig zu machen, völlig iste, wie man der Wittwe und dem Waislein das Brot um den Nepotism kirchlich und kanonisch zu machen. brauchte für beides gleiche Mittel, für den Nepotismus iche, und für die Rechtlosigkeit weltliche Auflagen s Volk, beide unter dem Titel des öffentlichen Wohls, die für sein Seelenheil, die andern für sein zeitliches , und beide wirkten durch ihre notorische Anwendung lich gegen das Seelenheil und gegen das zeitliche des Volks.

s Volk Europens ist vaterlos und elend, die meisten von die ihm nahe genug stehen, um ihm helfen zu können, haben etwas ganz Anderes zu thun, als daran zu denken, was eil sei; im Stalle und bei Hunden und Katzen würdest du ven ihnen menschlich finden und menschlich glauben, aber s Volk sind sie es nicht; für das Volk sind Viele von ihnen Menschen, sie haben kein Herz für dasselbe und keines zu e leben von den Einkünften des Landes, aber in einer un- rochenen Gedankenlosigkeit über den Zustand, den diese Ein- herbeiführen, sie wissen gar nicht, in welchem Grade das Wachsen der Einziehungskünste und Einziehungs- rungen, sie wissen nicht, in welchem Grade die ewige erung der Anwendungstreue, sie wissen nicht, in m Grade das ewige Steigen der Verantwortungs- leit beim Mißbrauch des öffentlichen Gutes und das damit dene schreckliche Steigen der physischen Entkräftung lich nicht de jure, wohl aber de facto verantwortungslosen hen und Menschenklassen, die in diesen Einkünften ihre be- Hände rein waschen wollen, das Volk entwürdigt, verwirrt, los und menschenlos macht; sie wissen nicht, in welchem

Grade der Drang seiner Berufe jetzt allgemein groß ist; sie wissen nicht, in welchem Grade die Schwierigkeiten, sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, und seine Kinder hinter seinem Grabe und nach seinen Umständen wohl versorgt zu sehen, alle Tage steigen; am allerwenigsten aber kennen sie das Mißverhältniß zwischen dem, was ihre Gewalt dem Armen im Lande abfordert, und den Mitteln, die sie ihm lassen, auch nur das zu erwerben, was sie ihm abfordern. Doch, lieber Freund, wohin führt mich meine heilige Einfalt!

Die Bildung zu den physischen Fertigkeiten, die der Staat dem Volke, wie die Bildung zu den wesentlichsten Einsichten, unnachläßlich geben sollte und leicht geben könnte, ruht, wie jede Bildung zu einem tief greifenden Mechanismus, auf einem ABC der Kunst," d. i. auf allgemeinen Kunstregeln . . .

106) 1. A: Aber auch dieses ABC ist „nicht gefunden. Ganz natürlich, es wird selten etwas gefunden, das Niemand sucht. — Es war so leicht zu finden — es muß" von den einfachsten Aeußerungen der physischen Kräfte . . .

107) Der letzte Satz bis zum Absatz findet sich nur in der C. A.

108) Von hier bis zum Absatz hat die 1. A: Aber diese „dienen den Grundsätzen des Nepotismus und der Rechtlosigkeit, die die Basis des Routinegebrauchs unsrer öffentlichen Einkünfte ausmachen, nicht wohl, und sind zugleich mit dem bestimmten Nervenzustand des Personale, das bei diesem Nepotismus und bei dieser Rechtlosigkeit des Welttheils für sich selbst den größern Schnitt macht, nicht wohl vereinbar."

109) 1. A: „Nach diesen Gesichtspunkten muß dann die Kraftanwendung unsrer Fertigkeiten wesentlich bestimmt werden und" jede Führung, die uns in der Anwendung . . .

111) 1. A: und mit „Allem, was ist"

112) 1. A: und jede „Unterrichtsweise, die der Samen solcher Uebel für das schrankenvolle Menschenleben in sich selbst trägt," muß einer jeden Mutter und einem jeden Vater, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um so mehr „Entsetzen" verursachen, da die unermeßlichen Uebel unsrer fundamentlosen Scheinaufklärung und selbst der Jammer unserer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieser Art zu suchen haben, die beides im Unterricht und im „Nichtunterricht unsres Volkes seit Menschenaltern statt fanden." Sowie indessen die psychologische Führung zur Entwickelung . . .

113) 1. A: und am Faden desselben eine sinnliche „Vorbereitung der physischen Stimmung eingelenkt werden, welche die Lebensweisheit und Lebenstugenden" unsres Geschlechtes fordern . . .

114) 1. A. bis zum Absatz: nicht mehr bedarf, „und wir uns zur Selbstständigkeit der vollends gereiften Tugend emporgehoben

haben." In diesen Gesichtspunkten entwickelt sich „die einzige Form, die als eine dem Menschengeschlecht angemessene Bildungsform zur Tugend anerkannt werden kann." Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, wie die Bildungsform der Einsichten von vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen und von diesen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß sowie das Vorherlaufen der Definition vor der Anschauung die Menschen zu anmaßlichen Narren macht, ebenso das Vorherlaufen der Tugenderklärungen vor der Fertigkeit in der Tugend, sie zum anmaßlichen Laster hinführet. Ich glaube nicht, daß die Erfahrung mir hierin widerspreche. Die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Wissenschaft."

115) 1. A: Er ist nicht eine einfache Folge „der Naturtriebe, aber dennoch nimmt seine Entfaltung den nämlichen Gang." Sowie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung . . .

116) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A. nur: „Freund! Wenn meine Methode hier dem Bedürfniß meines Geschlechtes ein Genüge thut, so übertrifft ihr Werth selbst jene Hoffnungen, die ich von ihr hatte, und sie thut es."

117) Die 1. A. hat hier noch folgenden Schluß:

„Ich muß dieser Stelle, die den Ursprung des eigentlichen innern Heiligthums der Gottesverehrung entziffert, noch eine andere beifügen, in welcher ein Mann, dessen Kopf und Herz mir eben so schätzbar ist, das äußere Entstehen der Religion, insofern sie Sache der Völker und äußerer menschlichen Vereinigungen ist, beschreibt. Doctor Schnell von Burgdorf schrieb mir vor einigen Tagen hierüber:

„„Der Mensch reflectirt weit früher über das, was er sieht und mit Händen greift, als er über Gefühle reflectirt, die unentwickelt im Innersten seiner Seele liegen, und nur zuweilen, wie gestaltlose Schatten, am Hintergrunde seines Bewußtseins vorübergleiten; er muß daher nothwendiger Weise die physische Welt kennen lernen, ehe er zur Kenntniß der intellectuellen Welt gelangen kann.

„„Sein Nachdenken wurde, sobald er zum Selbstbewußtsein kam, durch ungewohnte Naturerscheinungen, wie Erderschütterungen, Wassergüsse, Donner u. s. f. erweckt, und sein Hang, alles ergründen zu wollen, machte ihn über die Ursachen dieser Erscheinungen reflectiren, ehe er ihr Wesen kannte; aber diese Reflexion führte ihn nicht weiter als — zur Personification dieser Ursachen — es blitzte, weil es Zeus so haben wollte ꝛc. Auf diese Weise erhielt nun jede Art von Erscheinung ihren besondern Urheber, Vorsteher oder Gott, die, bald friedlich, bald durch Gewalt, das Reich der Ursachen unter sich theilten.

„„Allein, der menschliche Geist, der seiner Natur nach das

# Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

**L. W. Seyffarth,**
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Zwölfter Band.

**Brandenburg a. H.**
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

[redacted]

An die

# Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth

meines Zeitalters und meines Vaterlandes.

---

Ein Wort der Zeit.

---

[redacted]

# Einleitung.

gegenwärtige Schrift ist — nach Pestalozzi's eignen
im Texte — während der Jahre 1814 und 1815

Hauptveranlassung dazu war in den politischen Er-
und den durch den Sturz Napoleons herbeigeführten
ungen gegeben. Auch die Schweiz hatte während
oleonischen Diktatur Manches zu leiden gehabt,
auch rücksichtlich der Verwaltung ihrer innern
nheiten ziemlich unbehelligt geblieben war. Sie
an der Unterdrückung der Presse, an der belauernden
hung der Rede und Schrift, an der steigenden
ung der Konitenentalsperre dennoch empfindlich den
ischen Druck.
politischen Verhältnisse der Schweiz konnten keinen
alt gewinnen. Die Haupturſache des politischen
in der Schweiz war Napoleon selbst. Er nährte
imen den Parteigeist zwischen Centralisten und
ten, um der helvetischen Republik erklären zu
daß sie unfähig sei, sich selbst zu regieren. Der
ieß daher unvermuthet den General Ney mit 30000
n die Schweiz einrücken, und berief als Schieds-
e Parteihäupter und Kantonalabgeordneten nach —
Zwei Distrikte wählten Pestalozzi zu ihrem De-
(Vor seine Abreise nach Paris fällt die Ver-
ung der Band X. S. 327 aufgeführten Schrift:
über die Gegenstände ꝛc.) Ein Memoire über
der Schweiz noth thue, übergab Pestalozzi dem
onsul, welches derselbe aber so wenig beachtete, als

seine national-pädagogischen Bestrebungen, die er mit der Bemerkung abwies, er könne sich nicht in das ABClehren mischen. Pestalozzi war nur einen Tag in Paris, er legte sein Mandat nieder und reiste wieder in seine Heimath. Napoleon aber beschenkte die Schweiz durch die Mediationsacte vom 19. Februar 1803 mit einer neuen Verfassung, in welcher die centrale Regierungsform wieder in eine Föderation mit einer Tagsatzung verwandelt und die Rechtsgleichheit der Cantone unter sich, sowie der Grundsatz des allgemeinen Niederlassungsrechtes festgesetzt wurde. Durch einen besondern Allianzvertrag vom 27. September wurde sodann die Schweiz mit ihren 19 abgesonderten Kantonen gewißermaßen unter die Protektion Frankreichs gestellt und zu einem Kriegscontingent von 18000 Mann verpflichtet. Durch diese Verfassung erhielten die regierenden Geschlechter in den frühern aristokratischen Kantonen wieder mehr Einfluß.

Nach dem Sturze Napoleons wurde die Mediationsakte aufgehoben; die Schweiz gab den Mächten Stoff zu einem langen diplomatischen Federkampfe. Zwar verglichen sich die in der Schweiz einander gegenüber stehenden aristokratischen und demokratischen Parteien; die von der Schweiz getrennten Kantone sollten wieder in die Eidgenossenschaft eintreten und die bisherige Föderativverfassung sollte in Geltung bleiben; die 22 Kantone sollten durch Gesandte in der Tagsatzung vertreten sein und in dieser die alten Kantone abwechselnd den Vorsitz führen. Diese Verfassung nebst einer beständigen Neutralität der Schweiz erlangte die Gewährsleistung des Congresses erst am 28. März 1815.

Wie wir in den Revolutionsschriften sahen, hatte sich auch Pestalozzi nebst vielen andern edeln Männern der von der französischen Revolution ausgehenden Erneuerung des Welttheils mit Freuden zugewendet, er hatte sogar in der ersten Zeit Napoleon bewundert, aber er kam bald von seiner Bewunderung zurück; er nennt seine Energie nur eine Jakobinerkraft, die Buonaparte — so nennt er ihn beharrlich — ordnete, belebte und stärkte mitten in der Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten

unter der tiefsten Untergrabung aller wahren Staatskraft. Er kann ihn weder bewundern, noch preisen, er erblickt in seinen Thaten nur „den Schimmer der Größe des Mannes, der die höchste thierische Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menschheit, wie ein Ritter das eiserne Schwert, in die Hand nahm und der andern Hälfte der Welt damit die Spitze bot.“ Er sieht ein, daß durch die Revolution und durch Buonaparte das Recht der Welt vernichtet sei.

Aber nicht ohne eigne Schuld der Welt. „Das Unrecht der Revolution ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Ehre und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.“ Er spricht von ihrer Schande und ihrer Täuschung, von ihrem Trug und ihrer Gewalt, von dem Scheinrecht ihres Ursprungs und dem offenen Unrecht ihrer entscheidenden Greuel. Weil die Welt so versunken war in Schwäche und Unrecht, darum konnte auch Buonaparte so große Erfolge erzielen. Auch „die Behörden, die sprechen durften, suchten nichts als Lebensgenuß und Geld. Darum hat er die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Kraft des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet, sondern wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.“

Scharf, aber wahr sind in dieser Beziehung seine Betrachtungen über Deutschland. „Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meer hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme, verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.“

Wiederum erhebt er seine warnende Stimme, nicht wieder

in die alten Geleise zu gerathen. „In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth gesteigerten Gegenwirkung hob sich endlich auch Deutschlands physische Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieselbe wieder.“ Er sieht den alten Feind, den er mit dem Namen des Moderantismus bezeichnet, sich wieder erheben, den Feind des Nationalwillens und der Nationalkraft; er bezeichnet die Tribunalien und Behörden dieses Moderantismus — in schweizerisch-deutsch übersetzt — als die Spießgesellen und Maulaffen dieses verdorbenen, selbstsüchtigen, schwachen Zeitgeistes, die allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abschwächung der Menschennatur und der Staaten suchten, die der deutschen Nation alle Ueberreste seiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur seiner sittlichen und geistigen, sondern auch seiner physischen. Wenn auch der Moderantismus scheinbar das Böse abschwäche, so sei das eben nur Schein; vielmehr werde durch ihn nur das Gute abgeschwächt, das Böse aber doppelt böse.

Trefflich sind seine Vorschläge, den einbrechenden Uebeln zu begegnen und hier kommt er wieder auf seine nationalpädagogischen Ideen, die in dieser Schrift eine neue, glanzvolle Rechtfertigung erfahren.

Was er in seinen „Nachforschungen“ (Band X) noch dunkel und unklar ausgedrückt, das setzt er hier in ein helleres Licht und so dient die gegenwärtige Schrift auch mit zur Aufklärung jener dunkeln Nachforschungen.

Wenn diese Schrift sich auch etwas mühsam liest in Folge der formellen Unebenheiten, so ist sie doch voll tiefer Ideen, die, obwohl an Zeitereignisse anknüpfend, dennoch über alle Zeit erhaben sind und eine ewige Geltung behalten. Unübertrefflich ist namentlich der Anfang und der Schluß, wo Pestalozzi über falsche und wahre Bildung spricht und wo er so eindringlich räth, zur Natur zurückzukehren.

Seine Nachträge, die in den Bemerkungen zu Band X enthalten sind, athmen aber eine tiefe Wehmuth, weil seine

Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, seine Ermahnungen nicht beachtet sind.

„Möge," so schreibt er 1815, nachdem er eine Gedankenlücke offen gelassen, „Möge sie hinter meinem Grabe ein Mann im Geist dieser Bogen ausfülien" — und 1820 sagt er: „Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen." —

Wir möchten diese Schrift als Pestalozzi's politisches Testament bezeichnen, dessen Segensquellen in ihrem ganzen Umfange der Menschheit auch noch mehr als 50 Jahren noch nicht eröffnet sind. Er könnte auch heute sprechen, wie 1820: „Ich habe nichts Neues zu sagen."

---

Ich habe nur wenige Punkte aus der inhaltreichen Schrift hervorgehoben, um die Einleitung nicht zu weit auszudehnen. Auch die Biographen Pestalozzi's erkennen die gewaltige sittliche Kraft und den erhabenen Standpunkt, den Pestalozzi in dieser Schrift einnimmt, an, wenn sie auch, wie dies in den damaligen Zeitverhältnissen lag, die ganze Bedeutung derselben nicht würdigen; gerade die Zeitereignisse der Gegenwart werfen ein helles Licht auf diese Schrift und darum wird sie auch jetzt eine bessere Würdigung erfahren.

Ich führe noch einige Urtheile über diese Schrift aus früherer Zeit an. Blochmann sagt*): Er faßt darin die getrübten und unerfreulichen Zustände seines Vaterlandes ins Auge und entwickelt darin die Mittel zur Heilung derselben." Dazu gibt er die Grundgedanken des Werkes an.

Mörikofer**) sagt: Es herrscht in dieser zur Hälfte rhetorisch gehaltenen, weitläufigen Schrift eine jugendliche Wärme und es sind darin einzelne seiner Lieblingsgedanken mit besonderem Glück dargestellt, wie z. B. die Liebeskraft der Mutter im Verhältniß zur Hülfsbedürftigkeit des Kindes und die Wohnstube als Fundament der Nationalkultur. Wenn Mörikofer Pestalozzi in der Darstellung vergangener

*) Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1846 S. 79.

**) Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1861 S. 444.

Zeiten Mangel an historischem Blick vorwirft, so hat er nicht ganz Unrecht; doch möchte ich in vielen Fällen seine historischen Rückblicke als idealisirte Darstellungen betrachten, die mehr zeigen, wie es sein soll, als wie es war; er stellt dieses Ideal nur in der Vergangenheit, deren größere Einfachheit und Unbefangenheit ihm dazu Veranlassung bot, als schon vorhanden gewesen war; eine poetische oder rhetorische Lizenz, die bei dem idealen Gedankenfluge Pestalozzi's wohl verzeihlich ist. Außerdem hebt aber Mörikofer noch die „schönen und großen Gedanken" hervor, die freilich mitunter durch seine große Redefluth zu leiden hätten.

W. Henning*) schreibt in einem Aufsatze „Mittheilungen über Heinrich Pestalozzi's Eigenthümlichkeiten, Leben und Erziehungsanstalten": „Dieses Buch ist gewissermaßen als eine Fortsetzung seiner Nachforschungen zu betrachten. Oeffentliche Blätter haben mit gebührendem Lobe darauf aufmerksam gemacht. Hier spricht der freie Schweizer und nimmt die Rechte des Einzelnen gegen die ungemäßigten Ansprüche des Staats und seiner Behörden in Schutz. Hier spricht der tief forschende, viel geprüfte und erfahrungsreiche Erzieher, der die Blicke von Europa auf sich gezogen hat: „Ich weiß und ich darf es aussprechen: Meine Augen haben das Ziel, nach dem ich strebe, wenn auch noch in weiter Ferne, dennoch erkannt, sie haben es wirklich und in der Wahrheit erkannt. Ich weiß, an was und an wen ich glaube, und im Glauben an ihn, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, im Glauben an ihn, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern Alle das Leben haben, spreche ich das Wort aus: Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch Erziehung, als durch Bildung zur Menschlichkeit, als durch Menschenbildung."

*) Im „Erziehungs- und Schulrath" (früher „Schulrath an der Oder") von Dr. Daniel Krüger und Dr. Wilhelm Harnisch. Zehntes Heft. Breslau 1817 S. 82.

Das Buch erschien 1815 in „Iferten beim Verfasser“ unter dem Titel, den wir unserer Ausgabe vorgesetzt haben. Der Titel in der Cotta'schen Ausgabe, in der es den 6. Band bildet und im Jahre 1820 erschienen ist, lautet: An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlandes. Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen Ahnung, mit Muth und Demuth seiner Mitwelt dargelegt und mit Glauben und Hoffnung seiner Nachwelt hinterlassen von einem Greisen, der, alles Streites seiner Tage müde, noch ein Sühnopfer auf den Altar der Menschheit, auf den Altar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin scheidet.“ Diese letzte Ausgabe hat mehrere Veränderungen erfahren, die aber meist nur Worterweiterungen sind ohne Aenderung der Gedanken. Die wesentlichsten derselben sind in den Bemerkungen gegeben.

Der chronologischen Folge nach hätten vor dieser Schrift noch einige kleinere stehen sollen; da aber der Band dadurch zu stark geworden wäre, habe ich dieselben mit einigen spätern im folgenden Bande vereinigt. Ich konnte das um so eher, als diese Schrift ein für sich bestehendes Werk bildet, während die vorausgegangenen kleineren Schriften, mehr in die Lebensumstände Pestalozzi's eingehend, auch innerlich mit den spätern mehr zusammenhängen.

L. W. S.

Es ist wahr, hier fault das Samenkorn schon in der Mutterpflanze, dort trocknet es aus, ehe es reif ist und wird angefressen, ehe es in die Erde geworfen, und auch wenn es aufgeht, nagt der Wurm an seinem Herzblatt und macht es sterben. Winde wehen über seine Blüthe, der Hagel zerreißt seine sich entfaltenden Fasern und der Fußtritt von Menschen und Vieh geht mörderisch über sein wachsendes Leben; selbst die Frucht, die allem diesem entronnen, ist um Tausendwillen dem Schicksal ihres Verderbens noch nicht entronnen. Auch ist unter Allem, was in der Erde wurzelt und sich wachsend über sie erhebt, das Schlechtere häufig und gemein, und das Vollkommnere selten. Die höchste Pracht der Blume wächst auf fast unzugänglichen Bergen und im glühenden Sand unbewohnter Welttheile; und auch in den Thieren findest du den höchsten Ausdruck ihrer Kraft und ihrer Schönheit eben so in unzugänglichen unbewohnten Gegenden. Aber der Mensch vervollkommnet das Gemeine, das ihn als sein Erbtheil allenthalben umgibt. Er macht schlechte Fruchtarten durch seinen Anbau zum Reichthum des Landes; er pfropft auf den Baum, der bei ihm wild wächst, Früchte fremder Welttheile. Er schafft einzelne Thiere, die der Wildniß sterbten, zu Heerden um, die sich an Gestalt und Abtrag unter seiner Hut nicht mehr gleich sehen. Er streift das Vollkommne den Werkstätten der Natur und macht es zum Werk seiner Kunst. Er veredelt die Geschöpfe der Erde, wie wenn sie das Werk seiner Hände wären, und erhebt sie durch seine Kunst zu einem Werth, zu dem sie ohne seine Mitwirkung nie zu gelangen vermöchten. Was er diesfalls an der thierischen und todten Natur thut, das thut er *auch* an sich selber und an seinem

Geschlecht. Er muß es thun! sonst geht auch er in der
Unbesorgtheit eines blos thierischen Daseins zu Grunde, wie
die unbesorgte Schwäche im Pflanzen- und Thierreich ohne
menschliche Wartung zu Grunde geht. Die Schwächen der
vegetabilischen und animalischen Natur alle sind auch dem
Menschengeschlecht eigen, und wirken gewaltsam und vielseitig
auf das Stillstellen und Verwirren der Entfaltung der
höhern göttlichen Anlagen seiner Natur, so daß tausende
unsers Geschlechts nicht menschlich werden bis ans Grab,
weil ihnen die Wartung, Sorge, Pflege und Kunst, die sie
zu ihrer menschlichen Bildung bedurften, durch ihr Leben
gefehlt hat. Siehe dich um und weine über dein Geschlecht!
Sieh wie hier das Kind schon, dem vegetabilischen und
animalischen Verderben seines Vaters und seiner Mutter
unterlegen, als physisch verdorbene Pflanze nur serbelt
emporwächst, wie es vom bösen Thiersinn seiner Erzeuger
angesteckt und von der Wiege an darin genährt, fast
schwer hat, Mensch zu werden, als ein Vergifteter gen
unter seinem Geschlecht dazustehen. Sieh' dich um, wie
große Mehrheit der Kinder deines Geschlechts unter Un
bungen lebt, die sich zum vegetabilischen und animali
Lebensgenuß hindrängen, wie hungrige Säuglinge
mütterlichen Euter; wie sie hingerissen von diesem G
alles Edlere, Menschlichere in sich selber verlieren, und
versinken, keine höhere Weisheit und keine höhere T
zu kennen, als ihren Kindern und Kindeskindern die
ihrer vegetabilischen und animalischen Glückseligkeit n
ganzen, freilich bürgerlich geformten, Thierkraft zu
zu der sie sich selber erhoben haben. Aber der Mens
in den Schranken seiner animalischen und vegeta
Entfaltung nicht Mensch werden. Das Leben inne
Schranken erzeugt nur eine Thierwelt, in der das Me
unsrer Natur dasteht, wie ein verlorner Kern einer
Frucht in einer angefressenen und verfaulten Schale.

Es ist wichtig, daß die Zeitwelt es tief fühle,
Bildung des Menschen zu allem, was er ist, von ge
Fundamenten ausgehe; erstlich, von einem Sinn

er mit allen Thieren des Feldes gemein hat; zweitens
von dem höhern, allein menschlichen Wesen unsrer innern,
Natur, das ihn von allen Wesen der Erde unterscheidet.
Beide Fundamente werden im wirklichen Leben der Welt
ür einen jeden Menschen von Erfahrungen, Grundsätzen
nd Mitteln unterstützt, und sprechen beiderseits eine Sorgfalt
nd Kunst an, ohne die zwar das freie, wilde Leben den
hiersinn unsers Geschlechts befriedigen kann, aber ohne die
der eine auch nur sinnlich begründete Civilisation, noch
weniger eine geistig und bürgerlich erhebende Menschen-
ur denkbar und möglich ist. Indessen sind die Grundsätze,
regeln und Mittel, die bloß zur sinnlichen Civilisation,
diejenigen, die zur sittlichen und geistigen Kultur hin-
n, in ihrem Wesen nicht nur verschieden, sondern sie
sich gradezu entgegen, und müssen es. Unsre
che Natur entfaltet sich nur thierisch. Die Mittel ihrer
gehen aus Gefühlen, Anlagen und Neigungen hervor,
r Mensch mit dem Thier gemein hat, und bringen
r zu solchen Fertigkeiten, die ihren thierischen Ursprung
s nicht verleugnen. Sie bringen ihn dahin, daß er
s wie ein Pferd brüstet, daß er im Zorne kollert
welscher Hahn, daß er seine Vorzüge spiegelt wie
n seinen Schweif, daß er sich aus Furcht wie ein
ner Hund schmiegt und für Fleisch und Brod Künste
e wider seine Natur sind. Es kann ihm bei allem
lich wohl sein. Sinnlicher Genuß bringt den
thierisch vorwärts, sinnliche Furcht stößt ihn
urück, und sinnliche Hoffnung belebt ihn ebenso;
nicht bloß die Wahrheit seiner sinnlichen Genüsse,
er Traum von denselben, der sein ganzes thierisches
Bewegung setzt und ihn dahin bringt, von seiner
getäuscht, selber für Jemand durch Feuer und
aufen, der ihm den Dienst mit Verachtung und
ar nichts lohnt. Es kann nicht anders sein.
über den irgend ein thierischer Sinn volle
halten, wird am Ende das Opfer seiner ver-
Menschennatur. Aber wie er sich selbst durch

seinen Thiersinn dem Verderben hingibt, also opfert er auch sein Geschlecht. Er wird lieblos, wie der Fisch im Wasser, schonungslos wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig wie das Thier, dessen Rachen nach Blut dürstet. Er achtet in diesem Zustand den Schwachen und Armen für nichts; er ist in demselben des Reichen Knecht wider Gott und wider sich selbst. Er hasset das Recht der Armen, und der Name „Menschenrecht" ist ihm ein Greuel, und er muß es ihm sein, denn er weiß, daß es wie das Armenrecht, wider das Thierrecht ist, und sein Dichten und Trachten geht nur von diesem aus. Es kann von nichts anderm ausgehn, denn seine Bildung hat ihn nicht höher gehoben.[1]) Sie hat ihn auf der Stufe des Thiersinns stehen lassen und ihn vielleicht ganz behaglich darauf abgestellt. Er gelüstet in diesem Zustand auch gar nicht, sich über die Stufe, auf der er steht, zu erheben; er findet in demselben durchaus so wenig Reiz, sich über denselben zu erheben, als er darin in sich selbst Kraft dazu fühlt. Der Trieb der höhern Menschennatur, sich zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts und mit ihm zur Erkenntniß des Menschenrechts und des Rechts der Armen zu erheben, ist ihm in diesem Zustand so fremd als irgend einem krautfressenden oder fleischfressenden Thier der übrigen Schöpfung. Er ist in diesem Zustand ein unter die Stufen der wahren Menschennatur erniedrigtes Geschöpf, er fühlt dieses oft auch selbst. Innere Unruhe verfolgt ihn, wenn er den Armen drängt, den Schwachen verhöhnt, und die Leiden der Elenden weder mit Worten noch mit Thaten mildert. Er muß vor sich selber entfliehn, er muß den Spiegel seines Lebens vor seinen Augen zerschlagen, damit er sich nicht selber in aller Ekelhaftigkeit seiner thierischen Nacktheit zu erkennen genöthigt sei. Das ist so wahr, daß er zu Zeiten etwas äußerlich Gutes thut, und etwa den Feldbau oder die Viehzucht verbessert, oder gar Wohlthätigkeitsprojekte begünstigt, damit er sich selber in nöthigen Augenblicken für einen guten und nützlichen Menschen, für einen Freund der Wahrheit und des Menschengeschlechts halten könne. Aber ob er gleich

s thut und zu Zeiten selber auf eine Weise, die ihm
hm und Ehre bringt, der Welt und sogar den Armen
nt, er glaubt an nichts Gutes, er glaubt Niemand gut,
hält Niemand für dankbar, Niemand für treu, Niemand
unschuldig und reines Herzens und beruft sich hierüber
seine Erfahrungen. Und er hat darin auch Recht. Er
diese nicht nur gemacht, er hat sie eigentlich erschaffen.
hat seine Umgebungen so vergiftet, daß ein Mensch ein
gel sein müßte, um an seiner Seite dankbar, treu, un-
uldig und reines Herzens zu werden.

Ganz anders ist die Richtung des Lebensganges des
nschen, dessen Bildung die reine Entfaltung der Mensch-
keit zu ihrem Fundament und zu ihrem Zweck hat, und
dadurch von dem Bildungsgang aller Wesen, die nicht
nschen sind, unterscheidet. Er verachtet jede Kraft-
erung, die ihn im Wesen, oder auch nur in Form und
talt irgend einem thierischen Geschöpf gleich stellt. Er
t Gott in der Menschennatur, er kennt ihren einzigen
rth in der Erhebung ihres innern Wesens über ihren
ern thierischen Sinn. Menschlichkeit ist ihm über Alles.
liebt den Armen, weil er den Menschen liebt. Er liebt
Armenrecht und das Menschenrecht, weil er Alles liebt,
recht ist. Er hasset das Unrecht, er verachtet den, der
hut, er muß ihn verachten, oder die Menschennatur nicht
n. Er ehrt sie. Er glaubt an Menschengüte, er glaubt
Menschendank, an Menschentreu, aber er lebt auch, daß
chwer ist, in seiner Nähe zu wohnen und ihm nicht gut,
n ihn nicht dankbar und ihm nicht treu zu werden.
ist der Wahrheit Freund, er hat von ihr nichts zu
hten: er ist der Lügen Feind, er hat von ihnen nichts
hoffen. Er braucht die Täuschung weder für sein Ge-
d noch für seinen Schild. Liebe ist sein Gewand und
Wahrheit sein Schild. Gutes thun ist sein Leben, aber
reibt kein Geschäft der Welt, auch das Gutesthun nicht.
seines äußern Scheines willen.

Wenn die erste, die thierische Bildung von den sinnlichen
ben unsrer Natur ausgeht, so geht die zweite, die

Menschlichkeitsbildung von den höhern Anlagen des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens und einer menschlich gebildeten Denk- und Kunstkraft hervor. Daher erhellt, daß der ganze Einfluß der Civilisationsbildung, insofern er sich nur um das Aeußerliche und Bürgerliche unsers Daseins herumtreibt, und durch den Einfluß der Umgebungen der Masse, des Volkshaufens und der Einrichtungen, die für, durch oder auch wider diese da sind, bestimmt wird, *insoweit* als die Sache der sinnlichen thierischen Bildung unsers Geschlechts anzusehen ist. Die richtige Erkenntniß dessen, was die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung, die Volkskultur ist und sein muß, und hinwieder dessen, was die Sache der sinnlichen thierischen Entfaltung unsers Geschlechts und insoweit der Civilisation ist, ist also eine nothwendige, eine Fundamentalerkenntniß eines jeden, der sich um die Erziehung unsers Geschlechts bekümmert.

Die Einrichtungen, Maßregeln und Bildungsmittel, die um der Masse und des Volkshaufens und seiner Bedürfnisse als solcher willen gemacht werden, in welcher Form und Gestalt sie auch erscheinen, sind durchaus nicht das innere Wesen der Volkscultur, sie sind durchaus nicht das innere Wesen der Menschenbildung.[2]) In tausend Fällen taugen sie auch gar nicht, weder für das Eine noch für das Andere, sondern stehen den innern Bedürfnissen und Zwecken von beiden geradezu entgegen. Unser Geschlecht bildet sich wesentlich nicht in Massa, sondern individualiter von Angesicht zu Angesicht, von Herz zu Herz *menschlich*. Es bildet sich wesentlich nur in engen, kleinen, sich allmählich in Anmuth und Liebe, in Sicherheit und Treu ausdehnenden Kreisen *also*. Die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung und alle ihre Mittel sind in ihrem Ursprung und in ihrem Wesen ewig die Sache des Individuums und solcher Einrichtungen, die sich eng und nahe an dasselbe, an sein Herz und an seinen Geist anschließen. Sie sind ewig nie die Sache der Menschenhaufen. Sie sind ewig nie die Sache der Civilisation. Im Gegentheil, die Unterordnung

Civilisation unter die höhern Gesetze der Menschen-
ung muß um so nothwendiger als Forderung der
nschennatur selber angesehen werden, da sie, die Civili-
on, in ihren Mitteln und Folgen mit großer sinnlicher
valt auf die Schwäche und Schlechtheit, und damit auf
große Mehrheit, auf die Masse, auf den Volkshaufen
rs Geschlechts und dahin wirkt, daß er in der größten
chen Geist- und Kunstverwahrlosung und Verwilderung,
r in der höchsten diesfälligen Verkrüppelung seiner
, sinnlich befriedigt dastehen und durchaus das Gefühl
Bedürfnisses der Ausbildung der hohern und edlern
te unsrer Natur in sich selber verlieren kann, dadurch
sie dann der eigentlichen wahren Basis der Menschen-
ng unbedingt entgegenwirken; indem sie die Zwecke des
ch thierischen Verderbens vielseitig begünstigt, und ihre
ltate durch große sinnliche Reize und Täuschungsmittel
rkt.

Die Schwäche unsers Geschlechts läßt sich so leicht durch
nnliche Nutznießung von etwas ganz Unwesentlichem,
geistigen und sittlichen Ergreifen und Festhalten des
ttlichen ablenken; das ist in tausend Begegnissen des
s sichtbar. Wenn z. B. ein in seinem physischen
sthum verkrüppelter und bis aufs Mark zerrissener
t durch die Kunst des Gärtners dahin gebracht wird,
r alljährlich Früchte trägt wie ein gesunder, so wird
e Selbstsucht des gewöhnlichen Nutznießers in jedem
ber die Verkrüppelung des Baums gar leicht trösten
n so gern vor Augen sehen als einen unverkrüppelten.
so wird auch ein durch das Civilisationsverderben
befriedigter, selbstsüchtiger Mensch ein durch dieses
ben sittlich, geistig und bürgerlich verkrüppeltes Volk
cht als ein schlechtes Volk ansehen und behandeln,
s ihm die sinnlichen Genießungen, die er bei ihm
nitten in seiner Verkrüppelung dennoch leistet und zu
vermag; ganz gewiß wird ihm seine Verkrüppelung
wenig zu Herzen gehen, als dem Nutznießer obigen
der böse Zustand der Quelle seiner Nutznießung.

Der Anblick bloß civilisirter Menschen und Völker muß beim Menschen, der sie bloß als seine Speise, als Mittel seiner Genießungen und seines Dienstes, und nicht als selbstständige Wesen ansieht, sich auf den Eindruck, den ihre sinnliche Benutzung auf ihn macht, beschränken und ganz in den Irrthum und die Einseitigkeit dieser selbstsüchtigen Ansicht hinüber gehen.

Diese Ansicht aber führt unser Geschlecht nothwendig und wesentlich an die allgemeine Quelle seiner Entsittlichung. Sie führt den Starken zum Mißbrauch seiner Kraft, den Stolzen zur Verhöhnung des Schwachen und den Schwachen zum krummen Leben und zum niederträchtigen Haschen dessen, was er nicht haschen darf und nicht haschen soll. Vorzüglich aber macht sie den Befriedigten gleichgültig für den Zustand des Unbefriedigten, den Eigenthümer für den Zustand des Eigenthumlosen, den Glücklichen für den Zustand des Unglücklichen. Sie trennt die Menschen[3]) und führt den Glücklichern auf einer Bahn, deren Reize tief in ihm liegen und kraftvoll auf ihn einwirkend, fast unwiderstehlich zu Lebensweisen, ich möchte sagen, zu eigentlichen Modeformen eines Zeit- Schein- Ehrenlebens, in welchem begränzt der Reiche den Armen, der Glückliche den Unglücklichen kaum mehr sieht und der Gewaltthätige den Unrechtleidenden, so wie der Behaglichliegende den Unbehaglichstehenden kaum mehr anzuschauen Gelegenheit bekommt. Er wird also in diesem Modeleben gleichsam außer den Kreis der Verhältnisse geworfen, in denen sein Herz für seine Mitmenschen, für seine Brüder natürlich, einfach und täglich in Bewegung gesetzt werden konnte. Das Unglück eines solchen Zustandes ist gegenseitig. Es verheert das Innere der Menschennatur im Glücklichen wie im Unglücklichen, im Armen wie im Reichen; es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt nicht nur auf den seine Mitmenschen mißbrauchenden und verhöhnenden Mann, es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt auch auf den mißbrauchten, verhöhnten und verwahrlosten.

Wenn der letzte dadurch, daß er nicht nur verwahrlost, sondern um der Erniedrigung willen, in die er bei seinen

Verwahrlosung nothwendig versinken mußte, noch verhöhnt und dem Unrechtleiden und dem Mißbrauch seiner ihm noch übrig gebliebenen Kräfte preisgegeben worden, roh wird, wie die Rinde eines veralteten Baums, und alle Zartheit des Gemüths durch sein Unrechtleiden verliert, so zerstört der erste diese Zartheit durch Muthwillen und Gewaltthätigkeit und versinkt in eine Rohheit, die ich zu sehr ehrte, wenn ich sie nur mit einer alten Baumrinde vergleichen würde. Der sinnliche Mensch achtet die Dinge, die außer dem Kreis seiner sinnlichen Selbstsucht liegen, für nichts, er achtet die heilige Sache der Menschheit für nichts, ich möchte mit der Bibel sagen, er achtet die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind, denn sie liegen, sie könnten nicht mehr, außer dem Kreise seiner sinnlichen Selbstsucht.

Die große Mehrheit der Menschen sowohl in ihrer Masse als in ihrer repräsentativen und concentrirten Erscheinung ist eben wie die große Mehrheit der Erzeugnisse in allen Reichen der Natur gemein und schlecht; das Vollkommne und Edle ist auch unter den Menschen selten und steht gar oft wie ein Licht unter dem Scheffel da. Der thierische Mensch erkennt das reine hohe Wesen der wahren Menschlichkeit nicht, er vermag es nicht, und da ist es gleichviel, ob er in diesem Unvermögen innerlich verkrüppelt auf einem Richterstuhl sitze und Recht spreche, oder gefesselt mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Schranken dieses Rechts stehe, ob er mit stolzem Haupt als Herr seiner Umgebungen dahergehe, oder mit gebogenem Rücken sich zwischen den Lücken seiner Umgebungen durchschleiche. Das alles ist gleichviel. Er erkennt das reine hohe Wesen der wahren Menschlichkeit nicht, und öffnet sein schlummerndes Auge nicht einmal gern, wenn es sich gleichsam mit Gewalt an alle seine Sinne andrängt. Das Erhabene der Menschennatur erkennt sich durch nichts, was der Mensch mit der todten und thierischen Natur gemein hat, und doch strebt der Mensch, auch wenn er das Höhere, Edlere seiner Natur in sich selbst innerlich zernichtet, äußerlich immer nach allem Schein des Hohen, des Edeln, des Vollkommnen. Wenn

er sich selbst entwürdigt, veredelt er dennoch den Stein im Gebirge und verschönert seine Umgebungen, dem Scheine nach in eben dem edeln Geschmack, dessen Wesen ihm merklich selbst mangelt. Selber sein sinnliches Voreilen in der Entfaltung seiner selbst und seiner Kinder zu allem Wissen, zu aller Schlauheit, zu aller Gewandtheit, zu allem Stolz, zu allem Hohn, zu aller Niederträchtigkeit unsers Geschlechts, ist eine Folge seines in der Sinnlichkeit beschränkten und durch das Civilisationsverderben verwirrten Drangs nach Vollkommenheit, nach Vollendung. Er sollte sich veredeln, aber er kennt den Sinn der Veredlung nicht und meint, er thue dieses, wenn er sich abschleift.

Aber der Mensch veredelt sich nicht wie der Stein im Gebirge, nicht wie die Saaten des Feldes und das Vieh auf der Trift, es fordert eine ganz andre Pflege und Wartung und Kunst, als diejenige ist, durch die alle Wesen der Schöpfung, die nicht Menschen sind, zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden, deren sie fähig sind; es fordert selbst eine ganz andre Wartung, Pflege und Kunst, als diejenige, die den Menschen zu aller Vollkommenheit der Kräfte, Anlagen, Fertigkeiten erhebt, die er auch mit dem vollkommensten Geschöpf der Erde, das nicht Mensch ist, gemein hat.

Zwar sind auch die Gesetze der vegetabilischen, animalischen und der todten Natur ewig und unveränderlich; in allem Erschaffenen liegt das Wesen seiner höchsten Vollendung im göttlichen Keim, aus dem es entsprungen, und strebt mit ewig unveränderlicher Kraft nach diesem Ziel. Aber wenn es auch erreicht wird, wenn die ersten Geschöpfe, die nicht Menschen sind, das Ziel ihrer höchsten Vollendung erreichen, so gränzt ihr Zustand nicht einmal an die ersten Anfänge der Entfaltung des menschlichen Wesens, er gränzt nicht von ferne an den hohen heiligen Keim, aus dem sich dieses allein zu entfalten vermag. Im Gegentheil, die Wartung, die Sorge und Kunst, mit der alle Wesen, die nicht Menschen sind, sich vollenden, ist nicht nur nicht die nämliche mit derjenigen, durch die sich der Mensch vollendet, sie steht

vielmehr mit ihr im bestimmten Widerspruch und wirkt ihr grade entgegen. Wenn du einen köstlichen Stein schleifst, so erhöhest du seinen Werth, wenn du den Menschen abschleifst, so vermindrest du ihn, wenn du ihn wie die edelste Pflanze besorgst, aber bloß in Nahrung, Wärme und Ruh, so machst du ihn sinnlich, selbstsüchtig und träg. Wenn du ihm die höchste Kraft, die höchste Vollendung des Thieres gibst, so entmenschlichst du ihn. Gib ihm den Geruch des Hundes, was hast du ihm gegeben? Gib ihm die List des Fuchses, was hast du ihm, dem Menschen, gegeben? Gib seinem Herzen Löwenruh hinter einem Blutrachen und Speise zu seiner Zeit: das Schaf, das er schlachtet, ist in seinen Anlagen der Menschennatur näher als er. Nicht bloß die Art, wie sich die thierische Kraft im Menschen selber entfaltet, auch die Art, wie sich die vegetabilische und animalische Natur durch die Kunst des Menschen vervollkommnet, ist von der Art und Sorgfalt der Kunst, durch die der Mensch sich selber und sein Geschlecht vervollkommnet, wesentlich verschieden und hat gar nichts mit ihr gemein.

Ich stehe staunend vor allem Leben der physischen Schöpfung und sehe, im Anblick aller Kraft und aller Kunst ihrer Vervollkommnung, die Wahrheit ihres Zurückstehens in allem ihrem Sein und in allem ihrem Thun hinter der Höhe und Heiligkeit aller Erfordernisse für die Bildung unsers Geschlechts. Die Menschenkunst, die Menschenbildung ist von Gottes und der Natur wegen die höchste Kunst unsers Geschlechts; der Mensch muß sie suchen und schätzen, als sein höchstes Gut. Er thut es auch, oder wer ist Vater und Mutter, der nicht einen Finger von der Hand gäbe, daß seine Kinder menschlich gebildet würden und menschlich leben könnten bis an ihr Grab, aber ob er es auch noch so gern sucht, er vermag es um deswillen nicht, wenn er nicht selber menschlich gebildet, wenn er nicht selber im höhern Sinn des Wortes Mensch ist. Nur der edle und erhabene Mensch hat wahre Kräfte zu aller Unschuld und Reinheit der Menschenbildung. Der Traum, in dem der sinnliche, im thierischen Leben oder auch im Civilisationsverderben gefangene Mensch, Menschen-

bildung für seine Kinder sucht, dauert nicht lange, er wird ihm bald selber zur Last, so daß er nach wenigen aber nothwendig fehlenden Versuchen zu dem jeweilegen Schlendrians-Urtheil hinlenkt: Es sei mit der Erziehung und Menschenbildung eben nicht viel anderes zu machen, als wirklich geschieht; und damit übergibt er dann seine Kinder den Welteinrichtungen, wie ein Befehlshaber eine belagerte Stadt, die er nicht mehr zu behaupten vermag.

Im Verderben der Welt ist die Menschenbildung nicht bloß die nothwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie selbst als das höchste Gut, aber wo soll ich sie suchen, wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden als in mir selbst, als im Menschen selber, wie er getrennt von dem Einfluß des Weltverderbens, in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht? Wo soll ich sie suchen als im Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinnes, also in der Reinheit ihrer Selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter aber nicht Menschen sind, unterscheidet?

Ebenso wie im Thun dieser Mutter, werde ich die ersten Spuren der Wahrheit aller Menschenbildung in den Bedürfnissen des Kindes finden, insofern sich dieses von den Bedürfnissen aller kindlichen Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet. Es ist schön mit menschlichem Auge in die Werkstätte der Natur hinzublicken, aber schöner und menschlich erhebender ist kein Hinblick in ihr Heiligthum, als derjenige in die Erscheinung der Menschennatur, insofern sie sich im Thun der Mutter gegen ihren Säugling menschlich ausspricht und aussprechen muß.

Blick auf sie hin, Menschenfreund, aber fasse sie nicht einzeln ins Auge, wirf einen Blick auf alle mütterlichen Wesen hin, die nicht Menschen sind, und auf die Geschöpfe alle, die ihre Kinder, aber nicht Menschen sind. Je-

thierische Mutter, ob sie für sich als Thier auch noch so schlecht ist, will ihrem Kinde Alles geben und Alles sein, was sie ist, was sie bedarf, und selber, was sie gelüstet, ihren Thiersinn, ihren Thierfraß und ihre Thierkraft. Sie braucht hierzu auch keine Kunst und keine Mühe. Ihr Kind ist fast ohne ihr Zuthun zu diesem Fraß, zu diesem Sinn, zu dieser Kraft von selbst reif. Aber die menschliche Mutter bedarf, um aus ihrem Kinde zu machen, was sie selbst ist, und ihm zu geben, was sie selbst bedarf und gelüstet, große Kunst, große Mühe, und zwar große menschliche Mühe und große menschliche Kunst. Es ist dem menschlichen Geiste fast unbegreiflich, wie das junge Thier so schnell Alles werden und Alles sein kann, was es sein soll, um so mehr, da die menschliche Entfaltung in dem Grad langsam und von fremder Hülfe, von fremdem Einfluß und von fremder Kunst abhängig, als das Thier davon unabhängig ist.

Physische Erhaltung und physische Selbstbeschützung ist das höchste und erste Ziel der thierischen Entfaltung und das letzte, wozu der Mensch nach gebildeter und gereifter sittlicher, geistiger und Kunstkraft zu gelangen vermag. Erkennen wir den Unterschied der thierischen und menschlichen Entfaltung in ihrem sich entgegenstehenden Wesen, so ist uns das innere und höchste Geheimniß des Wesens der Menschenbildung aufgeschlossen, und wir sehen den Mittelpunkt des Unterschiedes, um welchen sich beides, die thierische und die menschliche Entfaltung in ewiger Trennung herumtreiben, in unbedingter Klarheit vor unsern Augen.

Aber verlassen wir einmal den Gesichtspunkt der thierischen, und heften uns einen Augenblick auf das Wesen der menschlichen Entfaltung.

Diese ist in ihrer ersten Erscheinung mehr die vegetabilische Entfaltung eines seines Lebens unbewußten Pflanzenkeims, als die Entfaltung eines seines thierischen Daseins bewußten lebendigen Wesens. Von diesem Zustand, der Wochen lang dauert, geht das Kind durchaus nicht unmittelbar zum Bewußtsein seiner geistigen und physischen Kraft hinüber, das

erste Entfalten seines menschlichen Seins ist die Erscheinung seiner Gemüthlichkeit. Diese geht unmittelbar aus der Ruh und der fast völligen Bewußtlosigkeit seines Seins hervor. In dieser vor allen andern Kräften erwachenden Gemüthlichkeit des Kindes liegt dann aber auch der heilige Keim der reinen Entfaltung des ganzen Umfangs aller sittlichen geistigen und physischen Kräfte seiner Natur. Das erste Leben des Säuglings ist durch die heilige Ruhe seiner ersten Tage gleichsam eine geweihte Fortsetzung seines von der äußern Erscheinung der Welt geschiedenen und sich selbst unbewußten Lebens im Mutterleib: seine Bedeutung, als diejenige des Anfangszustandes des ganzen Lebens des Kindes ist unermeßlich. Der Mensch muß sich nicht thierisch lebendig, er muß sich gemüthlich, er muß sich menschlich beruhigt entfalten, und diese Gemüthsruh, und selber ihr sinnlicher Anfangspunkt, das ungestörte Vegetiren in dieser Ruhe ist die erste Grundlage der naturgemäßen progressiven Entfaltung aller unsrer Kräfte.

Ich verweile mich etwas auf diesem Punkt. Das Menschenkind vegetirt, ehe sich sein thierisches Leben entfaltet. Das Eigentliche seines sich von allen andern Geschöpfen unterscheidenden Wesens fordert das Stillstellen seiner thierischen Kraft, damit das Menschliche seines Seins sich von dieser ungestört entfalte, dadurch wird das Bedürfniß eines mütterlichen Einflusses, einer mütterlichen Sorgfalt und einer mütterlichen Kunst auf die Entfaltung der menschlichen Kräfte entschieden, und das Wesen, das eigentlich Unterscheidende dieser Sorgfalt und Kunst, die kein mütterliches Geschöpf der Erde mit der menschlichen Mutter gemein hat, in ihr wahres Licht gesetzt. Wer diesen Unterschied nicht fühlt und die Folgen davon nicht für das ganze menschliche Leben und für die Führung unsers Geschlechts in allen seinen Verhältnissen zu ahnen vermag, der hat die Spur der Natur verloren und sich in den Irrwegen der Unnatur tief verwirrt; mit welcher Kraft er auch in diesen Irrwegen vorschreite, und zu welcher Höhe er sich auch in den Künsten einer nicht von Ruhe, Liebe und Anmuth aus-

gehenden Bildung unsers Geschlechts erhebe, er ist von der einzigen Bahn der Entfaltung der reinen Menschlichkeit gewichen und wird sie[4]) in den Irrwegen seiner sich in der Unnatur verlornen Verkünstlungsbetriebsamkeit nicht wieder finden.

Ich stehe noch einmal bei dem Anfangspunkte des sich entfaltenden Lebens des menschlichen Kindes still. Ich sehe lange, lange keine thierische Kraftäußerung in ihm, und auch nicht einmal ein lebendiges Streben darnach, ich sehe keine Spur des Gewaltsinnes, der alle thierische Jugend zur schnellen Entfaltung ihrer Kräfte hintreibt. Im Gegentheil, das erste Zeichen des innern Lebens des Kindes ist sein himmlisches Lächeln, es ist die erste Regung eines über allen Thiersinn erhabenen und ihm ganz entgegenstehenden menschlichen Sinnes, es ist der Ausdruck des Frohsinns der innern Befriedigung der menschlichen Erheiterung des Gemüths durch den Genuß der menschlichen Sorgfalt und Liebe, es ist die erste Spur der im Kinde entkeimenden Erkenntniß der Liebe. Dieses Lächeln geht dann bald in Anmuth und in ein allgemeines liebliches Wesen hinüber. Aus diesem[5]) entfaltet sich dann bald der heilige Keim der Mutterliebe, dessen Frucht gleich nach ihrem Entkeimen eine in Dauer, Kraft und Wahrheit sinnlich vollendete, eine sinnlich vollkommene Liebe ist. Und hier liegt wieder eine hohe Spur des erhabenen Ganges der Natur, die sich in jedem ihrer Schritte vollendet. Der erste Grad der sinnlichen Liebe ist im Säugling vollkommen; er mag an Alter und Kräften zunehmen, wie er will, er kann seine Mutter sinnlich nicht mehr, nicht inniger lieben, als er sie auf ihrem Schoße in der Unmündigkeit liebt. Seine Liebe auf ihrem Schoße ist eine vollkommne Liebe; wie sollte sie es nicht sein? Er lebt in ihr, er lebt durch sie, sie ist ihm über Alles; seine Liebe ist Glaube, sie ist erheiternder, sie ist befriedigender Glaube an ihre Vorsorge; durch diesen Glauben hebt sich im Kinde das Gefühl seiner Unbehülflichkeit von selbst auf, *die Kraft der Mutter* ist seine Kraft, es weiß *nicht, daß es keine eigne hat*, und ahnt nicht, daß es einer

bedürfe, es lebt in seiner Unbehülflichkeit im Glauben und Liebe und kennt kein Bedürfniß der Kraft, keine Gierigkeit, kein Streben nach einer solchen; so groß ist der Unterschied in der Richtung der Triebe zwischen dem menschlichen Säugling und dem thierischen. Dieser letzte lebt von der Stunde seiner Geburt an in sich selber im Gefühl seiner Kraft, er lebt durchaus nicht wie der menschliche in der Kraft der Mutter und durch sie, er lebt durchaus nicht lange und anhaltend, in sich selbst keine Kraft bedürfend und nach keiner hinstrebend, wie das Menschenkind im Glauben an seine Mutter und an ihre Kraft, sondern im Gegentheil, er lebt von der Stunde seiner Geburt in einer sich äußernden, lebendigen Gierigkeit nach dem Gebrauch seiner eigenen Kraft.

Daß doch unser Geschlecht diesen Unterschied in seiner ganzen Bedeutung erkennen und in der Erziehung seiner Kinder der Entfaltung des Menschlichen, das in seiner Natur liegt, derjenigen des thierischen in dem Grad den Vorzug geben möchte, in dem ihm die Natur selber einen Vorzug gegeben; daß doch unser Geschlecht die Stimme der Schöpfung, die die Stimme Gottes ist, hierin erkennen und tief fühlen lernte, daß wenn der thierische Säugling inner Jahres-Frist in allen seinen Kräften gereift ist, und der Mensch hingegen so langsam zur Reifung seiner physischen und thierischen Kraft gelangt, diese Zurücksetzung seiner thierischen Kraft hinter die menschliche darum statt findet, damit er durch den einfachen natürlichen Gang der Entfaltung seiner Kräfte gleichsam von selbst zur Ueberzeugung gelange, daß seine thierische sinnliche Kraft nicht die wesentliche seiner Natur ist, daß er vielmehr bestimmt ist, gegen dieselbe Herr über sich selbst zu werden, gegen alle Gewalt seiner thierischen Gelüste und gegen alle Macht seiner durch das menschliche und bürgerliche Verderben thierisch auf ihn wirkenden Umgebungen. Dieses Ziel, die Ansprüche unsrer thierischen Natur dem höhern menschlichen Willen unsers Geistes und unsers Herzens zu unterwerfen ist demnahen offenbar der Mittelpunkt und das Wesen der

Sorge und der Kunst der menschlichen Erziehung, und das erste einzige, was darin Noth thut; eben so wie es das Wesen alles höhern und tiefer greifenden Einflusses auf die Sicherstellung der Menschlichkeit oder des reinen menschlichen Sinnes in allen möglichen Verhältnissen unsers Geschlechts ist. Wende dein Auge nicht leicht von diesem Ziel weg, fasse es in seinen Ursachen und Folgen so bedeutend und so ernsthaft auf, als es dieses verdient. So wie sich die menschliche Kraft im Glauben und in der Glaubensruhe entfaltet,[6]) so entfaltet sich die höchste Kraft der sinnlichen Natur im Thier durch Mißtrauen[7]) und durch die Sorgen und die Unruhe der Kraft, die aus diesem Mißtrauen entspringt. Sie entfalten sich aus eben der Stimmung der Unruhe und der Furcht, aus der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unsers Geschlechts und des in der Kraft seiner Menschennatur entnervten und verdorbenen Mannes hervorgeht.

Offenbar ist die Basis der menschlichen Entfaltung und die Quelle, woraus alle menschliche Kraft hervorgeht, Ruhe,[8]) Unschuld, Liebe und Glauben, und hinwieder die Basis der thierischen, und die Quelle, woraus aller Trieb derselben und zu derselben hervorgeht, ein mit der Unschuld, dem Glauben und der Liebe unvereinbares, unruhevolles[8]) Mißtrauen unsers thierischen Verderbens. Die menschliche Kraft entfaltet sich im Kinde gleichsam durch das Verschwinden des Bewußtseins seiner Kraftlosigkeit im Glauben an die Mutter, die thierische hingegen durch das rege Bewußtsein seiner eignen sinnlichen Kraft in Mißtrauen und Liebelosigkeit. Die menschliche Kraft entfaltet sich aus der Menschlichkeit[9]) und ihrem ewigen, unzerstörbaren, innern Wesen, die thierische hingegen aus dem Wesen des thierischen Sinns, der im Leben der wahren Kräfte der Menschlichkeit sein Grab findet und ewig nicht zu bestehn vermag. Sie entfaltet sich aus dem Mangel an Menschlichkeit und an menschlichem Glauben selber.

Welch ein hohes Geheimniß liegt in dieser ersten Quelle der menschlichen Entfaltung! Ich verfolge sie. Ich fasse

das menschliche Kind in Verbindung mit der menschlichen Mutter ins Auge. Ich erblicke zuerst die hohe, erhabene Uebereinstimmung ihrer mütterlichen Kraft, ihres mütterlichen Willens und ihrer mütterlichen Mittel mit dem sie menschlich ansprechenden Bedürfniß des Säuglings.

Die Mutter liegt in den ersten Tagen ihrer Entbindung gleichsam in heiliger Weihe für die Unbehülflichkeit ihres Erzeugten sich selber vergessend und allen ihren Verhältnissen entrissen, nur für ihr Kind da. Die Ruh, die Befriedigung ihres Säuglings ist in der ganzen Dauer seiner Unbehülflichkeit ihr über Alles, ihre eigne Kraft ist ihr nichts, sie hat für sie keinen Werth, als insofern sie ihren Säugling in dieser Unbehülflichkeit befriedigt und seine Ruhe sichert.

Freund der Menschheit, wirf einen Blick auf die Höhe der Kraft, zu welcher sie dieses innerlich in ihr so belebte Streben erhebt. Des Säuglings leisester Laut erweckt sie in dem härtesten Schlaf, sie wacht Nächte durch und ist am Morgen nach der durchgewachten Nacht heiter wie nach dem süßesten Schlafe, weil sie in der Liebe gewacht hat. Das Erschöpfende des Lebens erschöpft sie nicht, weil sie liebt. Sie sehnt sich nicht los zu werden der mütterlichen Sorgen, der mütterlichen Lasten, ob diese gleich bis ans Ende des mütterlichen Einflusses gehen und lange dauern. Das Schwerste dieser Lasten fällt freilich in die Zeit der größten Unbehülflichkeit des Kindes, und auch diese dauert lange.

So wie die physische Kraft des Kindes sich erst lebendig und nach selbstständigem Gebrauch strebend erzeigt, wenn dasselbe zu einem merklichen Grade der Entfaltung seiner Geistes- und Herzenskräfte gelangt ist, also dauert das Bedürfniß der Unbehülflichkeit desselben und mit ihm sein Anspruch an die anhaltende Sorge der Mutter für dasselbe eben so lange, bis nämlich die Mittel der Selbsthülfe beim Säugling durch das Wachsthum seiner Kraft und seiner Erfahrung eine Stärke gewonnen, daß die Neigung zur Selbsthülfe rein menschlich und auf keine Weise thierisch *gewaltsam* aus ihm hervorbricht. Darum ist es, daß die

Vorsehung den mütterlichen Willen und die mütterliche Kraft für die mütterliche Sorge so tief in die menschliche Natur gelegt hat, daß das Weib eigentlich aufhört, Mutter zu sein, sobald dieser Wille, diese Kraft und diese Treue dahin ist, daß es eigentlich aufhört, Mutter zu sein, wenn der Wille, die Lasten der Unbehülflichkeit ihres Säuglings zu tragen, in ihr dahin ist.

Daher ist eben so gewiß: keine Mutter, kein Weib, das noch Mutter ist, sehnt sich zu früh los zu werden der mütterlichen Sorgen und der mütterlichen Lasten. Keine sehnt sich zu frühe nach dem Wachsthum der physischen Kraft ihres Kindes, keine sehnt sich nach der schnellen Entfaltung irgend einer Kraft desselben, die es mit den Thieren des Feldes gemein hat. Nein, nein, jedes Weib, das wahrhaft Mutter ist, sehnt sich vorzüglich und überwiegend nach der Entfaltung der Menschlichkeit ihres Kindes. Jedes Weib, das Mutter ist, sehnt sich mit inniger Lebendigkeit nach den ersten Spuren seines innern menschlichen Seins.

Freund der Menschheit, siehe wie sie, die Mutter, auf sein erstes Lächeln lauert, wie sie göttlich froh ist bei seiner ersten Erscheinung, wie sie Alles thut, seine Wiederholung zu erkünsteln und zu erzwingen, wie sie ihm lächelt und wiederlächelt, wie sie lieblich und anmuthsvoll ist, damit es auch lieblich und anmuthsvoll werde. Siehe, Freund der Menschheit, mit welcher Ausharrung sie die Sicherstellung dieser Ruh und die Entfaltung der Anmuth ihres Kindes fördert; siehe mehr, siehe wie weit diese Sorgfalt auf den ganzen Umfang der Entfaltung seiner menschlichen Kräfte einwirkt, wie sich in dieser Ruh das menschliche Denken des Kindes, seine menschliche Denkkraft, und in der Liebe, die diese Ruh erzeugt, sein menschliches Thun, seine menschliche Thatkraft entfaltet, wie dann diese Thatkraft an der Seite der Mutter das wirkliche Leben in Unschuld, Wahrheit und Treu entfaltet und bildet, und wie das Leben in Unschuld, Wahrheit und Treu das Bewußtsein des Unrechts des Lebens in Untreu, Täuschung, Lügen und eitelm Schein entfaltet,

wie das Bewußtsein dieses Unrechts die heilige Scheu und Scham vor dem Bösen erzeugt, wie Scheu und Scham vor dem Bösen durch ihre Dauer an der Seite der Mutter in ihm in Keime der Selbstüberwindung, in Keime von Sittlichkeitsfertigkeit hinübergeht, und wie sich dann diese höhere Kraft der Menschennatur in ihrem ersten sinnlichen Gewand mit lieblich erhebendem Reiz in ihm entfaltet und bildet; wie also der ganze Umfang der menschlichen Kräfte und Anlagen aus dieser Ruh und aus dieser Anmuth hervorgeht und gleichsam als ein allgemeines Resultat der mütterlichen Sorgfalt und des reinen ersten Lebens im Heiligthum der Wohnstube erscheint.

Die Anerkennung des wesentlichen Bedürfnisses dieser Ruh und ihrer Dauer ist also dem Menschengeschlecht von der äußersten Wichtigkeit, auch erkennt es die Heiligkeit dieses Bedürfnisses in seinem Ursprunge allgemein. Diese Anerkennung spricht sich indessen besonders in Rücksicht auf den ersten Zeitpunkt des kindlichen Lebens in nichts Aeußerlichem so bestimmt aus, als darin, daß die Gebärerin in unsrer deutschen Sprache eine Sechswöchnerin heißt. Sie ist dieses durchaus nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Säuglings willen, damit die heilige Ruh, aus welcher die Reinheit der Entfaltung alles wesentlich menschlichen unsrer Natur allein hervorgeht, in dem ersten bedeutendsten Punkt des menschlichen Daseins vollkommen gesichert sei.

Das Gesetz dieser Tage liegt tief im Innern der Menschennatur; der arme Mann, der das Jahr durch wenig Brod und wenig Ruh hat, sucht beides für seine Sechswöchnerin, daß ihr Säugling in den ersten Tagen seines Daseins Ruhe finde und nicht thierisch gereizt, unruhig werde und die erste Basis seiner menschlichen Entfaltung verliere, ehe noch eine Spur dieser wirklichen Entfaltung in seinem Auge und auf seinen Lippen erscheint. Armer menschlicher Mann, der du also für das Brod und die Ruhe deiner Sechswöchnerin sorgest, du weißt oft selbst nicht, was deine Tugend dießfalls für sie thut, und wie wichtig dieser Dienst für die Entfaltung der Menschlichkeit deines Kindes ist; du machst dadurch sein

in den ersten Tagen seines Bedürfnisses stark zum Dienst der Mutterſorgen, durch die die heilige Ruh, t bloß das unmündige Kind, ſondern das ganze erſte Alter fordert, ihm durch ſie geſichert werde. Es end, die Mutter muß für ihr Kind innerlich beruhigt, für daſſelbe anmuths- und liebevoll werden, wenn mfang ihrer Verhältniſſe zu ihm menſchlich mütterlich und aller Mutterſorge und aller Muttertreu fähig , die ihre Pflicht iſt.

e Anfangspunkte und Elemente der menſchlichen umfaſſen, wenn auch ſchon nur in ihrem Keime, nze der in unſerm Geſchlecht zu entfaltenden chen Kräfte. Jede dieſen Gang der Natur und rmonie ſtörende, gereizte ſinnliche Gierigkeit, jedes en irgend einer ſinnlichen Kraftäußerung vor ihrer chen Begründung iſt wider die Menſchennatur und s Weſen ihrer Bedürfniſſe und Anſprüche; ſie lenkt m erſten Eintreten in die reine Bahn der menſchlichen ng durch Glauben und Liebe, auf die Abwege des ens, der Liebloſigkeit und ihrer Quelle, des ſinnlichen us, und ſeiner unausweichlichen Folgen, der all- Abſchwächung der höhern, edlern Anlagen unſrer in. Indeſſen iſt und bleibt der Weg zur Vollendung te unſrer Natur durch die Glaubensruh der einzige Weg der Entfaltung der Menſchlichkeit. Auf ihm mmt der Menſch dahin, das Vorherrſchende ſeines n Sinnes in ſich ſelber zu beſiegen, und das Rein- he in ſich ſelber herrſchend zu machen.

nd der Menſchheit, faſſe dieſen Gang der Natur mal, faſſe ihn in ſeiner tiefſten Bedeutung ins nd erhebe dich zum höhern Ahnen ſeiner heiligen Folgen; ſiehe, wie ſich aus der Liebe zur Mutter r Bahn die Liebe zu Gott, aus dem Vertrauen Mutter das Vertrauen auf Gott, aus dem Glauben Mutter der Glaube an Gott einfach und lieblich wie ſich die menſchliche Ruh in den Armen der im Kind zur himmliſchen Ruh in Gottes Armen

erhebt. Siehe, Freund der Menschheit, wie auf diesem Wege die Entfaltung der menschlichen Kraft eine allgemeine heilige göttliche Entfaltung der Menschennatur wird, wie auf dieser vom reinen Herzen ausgehenden Bahn dann auch die Kraft des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst eine höhere eine heiligere Kraft, eine höhere eine heiligere Kunst wird. Siehe noch mehr, siehe wie das Bewußtsein des Unrechts auf dieser Bahn beim Kind in eine heilige Kraft gegen dasselbe, wie die Scheu und Scham vor der Mutter in Scheu und Scham vor dem Angesicht Gottes, in Gottesfurcht hinübergeht; wie das leichte, sinnliche Gewand[10]) der in der Unmündigkeit entkeimenden Sittlichkeit sich durch die an der Seite der Mutter und im Glauben an sie entfaltete Gottesfurcht in eine wahrhaft reifende und mit Bewußtsein ihrem Wachsthum und ihrer Vollendung entgegenstrebende, wirkliche Sittlichkeit umwandelt. Und nun, am Ziel der höchsten, innern Veredlung der Menschennatur, blicke hinunter auf das irdische Leben des Kindes und fasse den Einfluß dieses hohen Ganges der Entfaltung seiner Kraft auf die Veredlung und Beseligung dieses seines äußern Seins ins Auge. Siehe besonders, wie dem Kinde durch diesen Gang des Lebens Anhänglichkeit an seine Verhältnisse und an seinen Stand kraftvoll eingeübt und der erste Keim des heiligen Heimwehs in dasselbe gelegt wird, indem alle seine Kräfte, Anlagen und Neigungen im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen belebt und entfaltet werden. Sein Verstand wird auf dieser Bahn gleichsam als der Verstand[11]) seiner Lage und seiner Verhältnisse, sein Herz, seine Thätigkeit und seine Kunst als das Herz, als die Thätigkeit und als die Kunst seiner Lage und Verhältnisse belebt und ergriffen. Sein ganzes Sein ist auf derselben ein verständiges, liebevolles und kraftvolles Eingreifen des wirklichen Lebens in seinen Stand und des Genusses einer allgemeinen Bildung für denselben, ohne daß es gefahret, in seiner Lage durch fremde, sinnliche Reize von der Bahn des Lebens, die von Gott, von der Wahrheit und des Rechts wegen die seinige und desnahen für ihn die einzige ist, abgelenkt zu werden.

So im Innern für die Wahrheit und Reinheit seiner
dlung kraftvoll gebildet und für seine äußern Verhältnisse
nschuld und Liebe mit sich selbst in Harmonie gebracht,
dann das auf dieser Bahn geführte Kind aus der
gen Wohnstube in die Welt, in die Schule der Welt
ber, aber nicht aus der Wohnstubenbarbarei, in der das
ahrlose Kind in Unkunde der Menschennatur unerhoben
den menschlichen Verhältnissen, ungebildet für alle Kraft
Menschlichkeit, verwahrlost, hintangesetzt, ohne Genuß
Mutterſorge, der Vatertreue, der Bruderliebe, ohne
eserkenntniß, ohne Gottesglauben, ohne Jesum Christum
rkennen, gelebt oder vielmehr gestorben hat. Nein, es
in Unschuld, aber auch göttlich und menschlich gebildet
gestärkt und in sich selbst bereitet, sein Heil, beides mit
rauen auf alles Gute, aber auch mit Furcht und Zittern
allem Bösen zu suchen und erhoben über Zeit und
den Schein jeder bloß sinnlichen Vollendung verachtend,
strebend, vollkommen zu werden, wie sein Vater im
nel vollkommen ist, aus der Wohnstube in die Welt,
e Schule der Welt hinüber.

reund der Menschheit, siehe dich um und forsche, ob
nser Geschlecht anders über sein sinnliches Verderben
einen Sittlichkeit erhebe; ob die höhern Kräfte unsers
lechts, die Kräfte unsres Geistes, unsres Herzens und
r Kunst anders als auf dieser Bahn sich allgemein
hlich entfalten, und ob der Mensch beim Mangel des
tens dieser Bahn nicht allgemein und unausweichlich
ie ihr entgegengesetzte hinlenke und allem Herzens-,
- und Kunstverderben derselben Thür und Thor öffnen
. Alles, Alles, was diese Bahn in ihrer Reinheit und
ld, in ihrer Kraft und in ihrer Höhe schwächt, verwirrt
ihre Sicherheit untergräbt, steht dem Erfolg der
chenveredlung geradezu entgegen und ist mit dem Wohl
Menschengeschlechts und seiner ersten Fundamente im
Widerspruch. Dieses ist nicht nur vom offnen Laster,
nicht nur vom Leben in Unsittlichkeit und innerer
sverderbniß wahr, es ist auch von den Folgen des

Civilisationsverderbens, in dem der Mensch durch Gewohnheitsansichten und Fertigkeiten gleichsam aus dieser Bahn, der göttlichen einzigen, herausfällt, und soviel als in der Unschuld vom Strom des Weltlebens hingerissen, darin fortschwimmt, ohne die Abgründe zu ahnen, in welche er endlich versinkt.

Es ist desnahen von der äußersten Wichtigkeit, daß der Mann, der die reine Entfaltung des Menschengeschlechts und eine darauf zu gründende Volks- und Nationalkultur wünscht, sich über den Geist der Civilisation, ihrer Tendenz und das Wesen ihres Geistes und ihrer Schranken nicht täusche, daß er das Bedürfniß der Erhebung seines Geschlechts über ihre Schranken richtig erkenne und tief fühle. Ohne das findet unser Geschlecht die reine, einzige Bahn der Bildung zur Menschlichkeit, im wirklichen Leben weder im Umfang irgend eines Staats- noch Privatverhältnisses geöffnet, und der Name Volksbildung, Nationalkultur ist dann ein täuschender Traum, der Wahrheit nicht besteht; die Bemühungen dazu unter diesen Umständen denjenigen eines Thoren gleich, wenn er seinen Acker ungebaut verwildert liegen, dennoch glaubt, wenn er einige Körner guten Samens auf ihn hinwerfe, so werde er doch eine gute Ernte. Seine Hoffnung ist eitel. Volkskultur und Volksbildung sind bei der Hintansetzung und Verwahrlosung der Kräfte und beim Mangel der naturgemäßen Entfaltung, sie sind beim Abweichen von der einzigen, ewigen der wahren Entfaltung derselben ein Traum, Menschengeschlecht muß bei ihrem Mangel zu allen und unter allen Umständen der Civilisationseinseitigkeit Beschränkung und ihrem Verderben unterliegen; je ein Zeitpunkt in der Welt war, in welchem dem Menschengeschlecht im Großen vor Augen so ist's derjenige, in den unsre Lebensperiode

Oder sollten wir uns hierüber noch täuschen wir die großen Begegnisse unsrer Tage bei gehen gesehen haben, ohne den Geist derselben

llen zu erkennen, aus denen sie alle hervorgegangen? nen wir uns verhehlen, daß die Menschenleiden so vieler re und so vieler Staaten das höchste Civilisations- erben in seinen verschiedenen Formen und Gestalten zu er Quelle und zu seiner Ursache hatten? Können wir verschiedenen Formen dieses Verderbens, wie wir sie in m unglaublich kurzen Zeitpunkt nicht bloß vor uns vor- gehen, sondern eigentlich über uns herfallen und uns ahe ganz zerdrücken gesehen, schon vergessen haben? Was hindert mich, dieser vielleicht künstlichen Vergeß- eit zu Hülfe zu kommen und die verschiedenen Arten Erscheinung des Civilisationsverderbens, die wir alle hlaufen, an den Fingern herzuzählen? Erstlich die- ge der äußersten Abschwächung aller Staats- und National- ständigkeit. Zweitens die durch diese äußerste National- hwächung allein möglich gemachte, sanskulottische Völker- örung. Drittens diejenige des durch eben diese Ur- en allein möglich gemachten Uebergangs von dem Zustand sanskulottischen Barbarei zu einer Regierungsbarbarei zu einer bis zur Ausrottung der Menschenstämme selber enkenden, raffinirten Kunsttyrannei. Was hindert mich er noch die Frage hinzuzusetzen: Sind wir nicht gegen- tig gleichsam nur im Schrecken über diese dreifachen nen und Gestalten unsrer Uebel und gleichsam nur htend vor ihnen zu den Grundsätzen der Menschlichkeit, bürgerlichen Rechts und der Großmuth hinübergegangen? kann man wohl in Abrede sein, daß die verschiedenen nen, unter denen das Civilisationsverderben unter uns lte, nicht die unwidersprechlichen Ursachen aller der el seien, denen unser Welttheil in diesem Zeitalter rlag? Können wir in Zweifel ziehen, daß die höchste hlaffungsepoche, die dem Geist der Revolution vorher- gen, nicht eine Folge des durch Menschenalter einge- elten und verhärteten Civilisationsverderbens gewesen? nen wir ferner in Abrede sein, daß der sanskulottische uch, sich aus dem unerträglichen Zustand, dieser an chtung aller Staatskraft und bürgerlichen Selbst-

ständigkeit gränzenden Staatenabschwächung zur Erneurung der Staatskräfte und der bürgerlichen Selbstständigkeit zu erheben, aus dem tief eingewurzelten Verderben einer unbegründeten, kulturlosen und durch eingeübte Abrichtungsformen alles innern Lebens beraubten und zum eigentlichen Bürgertod hinführenden Civilisation entsprungen? und ebenso, daß die Gewaltsepoche, die unsre sanskulottische Verwilderung und Gesetzlosigkeit in eine tyrannische und die Greuel der höchsten Volksunmenschlichkeit in diejenigen der höchsten Regierungsunmenschlichkeit umschaffte, nur darum möglich gewesen, weil sie eben, wie die vorhergehende Epoche, aus dem nämlichen Verderben hervorging? Können wir uns endlich verhehlen, daß wir selber in der freundlichen Näherungsepoche zum Recht und zur Großmuth, in die wir aber, wie ein aus einer schweren Krankheit heraustretender Reconvalescent, nur mit schwachen Füßen hinübergegangen, auch heute noch, und zwar mehr als Tausende denken, gefahren, wieder in die Uebel des Civilisationsverderbens zu versinken, aus dem wir so eben entronnen?

In welcher Form und Gestalt dieses geschehe, ist eigentlich das, was hierin am wenigsten bedeutet, das, was hierin allein wesentlich ist, ist, daß wir nicht wieder darein versinken. Denn was hilft's im Grund, daß wir den höchsten und selber den unerhörtesten Fieberacceß der Civilisationsgewaltthätigkeit überstanden, wenn wir uns eingestehen müssen, daß wir die Ursachen, welche uns diesen Acceß zugezogen haben, in uns selber erhalten und daß die nämlichen Ursachen früher oder später die nämlichen Wirkungen hervorbringen werden? Was hilft es uns, wenn die Art der Krankheit und ihre äußere Erscheinung sich geändert und einen minder grellen Charakter angenommen, wenn das Gift derselben fortdauernd in unsern Adern wallt? Denn gesetzt, wir können auch mit Sicherheit annehmen, für einmal weder sanskülottische Volksexcesse noch schreiende Regierungsexcesse zu gefahren, weil uns der Moderantismus, der an der Tagesordnung ist, vor diesen beiden Uebeln mit Sicherheit bewahrt, so gefahren wir hingegen eben so gewiß,

daß dieses zweideutige Zeitmittel leicht seine innere Wahrheit verliere und in einen bloßen Scheinmoderantismus hinübergeht, hinter welchem die Quellen der höchsten Civilisationsgewaltthätigkeiten wieder hervorzubrechen nur auf gute Gelegenheit lauern. Wir gefahren sogar schon gegenwärtig durch die Erscheinung unsers schon jetzt mehr als zweideutigen Moderantismus mit schnellen Schritten der Staatserlahmung wieder entgegenzugehen, die den Excessen der sanskulottischen und dynastischen Gewaltthätigkeiten immediat vorhergegangen, und durch unpassende Festhaltung der veralteten Routinegangs und aller seiner Elendigkeiten die wesentlichen Ursachen aller der Uebel wieder zu erneuern, deren grellste Erscheinung wir eben überstanden haben.

Es ist traurig, aber die neusten Begegnisse machen, daß ich es für mehr als möglich achte, daß wir den Zirkel unsers bürgerlichen Verderbens nochmals durchlaufen werden, und indem wir die Früchte unsrer Anstrengungen gedankenlos einernten und ein jeder den Zusammenhang seiner Individual- und Personallebensgenießungen mit der Menschennatur und den aus dem Heiligthum ihrer ewigen Rechts herfließenden Ansprüchen aller Individuen unsers Geschlechts auf ein menschlich befriedigendes Dasein aus den Augen setzen, in dieser bösen Vergeßlosigkeit wieder gewaltsam zu den, in jedem Fall sanskulottischen Gelüsten hinlenken, den thierischen Ansprüchen unsrer Natur selber in bürgerlich-rechtlichen Formen ein entscheidendes Uebergewicht über die höhern und edlern Kräfte ihres göttlichen Wesens einzuräumen, und diese Kräfte in der großen Mehrheit des Volks, wo nicht allgemein gering zu achten, doch im allgemeinen ohne Wartung, Pflege und Sorge in sich selbst zu Grunde gehen zu lassen, und die reinen, heiligen Ansprüche der Menschennatur mit Leichtsinn und in Rücksicht auf das Ganze und Große der Staatsangelegenheiten als eine Nebenangelegenheit zu behandeln.

Diese Leichtfertigkeit aber kann ganz gewiß den Zustand der europäischen Menschheit zur eigentlichen Auflösung aller zarten und reinen Gefühle der menschlichen Vereinigung aller

Staatsbürger hinführen. Wir denken es uns aber nicht, was die Menschheit gefahret, wenn das Gefühl von dem Wort:

„Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet" —

im Innern des Herzens gesellschaftlich vereinigter Menschen ausgelöscht ist. Wir denken es nicht, daß das Auslöschen dieses Gefühls die europäische Menschheit dahin bringen kann, den theuererworbenen, bessern Gehalt unsrer Rechtsbegriffe wieder zu verlieren, ihnen schiefe Anmaßungen, Zweideutigkeiten, Kabalen und Niederträchtigkeiten, mit einem Wort den ganzen Apparat des bürgerlich geformten Thiersinns unsrer sinnlichen Natur zu substituiren, wodurch denn auf der einen Seite die rasenden Neigungen zu Gewaltthätigkeiten beim noch jetzt unerhobenen und ungeänderten Volkshaufen wieder erwachen und an die Tagesordnung gelangen, und auf der andern sinnlose und taktlos selbstsüchtige Possidenti*), von dieser Gefahr aufgeschreckt, sich nicht mehr anders zu helfen wissen möchten, als mit dem Namen Jakobiner und Jakobinerklubs herumzuwerfen, und zwar das nicht nur, wenn irgend etwa ein Unrechtleidender, gemeiner Mann, der von einem böswilligen, niederträchtigen Obern gekränkt und übel behandelt worden, es wagt, ein festes und lautes Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, sondern sogar auch in dem Fall, wenn ein Menschenfreund zu Gunsten des in jeder Landesverwirrung am meisten leidenden Volks- und Mittelstandes der heiligen Menschenrechte auch nur mit einem einzigen Wort gedenken oder sonst auf irgend eine Art das böse Geschwür ihrer kleinlichen Selbstsucht auch nur mit einem Finger berühren möchte; denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses böse Geschwür bei jedem gereizten Civilisationsverderben beim

*) Possidentes.

Besitzstand eben so giftig und brennend wird, als beim eigenthumslosen Mann.

## Wir sind gewarnt!

Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnt worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben, es ist dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen, aus denen die Gesammtheit der dreifach hintereinander zurückgelegten Epochen der verschiedenartigen Civilisationsverirrungen hervorgegangen, erheben, und einmal in der Veredlung unsrer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und alles das Elend suchen, gegen die wir die Edlern unter den Höhern und Niedern, unter den Eigenthümern und unter den Eigenthumslosen gemeinsam nicht als erschrockene Schwächlinge, sondern als Männer auftreten sollten, die ihre Nachwelt, ihre Kinder und das Menschengeschlecht mit Ernst und Würde fest ins Auge fassen und ihm mit männlichem Muth und mit der Ueberzeugung entgegenwirken, daß die Leiden, denen wir ausgesetzt waren, so wenig überstanden sind, als die Irrthümer und Schwächen, durch die wir sie uns zugezogen haben, und daß hingegen die Stunde wirklich da ist, in der wir mit Kraft ihren Quellen entgegen zu wirken hoffen können. Das ist in jedem Fall gewiß, unsre Leiden, unsre Uebel sind noch nicht überstanden, unsre Wunden bluten noch und rufen uns laut, sie rufen es auf eine Weise, wie sie es der Menschheit Jahrhunderte nicht zugerufen haben: Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können, und nicht durch Unmenschlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgersinns und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geschehe, versinken.

Indem ich aber das Wort ausspreche: „Laßt uns *Menschen werden,*" weiß ich gar wohl, unser an allem *Edeln, Guten und Großen* mehr als zweifelndes Geschlecht

wird mir dieses Wort mit dem Spottwort zurückgegeben: „Das ist eben die Kunst; aber diese Kunst ist noch nicht erfunden, und das Geschwätz von ihr hat sich noch nie praktisch erwahret.“ Ich möchte dem ungläubigen Geschlecht antworten: „Hebe dich hinter mich, Satan, denn du bist mir ein Aergerniß,“ und den Menschenfreund, dem diese Aeußerung zu hart scheint, bitten: Fasse es zu Herzen, und siehe, ob es nicht im höchsten Grad ein Aergerniß ist, zu welchem Grad der Unglaube der Zeit gegen alles Gute und Edle sich erhoben. Die Frechheit desselben hat es dahin gebracht, daß er sich zu einer eigentlichen Verschwörung ganzer Volkshaufen, und ich möchte fast sagen, ganzer Staaten gegen alles Edle, Hohe und Reine in unsrer Natur erhoben. Ob sich diese Frechheit in der stillen Sorgfalt eines civilisirten Weltmanns, oder in ungebildeter Roheit laut ausspreche, das ist gleichviel, sie streitet in ihrem Wesen gegen die höchsten Interessen der Menschennatur. Sie ist in ihrem Wesen gegen die ewige, innere Wahrheit der Menschennatur und gegen alle, auf dieser innern Wahrheit ruhenden, höhern, unveränderlichen Interessen unsers Geschlechts.

Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, so gut als diejenige, ihn menschlich zu halten, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig verkehrtes Geschlecht! und als nicht erfunden verhöhnst, ist Gott Lob nicht zu erfinden. Sie ist da. Sie war da. Sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selber. Sie sprechen sich in den Gesetzgebungen und Einrichtungen der Vorwelt, in allen Epochen der Geschichte, die sich als unverschroben, als unverkünstelt, als kraftvoll, als menschlich auszeichnen, in Erfahrungen und Thatsachen entscheidend aus.

In der Religion sind sie von den ersten Urkunden des menschlichen Glaubens an Gott an bis auf die höchste Veredlung desselben durch Jesum Christum als das Gesetz Gottes geoffenbaret und haben sich in allen Epochen der

Christenthums, die einen wirklich religiösen Geist an sich trugen, als praktisch ausführbar und als Grundsätze des von Gott befohlnen Pflichtlebens, des eigentlich göttlichen, des wahrhaft naturgemäßen, menschlichen Lebens unsers Geschlechts erwiesen. Aber die Verschrobenheit des Zeitgeistes und seine mit sich selbst im Widerspruch stehende, tief verhärtete und verwirrte Selbstsucht, dieses schreckliche Resultat des schnellen, gewaltsamen Wechsels des verschiedenartigsten und grellsten Civilisationsverderbens, das bei unserm Denken in unsrer Mitte statt fand, hat uns, es könnte nicht mehr, von den einfachen Ansichten der Menschennatur, des Menschensinns und Bürgersinns abgelenkt, und die Veteranen und Meneurs, beides, des tumultuarisch-rohen und des stillgewaltthätigen Thierlebens, die jetzt zwar beiderseits für den Augenblick etwas betroffen und verlegen dastehen, aber dabei ungeändert sich selbst gleich, weniger als jemals weder einen Funken religiösen Sinn noch einen Tropfen reines Bürgerblut in ihren Adern haben, finden im positiven Zustand der Volksmasse und der öffentlichen Ansichten noch immer genugsam Mittel, uns forthin auf ihren beiderseitigen Wegen wie bisher von den Gesichtspunkten des Glaubens, der Liebe und der Wahrheit allgemein abzulenken, und uns dadurch die Fundamente der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Kräfte zu rauben, durch die unser Geschlecht allein vermögend ist, sich über den Tumult leidenschaftlicher Ansprüche und über die Lieblosigkeit gewaltthätiger Maßregeln gegen jeden Schwächern zu überheben. Der sittliche, geistige und bürgerliche Zustand unsers Zeitvolks, wie er jetzt als das unwidersprechliche Resultat unsers in so kurzer Zeit dreifach gewechselten Civilisationsverderbens in unsrer Mitte erscheint, kann nicht anders, als ein buntes Gemisch sowohl der sich wieder erhobenen Schlendriansschwäche, als der noch nicht erstorbenen sanskulottischen Volkswuth und des eben so wenig ganz verschwundenen, excentrischen Despotismus angesehen werden.

Wahrlich, neue Staatsgebäude auf die Trümmer dieses bösen Gemisches aufzubauen, ist nichts weniger als anlockend.

Wir fühlen es — schlafen, und fragen dann so halb im Schlaf, oder wie Leute, die auf der Straße verirrt, hie und da einen Vorbeigehenden, welch einen Weg wir nach der Heimath einschlagen müssen, werden dann von diesen von Pontio zu Pilato gewiesen, und in gegenseitig sich widersprechenden Ansichten wie in ein Labyrinth hinein geführt, aus dessen Irrgängen sich heraus zu finden es wahrlich weit mehr braucht, als gegenwärtig im Allgemeinen an uns ist. Was soll der Menschenfreund, was der Mann, dem das Wohl seines Geschlechts und der Menschenbildung und Volkskultur wahrhaft am Herzen liegt, diesfalls thun?

Ich möchte mit dem Dichter antworten:

„Ach ich bin des Treibens müde."
„Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur.
Führe mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband."

Wo kann der Mensch und eben so der Staat, wenn er in sich selbst verirrt, Hülfe finden gegen sich selbst, wo kann er Wahrheit und Recht finden gegen seinen Irrthum, gegen sein Unrecht? Wo soll er helfende Mittel finden gegen die Uebel, unter denen unser Geschlecht leidet, als im Innersten seiner Natur, in sich selber, wie er getrennt vom Einfluß des Weltverderbens in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit im lebendigen Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht? Und wo soll er die Anfangspunkte dieses einzigen Rettungsmittels unsers Geschlechtes suchen und finden, als im Thun der Mutter, insofern dieses gleichsam instinktartig durch Ruhe, Anmuth, durch eine sich aufopfernde Hingebung auf die Entfaltung der Menschlichkeit ihres Kindes hin, und hingegen der Entfaltung unruhiger Triebe, anmuthsleerer Lebendigkeit und blinder Gewandtheit unserer thierischen Natur entgegenwirkt?

So offenbar die allgemeine Quelle des Civilisationsverderbens in allen seinen Erscheinungen und Formen in dem Uebergewicht des Sinnlichen, Thierischen über das Sittliche und Geistige unsrer Natur zu suchen ist, so unleugbar

ist es, daß die Quelle dieses Verderbens sich schon von der Wiege an wirksam erweist. Wie die Natur im Thier selbst kunstlos durch seine Organisation schnell zur sinnlichen Lebendigkeit seiner Kräfte hinlenkt, so lenkt das Zeitweib, die bloß sinnliche Mutter, die durch das Civilisationsverderben ihren reinen Natursinn verloren und sich darin nicht über den sinnlichen Standpunkt zu ihrer Bestimmung zu erheben vermag, mit thierischer Gewaltsamkeit eben dahin, daß ihr Kind gewandt werde, ehe es kraftvoll, listig, ehe es verständig, anmaßlich, ehe es gehorsam, muthwillig, ehe es ruhig ist, kurz daß das Thierische seiner Kräfte sich schnell und zum Nachtheil des Reinen, Edeln und Göttlichen seiner Natur entfalte, wodurch sie denn selbst im Heiligthum der Wohnstube den Urgrund zu allen Maßregeln und Einrichtungen legt, wodurch das Civilisationsverderben gleichsam als ein Resultat des öffentlichen und allgemeinen Einflusses der gesellschaftlichen Vereinigung auf das Individuum erscheint.

Die Mutter, die das Gegentheil von allem diesem begründen und erzielen sollte, wirkt dann der Entfaltung aller Anfangspunkte der Menschlichkeitsbildung selber in diesem Heiligthum, von wo aus sie hervorgehen sollte, geradezu entgegen. Das gierige Streben des thierischen Sinns der Menschennatur entfaltet sich dann bei ihrem Kind nicht mehr erst beim Eintreten in die Welt; es erwartet in der Wohnstube der sinnlichen Welt-Mutter nicht mehr der reifern Jahre, um die Unschuld unsers Geschlechts und die eigentlichen ursprünglichen Sicherungsmittel unsrer Natur gegen unsern thierischen Sinn in dem Kinde zu untergraben. Wie der Satan in das Herz der heiligen Unschuld, also greift das gierige Streben des thierischen Sinnes, dieser schreckliche Keim alles menschlichen Unrechts und aller gesellschaftlichen Gewaltthätigkeit in diesem Fall schon in das Heiligthum der Wohnstube selber, um die Unschuld unsers Geschlechts gegen den Eindruck der heiligen Mutterführung zu überwältigen. Schon in den unmündigen Jahren werden *dann im* Kinde Gefühle der thierischen *Anmaßung, der thierischen* Gewaltsamkeit rege gemacht,

Betrug und List, wie sie sich im Fuchs entfalten, werden im schnöden Buben belacht, und Affenzierde und Pfauenstolz dem Mädchen zur Natur gemacht, ehe die Zartheit seines entfalteten, jungfräulichen Sinnes ihm diese Zierde und diesen Stolz so verächtlich darstellen kann, als die Unschuld und die Unverschrobenheit unsers Geschlechts sie allgemein fühlt.

Ich mag dieses Bild der Wohnstube nicht weiter fortführen; es ist traurig, aber es ist Gott Lob nicht das Bild der dem Menschengeschlecht von Gott gegebenen Wohnstube, es ist das Bild der Modeschwäche und des naturwidrigen Bonton's unsers verirrten Zeitgeistes; es ist das Bild des Resultats des vom Civilisationsverderben begangenen Raubes an dieser göttlichen Gabe unsers Geschlechts, an der Wohnstube und ihres geheiligten Geistes.

So wie der thierische Zustand des bürgerlichen Lebens ein Resultat dieses Raubes ist, also ist der menschliche Zustand dieses Lebens ein Resultat der reinen Bewahrung dieser göttlichen Gabe. Der Gang der Entfaltung des Menschengeschlechts, der von ihr ausgeht und durch Glauben, Liebe und Hoffnung unser Geschlecht allgemein veredelt, ist ewig und unveränderlich. Jede Abweichung davon, jede Hinlenkung zu einem von der Reinheit und Unschuld der Wohnstube abweichenden, und dem stillen, ruhigen, glauben-, liebe- und hoffnungsvollen Gang in der menschlichen Entfaltung entgegenstehenden Spielraum irgend einer sinnlichen, thierischen Kraft[12]) steht dem innern, heiligen Wesen der Menschenbildung und einer darauf zu bauenden Volks- und Nationalkultur geradezu entgegen und ist in jedem Fall als ein gar oft unübersteiglicher Stein des Anstoßes gegen dieselbe anzusehn. Indessen können wir uns nicht verhehlen, die Abweichung von diesem Pfad findet einerseits in der Lebendigkeit unsrer sinnlichen Natur, also in uns selber, große, anziehende Kraft, anderseits werden diese Reize im ganzen Umfang unsrer Umgebungen durch die allgemeinen Sitten und Lebensweisen der Zeit mit großer Kraft und Kunst unterstützt und belebt. Dieser höhere Weg der Natur

gibt sich also gar nicht von selbst; er muß gesucht, er muß betreten, er muß verfolgt, er muß jedem Individuo unsers Geschlechts eingeübt, durch Erziehung und besonders durch ihren heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe, Anmuth und Kunst der Wohnstube angebahnt, eingelenkt, unterstützt und geleitet werden.

Aber die Welt, wie sie ist, steht dieser reinen Basis des Menschenglücks und der Menschenbildung mit täglich größerer Gewaltsamkeit entgegen; sie nimmt täglich mehr Theil an dem Wohnstubenraub, der wider Gott und die Menschennatur ist, indem er das reine, menschliche Gemüth verhärtet, und gegen sein Unrecht und gegen sein menschlichkeits-, lieb- und anmuthloses, thierisch sinnliches Sein und Treiben in allen Privat- und öffentlichen Verhältnissen des Lebens unempfindlich macht.

Das Weib der Zeit wird in allen Ständen täglich mit größerer Gewalt und mit mehr raffinirter Kunst aus der Reinheit ihres mütterlichen Seins und ihrer mütterlichen Kraft herausgerissen. Die Einseitigkeit unsrer excentrischen Civilisation verirrt sie täglich mehr im Innersten ihrer Natur. Trügende Scheingenießungen eines eiteln, verderblichen Tandes lenken sie immer mehr von den Realgenießungen ihres Mutterssinnes und von dem hohen Heilsgefühl eines steten, ununterbrochenen, sich hingebenden Lebens in aller Menschlichkeit der Muttertreu und der Mutterfreuden ab. Eine kulturlose, nur von der Sinnlichkeit ausgehende, aber auch mit großer Sinnlichkeitskraft eingeübte, künstliche Lebensgewandtheit, wie sie es in Jahrhunderten nicht war, überwältigt die Unschuld und Schwäche der Natur in der Mehrheit der mütterlichen Wesen unsrer Zeit in dem Grad, daß sie im Gefühl ihrer innern Verwirrung sich in der Befriedigung ihrer Naturgefühle gegen ihre Kinder nicht mehr zu helfen im Stande sind, und bei der Welt, die wider sie ist und ihnen selber die reinste Kraft ihres mütterlichen Sinnes geraubt hat, dennoch Hülfe und Handbietung suchen müssen, ich will nicht sagen, um ihren innerlichen, mütterlichen Sinn in sich selber zu erneuern

und wieder herzustellen (sie wissen in ihrer Verirrung kaum, daß er ihnen mangelt), ich will nur sagen, um ihren Kindern auch nur halb zu sein, was sie ihnen gern ganz wären, und auch nur halb aus ihnen zu machen, was sie wohl sehen, daß sie ganz aus ihnen machen sollten. Auch dieses Wenige müssen unsre Zeitmütter außer sich und bei der Welt suchen. Sie suchen es auch alle, aber sie finden es nicht, oder gewiß die Wenigsten von ihnen finden auch nur dieses Wenige bei ihr. Die meisten werden beim ungeleiteten und unverständlichen Suchen dieser Hülfe, wie ich oben gesagt, auch nur dafür von Pontio zu Pilato gewiesen, und müssen so gewiesen werden. Die Sache, die sie suchen und bedürfen, mangelt im pädagogischen Zeitalter vielseitig selbst, und wo die Sache, die man sucht, mangelt, da ist denn freilich kein Wunder, wenn man ihrerhalb vom Pontio zu Pilato gewiesen wird. Gewiß ist, sie finden die Halbhülfe, mit der sie sich, weil sie höchstens Halbmütter sind, begnügen würden, in unsrer Zeitwelt, in der sie sie suchen, wo nicht gar nicht, doch höchst selten. Was die Welt ihnen dafür darbietet, was ihnen dießfalls Anleitung und Wegweisung sein sollte, was Staat, Kirchen und Schulen diese Handbietung bezweckend leisten, ist mit dem Zeit- und Civilisationsverderben, dem die Mütter selber unterliegen, so verwoben und von ihm so abhängig gemacht, daß sie im Wesen ihrer Bedürfnisse mehr dadurch verwirrt und stillgestellt, als gefördert werden. Die Zeitwelt, die indessen die Folgen des Wohnstubenraubs und der durch ihn eingeführten und angebahnten Abschwächung des mütterlichen Sinns und der mütterlichen Kraft wohl fühlt, aber es weder sich selber und noch weniger jemand der darnach fragt, gern gesteht, verbreitet freilich ein großes Stillschweigen darüber. Aber eben dieses Stillschweigen ist ein Eingeständniß ihres Unrechts, und mir ein Beweggrund mehr, darüber offen und gerade heraus zu sagen, was ich denke. Am Rande des Grabes sucht sich das menschliche Herz zu entladen, und findet tausend Beweggründe, die

Leute abhalten, ihre Ueberzeugung frei zu äußern,
z und unbedeutend.
ogar das Heiligste, das Höchste, das dem Menschen
rhaltung des Göttlichen in seiner Natur gegeben ist,
eligion, kann heute den armen Rest ihres geschwächten
ıfses an so vielen Orten fast nur durch eine ihr
s Wesen entkräftende Amalgamation mit allen Formen
eit- und Civilisationsverderbens erhalten, und muß es
dulden, wenn die Entheiligung des Sonntags ꝛc. ꝛc.
t einer Politik, die oft ihrer Armseligkeit halber nicht
l mehr Politik zu heißen verdient, entschuldigt wird.
eist- und weltlichen Stützen, die den reinen Naturſinn
utter beleben und erhalten sollten, so wie die richtigern
dlern Ansichten über den Gegenstand der Menschen-
g und Volkskultur mangeln fast allenthalben. Sie
ı wohl. Das Civilisationsverderben richtet den Sinn
en Geist dieser Stützen vorzüglich an den Stellen zu
, von denen ihre bürgerliche Kraft eigentlich ausgehen
ufs Volk wirken sollte, daher denn der Fall so oft
, daß sonst edle und erleuchtete Geschäftsmenschen
Alles, was Menschenbildung und Volkskultur betrifft,
inter sich selbst zurückstehen, und Vorschläge, die dies-
ffentlich oder privatim an sie gelangen, nur mit einem
hütteln oder Achselzucken zurückscheuchen.
ir dürfen uns auch darüber nicht verwundern; das
das dieser Gegenstände halber irgend einer Behörde
vorgeschlagen werden, muß seiner Natur nach dem
ationsverderben und allen seinen Ansprüchen ans Herz
, sonst taugt es nichts, desnahen aber müssen auch
von diesem Verderben gleichsam ganz umwundene
ıen fast nothwendig alle Ansichten und Vorschläge,
ht an der Tagesordnung dieses Verderbens sind und
ers nicht mit der Lebensweise und oft gar nur mit
ebensemolumenten des sie umgebenden Personals in
nstimmung stehen, auch als der Wahrheit der
ıennatur und des Menschenlebens selber widersprechend,

folglich als in aller Welt unausführbar und unmöglich erklären.

Solche Menschen können niemals mit den dießfälligen bessern Einsichten freier, unbefangener Menschen gleichen Schritt halten, und sind auch dieser Gegenstände halber mit ihnen fast beständig im Widerspruch. Als Männer der Masse — des Volkshaufens und seines äußern Dienstes drängt sich ihre Thätigkeit fast immer nur um die große Mehrheit, um die Masse unsers Geschlechts, folglich um seine prononcirte Schlechtheit herum und wirkt mit ihrer, wenn auch hierin noch so großen Gewandtheit nur auf diese und durch diese. Die Volksmasse, in der sie leben, ist gleichsam ihre Atmosphäre, und wenn die ganze physische Welt sich mehr und minder nach der Atmosphäre, die sie umgibt, gestaltet, sich ausdehnt und zusammenzieht, so haben solche im Mittelpunkt des Civilisationsverderbens, als in ihrer eigentlichen Atmosphäre lebende Menschen natürlich sehr schwer, dem Einfluß so stark auf ihr inneres Leben einwirkender und dasselbe zusammenziehender, ich möchte fast sagen, einschnürender Umgebungen zu widerstehen, und sich nicht nach ihrer sie dießfalls verengernden Atmosphäre zu gestalten. Sie können fast nicht anders als die Volksmasse, die ihre tägliche Thätigkeit, ich möchte sagen, den ganzen Umfang ihres Lebens anspricht, als das Menschengeschlecht selber und ihr allgemeines Benehmen als ein Resultat der Menschennatur selber ansehen, und werden desnahen durch eben das, was auf der einen Seite ihre Standesgewandtheit begründet, hingegen aber das höhere, innere Wesen ihrer Menschennatur beschränkt, selber von der Einfachheit und Unschuld der menschlichen Ansichten, die der Idee der Menschenbildung und Volkskultur wesentlich zum Grunde liegen, abgelenkt. —

Das, was ich dießfalls sage, ist eigentlich zur ernsten Entschuldigung der unrichtigen Begriffe, die so vielseitig auch selber in den bedeutendsten Stellen über Menschenbildung und Volkskultur stattfinden, gesagt, aber um deswillen ist das Gesagte gleich wahr und in Rücksicht auf

den dießfälligen Zustand der Zeitwelt gleich wichtig. Es ist vielleicht auch das schwierigste Problem in der Welt, größere oder kleinere Menschenhaufen im Civilisationsverkehr unter sich zu haben und eingreifend in ihre Verhältnisse neben ihnen zu leben, ohne die höhere Kraft wahrhaft und rein auf die Menschenbildung, auf die Menschenkultur zu wirken, in sich selber zu schwächen, wo nicht zu verlieren. Wer überhaupt sein Brod mit Arbeit in Holz und Stein, Stahl und Eisen verdient, oder auch Ruhm und Ehre in einer Kunst und in einem Beruf findet, wo ihm noch viel Holz, Eisen, Silber, Leder und dergleichen durch die Hand geht, der ist im Ganzen und Allgemeinen (die Ausnahmen abgerechnet) für die richtige Erkenntniß der Menschennatur und die unbefangene Theilnahme an dem ganzen Umfang der wesentlichen Menschenfreuden und Menschenleiden und dadurch für allen Bonsens des Lebens in einer weit bessern Lage, als der, der dadurch zu Brod, Ehre und Ruhm gelangt ist, daß ihm ganze Menschenhaufen, eben wie dem andern Holz und Stein zum Manipuliren durch die Hand gehen und er in äußerlichen oder innerlichen selbstsüchtig belebten Verhältnissen mit ihnen verbunden ist. Es sind auch ebenso überhaupt auf Gottes Boden keine Menschen, die im Allgemeinen von der Menschennatur und dem Menschenwerth unwürdigere Begriffe haben als Untervögte, Schulzen, Weibel, Amtleute, Schreiber und Behördemenschen, die sich auf der Leiter solcher Menschenmanipulationsstellen höher gehoben. Mögen indessen solcher Menschen[13]) noch so viele im Fall sein, das Höchste und Heiligste der Menschennatur in Rücksicht auf Volks- und Menschenbildung ganz aus dem Sinn zu schlagen und unser ganzes Geschlecht nur in Beziehung auf den guten oder schlechten Zustand der Militär-, Finanz-, Polizei-, Standes- und Berufsverhältnisse der Volkshaufen, mit denen sie im Zusammenhang stehn, ins Aug fassen; mögen sie das Volk des Landes gänzlich nur in Beziehung seiner Dienst- und Abtragsfähigkeit und in Beziehung seiner mit dieser Ansicht wesentlich verbundenen Fleisch-, Brod-,

Salz-, Taback- und Promenadenbedürfnisse ihrer Aufmerksamkeit würdigen; möge ein Theil dieser Menschenmanipulationsleute den kleinern oder größern Volkshaufen, mit dem er in Verbindung steht, sogar nur in Beziehung auf die Abträglichkeit und Kommlichkeit ihrer öffentlichen Stellen, der Tafel-, Spiel- und Nadelgelder ihrer Weiber und des guten Zustandes ihrer Tisch- und Kellerbedürfnisse ins Aug fassen; mögen diese Menschen auch alle auf das Fundament, die Angelegenheiten der Menschenbildung und der Volkskultur auch ganze Menschenalter hindurch in einem Geist ansehn und in Formen behandeln, die allfällig für die Errichtung eines Husarenregiments, eines Staatsbureau, einer Cottonnefabrik oder einer Bergwerkindustrie ganz schicklich und geeignet wäre, aber für die Bildung des Geistes, für die Erhebung des Herzens, für die Entfaltung bürgerlicher Kräfte und häuslicher Fertigkeiten ganz verkehrt sind und durchaus gar nichts taugen, so ist in diesem Fall um deswillen für die Menschenbildung und Volkskultur doch nicht Alles verloren.

Diese geht wesentlich von den innern, unveränderlichen, ewigen Grundlagen der Menschennatur selbst aus und ist besonders in Rücksicht auf ihre Kraft, sich in ihrem Verderben wieder herzustellen, nie für eine ewige Dauer von dem Einfluß äußerer, zufälliger Umstände im Allgemeinen und auch insbesondere nicht von dem Einfluß des Personals, das als Männer der Volksmasse und des Volkshaufens und der öffentlichen Einrichtungen dasteht, so abhänglich, als es äußerlich scheinen mag. Die Menschenbildung und die Volkskultur geht im Gegentheil wesentlich und bestimmt von den heiligern und höhern Kräften und Verhältnissen der Menschennatur aus, und wenn auch die Welt durch den Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen entkräftet, verwirrt, entwürdiget und schwach und selber im Personal ihrer Formen- und Gewaltsmenschen noch so verwirrt, entkräftet und schwach ist, und nur scheinkraftvoll dasteht, so ist um deswillen die Menschennatur in ihrem Wesen doch nicht auch selber also entkräftet, entwürdigt und schwach

und wenn auch die große Mehrheit unsers Geschlechts schlecht ist, und fast alles, was sie als Masse für die Bildung des Menschengeschlechts, für die Menschenbildung, für sich selbst oder durch ihre Behörden für den Augenblick thut, so viel als nichts taugt und im Gegentheil noch in diesem Augenblick wirklich nur Schaden bringt, so mangeln um deswillen die wahren Fundamente der Menschenveredlung einem Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.

Diese ruhen wesentlich in dem Umfang alles Edeln, Guten und Großen, das im Staat wirklich da ist, und in Thaten und Worten auf die Individua desselben einwirkt. Es mag also der öffentlichen Einrichtungen halber auch in dem Mehrtheil unsrer Staaten stehen, wie es will, so sind in jedem derselben dennoch tausend und tausend Individua vorhanden, die unser Zeitverderben in seiner Wurzel erkennen und die Leiden und das Elend der vergangenen Jahre mit dem Bewußtsein, daß es aus den verschiedenen Arten unsers Civilisationsverderbens entsprungen, nicht bloß oberflächlich und theilnehmungslos und ohne ernste und feste Rücksicht auf seine Ursachen ins Aug fassen, sondern im Hochgefühl ihrer Pflicht und ihrer Kraft darnach streben, in allen seinen Zweigen, und zwar durch Mittel, die ihrer Natur nach geeignet sind, seinen Ursachen und Quellen, d. i. dem innern, oft so tief liegenden und dabei noch innerlich in uns selbst und äußerlich um uns her gewaltsam beschützten Reizen und Mitteln des Civilisationsverderbens selber entgegenzuwirken. Diese Menschen haben nur eine Erweckungsstunde, nur einen höhern, einen sie erweckenden, reinen, sie vereinigenden Mittelpunkt nothwendig. Gott gebe, daß sie ihn bald finden!

Aber ob er auch nicht da ist, ob seine Stunde noch nicht gekommen, der Menschenfreund muß diesen ersten Trost für die Wiederherstellung eines edlern Menschenlebens sich nicht rauben lassen, er muß ihn im Gegentheil im Glauben ergreifen und fest halten, und wenn er tief überzeugt ist, daß unser Zeitpunkt mehr als kein andrer der Hülfe solcher Männer und eines solchen Mittelpunkts der zu

belebenden Menschlichkeit des Zeitalters bedarf, so muß er im Gefühl dieses Bedürfnisses in seinem Innersten mit dem Wort unsrer Väter: „Wenn die Noth am größten, so ist Gottes Hülfe am nächsten," sich dahin erheben, in seiner Lage Alles zu thun, was ihm möglich. — Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Pfade richtig!! Es thut in der Lage, in der wir sind, noth, wie es lange nicht noth that, die edeln Männer eines jeden Landes für das, wozu sie bereit sind, zu beleben, ihre Thätigkeit zu erleuchten und wo möglich die verschiedenen Ansichten ihres gemeinsamen Edelmuths unter sich selber in Harmonie zu bringen. Es ist wesentlich, ihnen Ansichten und Mittel vorzubereiten und zur Hand zu bringen, die ihrer Thätigkeit eine bestimmte zweckmäßige und sichere Richtung geben und sie in Stand zu setzen, in ihren Lagen und Verhältnissen ihrem Herzen gemäß die heiligsten Angelegenheiten des Volks mit Erfolg zu befördern und namentlich auf die Menschenbildung und die Volkskultur mit erleuchteten Einsichten und veredelten Kräften einzuwirken. Es ist gewiß, das Bedürfniß der Zeit ruft heute jedem edeln Mann, herrsche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, sitze er als Edelmann in seinem Eigenthum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Thätigkeit in Verbindung mit dem Volke, sei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröster, baue er das Land umgeben von Söhnen und Töchtern, von Knechten und Mägden in Wohlstand und Ehre, oder sitze er verborgen in der niedersten Hütte, nur seinem Weib, seinen Kindern und seinen Nachbarn als ein edler Mann bekannt, ihm und allen Edeln ruft der Zustand der Dinge heute zu, wie es seit Jahrhunderten nie geschehen: Was der Staat und alle seine Einrichtungen für die Menschenbildung und die Volkskultur nicht thun und nicht thun können, das müssen wir thun.

Vaterland! Deutschland! unter den Tausenden, die sich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Besonnenheit einer gereiften Selbstsorge erhoben haben, ist nur eine Stimme: Wir müssen unsere Kinder besser und

kraftvoller erziehn, als es bisher geschehen, und selber auch dem Staatsmann*), der diese Begegnisse unbefangen ins Auge gefaßt und nicht als ein für den wahren Dienst des Staats unfähiger Mann nur einseitig, ich möchte sagen, nur einäugig darein geblinzelt, kann es, er mag übrigens über Volksbildung und Menschenkultur denken wie er will, durchaus nicht entgehen, daß es für unsre Staaten eben so noth thut, als für die Privatleute, daß die Kinder des Landes besser und kraftvoller erzogen werden, als dieses bisher geschehen. Die Menschennatur müßte sich selber verloren und das Menschengeschlecht sich selber weggeworfen haben, wenn es nicht dahin gekommen wäre. In allen Ständen sind edle Individua für das Gefühl dieses Bedürfnisses gereift. Aber wo sollte dieses eher der Fall sein und wo sollten die Gefühle des Bedürfnisses einer kraftvollen Erziehung, wo sollten die Gefühle für eine gute Aufnahme alles dessen, was den Hausfegen der Bürger begründen und zur Aeufnung seines ewigen Fundaments, der Wohnstube, beitragen könnte, sich lebendiger, kraftvoller und reiner aus-drücken, als in deinen Bergen und Thälern, als in deinen Städten und Dörfern, Vaterland! —

Vaterland! Was du immer bist: das bist du durch sie, durch deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete und lange auf Kindeskinder herunter erhaltene heilige Kraft deiner gesegneten Wohnstube. Vaterland! du bist das, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volks erhabene Kraft eines Hauslebens, zu der du dich durch deine Freiheit und in derselben durch die Uebereinstimmung des ursprünglichen Geistes deiner Verfassungen und der stillen Genießungen des Segens derselben mit den Bedürfnissen eines psychologisch vom Staat aus selbst wohl begründeten Hauslebens erhoben.

*) Anmerkung. Dieses ist 1814 geschrieben worden. P.

Vaterland! Heilige wieder dieses alte Fundament des Segens deiner Wohnstube. Ihr allein dankst du noch heute den Muth deiner für leibliche und geistige Freiheit kämpfenden und siegenden Väter, ihr allein den stillen innern Frieden, der dich Jahrhunderte segnete; ihr allein den hohen Grad deines allgemeinen Haussegens und die fast allgemeine Umwandlung deiner dürrsten Anger in blühende Triften. Ihr allein dankst du den Grad der Geistes- und Kunstbildung der in verschiedenen Epochen deiner Geschichte so viele deiner Städte und Gegenden vor so vielen Städten und Gegenden großer Reiche auszeichnete. Ihr dankst du auch, aber — mir fällt heute eine Thräne vom Auge, da ich dieses berühre — ihr dankst du auch den mäßigen, bescheidenen, in den Schranken bloß bürgerlicher Ansprüche festen und edeln Magistraturfinn deiner Ahnen, und das als Erbgefühl ihrer Erhebung zu einem Freistand in ihnen lebendig und kraftvoll erhaltene Bewußtsein des Unterschiedes ihrer Lage und der Lage souverainer und von Souverainen erhobener, im monarchischen Dienst stehender adeliger Familien.

Vaterland! ihm, deinem Wohnstubensegen dankst du den nur unter einem solchen obrigkeitlichen Geist möglichen kraftvollen, in jedem Fall mit Leib und Gut zu dir stehenden Gemeinsinn unsrer Väter.

Vaterland! Vaterland! du, das du unter den Staaten Europa's das große Heil deiner Wohnstube so ausgezeichnet als das Werk deiner Bürger und ihres Verdienstes anerkannt und dieses Heil als das Werk deiner Bürger durch ihren Verdienst allgemeiner und fester begründet und höher emporgehoben hast, als du es in Gegenden, die deinen Freiheitssegen nicht hatten, nirgend findest; du, meine Vaterstadt! deren allgemeine, innere Ehrenfestigkeit, selber deiner ärmern Bürger und gemeinen Berufsmänner fast seit undenklichen Zeiten als das Resultat einer reinen und festen Wohnstubenweisheit und Wohnstubenkraft anerkannt und gepriesen worden; Vaterstadt! deren erste Staatsmänner offenkundig den heiligen Segen der Wohnstube seit so vielen Jahrhunderten als die erste Stütze ihrer Staatskraft, das

heißt in unsern Verhältnissen, ihrer freien Bürgerkraft ansahen, und ihre Weisheit mit allen Ehren und Würden des Vaterlands belohnten; Vaterstadt! deren erste Männer der Kirche von Zwingli an bis auf die Zeiten unsrer Väter als feste, unerschütterliche, als geheiligte Stützen des Hausegens der Wohnstube zu Stadt und Land dastanden; Vaterstadt! die du noch im verehrten Bodmer den Nachhall der diesfälligen Denkungsart der alten Zeit erkanntest, ihn aber in der neuern, wichtigen Zeit verkanntest; Vaterstadt! ich rufe dir mit Wehmuth einen Zeitpunkt ins Gedächtniß zurück, in welchem du die wahre, ewige Basis der vaterländischen Kraft momentanen Zeitansichten nachgesetzt und dadurch einen Gemüthszustand im Land veranlaßt hast, an dessen Folgen die Edeln im Land und auch diejenigen, die es nicht sagen, ganz gewiß mit zerrissenem Herzen gedenken, indem wir in den kurz darauf folgenden Jahren, in welchen die Eidgenossenschaft mehr als je ein Herz und eine Seele hätte sein sollen, den Samen der Zwietracht, wie tief eingewurzeltes Unkraut im unbesorgten Acker, aufgehen und allen guten Samen ersticken gesehen. Lavater schrieb in diesen Tagen (ich las das Billet in seiner Hand) an eines deiner ersten Regierungsglieder: „Ihr werdet die Rechtsunförmlichkeit eurer gegenwärtigen Handlungsweise mit blutigen Thränen bereuen.“ Und er hat wahrlich mit diesen Worten, das, was hernach geschehen, prophetisch verkündigt.

Censurlücke, die ich mir selbst mache.

Lavater, Lavater! Ach, daß du noch lebtest, ach, daß du in den Tagen, in denen das Letzte begegnet, was wir erfahren, noch gelebt hättest, wir hätten denn doch auch einen Mann gehabt, von dem tausend und zehntausend und hunderttausende gesagt hätten: Gott, das Vaterland, und die Menschheit ruhen in Unschuld in seinem Herzen. Du, du Einziger hättest in der Stunde unsrer gegenseitigen Umtriebe und unsers gegenseitigen Unglaubens im

Land Glauben gefunden und wärest in der Mitte der streitenden Väter und unsrer alles Innere, Heilige der menschlichen Verhältnisse vergessenden Selbstsucht dagestanden, wie einst ein heiliger Mann von deinem Herzen in Stanz im Kreis der empörten Väter des Vaterlandes rettend dastand.

Und daß auch du nicht mehr unter uns bist in unsrer entscheidenden Stunde, du, vor dem sich der Thor in seiner Thorheit, der Schalk in seiner Schalkheit und der Unwissende in seiner Unwissenheit hätte schämen müssen. — Mann der Wahrheit und der Freiheit, edler, vaterländischer Müller!*) Ach, daß auch du sterben mußtest, ehe der Tag kam, an dem es so wichtig, so entscheidend gewesen wäre, dem eiteln Schwatzen vom Recht, das dem Unrecht mit ganzer Seele huldigt, historisch und diplomatisch beurkundet zu zeigen, was das wahre, ursprüngliche Recht[14]) der verschiedenen Stände des Vaterlandes sei und worin das wahre Verhältniß der allgemein positiven und constitutionell gesicherten Freiheit des schweizerischen Volks zu der gesetzlichen Rechtsgewalt seiner oberkeitlichen Behörden bestand. Ach, daß du in der für uns und für unsere Nachkommen so entscheidenden Stunde der neuen Umschaffung unserer alten, gesetzlichen Freiheitsverfassung nicht mehr in unsrer Mitte da sein mußtest, edler, Schweizerischer Müller! Du hättest uns in dieser Stunde, wie es sonst Niemand gekonnt und gethan hätte, historisch und diplomatisch beurkundet und gezeigt, worin in der Einfalt der Vorzeit die fromme und stille, aber ernste und wahre Kraft unsrer Väter zur Beschränkung der Regierungswillkür und der Rückkunft der Regierungsgrundsätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt bestanden.

Lavater! Müller! Ihr hättet der Wahrheit das Zeugniß gegeben, das wir heute bedürfen. Aber ihr seid nicht mehr. Ihr höret den nicht mehr, der euch achtet. Euch sieht

*) Ueber Müller vergl. Bd. 1. S. 21.

der nicht mehr, der euch liebt, und ihr seid auch dem ab den Augen, der sich schämen müßte, wenn ihr da wäret. Ach! daß das Vaterland eurer mangeln mußte in der Stunde seines größten, dringendsten Bedürfnisses. — Im tiefen Fühlen des Wortes; „wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreien," erhebt sich mein in Schwachheit und Alter Lavater und Müller verehrendes Herz, und ich wage es in den Mund zu nehmen und auszusprechen, was beide in dieser Stunde dir, Vaterland, gesagt hätten.

Vaterland! würden sie zu dir sagen:

Eintracht ist das Erste, das jetzt noth thut!*)

Aber, Männer des Vaterlands! die ihr sie gesetzlich zu begründen den hohen Beruf habt, glaubet nicht, daß ihr durch Verachtung des Volks, durch Unterdrückung seines vaterländischen Herzens und mitten durch Beleidigung alter in ihrem Wesen edler Nationalgefühle die Eintracht erzielen werdet, „die eure Väter im Wetter heißer Schlachten groß gemacht;" glaubet nicht, daß ihr sie anders als auf dem Wege des Nationalwillens, und auf dem Fundamente der Rechts- und Freiheitsansprüche der Väter, durch die wir zu Einem Volk, zu verbündeten Eidgenossen geworden, erhalten werdet. — Väter! würden sie zu euch sagen, durch Vernachlässigung dieser Staatsfundamente der Eidgenossenschaft würdet ihr Zwietracht im Vaterlande säen, und „wer Zwietracht säet, wird Zwietracht ernten." Väter! Würdet ihr es thun, eure Kinder würden einst alle neueren Schlauheitsmittel gegen die ausgebrochene Zwietracht umsonst erschöpfen. Wills Gott, würden sie auch umsonst gegen

*) Anmerkung. Es erhellt schon aus frühern Stellen dieses Buches, daß ich bei den Aeußerungen meiner politischen Grundsätze in demselben vorzüglich auf den Augenblick Rücksicht nahm, in dem ich es geschrieben. Dieser war nämlich derjenige, in dem die Schweizerische Eidgenossenschaft von dem Edelmuth der verbündeten Mächte aufgefordert war, sich als vollkommen frei und von allem fremden Einfluß ganz unabhängend wieder als alte Eidgenossen im Geist ihrer Väter und ihres Freiheits- und Rechtssinns gesetzlich neu zu constituiren.

dieselbe streng sein. Die Eintracht hat sich im Volk der Eidgenossenschaft unter unsern Vätern nie eingeheuchelt und nie eingeprügelt; will's Gott, wird sie sich auch unter unsern Kindern nie einheucheln und nie einprügeln lassen. Der Weg zur Eintracht war unter unsern Vätern fromm und treu und wahr, und die Mittel, sie zu erhalten, heilig. Sie gingen aus der Unschuld und dem Edelmuth der Menschennatur selber hervor. Die Sicherheit des Rechts gebiert Vertrauen; das Vertrauen führt zur Ruhe. Im Volksvertrauen liegt das Wesen aller wahren Staatseintracht, und in dieser Ruhe ihr heiliger Segen. Für dieses Vertrauen, für diese Ruhe, diese ewigen Fundamente aller wahren Staatseintracht, muß die Gesetzgebung sorgen. Es ist unstreitig, sie, die Gesetzgebung selber, ist durch ihre Weisheit und Wahrheit das erste und ewige Mittel der Staatseintracht, aber auch durch ihre Schwäche und Lückenhaftigkeit, daß ich nicht gar sage Lügenhaftigkeit, die erste Quelle der bürgerlichen Zerwürfnisse und alles daraus entspringenden Unglücks und Unsegens. Vaterland! So wichtig ist die gegenwärtige Stunde deines gesetzgeberischen Auftrags. Vaterland! würden Lavater und Müller, wenn sie noch lebten, zu dir sagen, deine Stunde ist groß und erhaben, aber auch ihre Gefahren sind groß. — Die Irrthümer und die Unbill des Gesetzgebers gehn über die Unbill und den Irrthum der Könige. Der Irrthum und das Unrecht der Könige werden mit ihnen begraben, aber das Unrecht der Gesetzgeber dauert von Geschlecht zu Geschlecht, und ihre Leidenschaften und Schwächen drücken auf die aufgeopferte Nachwelt — — bis Gott hilft.

Im hohen Glauben an diese Ordnung Gottes, an diese Hülfe Gottes würden sie, Vaterland! heute zu dir sagen: Du bist über die Elendigkeit schwacher Menschen erhaben, die, wenn sie einem noch schwächern Unrecht gethan haben, wie die spanische Inquisition zum Preis der Versöhnung von ihm fordern, daß er sich über das erlittene Unrecht nicht beklage, sondern desselben halber das Gebot des Stillschweigens bei hoher Strafe und Ungnade heilig

halte und Gott danke, um der Gerechtigkeit willen gelitten zu haben.

Mitbürger! Söhne edler, freier Männer! würden sie zu uns sagen: ihr seid über jedes Geheimniß der Finsterniß erhaben und kennet keine Versöhnungsarten, die das Menschenherz im Scheinfrieden mehr zerreißen, als es im offnen Kriege je zerrissen werden kann. Vaterland, du bist nicht kleinlich genug, die wahre Kraft deiner selbst als eines Ganzen der Scheinkraft eines kleinen Theils dieses Ganzen, dem eiteln Schimmer einiger weniger aus dir aufzuopfern oder wohl gar dieses Ganze zum Schimmerdienst dieser wenigen herabzuwürdigen. Vaterland! du erniedrigst dich nicht dahin, die gesetzliche Freiheit des Landes, das ist, des Volks und seine ihm von den Vätern angestammte Würde, sein ihm von den Vätern angestammtes höheres als landständisches, sein ihm von den Vätern angestammtes Freiheitsrecht in der innern Wahrheit seines Geistes und seines Wesens zu schwächen, um der Selbstsucht einiger weniger deiner Bürger zu fröhnen.

Söhne edler Väter, würde jeder von ihnen sagen, ich sehe das Vaterland in der Höhe eures vaterländischen Herzens, ich sehe in euch deutsche Männer, die nicht mit Worten spielen. Ihr kennet kein Völkerrecht ohne ein Volksrecht, und kein Volksrecht ohne ein Menschenrecht. Ihr erkennet das Menschenrecht freilich nicht in den Gelüsten des Volks, in seiner Schwäche, seiner Anmaßung und seinem sinnlichen, thierischen Sinn, wohl aber in dem ewigen, unveränderlichen Wesen der Menschennatur. Ihr achtet diese Menschennatur, ihr achtet das Heilige in ihr hoch, und was das Höchste unsrer Natur, die sittliche und geistige Kraft derselben einschlummert und vergiftet, das achtet ihr nicht für Recht. Eingedenk des Wortes: „Wenn ich auch die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an meiner Seele, was würde ich zum Gegenwerth meiner Seele haben," achtet ihr das, was das Geistige und Sittliche unsrer Natur einschlummert und vergiftet, für lauter Schaden. Ob es euch gleich Geld eintragen, ob es euch gleich zu Ehr

und Ansehen erheben und euch und alle Eurigen sinnlich und physisch wohl und behaglich setzen würde, ihr achtetet es dennoch für Schaden. Es ist ewig von euch ferne, edle Männer des Vaterlands, irgend eine Art von Rechtsansprüchen auf einen Zustand der Dinge zu gründen, der die sittliche und geistige Entfaltung unsers Geschlechts zu stören und das Göttliche und Heilige in der Menschennatur einzuschlummern und zu vergiften geeignet wäre. Vaterland, du bist ewig ferne davon, daß deine edlern Söhne Rechtsansprüche auf die lange Dauer irgend eines Unrechtthuns gründen und auf den langen Genuß der Folgen eines solchen Thuns einen Verjährungsgrundsatz gegen das Recht bauen!! Du bist ferne davon, das Urtheil irgend einer Selbstsucht, die in ihrer eignen Angelegenheit als Partei und Richter gesprochen und die Stimme des Rechts mit Blutgerüsten so zurückzuschrecken vermocht, daß sie wie das Echo eines einzelnen Tons in den Bergen verhallen mußte und nicht mehr wiederkommen durfte, als das Fundament eines rechtlichen Zustandes freier Männer anzuerkennen.

Vaterland, dein einziges großes Unrecht seit Jahrhunderten, die einzige Quelle deiner Erniedrigung, deiner Zerwürfnisse und deiner Schande lag in den Lücken deiner Verfassungen, die, indem sie es hie und da der rechtlosen Selbstsucht mehr und minder möglich machten, sich auf die Magistratur- und Richterstühle deiner edeln Väter zu setzen, die Rechtlosigkeit der Untergebenen gegen sie selber, folglich das Wesen des Sanskulotismus dadurch konstituirte und es dahin brachte, daß Verbesserungsvorschläge und überall jede Aeußerung vaterländischer Wünsche einer rechtlichen Verfassung, die vom Volk und auch von den Edelsten im Volk ausgingen, als Aufruhr, als Hochverrath angesehen und behandelt werden konnten.

Vaterland! Der erste, wesentlichste Hochverrath, der in deiner Mitte nur möglich wäre, ist eine, durch administrative Maßregeln angebahnte und auf diesem Weg dem Schein nach gesetzlich eingelenkte und dadurch freilich eben nur dem Schein nach verfassungsmäßig geheiligte

Rechtslosigkeit deiner Bürger; aber, Vaterland! du bist fern davon, die Möglichkeit dieses Hochverraths auch nur in einem Winkel unsrer gesegneten Thäler und Berge in Wirklichkeit hinübergehn zu lassen. Nein, Vaterland! du wirst dieses nicht dulden; du wirst in deiner heutigen Stunde weniger als je dulden, daß in irgend einem Winkel deiner Lande die Gewalt verfassungsmäßig über das Recht herrsche, und daß das Unrecht der Gesetzlosigkeit sich durch Vereinigung aller Gewalten in die Selbstsucht einer einzigen gesetzlich sanktionire. — Nein! gewiß nein!

Erste Männer des Vaterlands, die ihr berufen seid, das Glück, die Ruhe und die Freiheit des Landes durch sein Recht, durch die Sicherstellung des Rechts aller Bürger verfassungsmäßig zu begründen, ihr seid ewig fern davon, im Umkreis des durch das Blut der Väter vor der Vögte und Zwingherrn Gewalt befreiten Lande Verfassungen einzulenken und zuzugeben, durch die ein in Persönlichkeits- (Personal-) Geist umwandelter Regierungsgeist dahin wirken konnte, das Volk von der Regierung innerlich zu trennen und mit ihm unvermeidlich auf Kind und Kindeskinder hinab zu entzweien. —

Söhne edler Väter, ihr seid fern davon, den Fall möglich zu machen, daß eine aus tiefen Bedürfnissen entsprungene Volksstimme selber verfassungsmäßig heute mit Spott verhöhnt — morgen mit Gewalt unterdrückt werden konnte; ihr seid fern davon, es möglich zu machen, daß die Anerkennung und Erhebung irgend einer vaterländischen Tugend und Verdienstes selber verfassungsmäßig unmöglich gemacht, hingegen einseitige Gewandtheit, schlaue Rechtsverfänglichkeit und böse Kniffe im Dienst der Willkür und zu Gunsten der rechtslosesten Selbstsucht selber verfassungsmäßig angebahnte Wege zu den Ehren und Würden des Vaterlandes fänden.

Nein, Vaterland, du bist über die Niederträchtigkeit erhaben, durch Begünstigung der Muthwillen-Rechtslosigkeit eines sich vornehm dünkenden Pöbels, die Jammer-Rechtslosigkeit deines so geheißenen gemeinen Volks

gesetzlich zu constituiren und auf Kind und Kindesk
dauern zu machen.

Edle Männer, die ihr am Werk unsrer Erne
seit Jahrhunderten gesegneten Verfassung des Lande
ihr seid ferne davon, daß irgend ein Mann im Sch
durch die Folgen der Abänderung unsrer Verfass
rechtsloser Mann und irgend ein Dorf im Sch
ein rechtsloses Dorf und irgend ein Stand im
rechtsloser Stand, und irgend eine Tugend eine
und dadurch eine entehrte, eine entweihte, eine
Tugend im Lande werde.

Erste Männer in unsrer Mitte, ich bin gewiß
und Müller würden heute mit diesem Vertrauen,
altschweizerischen Erhebung für Recht und Frei
diesem ernsten Hinblick auf die Gefahren, die ihne
und mit dieser Sorgfalt und Kraft für die Bel
allgemeinen, bürgerlichen Freiheitssinns mit euch
würden ganz gewiß zu dir sagen: Dein Tag ist
heute da, an dem du die Quelle deiner Ern
deiner Zerwürfnisse und deiner Stände enden ka
enden sollst.

Von einer andern Seite, bin ich eben so gewiß
sie zu euch sagen — Erste Männer in unsrer Mi
Würde, die Würde eurer Magistraturrechte ist g
ist größer als die Würde der Magistraturrechte
größten beherrschten Städte, und es ist recht, da
behauptet, aber auch, daß ihr nicht vergesset, da
wegen der Freiheit eurer Mitbürger und ihres
wesens und nicht von wegen eurer selbst und eure
stubenrechte also groß ist. Im Gegentheil de
Schimmer der Rathstubenrechte muß immer in d
kleiner erscheinen, als eure Bürgerschaften und ihr
wesen wahrhaft gesetzlich und republikanisch frei si
Männer! erkennet, daß das Vaterland und die Fr
Vaterlands euch und eure Väter groß gezogen!
ihr heute als die ersten Männer unsers al
schweizerischen Freistaats in unsrer Mitte dasteht,

es nicht, es erhebe euer Herz, daß die Ahnen der meisten von euch aus dem gemeinen, bürgerlichen Erwerbsstand herstammen, und daß es das Vaterland und die Freiheit des Vaterlands allein ist, die sie und euch zu dem Wohlstand und zu dem Ansehen erhoben, in dem ihr jetzt in unsrer Mitte lebt.

Edle Männer, würden sie zu euch sagen, ihr fühlet im Innersten eures Herzens, daß keine Aenderung der Zeit aus euch persönlich in unsrer Mitte etwas anderes gemacht hat, als was eure Väter in der Mitte der unsern auch waren. Wir sind alle, seien wir Vermögens und äußern Ansehns halber heute so verschieden als immer möglich, Standes- und Rechtshalber noch Eidgenossen und freie Männer geblieben, und stehen dießfalls gegen die Edelsten im Land in eben dem rechtlichen Verhältniß, in dem beim Erwachen der Freiheit und bei ihrer ersten Begründung der gemeine aber freie Mann des Landes gegen den Edeln im Land dastand.

Söhne edler Väter, es liegt in euerm Herzen, diesen ursprünglichen Zustand des vaterländischen Segens dem Vaterland allgemein zu erhalten und heute, wo es Noth thut, zu erneuern. Edle Männer, es muß als Erbgefühl eures Freistandes in euerm Herzen liegen, dem Kern des Landes, dem Mittelstand, der auch den Besten unter euch an Kultur, an Vermögen, an Verdienst, an Tugend und innerer Würde gleich kömmt, es gesetzlich nicht nur möglich, sondern verhältnißmäßig nach seinem Verdienst leicht und verhältnißmäßig nach dem Bedürfniß des Landes es gewiß zu machen, sich den Weg zu allen Ehren und Würden des Landes zu öffnen und dadurch die Concurrenz der Einsichten und des Verdienstes, dieses einzige ewige und unwandelbare Mittel der Veredlung der Nationen bei allen Landeskindern allgemein zu machen, wie der Weg zu allen Ehren und Würden des Landes unter euern Vätern, die so vielseitig durch die freie Concurrenz ihrer Tugend und ihres Verdienstes aus gemeinen Landeskindern Landesväter geworden, offen und frei war.

Vaterland, würden sie sagen, du änderst zwar heute das Aeußerliche in deinen bürgerlichen Verhältnissen, aber denke, daß es nur die äußere Gestalt des heiligen eidgenössischen Volks-Vereins und des vaterländischen Freiheits-Bundes ist, dessen Form du verwandeln darfst. Laß das Ewige, Heilige unangetastet bleiben, indem du das Aeußere, Wandelbare veränderst. Vaterland! mögen deine neuen Verfassungen heute von der Demuth und Wahrheit deiner Regenten ausgehen und deine Bürger zur Demuth und Wahrheit ihrer Väter hinführen, dann wird der Segen deiner neuen Verfassungen Jahrhunderte auf dir ruhen, wie er Jahrhunderte auf deinen alten Verfassungen ruhte. Vergiß sie nicht, deine alten Verfassungen, Vaterland! sei nicht undankbar gegen sie. Du warst unter ihrem heiligen Schatten gesegnet, so lange du sie in Wahrheit und Demuth gebrauchtest, und du thatest dieses, so lange ihr Geist wahrhaft in dir selbst lebt. Du verlorst ihren Segen nur dadurch, und du sahst sie selber nur dadurch vor deinen Augen zu dem morschen Gebäude werden, das sie seit einiger Zeit vor aller Welt Augen sind, weil du das alte Heiligthum ihres wirklichen Geistes in deiner Mitte sich hast abschwächen und ihren todten Buchstaben dahin mißbrauchen lassen, daß inner den Gränzen des Landes, von dem die Alten sangen:

„Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht"

ein böser Hochmuth hie und da wirklich viel — viel zu viel zu lachen und die fromme Demuth viel — viel zu viel zu weinen fand.

Besorgt, begeistert, und in seiner Geschichte bewandert, würden Lavater und Müller das Vaterland anreden und zu ihm sagen: Vaterland! du hast, indem du schon seit langem dem Weltverderben einer tief verirrten Civilisation in allen und auch in den, dem Geist der Freiheit und der rechtlichen, bürgerlichen Selbstständigkeit widersprechendsten Formen und Gestalten gleich sein, oder wenigstens gleich scheinen wollen, dadurch die reinsten

und wesentlichsten Fundamente deines großen, deines ausgezeichneten städtischen und ländlichen Haussegens verloren, und es dahin gebracht, daß man heute hie und da inner deinen Gränzen deine Kraft und deine Würde pro imperio (um angemaßte Herrschaft) aufs Spiel setzt, uneingedenk, daß deine Kraft und deine Würde, daß die Kraft und Würde deines Volkes dein einziges imperium ist, und daß du ohne diese keines hast.

Vaterland! Unsre Ahnen haben durch ihre mit dem Geist ihrer ursprünglichen Freiheitsverfassungen übereinstimmende bürgerlich bescheidene Denkungs- und Handlungsart dem Civilisationsverderben, das die Greuel unsrer Tage seit langem bereitete, mit einer Kraft entgegengewirkt, die der Schwäche gleich kömmt, mit welcher ihre Söhne durch Entkräftung des innern Geistes unsrer ursprünglichen Landesrechte und Freiheitsverfassungen, durch Untergrabung der Realkraft des Gemeingeistes unsrer Bürger, durch Substituirung von Tand und Schein an die Stelle kraftvoller Sitten und besonders durch die eitle Neigung der Umwandlung der althelvetischen Regierungs-Einfachheit in die anmaßungsvollsten Formen von fürstlichen Behörden unsre Schwäche zur höchsten leidenschaftlichen Theilnahme an eben dem Verderben, dem unsre Väter entgegengearbeitet, hingelenkt.

Vaterland! würden sie im tiefen Gefühl dieses Verderbens ihm zurufen, Vaterland! erhebe dich wieder zu dem, was du warest. Erkenne dein Glück! Du bist unter den Völkern,[15]) die in den kaum vergangenen Jammertagen des Welttheils von den unzweideutigen Folgen seines Civilisationsverderbens das Aeußerste litten, das glücklichste, ich möchte in Rücksicht auf das Ueberstandene sagen, einzig glücklich gewesen. Aber, Vaterland! der wahren Staatsweisheit und der wahren Staatskraft ist nicht das Ueberstandene, sondern das noch nicht Ueberstandene das Wichtigere. Vaterland! Du darfst in Rücksicht auf die Zukunft, du darfst in Rücksicht auf das, was du noch nicht überstanden, du darfst in Rücksicht auf deine Nachwelt nicht auf ein Glück zählen, das demjenigen gleich ist, das dir in unsern Tagen zu Theil ward.

Aber, wenn du einzig glücklich warst, so zö
auch einzig deines Glückes würdig, und sei unte
des Welttheils auch eins der ersten, die Quelle
tage, die wir alle gemeinsam durchlitten, in
Bedeutung und in ihrer ewig fortdauernd
Kraft zu erkennen. Und, Vaterland! verm
stehe heute den Quellen dieser Jammertage
und Kraft der Männer im Grütli und
Laupen und Murten entgegen. Vaterland!
den Völkern Europa's, die für die Rettun
von den äußersten Folgen des Civilisation
und Blut aufgeopfert, das Letzte gewesen,
das Geringste sein; aber sei jetzt das erst
Gut der Selbstständigkeit der Staaten u
Kraft für den allgemeinen Hausegen d
Bürger und mit ihm für die Erneurung
und ihrer heiligsten Fundamente zu benü
Väter des Landes! Im tiefen Gefü
Stellung und eines Berufs, wie er
Keinem in unsrer Mitte zu Theil wur
anreden und zu euch sagen: Erste Män
Die Retter Europen's ehren in euch die
und haben das Heil unsrer Nachkomme
in die Hände edler Republikaner gelegt
schön, euer Glück groß, aber auch fu
fordert eine seltne Höhe des Geistes
eurer Stellung euers und unsers Glü
Ihr seid dem Vaterlande, Euern Z
Nachkommen, ihr seid der Menschhei
Mächte Europa's haben in unsrer
der Menschheit geehrt. Erste M
Ehret wie Sie die Rechte der
der Schwäche eurer Mitbürge
gewicht eures bürgerlichen Einflusses
des Vaterlandes mit eben der Uns
Unbefangenheit und selbstsuchtslo
welcher die Retter Europa's uns

mit gesetzlicher Sicherstellung der ersten Rechte
wahrhaft freier Verfassungen constituirt wissen
allen und unser Schicksal, das Heil unsrer Nachkommen
hohem Vertrauen in eure Hände, als in die Hände
blikanischer Väter des Landes gelegt haben.
erste Männer des Vaterlands! Sie, die Retter des
heits, haben die Gaben ihres Edelmuths in eure Hand
um sie aus eurer Hand in die Hand auch des Niedersten
uns, in die Hand der Gesammtheit des Schweize-
Volks hinübergehen zu sehen. Möchtet ihr in der
ung, die Friedrich Wilhelm dem königlich freien
urg gab, den Geist dessen erkennen, was der Edelmuth
ter Europa's erwartet, das ihr dem republikanisch
Schweizerischen Volk nicht geben, sondern nur
n sollet.

Denke ich, würden Lavater und Müller heute am
Tag der Wiederherstellung des alten Schweizerischen
Eins mit den ersten Männern des Vaterlands reden.
n unter diesen ein Mann lebte, der den Bittenden
r und zu ihm sagen würde: „Wir lassen uns
erschreiben; wir sind niemand auf Erden über das,
thun, Rechenschaft schuldig; Alles was wir dem
n, ist eine bloße Gnade; wir können Alles, was
sein Recht heißt, zurückziehen, wenn wir nur
d sobald das Volk von Recht redet, so ist dieses
en der Wohlthat eine demonstratio ad hominem
was das Volksrecht ist, und wo es gut gehen
soll. Der Staat ist frei, unser Stand ist frei,
ist nicht — frei und kann und soll nicht frei
würden Lavater die Thränen über die Wangen
würde sein Auge zum Himmel erheben und Gott
itten gegen den unbürgerlichen, unschweizerischen,
Jakobiner-Sinn des Mannes, der also redete.
könnte das nicht ertragen. Sein Herz, der
nes geerbten Schweizer-Herzens ist mit den
Gewalts- und Bändigungs-Maßregeln und
mißstimmten Zeitgeistes, so laut er auch die

Worte ausspricht, doch nicht in Uebereinstimmung. Es würde sich zeigen, er könnte die Thränen Lavater's nicht ausstehen. Er würde in altbürgerlicher Näherung ihm auf die Achsel klopfend jetzt zu ihm sagen: „Herr Lavater! Herr Lavater! es ist nicht so bös gemeint; ich bin auch ein Schweizer und meine es mit dem Volk auch gut, und so gut als ihr und ein jeder andre, aber ich habe auch meine Meinung wie ihr die eure; man muß einander hören, hören, und b'richten, b'richten; es fällt nie ein Baum auf einen Schlag"; und Lavater würde den innerlich nicht bösen, sondern nur eitels und hoheitlich verirrten Mann, nachdem er also zum Freundlichkeitston der alten Schwäche zurückgekommen, auch freundlich bei der Hand nehmen und mit dem Ernst seiner Gebetstunde auf der Stirne und auf der Lippe ihn bitten: heute des Vaterlands und der einzigen, ewig wahren Basis der Schweizerischen Eintracht, der Freiheit des Volks zu gedenken, und das Heil des Ganzen keinen Privatansichten und Verhältnissen nachzusetzen. Er würde ihn mit dem hohen Ausdruck seines innern frommen Sinns bitten, nicht nur persönlich mit den Bedürfnissen des Vaterlandes in Uebereinstimmung zu sein, sondern auch dahin zu trachten, daß das Personal der obern und untern Behörden in ihrer Privaterscheinung sowohl als in ihren öffentlichen Publikationen mit diesen Bedürfnissen des Vaterlands in Uebereinstimmung erscheine, und darin nicht hinter dem Zeitgeist und dem dießfalls wahrhaft guten Ton edler fürstlicher Volksbeamten und ihrer Proklamationen ꝛc. ꝛc. zurückstehe. So Lavater. —

Müller's, des vaterländischen, Kernsprüche gegen die Behördenverirrungen und Schwächen und Kniffe, die den Geist der Freiheit im Busen der Bürger ersticken, sind öffentlich vom Vaterland gekannt und hochbelobt, haben aber nicht, wie man im Gefolg ihrer hohen Belobungen hätte erwarten sollen, eigentlich tiefer in die Wirklichkeit unsers häuslichen und bürgerlichen Seins, Lebens, Treibens und Wirkens hineingegriffen; sie sind gar nicht, wie etwa andere Sprichwörter, z. E. „man muß fünfe grad sein lassen" — „mit

Schweigen Niemand fehlen kann" — „wenn man einen Stein nicht zu heben vermag, so muß man ihn liegen lassen" — oder, „wenn man den Hund trifft, so bellt er" — und sogar in Versen:

„E'n guten, alten Käs
Dem Schweizerbauer ins G'fräß,
Das braucht man in der Schweiz" —

zu Modewörtern geworden, die den Geist unserer häuslichen und bürgerlichen Kraft eigentlich stempeln.

Vaterland! Es ist heute, es ist in der Geburtsstunde der Verfassungen, durch die du mit Wegwerfung, beides, von äußerm, fremdem Einfluß und von innerer, leidenschaftlicher Volksmißstimmung aufgedrungener Machwerke deinem Volk, dem guten Schweizervolk das Glück und den Segen seiner Väter, das heilige, innere Wesen seiner alten, beschwornen Briefe, Siegel, Rechte und Bunde wieder herstellen und dadurch dieses gute, aber durch lange und ungleichartig böse Zeitläufe so sehr entzweite und entschweizerte Volk auf gesetzlich legitimer Bahn wieder zu einem Volk, zum alten Schweizervolk umzuschaffen berufen bist. Vaterland! Es ist heute in der Geburtsstunde deiner neuen Verfassungen wichtiger als je, daß du deine Augen nicht vor dem Umfang und der Größe unserer Uebel zuschließest; es ist wesentlich, daß du heute zu den Quellen und Ursachen derselben emporsteigest und lebhaft erkennest und tief zu Herzen fassest, daß es der Mißbrauch der Lücken, Unbestimmtheiten und Widersprüche, die in deinen Verfassungen liegen, sind, die uns individualiter und collectiv bürgerlich, entheiliget, entrechtlichet, entschweizert.

Man sage mir nicht, diese Aeußerung ist Undank gegen unsre alten Verfassungen: nicht unsre alten Verfassungen, sondern der unedle, der selbstsüchtige Gebrauch, den wir von den Lücken, von den Unbestimmtheiten und Widersprüchen, die in unsern Verfassungen waren, gemacht, das ist es, was diese Verfassungen selber in ihrem Wesen denaturirt und in Rücksicht auf ihre wesentliche Bestimmungen zu Todtengerippen verwandelt und den Gang der Willkür und der

bösen, unrechtlichen Gewalt in unsrer Mitte hie und da Thür und Thor geöffnet, wie sie in keinem Land, als in einem, das von unedeln und schwachen Fürsten regiert wird, offen sind. Es ist offenbar, bei den Fehlern unsrer Verfassungen hatte die willkürliche Gewalt, diese ewige Feindin des gesellschaftlichen Rechts es leicht, es hie und da in unsrer Mitte allmählich dahin zu bringen, daß sich das lebendige Interesse der Bürger für die Sicherheit und Unverletzlichkeit ihrer Gesetze gegen den Mißbrauch, d. i. gegen den durch Brief und Siegel nicht gestatteten Gebrauch der herrschaftlichen Rechte im Innern ihrer altvaterländischen Gefühle sich schwächte und der Enthusiasmus für den Geist und das Wesen ihrer Rechte und Freiheiten sich in ihnen verloren, wodurch denn das Uebergewicht des Machteinflusses der Regierungsbehörden und ihrer Selbstsucht über denjenigen der Verfassungen und ihres innern Geistes sich entscheiden und allmählich von Stufe zu Stufe sich dahin erheben mußte, daß endlich wie in verdorbenen Monarchieen von Günstlingen begünstigte Regierungsbehörden, und von Regierungsbehörden begünstigte Günstlinge der Realität aller Verantwortung gegenseitig entzogen, Hand in Hand schlagen konnten, das Land mit dem Unrecht (mit verfassungswidrigen und Freiheit schändenden Handlungsweisen) zu überschwemmen, wie das Meer, das seine Dämme durchbrochen, dann ungehemmt und frei alle tiefer liegenden Gegenden überschwemmt. Es ist offenbar, daß unter diesen Umständen das Machtübergewicht über das Recht, wenn und wo es wollte, und wahrlich auf demagogischen Schleichwegen fast noch mehr und noch leichter als auf oligarchischen Kraftstraßen dahin kommen könnte, das innere Wesen wahrhaft constitutioneller Verfassungen zu zernichten, und die verwaisten Bürger des Landes — ohne die äußern Formen ihrer Verfassungen abzuändern und sogar bei ununterbrochener Fortdauer der alljährlichen Beschwörung ihres Buchstabens und ihres Wesens — freiheit- und rechtlos zu machen!!!

Vaterland! wenn die Lücken, Unbestimmtheiten und

Widersprüche deiner alten Verfassungen in der heutigen Erneurung derselben nicht bestimmt ausgefüllt und aufgehoben würden; wenn der Geist des Verderbens — das Machtübergewicht über das Recht, wie es aus den Lücken, aus den Unbestimmtheiten und den Widersprüchen unsrer alten Verfassungen hervorgegangen — in unsern neuen den nämlichen Spielraum finden und der Mißbrauch der constitutionellen Unbestimmtheiten gegen die wesentlichen Rechtsbedürfnisse der Stände und Individuen ebenso leicht wie vorher sein würde; wenn keine Basis der Rechtssicherheit Aller gegen Alle dem Einschleichen des bürgerlichen Unrechts allgemein constitutionell Einhalt thun würde und das Recht der Bürger in irgend einem Winkel des Landes constitutionell eine Gnadensache der Gewalt und der Willkür werden; wenn die Landes-Eintracht ihre Garantie nicht mehr in der Bestimmtheit, in der Wahrheit und in dem Edelmuth der Verfassungen selbst finden sollte, und nur auf das Vertrauen einer einseitigen Regierungsgewandtheit und auf die beschränkte Kraftanwendung ihrer Behörden gebaut werden müßte;

Holde Eintracht, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gab —

wenn deine Wahrheit nicht mehr rein und hehr aus dem psychologischen Einfluß unsrer Verfassungen auf die Herzen der Bürger ausgehen, sondern nur als Folge willkürlicher Maßregeln herzloser Menschen und als ein Verstandes-Resultat des Regierungs-Raffinements und seines Verderbens in unsrer Mitte hervorgehen, dastehen und sich erhalten sollte, dann würde mein zerrissenes Schweizerherz den Wunsch des Vögelchens:

In Wüsteneien fliehen,
Wo's keine Menschen gibt,

in den Wunsch umwandeln:

In Wüsteneien fliehen,
Wo's keine Eintracht gibt.

Der Genius des Vaterlands wird es verhüten, daß dieser Wunsch Jahrhunderte lang keinem treuen Schweizer-

herzen als Folge der Lücken seiner Verfassung und ihres Mißbrauchs aus seiner Seele entschlüpfe. Aber, wäre es möglich, daß unsre neuen Verfassungen, — indem sie die Lücken der Alten beibehalten, und ihren Mißbrauch der bösen unbürgerlichen Selbstsucht wieder leicht machen — die alten vaterländischen Fundamente der bürgerlichen Eintracht, die bis jetzt dem Schweizer das Heimweh in allen Landen erzeugt, aus dem hohen Herzen der freien Männer des Landes verdrängen würden, dann wäre der höchste Gipfel des bürgerlichen Verderbens mehr als nur denkbar und der Fall wäre dann wenigstens möglich, daß die Umwandlung der äußern Formen unsrer Verfassungen endlich nach Verfluß von Jahren in eine eigentliche Resignationsakte der Rechte und Freiheiten unsrer Väter ausarten, ja selber, daß die Garantie unsrer Verfassungen, wenn der erste Eifer ihrer schöpferischen Erscheinung erloschen sein und der Wurm des Verderbens an ihr, wie an allem Menschlichen nagen wird, endlich nach Verfluß von Jahren in eine Garantie dieser Resignationsakte selber ausarten könnte. Der Fall wäre dann möglich, daß endlich unsre Nation sich selber in eine wider sich selbst bewaffnete und immer und allgemein wider sich selbst in Aktivität stehende Armee umwandeln und die Blüthe der Jugend unsrer Nachkommen zu einer Leib- oder vielmehr Hoffahrtsgarde eines eiteln und unedeln, bürgerlichen Behörden-Personals versinken könnte. Dann aber wäre doch mein Vaterland nicht mehr mein Vaterland; die Schweiz wäre dann nicht mehr die Schweiz; sie hätte sich dann selbst außer den Bund im Grüttli hinausgeworfen. Das Heiligthum der Souverainität mangelte dann dem verwaisten Freistaat ganz, ein General der Armee wäre dann Alles, und Begegnisse, wie die von **, die wir Gottlob jetzt als unerweisbare Lügen ansehen müssen, könnten sich dann erwahren. Solche Begegnisse könnten dann sogar constitutionell eingelenkt und möglich gemacht werden. Noch mehr — die Worte des Aufruhrs, die wir jetzt mit Schweizerherzen und mit Schweizertreu verab-

scheuen, könnten dann aus dem gepreßten Herzen edler Männer bedeutungs- und wirkungsvoll ins Volk — ins Schweizervolk fallen.

Aber dieser Zustand der Dinge ist jetzt Gott Lob noch nicht da. Mein Herz sagt es mir, er ist Gott Lob noch ferne von uns. Der Genius des Vaterlandes und der erleuchtete Edelmuth der Männer, in deren Hand das diesfällige Schicksal des Vaterlands und der Nachwelt gelegt ist, bewahren uns Gottlob zuverlässig vor der Gefahr, daß wir und unsre Nachkommen früher oder später so weit versinken und das innere Gefühl der Würde und des Rechts unsrer Väter so weit verlieren. —

Unser Volk — ist gut. Unsre Nation ist — in allen ihren Ständen und Abtheilungen noch Schweizerisch, noch Eidgenössisch gut. Die Mode- und Zeitfreunde der willkürlichen Gewalt in unsrer Mitte sind Gottlob im Allgemeinen noch nicht tiefsehende, vielseitig erleuchtete und kraftvoll gewandte Feinde der Menschheit und der Freiheit. — Das hie und da in unsrer Mitte sich zeigende rechtlose Spuken gegen die Freiheit des Landes, d. i. gegen das gesetzlich gesicherte Recht des gesellschaftlichen Vereins geht gegenwärtig im Allgemeinen noch gar nicht aus der Tiefe verdorbener Herrscherherzen, es geht Gottlob noch jetzt nur aus dem Wirrwar verdorbener Regierungsmanieren hervor, die ohne Bewußtsein ihrer eigentlichen und endlichen Tendenz sich aus Eitelkeit eingeschlichen, in der Schwäche der Vorzeit Nahrung gefunden, und durch die Mißstimmung unsrer letzten Jahre zwar ihre alte Unschuld und Einfalt verloren haben und etwas gichtig geworden, aber doch noch nirgends und noch nie in ganz vollendete Regierungsverhärtung hinübergegangen.

So weit aber auch dieses Alles wahr und uns in unsrer Schwäche tröstend ist, so dürfen wir uns denn auf der andern Seite doch nicht verhehlen, daß der Punkt, auf welchem unsre politische Nationalerleuchtung wirklich steht, uns doch nicht über das Wesen der Bedürfnisse des großen Tages, den Gott heute über uns verhängt, belehrt

und erleuchtet hat. Nein, Vaterland! das Problem deines Tages ist noch nicht aufgelöst, es steht noch vor dir, und wartet — auf seinen Löser. Und der Zeitgeist ist der endlichen Lösung desselben auch nicht vortheilhaft. Tausend und tausend unsrer Zeitmenschen sind kraftvoll zum Knüpfen und festen Zusammenziehen aller Arten von Gebinden, Banden und Knöpfen; aber Weniger Finger sind bei nöthiger Feinheit und Zartheit kraftvoll und mächtig, diese Gebinde, diese Bande, diese Knöpfe zu lösen. Der gewöhnliche Kraftarm der Zeitmenschen greift, wenn es um die Lösung solcher Knoten zu thun ist, immer und oft unglücklich gern zum Schwert — zum Schwert, das auf der ganzen Erde der Gewalt, ihrem Recht und ihren Ansprüchen nicht immer in aller Unschuld dienet. Und du, Vaterland! liegst auch nicht mehr in der Wiege der Unschuld des Mittelalters, aus dem deine Freiheit hervorgegangen; du darfst deinem lieben Schwert nicht Alles, Alles vertrauen. Der arme Umfang deiner Bändigungsmittel, dein Schwert ist klein, und wenn du schon gelernt hast, seine Scheide schön zu machen, so ist es doch klein und sein Inneres sieht hie und da doch mehr einer etwas vom Rost angegriffenen und ungleich gezähnten Säge, als einem vollends probehaltigen Damascener gleich. — Vaterland! Dein kleines Schwert ist das allergeringste von allen den Mitteln, die in deiner Hand liegen, deinem Volk Gutes zu thun.

Vaterland! Lehre deine Knaben nicht dieses Mittel für das höchste — achten. — Es könnte zu hochgeachtet leicht in ein Mittel ausarten, das alte, wesentliche Gute, das du heute bedarfst, in dir zu paralisiren und in einen Zustand der Lähmung versetzen, daß du dich später mit deinem Schwert in der Hand selber nicht mehr behaglich fühlen möchtest. Nein, nein, Vaterland! nicht das Schwert, nein, nein, Licht! Licht über dich selbst, tiefe Erkenntniß der Uebel, die gegen dich selbst in dir selbst liegen, Erkenntniß des wahren Zustandes deiner selbst in der Lage, in der dich ein in seinem Wesen gleichartiger, aber in seinen äußern Formen dreizehnfach ungleich gestalteter Mißbrauch der

Lücken, der Unbestimmtheiten und Widersprüche, die in deinen Verfassungen lagen, irre geführt hat, das ist, was dir Noth thut.

Vaterland! Ich weiß, was es sagen will: Erkenne dich selbst! Ich weiß, was es sagen will, Lücken und Unbestimmtheiten von Verfassungen, die mehr und minder Jahrhunderte mißbraucht worden, gesetzlich auszufüllen und zu bestimmen. Männer, die ihr zur Umgestaltung der äußern Form unsrer Verfassungen berufen seid, das Vaterland blickt mit Ehrfurcht auf eure Aufgabe hin Sie ist unermeßlich. Freund der Wahrheit und des Rechts! Sieh ihren Stoff. Ein Paar Dutzend selbstständige Staaten auf 7 bis 800 Quadratmeilen und eben so viele souveraine Regierungen in republikanisch großer und oft unbestimmter Anzahl der Mitglieder, die daran wahrhaft oder scheinbar Theil haben! Hier souveraine Landsgemeinden! Dort souveraine Stadtgemeinden! Hinwieder souveraine Rathsversammlungen! Hinter ihnen privilegirte Stadt- und Dorfgemeinden! Unterthanen von Stadtgemeinden! Unterthanen von Landsgemeinden! Unterthanen von Rathsversammlungen! Unterthanen, die es nur halb sind! Hinter ihnen mehr und minder und hie und da bis zur Souverainität hinauf privilegirte Zünfte, Herrschaften und Klöster! Mitten unter allen diesen Real- und Scheinrechten Geschlechter, die von jeher gewohnt waren, ihren Willen als den obersten Willen im Lande, als das Gesetz des Landes anzusehen, Geschlechter, bei denen die Gewohnheit einer im allgemeinen ganz gewiß sehr wohlwollend ausgeübten Willkür dennoch in die Erbgefühle eines wirklich besitzenden collectiven Souverainitätsrechts hinübergegangen, das mit fester und gewandter Kraft Jahrhunderte behauptet worden! Hinter diesem allem noch ein buntes Gemisch von Individualansprüchen, die bald in Gala, bald im Bettelkleid ihrer Selbstsucht den Gang unsrer Angelegenheiten, besonders im Fach der Emolumente mächtig influenzirten!!

Heitrer kann die Sonne nicht scheinen als die Wahrheit fest steht: dieser Zustand ist ein Chaos, dessen Bestandtheile

der Zufall durcheinander geworfen, die sich aber nicht durch die Art, wie sie durcheinander geworfen worden, sondern durch die innere Güte des Nationalcharakters unsers vaterländischen Volkes so lang erhalten. Ganz gewiß haben wir diesem und diesem allein es zu danken, daß unsre Verfassungen, die, so lange wie ein auf allen Seiten fruchtbarer und segensreicher Berg in unsrer Mitte grünend und blühend dagestanden, nicht schon längst wie ein ausgebrannter Vulkan, unter dessen verhärteter Lava Städte und Dörfer begraben liegen, da stehen.

Diese Ansicht des Gegenstandes ist nicht neu. Schon vor einem Jahrhundert hat ein österreichischer Gesandter in der Schweiz seinem Hof den Auftrag, über die Verfassung eines Schweizerkantons Bericht abzustatten, dahin beantwortet, „est confusio divinitus conservata“ — das ist sie, das war sie. Aber sie war divinitus conservata nur durch die innere Güte unsers Nationalcharakters. Dieses innere Fundament unserer alten göttlichen Erhaltung hat in unsrer Mitte seine heilige Kraft verloren und mußte sie verlieren. Es war bei den Lücken und Unbestimmtheiten unsrer Verfassungen, bei der unbefangenen sorglosen Güte unsers Nationalcharakters und bei dem langen Traum von allgemein gesicherter Vaterlandskraft der gewandten Anmaßung und Selbstsucht gar leicht, dasselbe verschwinden zu machen.

Auch ist es geschehen. Wir sind aus einem traulichen, aber kraftvollen Bürger- und Bergvolk, das wir allgemein waren, hier und da, selber an den bedeutendsten Stellen unsers Daseins und selber in den Höhen, von denen der Lebensgeist unserer Bürgerkraft hätte ausgehn und in denen er sich in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht eigentlich hätte ausbilden sollen, um von diesen höhern, geachteten Kreisen heraus in die ganze Masse des Volks einzugreifen — selber in diesen Höhen sind wir ein physisch und geistig geschwächtes Geschlecht, anmaßungsvolle, ehrgeizige Hoffahrts- und Geldmenschen geworden, in deren Mitte selbstsüchtige, intrigante Politiker und kalte, unvaterländische

Weltbürger einen Grad von Ehre und Achtung erhalten, die sie bei unsern Vätern umsonst suchten.

Und nun, erste Männer des Vaterlands! ihr sollt heute diesen Zustand der Dinge gesetzlich zu enden suchen; ihr seid heute vor Gott und im Angesicht eines auf den Thronen und in den niedern Hütten gleich erschütterten Welttheils von der Noth des Vaterlands eben wie von den ersten Fürsten des Welttheils berufen, unsere alten, Schweizerischen Verfassungen im Geist und in der Wahrheit als Verfassungen eines freien und durch die Freiheit Jahrhunderte lang gesegneten Volks wieder zu erneuern. Ihr sollt heute die Folgen der Lücken, der Unbestimmtheiten und der Widersprüche, die in unsern Verfassungen zu tausendfach selbstsüchtigem Mißbrauch unsrer bürgerlichen und politischen Lagen Veranlassung und Mittel gegeben, nunmehr constitutionell aufheben. Ihr sollt gesetzlich einen Zustand der Dinge hervorbringen, in welchem das Vaterland den Uebeln, die diese Mißbräuche möglich gemacht und veranlaßt und die wieder neue Mißbräuche geschaffen, nicht mehr ausgesetzt ist. Ihr sollt die Erfahrungen, die unsre Uebel als Thatsachen darlegen, fest ins Auge fassen und ihrer Dauer und ihrer Wiederkunft gesetzlich vorbeugen. —

Männer, die ihr zur Erneurung der freien rechtlichen Verfassungsform der Eidgenossenschaft berufen seid, euer Werk ist um so schwerer, da der Geist der Zeit uns eben so sehr entschweizert als er die Völker Europa's entmannt. Der Grad unsers Verderbens ist wie der Grad des Zeitverderbens der Welt groß. Denn wenn diese auch immer im Argen lag, so lag sie doch nie wie heute in den Armen der höchsten Arglist und des höchsten Civilisationsverderbens. Vaterland! Es ist dunkel um uns her, wenn wir auch schon nicht auf den Augenblick das Aeußerste gefahren, so ist es doch dunkel um uns her, und wenn es auf der Straße dunkel ist, wenn auch schon für den Augenblick weder Querbalken darüber gelegt noch Fallgruben darin aufgeworfen sind, so thut das Licht doch gut. Nebenbei ist auch noch das wahr, der Mann, dem man es ansieht,

daß er in der Nacht das Licht scheut und dem Laternenschimmer ausweicht, der ist allenthalben der Polizei verdächtig, und das mit Recht. Vaterland! Deine Stunde fordert Beleuchtung. Du kennst den Gang, durch den du zu dem status quo gelangt bist, den du jetzt, er mag sein, wie er will, als die Basis deines rechtlichen Zustandes ansiehst, nicht allgemein und allenthalben mit der Klarheit, mit der du heute ihn zu kennen bedürftest. — Vaterland! Ich bin zwar nicht einmal einer der geringsten, die in allen Kantonen zur Erneurung deiner Verfassung berufen sind, ich bin gar keiner von ihnen, aber wenn ich schon als Gesetzgeber kein Wort und keine Stimme in deiner Mitte habe, so erlaube mir dennoch, dir über den alten Gang einiger deiner Verfassungen und die aus diesem Gang nothwendig fließenden Bedürfnisse deines gegenwärtigen Augenblicks einen treuen vaterländischen Wink zu geben.

Ich gebe ihn. Vaterland! Du traust es mir zu, daß ich mit ihm nicht mehr und nicht etwas anderes insinuiren will, als was du selbst dir heute wohlthätig insinuirt finden mußt. Nein, Vaterland! du mißkennst mich nicht, du zürnest des Wortes meines Herzens, du zürnest des Winkes nicht, den ich dir jetzt durch die Vergleichung des staatsrechtlichen Zustandes der Bürger Neuenburg's mit demjenigen der Bürger einiger deiner Kantone auffallend zu machen, für meine heilige Bürgerpflicht achte. Urtheile — vergleiche selbst!

Die Stadt Neuenburg hatte wie die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freyburg, Basel, Schaffhausen, kurz wie alle Haupt- und Regierungsstädte unsrer aristokratischen Kantone ursprünglich alte Rechte und Privilegien von seinem Fürsten; aber das Land hatte so wie die Stadt auch Privilegien und Rechte von eben diesem Fürsten. Ob ihnen beiden stand constitutionell eine höhere Behörde, ein Staatsrath, der die Rechte der Stadt und der Stadtbehörden, und hinwieder die Rechte des Landes und seiner Behörden als gleiche Rechte, d. i. insoweit als Rechte gleicher Leute respektirte und schützte.

Freund der Wahrheit und des Vaterlandes! Setze jetzt
ber den Fall, Neuenburg wäre im vierzehnten Säkulo ein
Schweizerkanton geworden und hätte wie die übrigen
chweizerischen Städte seinen Fürsten und mit ihm die
lutorität seines Staatsrathes verloren, denk dir, Neuenburg's
umliegende Dörfer hätten sich indeß als freie Leute mit den
reien Leuten der Stadt Neuenburg zu einem Freistaat, zu
inem Kanton verbunden und sich mit Vorbehalt ihrer
Rechte dem Schutz der Stadt als des Hauptortes ihres
Kantons unterworfen, und die Räthe und Bürger der Stadt
Neuenburg hätten nunmehr die Regierung des Fürstenthums,
hne fernere Unterordnung ihres Stadtgeistes und ihrer
Stadtselbstsucht unter den Staatsrath übernommen und sich
ls Stadtmagistrat und zugleich als Ankäufer und Erwerber
on Herrschaftsrechten und Gefällen im Lande als die oberste
oheitliche Behörde des Landes constituirt und den Kanton
n diesem Geist Jahrhunderte regiert. Setze ferner den
all, diese städtische Magistraturbehörde von Neuenburg
äre im Stanzerverkommniß wie die Regierungen aller übrigen
Schweizerkantone von der ganzen Eidgenossenschaft als
ouverain erklärt und im Streit zwischen sich selbst und
rem Gebiet als oberste richterliche Behörde dieses Streites
nerkannt und angenommen worden, und urtheile dann: ob
iese ursprünglich städtische Magistraturbehörde nicht we-
igstens bis auf einen gewissen Punkt psychologisch nothwendig
uf der einen Seite städtisch beschränkt und städtisch egoistisch
eblieben, auf der andern Seite aber bei ihrer Beschränkung
ennoch allmählich zu der Willkür einer souverainen Stellung
nd dahin gelenkt wäre, ihre Stadtmagistratur und ihre
errschaftsrechte im Lande als die höchsten Landesrechte,
ls Souverainitätsrechte, und ihre Personen und selber ihre
amilien als die Repräsentanten der Souverainität anzu-
ehen und den Geist ihrer Regierung allmählich nach dieser
nsicht zu modeln. — Urtheile dann ferner, ob die Pri-
ilegien und Rechte der Landschaft und selber der Stadt-
emeinde Neuenburg sich eben so rein und unverletzt erhalten
ätten, als sie sich beim Bleiben des Fürsten und seines

Staatsraths erhalten haben; urtheile, ob die Freiheiten des Gebietes Neuenburg die nämlichen geblieben wären, die sie jetzt sind.

Freund des Vaterlandes, wenn du den Fall ruhig ins Auge gefaßt, so wirf einen Blick auf den status quo, von dem wir immediat vor der Revolution ausgingen und auf den wir gegenwärtig wieder hinlenken. Vergleiche, wäge ab und urtheile. Ich weiß wohl omne simile claudicat, und will keine größere Aehnlichkeit zwischen dem supponirten Fall und zwischen dem geschichtlichen Gang einiger unserer Verfassungen, weder behaupten noch andeuten, als die, so dir selber auffallen muß. Ich will dießfalls alle Ausnahmen und andere Beschaffenheiten der Umstände zugeben, soviel nur immer statt finden; aber in jedem Fall ist gleich wahr: die Lücke, die durch die Aufhebung des Staatsraths und die Uebertragung seiner Autorität in die Hände der kleinen und großen Räthe der Stadt Neuenburg entstanden sein würde, wäre dem rechtlichen Zustand der Bürger des Fürstenthums gewiß nicht vortheilhaft gewesen.

Vaterland! Du kannst dir nicht verhehlen, die Staatslücke, die in diesem Fall statt gefunden hätte, ist bei der Umwandlung deiner selbst aus deiner altfürstlichen Regierung in republikanische Verfassungen nicht allenthalben bestimmt und, wie es wohl hätte sein sollen, kraftvoll ausgefüllt worden. So unschuldig, natürlich und unschädlich aber dir dieses auch in den damaligen Umständen gewesen sein mag, so sind die Folgen, die daraus für dich entstanden, nicht weniger bedeutend.

Vaterland! Wirf einen Blick auf Neuenburg's Zustand in Rücksicht auf das innere Wesen einer wirklich freien Verfassung, auf die Realität der Personalrechte der Bürger, auf die Selbstständigkeit aller Stände, auf die Trennung aller Gewalten und das auf diese Trennung gegründete Gleichgewicht derselben, das in diesem Fürstenstaat statt hat, und sich seit der ursprünglichen Ertheilung der Rechte und Freiheiten desselben bis auf die heutige Stunde in

er Reinheit erhalten. Vergleiche dann seine Folgen, einen Blick auf die Kultur, auf die Bevölkerung, auf Industrie, auf die Sitten, auf die Erziehung, auf den gerſinn dieſes Staates.

Ich habe die Denkmäler des hohen Bürgerſinns — des riotismus — dieſer fürſtlich freien — dieſer fürſtlich tlich regierten Bürger geſehen. Doch ich habe mehr hen. — Vaterland! Ich habe die Thränen der Bürger enburg's, ich habe die Thränen ihrer Männer, ihrer ber, ihrer Kinder geſehen, als ihr Vater, ihr König, Schützer ihrer Rechte in ihrer Mitte erſchien. Vaterland! ſind ſchön, dieſe Thränen. Ich habe in meiner Jugend Landesväter gekannt, bei deren Erſcheinung in den ſtätten und Wohnſtuben der Bürger Freudenthränen er Männer, unſrer Weiber und unſrer Kinder floſſen. e Männer des Landes, Väter des Landes! Sie ſind n, dieſe Thränen, — ich bin ein Republikaner, und mir ſie ſollten in Republiken allgemeiner fließen, als in den igreichen. — Vaterland! mein Herz blutet; ſie fließen te nicht allgemein in deiner Mitte, dieſe Kinderthränen. ge dich ſelbſt, warum mangeln ſie heute in deiner Mitte? deinen Söhnen, gib deinen Kindern nicht Schuld, was Väter, was du ſelber verſchuldet. Steige zu den Ur- en des Mangels dieſer Thränen empor und verhehle es nicht, du findeſt Neuenburg's ſtaatsrechtlich bürgerliche, rhaft republikaniſche Weisheit, du findeſt die allgemein te Freiheitskraft nicht in deiner Mitte, durch deren e Benutzung das fürſtliche Gouvernement in Neuenburg ſtendörfer in blühende Städte umwandelte, indeſſen in deiner Mitte republikaniſche Städte in den Zu- d armer vernachläſſigter Dörfer verſinken laſſen.

Vaterland! Verhehle es dir nicht, du haſt den reinen en deiner Verfaſſungen deinem Volk nicht allgemein in hohen und edeln Geiſt rein bewahrt, in welchem enburg's König dieſem Land den Segen ſeiner Ver- ng in hoher edler Reinheit allgemein erhalten. Vater- ! Du biſt unter den Folgen deiner diesfälligen Schwächen

erlegen. Du mußtest darunter erliegen. Ich schweige von Allem, was mich weniger nahe berührt, und gedenke nur deiner, Vaterstadt! die mir bei jedem Hinblick auf das Wohl oder Weh der Menschheit am meisten am Herzen liegt. Vaterstadt! Laß mich heute das Wort meines Herzens, das ich durch mein Leben tausendmal sagte, jetzt öffentlich aussprechen. Wäre der Geist des Neuenburgischen Staatraths seit Jahrhunderten der Geist deiner Stadtregierung gewesen, du wärest nicht nur der Vorort der Eidgenossenschaft geblieben, du wärest die erste Stadt des Vaterlandes geworden. Armuth, Schwäche, Einseitigkeit und Beschränkung wären aus deinen Mauern, sie wären aus deinen Werkstätten, sie wären aus deinen Dörfern, sie wären aus deinen Palästen und aus deinen Hütten verschwunden, sie wären von allen deinen Angehörigen, oder vielmehr von allen denen, denen du angehörst, gewichen, — dein Volk wäre das reichste, kraftvollste, industriöseste, cultivirteste Volk der Eidgenossenschaft geworden. — Vaterstadt! Dein See, dessen reizende Ufer, wie dessen ursprünglich ausgezeichnetes geist-, kraft-, kunst- und gemüthvolles Volk Tugend, Weisheit und Kunst hinlockten, sich da anzusiedeln, — dein See, am Fuß der Alpen, an den Gränzen der Urkantone der Freiheit, selber mit Freiheiten, die nahe an deine Hoheit gränzten, begabt, — dein See wäre deine Vorstadt und du das glückliche, das gesegnete Centrum der reichsten, kultivirtesten Gegend der Eidgenossenschaft, das Centrum eines mit dir innig, vaterländisch, dankbar, frei und treu vereinigten Volkes geworden. Die Menge der, wie in Neuenburg's Dörfern, selbstständig reichen Bewohner des Sees wäre in ihrer Bildung für die Welt und das Vaterland wie diese vorgeschritten; seine Uebervölkerung und alle Schwierigkeiten seiner Verhältnisse hätten im freien Spielraum ihrer gesetzlichen Selbstständigkeit und ihres dadurch gesicherten Vorschritts der Kultur, des Wohlstandes und der Ehre genugsame Gegenmittel gegen alle Ursachen des Zurückstehens und der Mißstimmung dieser Gegend, die ..... zur Folge hatten, gefunden.

Vaterstadt, dein Gemeinwesen, die Totalität der Masse einer Bürger hätte sich durch die wirthschaftliche und ürgerliche Selbstständigkeit deines Sees zu einem Wohl- and und zu einem Segen erheben können, von dessen Höhe nd von dessen Würde du wahrlich nicht durch die Schuld eines Sees ferne geblieben. Du wärest bei Neuenburgs öniglicher Leitung durch eben die Freiheiten, die dir bei hrem engherzigen und schiefen Gebrauch so viel Schaden ethan, — der belebteste und veredelte Mittelpunkt der National-Kraft, Würde und Freiheit deines Kantons und ie in ihrem Eigenthum und Recht geschützte glückliche nd geliebte Mutter aller deiner gesegneten Kinder ge- orden.

Vaterstadt! Die Mittel des öffentlichen und Privat- ohlstandes, die von Alters her in deiner Hand waren, nd unermeßlich. Du hattest vor den meisten Gegenden es Vaterlandes, besonders vor St. Gallen und Appenzell, abrik- und Handlungshalber einen Vorsprung von mehr ls dreißig Jahren, selber Basel's Industrie hätte dich nicht bertroffen, und dein Volk hätte mit Neuenburg's Kultur nd Kunstkraft gewetteifert.

Vaterstadt! Dein Volk, deine freien Bürger und deine reien Landeigenthümer waren seit Jahrhunderten zu einem leuchteten, vaterländischen Gemeinsinn und zu einer von er Kraft des Lebens und des Thuns ausgehenden Volks- nd Nationalkultur reif und in einer Lage, ihre empor- rebenden Kräfte auf einen Höhe-Punkt des Segens zu ringen und auf eine Weise zu benutzen, wie wenige Ge- enden in dieser Lage und für dieselbe reif waren.

Vaterstadt, Vaterland! Bleib nicht in den Schranken eines heutigen so auffallenden Zurückstehens! — Fürchte ich vor der Gefahr, dich durch Anbahnung und Erwerbung loser Scheinkräfte in dem Wahn, daß du dich selber und eine alten Kräfte wieder erneuert habest, einwiegen und on der ewig sichern Bahn deiner wahren Staats- und Bürgerkraft, durch die du allein in der Welt etwas werden annst, ablenken zu lassen. Vaterland! Du kannst nur

wahrhaft stark werden durch die Lebensthätigkeit und Lebensfülle, durch die von dir selbst ausgehende Belebung aller deiner Glieder, d. h. deines ganzen Volks.

Vaterstadt, Vaterland! Wenn ein Gefäß Jahre lang im Koth gelegen und vom nagenden Grünspan, der sich in seinem Innern angesetzt und jede Speise, die man darin aufbewahren möchte, vergiften könnte, angegriffen ist, so muß es zuerst und ehe man sich bemüht, sein Aeußeres glänzend zu machen, in seinem Innern ausgefegt werden. — Vaterland! Es ist heute nicht blos darum zu thun, daß das Aeußere deiner Verfassungen in eine neue Form umgestaltet werde, es ist heute darum zu thun: das Innere ihres Wesens von Neuem zu heiligen und zu reinigen, — ich möchte sagen, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, von allem Ueberdrang böser Gelüste und aller diese Gelüste nährenden Vorurtheile, sowie von allen dieselben schützenden und begünstigenden, an so vielen Orten in unsrer Mitte bis ins Außerordentliche im Kleinlichen gehenden Mitteln unsrer Selbstsucht.

Es ist heute wesentlich darum zu thun, daß das alte Freiheits- und Rechtsgefühl der Schweizer im ganzen Umfang unsrer Verhältnisse und im innern Wesen unsers Denkens, Fühlens und Handelns erneuert werde, von welchem belebt, wir die höchste Gewalt, das Souveränitätsrecht, von jeher nur in den Briefen und Siegeln des Landes[16]) und in einem, mit dem Geist und Wesen dieser Briefe übereinstimmenden, bürgerlich bescheidenen, Jedermann zugänglichen und jedem Ehrenmann im Land sich vertraulich nähernden Magistraturton unserer Regenten und durchaus nicht in einer, weder diesen alten Regentensitten noch diesen alten Briefen und Siegeln widersprechenden und mit ihrem Geist und Sinn nicht übereinstimmenden Majorität des Regierungspersonals erkannten. Wir dürfen uns die geschichtliche Thatsache nicht aus den Augen rücken lassen, daß in den kraftvollen Tagen des Schweizerischen Volks keine, auch noch so angesehene Magistraturperson und auch keine, noch so angesehene Magistrats-Familie es hätte

eine Weise aufmerksam sein, die wir jetzt leicht verachten können, weil wir nicht mehr in ihren Umständen leben. Gewiß aber und wichtig ist dieses. Vaterland! Wir würden in Rücksicht auf die wesentlichen Segnungen unsrer Verfassungen beinahe nur aus dem Regen in die Traufe fallen, wenn wir die diesfälligen Fehler unserer gutmüthigen, auf die öffentliche Meinung und auf den Credit, den sie bei ihren Mitbürgern bedurften, freilich allzu und allzulange aufmerksamen Väter nur durch Maßregeln still stellen würden, die den Verlust dieser Aufmerksamkeit und sogar denjenigen ihres Bedürfnisses selber voraussetzen. Vaterland! Es ist im bürgerlichen eben wie im sittlichen Leben des Menschengeschlechts so oft der Fall, daß Schwachheitsfehler durch die Kraft einer Verhärtung besiegt werden, die durch ihr Wesen für die Menschennatur weit schlimmere Folgen erzeugen muß, als diejenigen sind, die aus unsern Schwachheitsaufmerksamkeiten selber hervorgehen konnten. Aber, Vaterland! du bist fern davon, den Schwachheitsrücksichten unsrer nur zu gutmüthigen Väter nur durch Verhärtungsmaßregeln einer neuen, einseitigen, unbürgerlichen und unschweizerischen Regierungskraft und sogeheißenen Regierungsfestigkeit Einhalt zu thun. Nein, Vaterland! am hohen Tag der Erneurung deiner selbst und deiner Verfassung entwürdigst du dich nicht so weit in dir selbst.[17])

Vaterland! Dein hoher, heiliger Tag steht wie einst der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen in deinem heute noch nicht verlornen Paradiese.

Heilige den Tag, Vaterland! durch den Ernst und die Würde in der Ansicht deiner selbst in dieser Stunde. — Vaterland! Entwürdige dich — entwürdige deine Stunde nicht durch irgend einen Schatten einer Niedrigkeit und Schwäche. — Deine Stunde sei dir eine Stunde der Helden. Sie sei dir eine Stunde der Männer im Grüttli.

Deine erste Sorge an diesem heiligen Tage ist, den Sinn der Unschuld deiner Väter in dir selbst wieder her-

Armuth bringt Noth — Noth bricht Eisen — und Eisenbrecher verlieren bei der Kraftanwendung ihrer Arme leicht die Zartheit der Finger — und Rechnungsführer, die im gleichen Fall sind, ebenso leicht die Delikatesse, die über das Aeußere der Rechnungsformen hinausgeht.

Es ist desnahen wesentlich, daß unser künftiges Steuer- und Rechnungswesen im Allgemeinen einer Offenheit und einer über alles Privatinteresse erhabenen Rechtssicherheit und Controlirung unterworfen werde, und daß besonders in Rücksicht auf das höhere Personal der Finanzen, oder die Honoratiores der hie und da zu republikanisch-freien, öffentlichen Geldeinnehmer eben die ernste und strenge Verantwortlichkeit statt finde, welcher in gut organisirten Fürstenthümern alle öffentlichen Rechnungsführer untergeordnet sind.

Indessen ist bei der Anerkennung dieses Controlirungs-Bedürfnisses doch zu bemerken, daß, wenn es schon wahr ist, daß hie und da in unserm Land eine Zeit war, wo obrigkeitliche Behörden demagogischen, schlechtern Mitgliedern ihrer selbst Rechnungshalber zu sehr durch die Finger sahn, und wenn es schon wahr ist, daß diese Schonung durchaus nicht gebilligt werden darf, so ist es doch auch wahr, daß diese Schwäche unsrer Väter mit vielem, sehr vielem Guten, das der damaligen Zeit eigen war, zusammenhing. Milde, Schonung und Nachsicht lag schon in der Urkraft unserer Väter. Diese artete freilich mit dem wachsenden Staatsverderben des Vaterlandes in Staatsschwäche aus, die im Ganzen nichts weniger als gebilligt werden kann. Aber die Mißbilligung des Fehlers hat doch auch seine Grenzen und fordert gerechte Aufmerksamkeit auf den ganzen Umfang der Verhältnisse der Zeit. Milde und Schonung war in dieser Zeit von den Fehlenden und nicht selten von ihrem Anhang mit einer Kraft und Bedeutung gefordert, deren Natur wir jetzt nicht mehr kennen. Die Behörden mußten oft selber, um des öffentlichen Wohls willen, auf die öffentliche Meinung und selber auf einzelne Individua im Land, die auf die öffentliche Meinung Einfluß hatten, auf

bleiben sollen. Ja, es ist heute wirklich die Frage, ob wir das, was wir sind, was wir mit Recht sind und was unsere Väter waren, bleiben oder nicht bleiben können. Es ist heute darum zu thun, ob wir die heiligen Fundamente der Eintracht, ohne welche wir nicht Eidgenossen bleiben können, mit gesetzlicher Weisheit und Kraft in unsrer Mitte gesichert erhalten oder — nicht.

Es ist heute um nichts weniger als um die genaue Ausklaubung zu thun, wem es erlaubt und wem es nicht erlaubt sei, — ich möchte fast sagen, aber — absit plasphemia verbo — adire Corinthum — so wenig als um die Regulirung der Emolumentenjagd und ihrer ungleichen Jagdposten. Es ist auch nicht darum zu thun, wie viel Stadtbürger und wie viel Landleute, sondern welche Stadtbürger und welche Landleute uns regieren sollen. Es ist darum zu thun, durch welche Formen dafür gesorgt werde, daß zu Stadt und zu Land Männer an die Regierung kommen, die so viel möglich weder ihrer Leidenschaften noch eines Menschen Knecht sind, und in diesem Dienst das Vaterland in Gefahr bringen könnten. Es ist darum zu thun, daß Männer an die Regierung gelangen, die das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen und verdienen. Es ist darum zu thun, daß keine privilegirte Familien-Selbstsucht die Magistraturplätze im Lande soviel als erben könne, und daß der Intrigantengeist, der dem alten reinen väterlichen Regierungsgeist hie und da in unsrer Mitte den Boden ausgedrückt hat, nirgend im Land mehr als ausgezeichnete vaterländische Regierungs-Fähigkeit angesehen, und als solche für die ersten Plätze der Republik zur gültigen und sichern Empfehlung dienen könne. Es ist wesentlich darum zu thun, daß die Unschuld und Selbstsuchtlosigkeit der edelsten unter uns, wo sie immer sind, sich alle Wege zum Vaterlandsdienst gesetzlich und in wahren Treuen geöffnet finden. Und ebenso, daß in allen Angelegenheiten, die die Ehre und das Leben der Bürger betreffen, insonderheit in bürgerlichen *Streitsachen* der Stände, der Gemeinden und *Individuen mit den Gewalten* und Behörden des Staats

zustellen, durch den du dich allein im Paradies deiner Landesfreiheit zu erhalten vermagst.

Aber du mußt diesen Schild unsrer ehemaligen Eintracht, den Sinn der Unschuld nicht als in der Einfalt der Zeit und als durch sie von selbst in dir selbst bestehend im Glauben voraussetzen und annehmen. Nein, die ehemalige Stütze deiner Eintracht hat ihr altes Fundament in deiner Mitte verloren!! —

Vaterland! Nicht deine Einfalt, nein, nicht die Einfalt deiner Väter, du hast sie nicht mehr — nein, nein — nichts, nichts kann deine Eintracht — nichts kann deine Freiheit dir heute sichern, als die Weisheit und Kraft deiner Gesetzgebung, nichts als die Wahrheit und Tiefe deiner gesetzgeberischen Einsichten und die Reinheit, Würde und Freiheit deines gesetzgeberischen Willens. Aus der Tiefe deiner heutigen, gesetzgeberischen Einsichten wird alle Wahrheit und Richtigkeit deiner künftigen, administrativen Einsichten, und aus der Reinheit, Würde und Freiheit deines heutigen, gesetzgeberischen Willens, wird alle Reinheit, Würde und Freiheit deines künftigen, administrativen Thuns und der daraus entspringenden, bürgerlichen Segnungen deiner Nachkommenschaft hervorgehen.

Das alles, Vaterland! ist heute in deiner Hand. Fasse es ins Aug und nimm es zu Herzen. Es ist heute um keine Nebensache, es ist um keine Privatsache, weder um die eines Standes, noch um die einer Stadt, noch um die einer Familie, es ist heute nicht einmal um das einseitige Interesse eines Kantons, es ist heute um das allseitige Interesse des Vaterlandes, es ist heute um Fundamente, es ist um tiefe Fundamente des öffentlichen, allgemeinen Wohlstandes, es ist heute um das Freiheits- und Rechtsheil der Gegenwart, es ist heute um das Freiheits- und Rechtsheil der Nachkommenschaft zu thun.

Täusche dich nicht, Vaterland! Es ist heute darum zu thun, ob wir in Wahrheit, ohne Zweideutigkeit und ohne Zweifel bleiben sollen, was wir sind, was wir mit Recht sind und was unsre Väter waren, oder ob wir es nicht

bleiben sollen. Ja, es ist heute wirklich die Frage, ob wir das, was wir sind, was wir mit Recht sind und was unsere Väter waren, bleiben oder nicht bleiben können. Es ist heute darum zu thun, ob wir die heiligen Fundamente der Eintracht, ohne welche wir nicht Eidgenossen bleiben können, mit gesetzlicher Weisheit und Kraft in unsrer Mitte gesichert erhalten oder — nicht.

Es ist heute um nichts weniger als um die genaue Ausklaubung zu thun, wem es erlaubt und wem es nicht erlaubt sei, — ich möchte fast sagen, aber — absit blasphemia verbo — adire Corinthum — so wenig als um die Regulirung der Emolumentenjagd und ihrer ungleichen Jagdposten. Es ist auch nicht darum zu thun, wie viel Stadtbürger und wie viel Landleute, sondern welche Stadtbürger und welche Landleute uns regieren sollen. Es ist darum zu thun, durch welche Formen dafür gesorgt werde, daß zu Stadt und zu Land Männer an die Regierung kommen, die so viel möglich weder ihrer Leidenschaften noch eines Menschen Knecht sind, und in diesem Dienst das Vaterland in Gefahr bringen könnten. Es ist darum zu thun, daß Männer an die Regierung gelangen, die das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen und verdienen. Es ist darum zu thun, daß keine privilegirte Familien-Selbstsucht die Magistraturplätze im Lande soviel als erben könne, und daß der Intrigantengeist, der dem alten reinen väterlichen Regierungsgeist hie und da in unsrer Mitte den Boden ausgedrückt hat, nirgend im Land mehr als ausgezeichnete vaterländische Regierungs-Fähigkeit angesehen, und als solche für die ersten Plätze der Republik zur gültigen und sichern Empfehlung dienen könne. Es ist wesentlich darum zu thun, daß die Unschuld und Selbstsuchtlosigkeit der edelsten unter uns, wo sie immer sind, sich alle Wege zum Vaterlandsdienst gesetzlich und in wahren Treuen geöffnet finden. Und ebenso, daß in allen Angelegenheiten, die die Ehre und das Leben der Bürger betreffen, insonderheit in bürgerlichen Streitsachen der Stände, der Gemeinden und Individuen mit den Gewalten und Behörden des Staats

selber dem Vaterland und jedem einzelnen seiner Bürger ein über alle Gefährde erhabenes unparteiisches Recht gesetzlich gesichert werde.

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, diese allgemeine gesetzliche Sicherstellung eines in Wahrheit und Treu unparteiischen Rechtes kann hie und da in unsrer Mitte nicht anders, denn als eine neue Schöpfung angesehen werden.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Richtung, die unsre Verfassungen hie und da in unsrer Mitte genommen, oder vielmehr die Kunstfalten, in die sie von der eiteln und gierigen Selbstsucht der Zeit gemodelt in unsrer Mitte dastehen, machen diese neue Schöpfung des allgemein gesicherten unparteiischen bürgerlichen Rechts, insonderheit in Collisionen der Gewaltsansprüche der öffentlichen Behörden gegen untergeordnete Stände, Gemeinden und Individuen äußerst schwierig. Die constitutionell gesicherte, innere Selbstständigkeit der Gewalten, ihre gesetzliche Sonderung, ihre psychologisch-gesicherte Freiheit, ihr nothwendiges Gleichgewicht, die Sicherstellung ihrer selbstsuchtlosen Unbefangenheit, vorzüglich aber die kraftvoll gesicherte Ankettung des Interesses der öffentlichen Gewalten an dasjenige des Volks, alle diese Fundamente eines wohlgeordneten, bürgerlichen Rechts und eines die Natur dieses Rechts sicherstellenden Rechtsgangs mangeln uns vielseitig, so wie klare, positive Gesetze, die dem Richter weder einen großen Gnaden- noch einen großen Ungnaden-, weder einen großen Schwachheits- noch einen großen Leidenschafts-Spielraum übrig lassen. — Sie mangelten unsern Vätern der Form halber auch.[18])

Aber die diesfällige Stellung der Schweizerischen Vorzeit war in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht eine ganz andere, als es die unsre gegenwärtig ist. Treue und Glauben lag weit tiefer und allgemeiner im Nationalgeist, als wir uns jetzt dessen rühmen dürfen. Dann hatten die Menschen, durch deren Finger damals öffentliche Gelder gingen, auch nicht die gleichen Reize zu

wahrer Volkseinfluß und, Vaterland! dein dringendstes Bedürfniß.

So wie ohne hohe Achtung für den Thron und den königlichen Willen keine königliche Regierung gut ist, so ist ohne hohe Achtung für den Mittelstand und den Volkswillen, wie er sich in diesem Stand ausspricht, keine republikanische Regierung gut. In der Natur sind alle Zwittergeschlechter unfruchtbar und erregen Ekel. Die königliche Regierung muß königlich gut und die republikanische muß republikanisch gut sein, und dieses kann sie ohne Aufmerksamkeit auf den Volkswillen auf keine Weise sein; auch lag diese allgemein und tief im Geist unsrer frühern Regierungen.

Aber die innere, schweizerische Staatsschwäche, die der Revolution vorhergegangen, und dann später sie selber, hat die geweihte, heilige Flamme dieser Aufmerksamkeit hie und da im Regierungsgeist unsers Vaterlandes ausgelöscht wie ein in heißen Tagen auf eine drückende Windstille erfolgtes böses Gewitter die geweihte Opferflamme, die unbedeckt unter freiem Himmel auf einem Altar Gottes brannte, auslöscht. Es ist geschehen. Die Schrecken ihrer Tage und das eingewurzelte Verderben, das ihrer Stunde vorhergegangen, hat diese heilige Flamme in unsrer Mitte ausgelöscht. Wir fürchten jetzt selber das Wiederanzünden ihres heiligen Lichts und gefallen uns im unheiligen Dunkel unsers Unrechts. Wir gefallen uns im unheiligen Dunkel der in unsrer Mitte erloschenen Volksaufmerksamkeit und Bürgerliebe. Unser dießfälliges Abweichen vom Geist unsrer Verfassungen und unsrer Väter ist groß, es ist unverzeihlich in seinen Ursachen, es ist mißlich in unserm gegenwärtigen Augenblick, es ist unabsehlich in seinen Folgen und entscheidend durch die Dauer, die das innerste Verderben unsrer bürgerlichen Abschwächung auf ihren obersten Gipfel zu bringen geeignet ist.

Ich weiß keine Entschuldigung für alles dieses. Die Revolution hat uns in einer großen Schwäche überfallen, und Menschen, die in großer Schwäche erschreckt werden, erholen sich schwer von ihrem Schrecken und werden in

Selbstständigkeit, Würde und Kraft verloren und mit ihm ist auch die ehemals den Regierungen mit Würde imponirende Stellung dieses Standes in unserer Mitte dahin gegangen, und es ist jetzt nicht mehr daran zu denken, daß ein Zeitschwächling, der in der Noth seines Vornehmthuns gereizt würde, Mieth und Gabe zu nehmen, oder sich sonst mit öffentlichem Geld zu helfen, aus Sorgfalt, seinen Credit unter einer gemeinen, löblichen Bürgerschaft zu verlieren, sich davon abhalten lassen würde. Wir haben in dieser Rücksicht den alten, innern, sittlichen Boden unserer Rechte verloren; der äußerliche, bürgerliche war indessen nie gut zusammengefügt und liegt leider schon lange sehr locker unter unsern Füßen.

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, das zaumlose Jagen ehemaliger, gemeiner Familien in unsrer Mitte nach einem erbärmlichen Vornehmsein, das, indem es keinen Mittelstand erkennt, ihn da, wo er wirklich ist, zu Grund richtet, hat unser glückliches Gemeinsein und mit ihm das Glück unsers Gemeinwesens vielseitig gestört und uns dahin gebracht, daß das Erste, was uns noth thut, dieses ist, uns wieder über unser unpassendes Vornehmthun zu unserm alten Gemeinwesen und zu seinem wesentlichen Fundamente, zu einer höhern Achtung für den Mittelstand zu erheben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, es ist heute dringend, daß dieser Stand, diese eigentliche, ewige, sittliche und bürgerliche Grundfeste aller freien Verfassungen, als solcher wieder eine durch die Verfassung rechtlich gesicherte Stellung und den ehrenvollen und segensreichen öffentlichen Einfluß erhalten und behaupten könne, den er beim Ursprung unsrer freien Staatsverfassungen im Vaterland allgemein gehabt hat.

Vaterland! Laß dir den Gesichtspunkt nicht aus den Augen entrücken. In ihm, im Mittelstand sprechen sich die wahren Volksbedürfnisse und der wahre Volkswille allein rein aus. Die Achtung und die Sorgfalt für ihn ist wahre Achtung und Sorge für das Volk. Sein Einfluß ist

wahrer Volkseinfluß und, Vaterland! dein dringendstes Bedürfniß.

So wie ohne hohe Achtung für den Thron und den königlichen Willen keine königliche Regierung gut ist, so ist ohne hohe Achtung für den Mittelstand und den Volkswillen, wie er sich in diesem Stand ausspricht, keine republikanische Regierung gut. In der Natur sind alle Zwittergeschlechter unfruchtbar und erregen Ekel. Die königliche Regierung muß königlich gut und die republikanische muß republikanisch gut sein, und dieses kann sie ohne Aufmerksamkeit auf den Volkswillen auf keine Weise sein; auch lag diese allgemein und tief im Geist unsrer frühern Regierungen.

Aber die innere, schweizerische Staatsschwäche, die der Revolution vorhergegangen, und dann später sie selber, hat die geweihte, heilige Flamme dieser Aufmerksamkeit hie und da im Regierungsgeist unsers Vaterlandes ausgelöscht wie ein in heißen Tagen auf eine drückende Windstille erfolgtes böses Gewitter die geweihte Opferflamme, die unbedeckt unter freiem Himmel auf einem Altar Gottes brannte, auslöscht. Es ist geschehen. Die Schrecken ihrer Tage und das eingewurzelte Verderben, das ihrer Stunde vorhergegangen, hat diese heilige Flamme in unsrer Mitte ausgelöscht. Wir fürchten jetzt selber das Wiederanzünden ihres heiligen Lichts und gefallen uns im unheiligen Dunkel unsers Unrechts. Wir gefallen uns im unheiligen Dunkel der in unsrer Mitte erloschenen Volksaufmerksamkeit und Bürgerliebe. Unser dießfälliges Abweichen vom Geist unsrer Verfassungen und unsrer Väter ist groß, es ist unverzeihlich in seinen Ursachen, es ist mißlich in unserm gegenwärtigen Augenblick, es ist unabsehlich in seinen Folgen und entscheidend durch die Dauer, die das innerste Verderben unsrer bürgerlichen Abschwächung auf ihren obersten Gipfel zu bringen geeignet ist.

Ich weiß keine Entschuldigung für alles dieses. Die Revolution hat uns in einer großen Schwäche überfallen, und Menschen, die in großer Schwäche erschreckt werden, erholen sich schwer von ihrem Schrecken und werden in

ihrer Sinnenverirrung weit leichter gewaltthätig und grausam als ruhig.

Vaterland! Die große böse Welterscheinung hat wunderbar auf uns gewirkt. Sie hat uns äußerlich und dem Schein nach ganz gewiß weniger Böses gethan, als irgend einem Volk Europa's. Vaterland! Sie hat uns zu wenig leiden gemacht, als daß sie uns ihr Gutes hätte geben und uns dafür empfänglich machen können. Sie hat uns wahrlich hierin hinter vielem zurückstehen lassen, indem sie unsern Geist weniger belebt und unser Herz weniger erhoben, als vielleicht keines der kultivirtern Europäischen Völker. Auch sehe ich als Schweizer mit Neid auf die in Deutschland durch ihre Leiden in höhern und niedern Ständen erwachte Bürgertugend, auf Berlin's, Hamburg's, Frankfurt's, Bremen's und so vielen andern deutschen Städten entfalteten, hohen Patriotismus.*) Ich sehe mein Vaterland, ich sehe den Boden der allbeneideten Freiheit ungern hinter Deutschlands sich höher hebender, bürgerlicher Weisheit und Kraft zurückstehen und es thut mir weh, daß die Revolution uns nicht einmal die mehr als zweideutigen Kräfte ihrer Verirrungen gegeben und bei den vielfachen, äußern Veränderungen, die in unsrer Mitte statt fanden, uns sittlich, geistig und bürgerlich so erschlaffen lassen, oder vielmehr uns so erschlaffen gemacht, als wir wahrlich es vorher nie so ganz waren.

Unser Unglück ist groß. Seine Ursachen schreiben sich von langem her. Wir sind dem, das tiefere Gefühl für das Höhere und Bessere für Wahrheit, Liebe und Recht einschläferndem Glück, oder vielmehr Scheinglück zu lange, ach! zu lange im trägen Schoß gesessen, und streben jetzt individualiter und allgemein weit mehr dahin, als glückliche Menschen in der Welt zu figuriren, als im Segen unsrer Verfassungen und in der Kraft unsrer Väter als Volk, als Schweizervolk dazustehen. Also als eitle Menschen hinauf

*) Anmerkung. Ich muß auch hier wieder bemerken, daß diese Stelle zwischen den Jahren 1813 und 1815 geschrieben worden. P.

und als Nation, als freies Volk hinabgestimmt, mußte die Aufmerksamkeit auf das Volk in unsrer Mitte nothwendig verschwinden. Wir fürchten jetzt die dießfällige Wahrheit, weil wir so lange den dießfälligen Irrthum und das dießfällige Recht (gehegt), weil wir so lange dem dießfälligen Unrecht unterlegen, und dann mischten sich noch hie und da Winkelzüge, Gelüste und allerlei Menschliches in unsre Furcht, oder auch Scheinfurcht vor dem Volk und dem Volkswillen, die man Niemand beweisen kann, und also auch Niemand vorwerfen darf.

Indessen ist soviel gewiß, die wahre Achtung für den Volkswillen ist nicht Achtung für den Willen des Gesindels, sondern vielmehr das eigentliche innere Wesen aller wahren Vorbeugungsmittel gegen denselben, das eigentliche innere Vorbeugungsmittel, daß der Volkswille nicht zum Gesindelwillen herabsinke, sondern sich fortdauernd in der reinen Würde des Nationalwillens ausspreche. Darum aber ist auch Achtung für ihn, wie die Sorge für ihn und für den Mittelpunkt, in dem er sich ausspricht, für den Mittelstand, dem Vaterland heilig. Sie war es in guten Zeiten der Republik immer.

Aber heute — — Vaterland! Du verachtest heute, was deine Väter hochgeachtet, und fürchtest heute, was deine Väter hochgeehrt. — Vaterland! Du hast Unrecht, Dein Volk ist kein Gesindel. Es hätte es werden können, aber — es ist es nicht geworden. Vaterland! Alle, von Geschlecht zu Geschlecht gestiegene Hintansetzung desselben, alles auch noch so vielseitige Verderben unsrer Civilisationskünste und aller ihrer Fehlschritte und Mummereien, selber die Fehlschritte und Mummereien der Revolution in allen ihren Wogen hat so wenig, als das darauf erfolgte bedeutungsvolle Stillstellen aller bürgerlichen Kraft und alles bürgerlichen Lebens vermocht, unser Volk dahinab zu erniedrigen. Sogar die letzten Wahlniederträchtigkeiten, die eigentlich dazu gemacht schienen, Gesindel zu machen, wo noch keins war, selber diese Wahlniederträchtigkeiten haben

es nicht vermocht, den Nationalcharakter unsers Volks in diese Tiefe zu stürzen.

Schweizer, schweizerischer Vater des Vaterlands! Edler Erneurer unsers bürgerlichen Daseins! Gib dieser unwidersprechlichen Thatsache den Werth, der ihr gebührt und verachte den Volkswillen deines Vaterlandes nicht soweit, ihn, den Willen deiner Kinder, deiner Söhne unbedigt als einen verwerflichen, als einen der ernstesten Beachtung unwürdigen Willen anzusehen und zu erklären. Vaterland! Ein solches Zeugniß wider dein Volk ist empörend. Es ist dem Zeugniß von Vätern gleich, die wider alle ihre Söhne ein böses Zeugniß ablegen.

Väter des Landes, Väter des Schweizerlandes, wenn ihr wider euer Volk zeuget, wider wen zeuget ihr als wider euch selbst? — Habet ihr nie gehört: qualis rex talis grex — wodurch wird ein Volk schlecht oder gut als durch seine Verfassung und durch seine Regierung? und wer seid ihr, erste Männer des Vaterlandes? Sei du der erste Mann in unsrer Mitte, wer bist du ohne dein Volk? Wer ist etwas in unsrer Mitte ohne dasselbe und außer demselben? Wer ist in unsrer Mitte etwas ohne durch dasselbe?

Vaterland! Wenn es wahr ist, daß jeder Staat am besten durch die Mittel erhalten werde, durch die er auch gegründet worden, so sage mir, Vaterland! wodurch ist die Schweiz gegründet worden als durch den Volkswillen, durch das Volksvertrauen und durch die Volkswahl? Und worin lag die Quelle aller seiner Vorzüge und alles seines Segens als in seinem Mittelstand, im freien Spielraum und im reinen, hohen Rechtsgefühl desselben, und in der Aufmerksamkeit aller bürgerlichen Gewalten auf denselben?!

Vaterland! Entzieh diesen heiligen Quellen deines Wohlstandes und deiner Freiheit die Achtung nicht, die ihnen deine Väter schenkten. Vaterland! Diese Achtung gehört deinem Volke als sein Recht und es hat dieses Recht wahrlich noch durch keine Schandthat verwirkt. Vaterland! Die Republik besteht nicht ohne hohe Achtung für den

ttelstand, sie besteht nicht ohne eine hohe Achtung für
Volkswillen; und ohne irgend einen freien Spielraum,
e irgend einen reinen Einfluß des Volks auf die Wahl
er Regenten ist kein republikanischer Geist, kein hoher
r vaterländischer Sinn in der Masse des Volks denkbar
möglich. Vaterland! Wende dein suum cuique, das
so oft auf die kleinen Adern deiner Fingerspitzen und
er Fußzehen anwendest, auch einmal auf die Herzkammer,
der alles dein Blut ausfließt, an, und erhebe dein Volk
h deinen Glauben an dasselbe, durch den du allein zu
wahren Sorgfalt für dasselbe gelangen kannst.
Freund des Vaterlandes! Warum zweifelst du? Ich
z es, du sagst es laut: Wir haben das Verderben der
kswahlen in den mediationsmäßigen Wahlen gesehen.
r, Vaterland! es waren nicht Volkswahlen, es waren
— — — Vaterland! Gedenke ihrer Schande nicht,
nke der Ursachen nicht, warum sie schlecht ausfielen!
n du nicht ein gutes, ein edles Volk wärest, sie wären
den Mitteln, die für dieselben und zwar nicht vom Volk
aucht wurden, noch weit schlechter ausgefallen.
Vaterland! Diese Wahlen sind bei den Mitteln, deren
ultate sie sind, noch ein Denkmal deiner, selbst im
ern Mann des Landes noch nicht erloschenen vater-
ischen Tugend und Würde. Sie sind bei diesen
teln, noch ein unwidersprechlicher Beweis, daß du noch
s weniger als gefahrest, durch einen gemäßigten
fluß des Volkswillens in der Wahl seiner Regenten zu
nd gerichtet zu werden, wie es — —

Abermal eine Lücke, und zwar eine große, die ich mir
t mache.

Doch,[19]) wenn ich diese Lücke gern und mit Grund
offen lasse, so muß ich zu dem Wort, das ich oben
: „Wenn wir in den Jammertagen, die den ganzen
ttheil so sehr leiden machten, einzig glücklich waren, so
en wir für die Zukunft durchaus nicht auf ein zweites,

ein neues Prachthaus herum haben will, große Bäume ausgräbt, ihnen Wurzeln und Aeste abstumpft, und sie so in die Erde setzt, so erfährst du auch was diese, von den alten Stöcken verderben ihr zehn gegen einen, der sein Leben ferbend erhält.

Vaterland! Alte Verfassungen, die zu ihrem künftigen Heil also an Aesten und Wurzeln — beschnitten in eine neue Erde gesetzt werden, fordern ebenso zehnfach größere Wartung und Kunst. Heil dir Vaterland, wenn deine neuen Verfassungen die Garantie dieser Kunstwartung in sich selbst tragen und der hohe Sinn der Vatersorge, die diese Wartung voraussetzt, in Wahrheit und Kraft in ihrem Geist liegt! Heil dir, wenn keine dieser Verfassungen den bösen Glauben an die Allwirkung der Macht, die in Ewigkeit keine heilige Wartung ersetzt, dich von den wesentlichsten und heiligsten unsrer vaterländischen Bedürfnisse ablenkt und irreführt.

Vaterland! Ich bin fern davon, deine Blicke durch Hinlenkung zu einer einseitigen Ansicht von dem hohen Umfang des Ganzen deiner Verhältnisse, die du heute ins Auge zu fassen für nothwendig fändest, abzulenken.

Vaterland! Blicke zurück, blicke vorwärts und täusche dich nicht, das Recht der Welt ist nichts weniger als ursprünglich durch die Revolution und ihr Verderben gestürzt und zu Grunde gerichtet worden. Das Unrecht der Revolution ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Ehre und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.

Ich will weder ihre Schande noch ihre Täuschung, weder ihren Trug, noch ihre Gewalt, weder das Scheinrecht ihres Ursprungs, noch das offene Unrecht ihrer entscheidenden Greuel, ich will nur den Schimmer der Größe des Mannes berühren, der die höchste thierische Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menschheit wie ein Ritter das eiserne Schwert in die Hand nahm und der andern Hälfte der

Welt damit die Spitze bot. Von ihm sage ich, er hat die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Macht des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet. Er hat sie besiegt, wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.

Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meere hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbstsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren, und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.

Der Welttheil wollte, wie er sich an allen Behörden, die sprechen durften, aussprach, nichts als Lebensgenuß und Geld. Natürlich war das Recht des Welttheils auch allgemein nach den Ansprüchen der Selbstsucht dieser Behörden gemodelt, verengert und erweitert. Und eben so natürlich ist es, daß man die aus diesem Verengern und Erweitern des Rechts und des Unrechts hervorgegangene Denk- und Handlungsart als etwas recht Gutes, als das Beste der Zeit ansah — und respektirte. Aus tiefer Schwäche hervorgehend führte dieser Zeitgeist natürlich zum Moderantismus, d. i. auf gut schweizerisch, zum — — auf beiden Achseln tragen. Es führte dahin, daß die Tribunalien und Behörden dieses Moderantismus, d. i. ebenso ins schweizerdeutsch übersetzt — die Spießgesellen und Maulaffen dieses verdorbenen, selbstsüchtigen, schwachen Zeitgeistes allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abschwächung der Menschennatur und der Staaten suchten — und so ist's, daß sie Deutschland als Nation sich selbst alle Ueberreste seiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur seiner sittlichen und geistigen, sondern auch seiner physischen.

Der Aufruhr gab zwar den Jakobinern einen großen Grad physischer Energie wieder. Buonaparte ordnete, belebte und stärkte diese Kraft mitten in der höchsten Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten unter

ein neues Prachthaus herum haben will, große Bäume ausgräbt, ihnen Wurzeln und Aeste abstumpft, und sie so in die Erde setzt, so erfährst du auch was diese, von den alten Stöcken verderben ihr zehn gegen einen, der sein Leben ferbend erhält.

Vaterland! Alte Verfassungen, die zu ihrem künftigen Heil also an Aesten und Wurzeln — beschnitten in eine neue Erde gesetzt werden, fordern ebenso zehnfach größere Wartung und Kunst. Heil dir Vaterland, wenn deine neuen Verfassungen die Garantie dieser Kunstwartung in sich selbst tragen und der hohe Sinn der Vatersorge, die diese Wartung voraussetzt, in Wahrheit und Kraft in ihrem Geist liegt! Heil dir, wenn keine dieser Verfassungen den bösen Glauben an die Allwirkung der Macht, die in Ewigkeit keine heilige Wartung ersetzt, dich von den wesentlichsten und heiligsten unsrer vaterländischen Bedürfnisse ablenkt und irreführt.

Vaterland! Ich bin fern davon, deine Blicke durch Hinlenkung zu einer einseitigen Ansicht von dem hohen Umfang des Ganzen deiner Verhältnisse, die du heute ins Auge zu fassen für nothwendig fändest, abzulenken.

Vaterland! Blicke zurück, blicke vorwärts und täusche dich nicht, das Recht der Welt ist nichts weniger als ursprünglich durch die Revolution und ihr Verderben gestürzt und zu Grunde gerichtet worden. Das Unrecht der Revolution ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Ehre und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.

Ich will weder ihre Schande noch ihre Täuschung, weder ihren Trug, noch ihre Gewalt, weder das Scheinrecht ihres Ursprungs, noch das offene Unrecht ihrer entscheidenden Greuel, ich will nur den Schimmer der Größe des Mannes berühren, der die höchste thierische Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menschheit wie ein Ritter das eiserne Schwert in die Hand nahm und der andern Hälfte der

Welt damit die Spitze bot. Von ihm sage ich, er hat die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Macht des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet. Er hat sie besiegt, wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.

Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meere hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbstsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren, und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.

Der Welttheil wollte, wie er sich an allen Behörden, die sprechen durften, aussprach, nichts als Lebensgenuß und Geld. Natürlich war das Recht des Welttheils auch allgemein nach den Ansprüchen der Selbstsucht dieser Behörden gemodelt, verengert und erweitert. Und eben so natürlich ist es, daß man die aus diesem Verengern und Erweitern des Rechts und des Unrechts hervorgegangene Denk- und Handlungsart als etwas recht Gutes, als das Beste der Zeit ansah — und respektirte. Aus tiefer Schwäche hervorgehend führte dieser Zeitgeist natürlich zum Moderantismus, d. i. auf gut schweizerisch, zum — — auf beiden Achseln tragen. Es führte dahin, daß die Tribunalien und Behörden dieses Moderantismus, d. i. ebenso ins schweizerdeutsch übersetzt — die Spießgesellen und Maulaffen dieses verdorbenen, selbstsüchtigen, schwachen Zeitgeistes allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abschwächung der Menschennatur und der Staaten suchten — und so ist's, daß sie Deutschland als Nation sich selbst alle Ueberreste seiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur seiner sittlichen und geistigen, sondern auch seiner physischen.

Der Aufruhr gab zwar den Jakobinern einen großen Grad physischer Energie wieder. Buonaparte ordnete, belebte und stärkte diese Kraft mitten in der höchsten Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten unter

der tiefsten Untergrabung aller wahren Staatskraft. In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth gesteigerten Gegenwirkung hob sich endlich auch Deutschlands physische Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieselbe wieder. Die Nachgeburt unsrer Schwäche, der schwankende und sich am Hohen, Wahren, Reinen nie festhaltende Moderantismus kam wieder zu die Tagesordnung und droht uns nochmals in die Selbsttäuschung zu versenken, in der wir die alten Schwachheitsmittel unsers leidenden Zustands, die Routinen, den Schlendrian und das auf allen Achseln tragen als wahre republikanische Staatsweisheit und als das Mittel ansahn, uns aus dem Abgrund wieder herauszuhelfen, in welchen uns dieser Moderantismus mitten in der stärksten Belebung aller nur denkbaren Quellen des innern Staatsverderbens*) hineingestürzt hat.

Zeitalter, Vaterland! Laß dich nicht blenden. Der Moderantismus, dieses wahre Abschwächungsmittel alles Guten ist, was man auch immer dagegen sagen mag, nur ein Scheinabschwächungsmittel des Bösen. Es ist aber gewiß, das Böse wird durch die Scheinabschwächungsmittel des Schlechten nicht besser, sondern doppeltbös — es kann nicht anders.

Wie es in der Natur des Menschen liegt, daß er im physischen Krankenzustand auch sittlich schwächer und ungeduldiger erscheint, als im gesunden, so liegt es auch in der Natur des Geistig-Bösen, daß es in seinem sinnlichen Schwachheitszustand verderblicher, giftiger und unheilbarer

*) Anmerk. Diese und mehrere ähnliche Aeußerungen gingen aus meiner Besorgniß hervor, die damals in der Schöpfung liegenden Verfassungen des Schweizerischen Vaterlands und der Schweizerischen Kantone möchten durch den, in diesem Zeitraum wieder von neuem, mit etwas Lebendigkeit hervortretenden Moderantismus alles Erhebende und Stärkende der nöthigen Energie im wirklichen Leben verlieren, und sich mehr zum Aeußern der physischen Dienstabrichtung des Volks als zur innern Begründung der wahren Dienstfähigkeit desselben, zu seiner sittlichen und geistigen Erhebung hinneigen. P.

ist so nothwendig, als wenn alle Güter, die sie beschützt, in ihr selbst lägen. Alle diese Güter sind, wenn sie, die Staatskraft, nicht in sich selbst in gutem Zustand ist, dem Spiel eines jeden sie gefährdenden, äußern und innern Begegnisses preisgegeben. Indessen ist die physische Staatskraft, beides, als physische Kraft der einzelnen Bürger und als physische Kraft ihrer Masse immer nur eine äußere Staatskraft, immer nur ein den Staatssegen äußerlich schützendes Staatsmittel. Die innere Staatskraft, das innerlich schützende Mittel des Staatssegens ist individuelle, sittliche, geistige, häusliche und öffentliche Kraft der Bürger selber. Aus ihr, aus dieser innern Staatskraft geht das Verdienst des Staatssegens, dieses einzige wahre Fundament der Dauer und des Bleibens dieses Segens hervor. Der Staatsbürger darf den Staatssegen nicht erwarten und nicht fordern, wo er ihn nicht verdient. Er darf ihn nicht in Massa fordern, wo er ihn nicht in Massa verdient. Er darf ihn auch nicht individualiter erwarten, wo die, die ihn in der Massa verdienen, dastehen, wie rari nantes in gurgite vasto. Der Bürger darf das höchste Gut des Staats, die Ruhe des Staats nicht erwarten, will geschweigen fordern, er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die Kraft und der Wille, sie zu verdienen, in der Masse der Bürger sittlich, geistig und physisch unbelebt, oder gar abgelebt und gelähmt um ihn her dasteht. Er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die äußern und innern Fundamente derselben dem Bürgerboden, der im Geist und im Herzen fest liegen soll, wie ein Rauch entflohen und wie in den Lüften verschwunden sind. Staatsruhe, die entblößt von den innern Fundamenten der Staatskraft in deiner Mitte dasteht, ist eine täuschende Schale, deren Kern faul ist oder gar mangelt. Selber die Staatsruhe, die verdient ist und durch das Verdienst der Väter erworben dasteht, ist kein sicheres Fundament der Staatskraft. Die Söhne der Väter, die diese Ruhe verdient haben, dürfen nicht auf die Dauer dieses Segens zählen, wenn sie ihr Fundament durch ihr eigenes Verdienst in sich selber

Kraft der sinnlichen Menschennatur einen inneren, höheren Menschlichkeitsgehalt gibt.

Das Menschengeschlecht kann ohne ordnende Kraft nicht gesellschaftlich vereinigt bleiben. Die Kraft der Kultur vereinigt die Menschen als Individua in Selbstständigkeit und Freiheit durch Recht und Kunst. Die Kraft der kulturlosen Civilisation vereinigt sie ohne Rücksicht auf Selbstständigkeit, Freiheit, Recht und Kunst als Massa durch Gewalt. Der Moderantismus, der die Gewalt schwächt und die Kultur höchstens nur halb will und dadurch den bloß civilisirten Staat zur physischen Abschwächung hinlenkt, ohne daß er die höhere Kraft der Selbstständigkeit, den Gemeinsinn und die Gemeinkraft der Bürger tiefer und höher begründet, führt[21]) dann auch den äußerlich Ausdehnungs- und Volksmassa halber stärksten Staat in den Zustand eines alten Mannes, von dem gesagt ist: „Da du jung warst, gingst du hin, wohin du selbst wolltest, jetzt aber, da du alt bist, führt dich ein andrer, wohin er will, und du gehst mit ihm, wohin du nicht willst.“ Bei sittlicher Entwürdigung und geistiger Entkräftung ist freilich für die Menschen, ich meine für den Mann, der im höhern Sinn des Wortes Mensch ist, schon Alles verloren; aber für den Bürger, für den Staat als solchen ist nur dann Alles verloren, wenn auch seine physische Kraft dahin ist. Als Bürger bedürfen wir unumgänglich physische Kraft, und zwar eine geordnete, gesicherte und vereinigte Kraft der Masse (Staatskraft). — Sie,[22]) diese äußere Staatskraft ist zwar durchaus nicht ein genugthuendes Fundament auch nur des äußern Staatssegens; sie ist nur die harte oft die sehr harte Schale der wirklichen Segnungen im Staat. Als Macht im Staat dastehend, ist sie nicht eigentlich selber der Staatssegen, sondern nur ein einseitiges Sicherstellungsmittel desselben. Als Macht, als Staatsmacht ist sie auch nichts weniger als der Staat selber. Sie ist eigentlich als eine Grenzfestung im Staat anzusehn. Die Güter, die sie sichert und beschützt, liegen nicht einmal in ihr selber; aber der gute Zustand der Festung

ist so nothwendig, als wenn alle Güter, die sie beschützt, in ihr selbst lägen. Alle diese Güter sind, wenn sie, die Staatskraft, nicht in sich selbst in gutem Zustand ist, dem Spiel eines jeden sie gefährdenden, äußern und innern Begegnisses preisgegeben. Indessen ist die physische Staatskraft, beides, als physische Kraft der einzelnen Bürger und als physische Kraft ihrer Masse immer nur eine äußere Staatskraft, immer nur ein den Staatssegen äußerlich schützendes Staatsmittel. Die innere Staatskraft, das innerlich schützende Mittel des Staatssegens ist individuelle, sittliche, geistige, häusliche und öffentliche Kraft der Bürger selber. Aus ihr, aus dieser innern Staatskraft geht das Verdienst des Staatssegens, dieses einzige wahre Fundament der Dauer und des Bleibens dieses Segens hervor. Der Staatsbürger darf den Staatssegen nicht erwarten und nicht fordern, wo er ihn nicht verdient. Er darf ihn nicht in Massa fordern, wo er ihn nicht in Massa verdient. Er darf ihn auch nicht individualiter erwarten, wo die, die ihn in der Massa verdienen, dastehen, wie rari nantes in gurgite vasto. Der Bürger darf das höchste Gut des Staats, die Ruhe des Staats nicht erwarten, will geschweigen fordern, er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die Kraft und der Wille, sie zu verdienen, in der Masse der Bürger sittlich, geistig und physisch unbelebt, oder gar abgelebt und gelähmt um ihn her dasteht. Er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die äußern und innern Fundamente derselben dem Bürgerboden, der im Geist und im Herzen fest liegen soll, wie ein Rauch entflohen und wie in den Lüften verschwunden sind. Staatsruhe, die entblößt von den innern Fundamenten der Staatskraft in deiner Mitte dasteht, ist eine täuschende Schale, deren Kern faul ist oder gar mangelt. Selber die Staatsruhe, die verdient ist und durch das Verdienst der Väter erworben dasteht, ist kein sicheres Fundament der Staatskraft. Die Söhne der Väter, die diese Ruhe verdient haben, dürfen nicht auf die Dauer dieses Segens zählen, wenn sie ihr Fundament durch ihr eigenes Verdienst in sich selber

nicht wieder erneuern, und wir dürfen uns auf jeden Fall nicht verhehlen, Ruhe schwächt, auch die verdiente Ruhe schwächt, nur die Anstrengung stärkt, und zwar nur so lange, als sie fortdauert. Nur ihre Fortdauer sichert ihre Folgen und ihren Werth, nur sie bewahrt den Bürger und den Staat vor dem Rückfall in die Schwachheitsruhe, deren Pflegerin und Geburtshelferin der auf allen Achseln tragende Moderantismus von jeher war und in Ewigkeit sein wird.

Wahrlich, es ist heute wichtig, daß unser Welttheil erkenne, wie viel Reiz dieses Verführungsmittel glücklicher und scheinglücklicher Staaten in der Schwäche der Menschennatur findet, und daß er sich nicht durch den Traum einer Bürgerruhe einwiegen lasse, der alle Fundamente der Bürgertugend und der Bürgerkraft mangeln.

Es ist heute wichtig zu verhüten, daß nicht unser Welttheil in irgend einem seiner bedeutenden Theile sich selbst in sesselsitzende Notabeln, und in diese sesselsitzenden, sei es mit Gemächlichkeit oder mit Mühseligkeit, herumtragende Nullitäten trenne; daß er sich nicht in die anmaßliche Kraftlosigkeit sich vornehm dünkender Nichtswürdigkeiten und eine von der Anmaßlichkeit und Kraftlosigkeit dieser Nichtswürdigkeiten erniedrigte, des Volksnamens unwürdige Menge auflöse.

Es ist heute wichtig, daß der Umschwung der Zeit unsre kaum ein wenig aufgeweckte und belebte Schwachheit nicht wieder sogleich in sich selbst hineinfallen mache. Es ist wichtig, daß wir beim Anschein eines allmählichen Hineinlenkens in einen neuen Moderantismus das Angedenken an den alten nicht verlieren, der unserm Sanskulotismus und unserm Bonapartismus vorhergegangen. Es ist wichtig, daß uns heute durchaus nicht vergönnt werde, die Schrecknisse der Folgen unsrer damaligen Schwachheitsverirrungen aus den Augen zu lassen.

Wir haben gesehen, wie es die Welt kaum einmal erfahren, was die thierisch-physische Kraft gegen die menschlich-physische Schwäche vermag, und wir wollen ob Gott will, nicht schon unsere nächsten Nachkommen dem nä-

lichen Unglück preis geben, das wir so lange nicht glaubten überstehen zu können, und endlich nur durch viele glücklicherweise zusammengetroffene Umstände überstanden haben.

Doch es ist geschehen, wir haben es überstanden. Deutschland hat sich erhoben, sein alter Geist ist wieder rege geworden, aber es hat sein Tagewerk, sein großes, nicht vollendet. Wenn es jetzt still stände, und nur Ruhe und Genuß suchend, wieder in seine alte Routine und Schlendriansschwäche versinken und den Moderantismus als das non plus ultra seines Strebens anerkennen würde, was hätte es gewonnen, was hätten wir gewonnen? Was wäre aus unsrer Erhebung geworden?

Und auch du, Vaterland, wenn du, da du jetzt eben so glücklich und vielleicht zum Theil eben so verdienstlos als einige andre europäische Stände wieder auf eigne Füße gekommen, dich nur in deine alten verblichenen Fußtapfen wieder hineinstellen und selbst gegen den Sinn und den Edelmuth der verbündeten Retter Europa's es versäumen würdest, zu einer höhern Staats- und Gemeinkraft, zur Kultur, zum Gemeingeist, zur gesetzlichen Selbstständigkeit, zur Freiheitswürde im Recht zu erheben, Vaterland! wenn du dich damit begnügen würdest, nur die äußere Erscheinung deiner innern Mängel und Schwächen minder auffallend zu machen, und anstatt die allgemeinen Quellen deiner Kraftlosigkeit und Entwürdigung zu verstopfen, nur dahin trachtetest, ihren fortdauernden verderblichen Lauf und zwar durch mehr als dreizehnfach getrennte und isolirt selbstsüchtige Kunstmittel nur zu bedecken —

Vaterland! wenn du auch heute noch fern davon wärest, auch nur darnach zu streben, einst wenn die Stunde dafür schlagen und es Noth thun wird, gegen jeden Feind der Kultur des Menschengeschlechts, gegen jeden Verhöhner der Menschennatur und der Menschlichkeit selber dazustehen als Ein Volk, als Ein Land, als Eine Macht, als Ein Herz und Eine Seele, ich setze das Wort meines Herzens hinzu — als Eine vereinigte Eidgenossenschaft, Vaterland! wenn du dich heute nicht einmal zu diesem Streben er-

heben würdest, dann wärest du deiner Stunde und der Segensgewalt, die Gott und die Retter Europa's in deine Hand gelegt, nicht würdig. — Gott! du wärest — — — aber du wirst das nicht sein — nein, nein, du wirst es nicht sein! — —

Vaterland![22]) hier stehe ich eine Weile still, und fasse das Bedürfniß deiner Einheit ins Aug. Aber ich fasse es nicht einseitig, ich fasse es in Verbindung mit dem Bedürfniß deiner Eintracht ins Aug.

Vaterland! Aeußere Einheit in der politischen Form deiner Verfassungen ist durchaus noch keine genugthuende Garantie für das innere Wesen einer wahren Staatseinheit, für das innere Wesen der Eintracht im Staat. Nein, Vaterland! die äußere Einheit in den Formen der bürgerlichen Verbindungen ist durchaus keine Garantie der innern Eintracht der Bürger; sie ist durchaus kein sicheres Fundament der Staatssegnungen und der Staatskräfte, die durch die wahre Einheit des Staats, durch die Eintracht der Bürger erzielt werden; und die Eintracht der Bürger, dieses ewige und einzige Fundament aller wahren — aller wahrhaft menschlichen Staatssegnungen und Staatskräfte, geht nur aus der überwundenen Selbstsucht der Glieder des Staats, sie geht nur aus der, in Wahrheit und Liebe errungenen, Selbstsuchtlosigkeit, sie geht nur aus dem, in den Gemeingeist wahrer, kraftvoller Vaterlandsliebe hinübergegangenen, schwachen Kleinlichkeitsgeist der bürgerlichen Selbstsucht, sie geht nur aus der, in allen Ständen der Bürger von ihrer höhern und reinern Ansicht der Vaterlandsliebe überwundenen, Routine- und Sinnlichkeitsanhänglichkeit an irgend eine Art von Standes-, Berufs- und Oertlichkeitsvorzügen, die dem Wohlstand des Vaterlands im Großen und Allgemeinen im Weg stehn, hervor.

Vaterland! Es ist indessen oft freilich ganz leicht, und oft auch mit großen Scheinvortheilen verbunden, die getrennten Staatstheile ohne Rücksicht auf das alle wahre Eintracht störende Leben ihrer Selbstsucht in eine äußerlich festscheinende Einheit zusammenzufügen; aber für den wahren

Staatssegen und die wahre Staatskraft ist damit in jedem Fall nichts gethan. Dieser, der wahre Staatssegen und die wahre Staatskraft, geht ewig nur aus der überwundenen Selbstsucht der einzelnen Theile im Staat, aus der, in Wahrheit und Treue gegründeten, Eintracht der Bürger hervor. — Vaterland! Laß dich über diesen Gesichtspunkt nicht täuschen. Du hast dich einmal nicht darüber täuschen lassen, lasse dich ewig nicht darüber täuschen. Die Eintracht kann nicht durch die Einheit, die Einheit muß durch die Eintracht herbeigeführt werden, das ist nicht anders möglich, wenn die eine oder die andere im Land segensreich dastehn soll. Vaterland! Ich lobe dich sehr, daß du die Einheit deiner Jahrhunderte lang getrennten und in der Trennung in höchster Selbstsucht belebten Staatstheile nicht gewaltsam in eine segenslose und innerlich ganz uneinige Einheit hineinzwingen wollen. Ich lobe dich sehr, daß du gezeigt hast, daß du nur auf dem Weg der innern Eintracht zu der Segenskraft der äußern Einheit gelangen willst, gelangen sollst und gelangen kannst. Vaterland! Gehe diesen Weg forthin in der Einfalt und Treue deiner Väter und hüte dich besonders vor dem gefährlichen Traum, deine äußere Einheit aus der allgemeinen, aber einseitigen Vereinigung der Glieder eines einzelnen Standes unter sich selber in deiner Mitte hervorgehn zu machen.

Vaterland! Wäre dieser Stand auch an sich der geachtetste, der kraftvollste, der gewandteste, wäre er selber der würdigste und der erleuchtetste, und würden sogar auch die Mittel, die du zu diesem Ziel anzuwenden gedächtest, an sich selbst eine sehr gute Seite haben, würden sie auch in gewissen Rücksichten lobenswerth und gemeinnützig sein, würden sie sogar eine reelle Tendenz dafür zu zeigen scheinen, diesen Stand in sich selber zu veredeln und zu seiner höhern Bestimmung im Staat würdig zu machen, würdest du also alle möglichen Vorsichtsmaßregeln in der Einlenkung dieses Zweckes gebrauchen, du würdest dein Ziel doch nicht erreichen; deine Mittel würden, trotz aller äußerlichen Verfeinerung und Abschleifung und trotz aller möglichen Vorzüge, die sie

durch eine solche Verfeinerung und Abschleifung erhalten könnten, doch immer nur Mittel der Selbstsucht eines einzelnen Standes und der einzelnen Glieder desselben werden. Sie könnten nicht anders, sie müßten ihrer inneren Natur nach das Gift ihrer Selbstsucht in das Fleisch und Blut ihres begünstigten Standes und seiner begünstigten Glieder hineinbringen, und dadurch würde es ihnen eigentlich unmöglich werden, auch dann, wenn sie es wirklich dahinbringen würden, die äußerlichen Bande unsrer Staatseinheit fester zu knüpfen, als sie jetzt geknüpft sind, dadurch eine wahre Einheit, eine freie Einheit, eine Einheit freier Bürger, es würde ihnen auch in diesem Fall unmöglich werden, eine wahre Eintracht der Bürger im Staat zu erzielen. Nein, Vaterland! sie würden in diesem Fall ganz gewiß den, in deiner Mitte allein überwägend und ausschließend begünstigten und durch die Natur seiner Begünstigungen zur allgemeinen Einheit seiner selbst unter sich selbst, eng und fest verbundenen Stand vom Volk, d. i. von allen übrigen, in deiner Mitte nicht überwägend und ausschließend begünstigten Staatsbürgern in allen ihren Abtheilungen trennen, und dadurch in der ganzen Masse der zurückgesetzten und nicht gleich begünstigten Bürgerfamilien das Gefühl der Illegitimität dieser Begünstigungen und vielleicht gar der Illegitimität der dadurch scheinbar errungenen Staatseinheit rege machen.

Doch, die Sache ist ja nicht, und es denkt unter tausend Schweizern vielleicht auch nicht einer, daß sie nur möglich sei. Das ist freilich wahr, aber das ist auch wahr, die wahre Staatskunst, die wahre Staatsweisheit denkt nicht blos an das, was ist, sie denkt auch an das, was möglich ist; sie beschäftigt sich nicht blos nur mit dem, was ganz wahrscheinlich ist und nahe vor der Thüre steht, sie darf und soll sich zu Zeiten auch mit Dingen beschäftigen, die noch sehr, in einem hohen Grad unwahrscheinlich, in ihren Mitteln noch ganz unreif sind und deren Möglichkeit selber nur noch in der Ferne statt findet. Sie bewährt sich als wahre Staatskunst und als wahre Staatsweisheit ganz gewiß auch mehr dadurch, daß sie auch in Rücksicht an

ganz unwahrscheinliche Gefahren gefaßt dasteht. Also darf der Freund des Vaterlandes doch auch in Rücksicht auf diesen, zwar jetzt unwahrscheinlichen, aber wichtigen und höchst bedenklichen Fall sagen, wenn er eintreten würde, so würde auch ihr höchster, denkbarer, äußerer Erfolg zur Auflösung der wesentlichen Fundamente unsers alten, bürgerlichen Segens und der innern, heiligen Staatskraft für die nothwendige Erhaltung und Befestigung dieses wirklichen Landessegens hinführen. Vaterland! Es würde sicher auch aus dem besten Scheinerfolg solcher Maßregeln doch nichts als eine eintracht- und segensleere Einheit herauskommen, die ihrer Natur nach nothwendig dahin wirken müßte, unsere, freilich in unsrer Mitte noch nirgends ganz erloschene und noch nirgends ganz mangelnde, aber doch hie und da ganz gewiß etwas kränkelnde und schwächliche Eintracht des Vaterlandes unfehlbar in offene Zwietracht hinübergehn zu machen. Vaterland! Die Wurzeln der Zwietracht sind giftig und treiben mächtig, gewaltsam und schnell Giftschosse hervor. Vaterland! Deine aus segensloser Einheit hervorgegangene Zwietracht würde aus ihren starken Wurzeln in deiner Mitte schnell Giftschosse und Giftzweige hervortreiben, deren unaufhaltsamer, jedem vaterländischen Herzen unerträglicher Wuchs endlich durch nichts als durch das gänzliche Stillstellen aller Quellen seiner bisherigen Segnungen des Vaterlandes, nur durch den gänzlichen Tod seiner Freiheit zum Stillstand gebracht werden könnte.

Vaterland! Ich spreche dieses Wort mit der Freiheit und dem Muth des Bürgers aus, der solche Gefahren in seinem Vaterland gar nicht nahe sieht — aber, Vaterland! sorge dafür, daß sie ewig, ewig ferne von dir bleiben, und daß dir ewig, ewig nie die Wahrheit aus den Augen rücken; die sichere, reine Einheit deines Staates geht ewig nur aus dem Geist deiner Briefe und Siegel, oder vielmehr aus dem Geist deiner Väter hervor, in deren Herzen der Geist der wahren Staatseinheit so lebte, daß sie die äußern Stücken ihrer Staatsverfassungen und ihrer Briefe und Siegel, die später, in schwächern Zeiten diese Einheit nicht

blos gefährdeten, sondern beinahe zernichteten, nicht einmal sahen.

Vaterland! Sieh' ihn an, diesen Geist deiner Väter, aus dem der alte, hohe Segen ihrer Staatseinheit hervorging. Sieh' ihn an, diesen Geist, wie er sich in der allgemeinen, bürgerlichen Mäßigung aller Verhandlungen des Staates und in der lieblichen, ungekränkten, bürgerlichen Näherung aller Stände aussprach. Sieh' ihn an, wie auch kraftvoll und ernst den in unsern Tagen so belebten Quellen des Hochmuths, der eiteln Anmaßung und ein armseligen, hie und da noch mit keinen äußern Mitt unterstützten Hochflugs der Eitelkeit entgegenwirkte, und indem er einem jeden von uns seinen Stand, wie wirklich ist, und seine Ehre, wie sie wirklich ist, und s Haussegen, wie er wirklich ist, in ihrer Wahrheit erk gemacht, die innere Einheit des Staates in den wesent Fundamenten der bürgerlichen Eintracht begründete damit auch den Gedanken, diese durch die Lücken ihre fassungen gefährdete Einheit des Staats durch unpsycho und unpolitisch einzulenkende Begünstigungen einzelner von der Gefahr, in der sie sich diesfalls befinden zu erlösen, so zu entfernen gewußt, daß es in die eigentlich unmöglich war, daß dieser Gedanke auch eines Menschen Herzen hätte aufsteigen können. W Diese Idee, die Einheit der Eidgenossenschaft d Band einer allgemeinen Erhebung eines einzelnen zu erzielen, durch dessen vielfaches Kunstgeflecht d Genuß ausschließender Begünstigungen zwar mit selbstsüchtig und fest, allgemein vereinigt, hingegen wieder durch das Selbstsuchtsinteresse eben dieser A eben so allgemein vom Volk getrennt, in dei dastehn würde. Vaterland! Diese Idee ist ni ihrem Wesen unhaltbar, sie ist auch mit dem und Kulturzustand, ich möchte sagen, mit dem Seelenzustand der Eidgenossen nicht vereinbar. in deiner Mitte als der Traum einer ganz neue erscheinen, einer Schöpfung, die weder in den

unserer Legitimität, weder in den Briefen und Siegeln der Vorzeit noch in den Sitten und Uebungen derselben, weder in der öffentlichen Meinung, noch in den Bedürfnissen der Nation eine haltbare Basis ihrer Ausführung und ihrer Erhaltung zu finden im Stand wäre. Vaterland! Diese Idee würde besonders in dem positiven, ökonomischen Zustand der großen Mehrheit des einzigen Standes, an den es diesfalls zu denken allein möglich wäre, das größte Hinderniß einer edeln und würdigen, folglich auch nur einer öffentlich vorschlagbaren Ausführung finden.

Vaterland! Du wirst heute, deiner Väter, ihrer theuern Freiheit und des innern Geistes und Segens ihrer Verfassungen eingedenk, Alles thun, was in der Hand deiner Kraft, was in der Hand deiner Treu und deines Edelmuthes liegt, dich deiner Stunde würdig zu bewähren, und dich in dir selbst wahrhaft, kraftvoll und gesetzlich wieder zu erneuern.

Vaterland! Du wirst Alles thun, den Schwierigkeiten deiner Stunde nicht zu unterliegen, und weder durch Vorliebe zum Regierungsschlendrian und zu seinem stolzen Hüten des Nichtseins und Nichtsthuns, noch durch die Zweideutigkeit des Moderantismus, noch durch eine nicht einmal zweideutige Neigung zur Gewaltthätigkeit im Innern dich hinlenken lassen, die letzte Handhabe unsrer uralten bürgerlichen Gemeinkraft, ihres Rechts und ihres Segens aus deiner Hand gleiten zu lassen.

Vaterland! Erhebe dein Volk und fürchte das Wort nicht; dein Volk ist edel; es wird sich nicht wild erheben. Selbst deine Kinder wissen: wer im Sumpf steckt und sich wild erhebt, der sinkt tiefer, als wenn er ruhig darin stecken geblieben wäre und in Geduld der Hülfe gewartet hätte, die etwa kommen möchte.

Vaterland! Die Volkserhebung, der du bedarfst und die ich dir in deinen Bergen und in deinen Thälern wünsche, ist nicht die wilde Volkserhebung, die der Weise und der Thor, der Schuldige und der Unschuldige gleich fürchten muß. Die Erhebung, die ich dir wünsche, und deren du

wahrlich bedarfst, spricht eine allgemeine erneuerte Belebung der sittlichen, geistigen und Kunstbildungsmittel der Nation, sie spricht die freie Concurrenz der Einsichten, der Kunstkräfte und der Berufsthätigkeit aller Bürger, sie spricht eine von der Gesetzgebung ausgehende und allgemein eingelenkte freie und kraftvoll organisirte Belebung der bürgerlichen Tugend des Patriotismus an, sie spricht besonders ein von der Gesetzgebung eingelenktes allgemeines Befördern der Nationaleinsichten über die Fundamente des öffentlichen Wohls und über die Mittel ihrer Begründung und ihrer Erhaltung an, sie spricht die unbedingte und gesetzlich belebte Freiheit der Berathung über das öffentliche Wohl, sie spricht die gesetzlich gesicherte Freiheit der Vorschläge zur Erhaltung desselben und gesicherte Anbahnungs- und Einführungsmittel der progressiv steigenden Resultate der Nationaleinsichten und des wachsenden Nationalpatriotismus an, sie spricht vor allem aus eine aus dem Geist der Gesetzgebung mit Sicherheit hervorgehende reale und unzweideutige allgemeine Unparteilichkeit des Rechts und eine eben so reale und allgemeine Gleichheit des Rechtsgangs — und zwar besonders in den Contestationen der niedern Volksklassen und Individuen gegen die höhern Behörden und Individuen an.

Vaterland! Du wirst heute den Ruf, dein Volk wieder zu erheben, nicht von dir weisen; du wirst heute über diesen Ruf, der tausendstimmig an dich gelangt und dessen Recht durch Wahrheit, Liebe und Pflicht unterstützt wird, nicht hinschlüpfen, wie über glühendes Eisen. Nein, Vaterland, du wirst heute dir selber nicht mangeln, du wirst heute als Gesetzgeber vor deinem Volk in der Würde, in der Liebe und in dem Recht deiner Väter dastehen und keine Klage der Unschuld und Weisheit über bürgerlich organisirtes Unrecht und gesetzlich eingelenkte Gewaltthätigkeit gegen dich statt finden lassen. — Aber wenn du auch das Alles gethan, wenn du als Gesetzgeber geleistet, was wir Rechtlichkeit, was Vaterlandstreu, was ungeheuchelte Bürger- und Freiheitsliebe, was erleuchteter vaterländischer Gemein-

von dir fordert, Vaterland! wenn auch heute die Schwachen deiner Stadt- und die Schwachen deiner Landbürger dich als Gesetzgeber segnen und zugleich die Starken im Land, die Männer edlen Muths, die Männer der Freiheit und des Rechts dankbar von dir zeugen werden, daß sie von deiner Gesetzgebung erhoben in deinen Bergen und in deinen Thälern frei athmen dürfen, wie unsre Väter von dem Sinn der Männer im Grüttli erhoben in unsern Bergen und Thälern frei athmeten und Jahrhunderte lang ihnen dankten, daß sie es durften, Vaterland! wenn du das Alles gethan, auch dann spanne deine Hoffnungen darüber noch nicht zu hoch.

Es gibt in dem Staat als solchem, unabhängend von seiner mehr oder minder guten äußern Verfassung, Uebel, die mit seinem Wesen so innig verbunden sind, daß man sie beinahe als im Staat ewig bestehend ansehen muß.

Die collective Existenz unsers Geschlechtes hat als solche Erfordernisse, die mit den Ansprüchen der Individuen und mit den höhern Ansichten der Menschennatur und ihrer wesentlichen Bestimmung in einem ewigen Widerspruch stehen. Jede Staatsvereinigung hat den Keim dieses Widerspruchs in sich selbst. Der Staat muß bei jeder Collision der collectiven Existenz unsers Geschlechtes mit der individuellen, die erste gegen die letzte als Regel seines Benehmens, als sein Gesetz anerkennen, und folglich in diesem Fall das Unheilige unsrer Gemeinnatur über das Heilige, Göttliche unsers individuellen innern Wesens emporheben. Tausendfacher Mangel an innerer Reinheit, an hohem Edelmuth im öffentlichen Leben ist eine unausweichliche Folge dieses Umstandes, und die daraus herfließende innere Abschwächung der die Menschennatur allein befriedigenden Sittlichkeit kann durch keine Weisheit der Gesetzgebungen und Verfassungen vollends aufgehoben werden. Die Menschennatur fordert hierfür höhere Mittel, aber der Gesetzgeber darf sich über den Kreis seiner dießfälligen Schranken nicht täuschen. Eine dießfällige Täuschung würde ihn als Menschen unaussprechlich entwürdigen, und sein Volk würde

von seiner innern Entwürdigung leidend auch das Gute, das in seinem gesetzgeberischen und bürgerlichen Thun ist, nicht genießen.

Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung, durch keine Art von Konstituirung ihrer selbst als Masse, durch keine Art ihrer collectiven Existenz als solcher. Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch, gegen ihre Entheiligung, d. i. gegen den Anstoß ihrer Massenbedürfnisse und ihrer Massenkraft an die Zartheit und Reinheit der veredelten Individualstellungen und Individualbedürfnisse der Bürger, zu welcher schonenden Zartheit auch der ärmste niederste Bürger ein Menschlichkeitsrecht hat, dem aber der Staat durchaus nicht durch seine civilisirte Massenkraft, sondern nur durch die Individualitätswürde seiner kultivirten Glieder ein Genüge leisten kann.

Im Gegentheil, das Leben in der collectiven Existenz unsers Geschlechts greift der Zartheit, die das individuelle Leben und sein inneres heiliges Wesen mit großer reiner und hoher Gewalt anspricht, vielseitig ans Herz.

Vaterland! Laß dich hierüber nicht täuschen, blick auf die Menschen hin, die durch das öffentliche Geschäftsleben in bürgerliche Einseitigkeit versunken, das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes gleichsam verkörpert in sich selbst tragen; blick auf die Menschen, die durch ihre Stellung von Staatswegen ihre Mitmenschen zum Manipuliren in der Hand haben, wie der Steuermann und die Bootsknechte das Schiff, das sie führen. Diese Menschen, die vom ewig selbstsüchtigen Fundament der collectiven Existenz unsers Geschlechts täglich durch ihren Beruf sinnlich ergriffen, für die Erhaltung derselben von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang physisch und geistig bethätigt und dabei noch bürgerlich dafür verpflichtet sind: diese Menschen müssen nothwendig das ganze menschliche Dasein mit der Brille ihrer Bürgerlichkeit oder ihrer Stellung im Staat vor Auge fassen. Sie tragen auch alle das Malzeichen ihrer

Stellung unauslöschlich an ihrer Stirne, und dieses ist oft gleichsam der Gegenschein aller höhern und rein menschlichen Ansichten und Gefühle des Lebens. Ein solcher Massenmensch achtet auch gewöhnlich das Individuum unsers Geschlechts als solches soviel als der Strom den Wassertropfen, der in ihn hineinfällt, sich in ihm auflöst und also aufgelöst mit ihm fortläuft, bis endlich auch er, der Strom, sich in den Tiefen der Meere verliert, wie der Tropfen in ihm. Die im Civilisationsverderben versunkene Welt achtet die Individualveredlung unsers Geschlechts, insofern sie mit den Massenansprüchen des gesellschaftlichen Lebens in Collision kommen, nie höher. —

Das erscheint in einem erhabenen, göttlichen Leben, im Leben Jesu. Wenn Er die Kinder in seine Arme nahm und im Anblick ihrer Anmuth und Unschuld den seligsten Genuß der veredelten Menschennatur erkannte, so fand die jüdisch gebildete Welt, er sei ein verächtlicher Volksphantast, dessen Ansichten außer und unter ihrer Beachtung lägen. Und wenn er von Maria, die sich zu seinen Füßen setzte, indessen Martha die Honneurs des Hauses machte, sagte, sie habe das bessere Theil erwählt, so achtete die gute, jüdische Hausmutter Martha für eine Tochter, die ihre Pflicht kenne und thue, und Maria für eine, die sie vielleicht auch kenne, aber nicht thue. Und hinwieder, wenn er den Großreichthum als ein fast unübersteigliches Hinderniß der Veredlung der Menschennatur erklärte, so glaubten die jüdischen Reichen, er verstehe weder Mosen noch die Propheten, und Salomon, der doch gewiß auch reich gewesen, habe weder durch seine Sprüchwörter, noch durch sein Beispiel gelehrt, daß ein Jude zur Ehre Jehova's so arm sein müsse, als das Gesindel, das dem Volksphantasten Jesus bis in die Wüste nachlaufe. Und wenn er das Volk in dieser Wüste um sich her versammelte und ihnen Fische und Brod, ohne daß sie es zahlen mußten, zukommen ließ, und sogar einen Zöllner von seinem Posten abrief, ohne sich darum zu bekümmern, ob derselbe wieder gut besetzt sei, so konnten weder die römischen, noch die jüdischen Beamten

als solche anders als glauben, er thue Unrecht, er störe die öffentliche Ordnung und Ruhe, seine Lehre sei irrig, sein Beispiel gefährlich und seine Handlungsweise sträflich.

Der bloß civilisirte Mensch kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus Gott ist, er kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus der Reinheit der Ansprüche der höhern Menschennatur hervorgeht. Er kann es auch nicht. Die bürgerliche Schule lehrt es ihn nicht und das bürgerliche Recht verpflichtet ihn zu keinem ihrer Gebote. Der Bürger steht als solcher der Gerechtigkeit halber auf dem Punkt der Menschen, von denen Christus sagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit u. s. w.“ Die gesellschaftliche Gerechtigkeit als solche fordert vom Bürger keine Tugend und keine Veredlung des Herzens, aus welcher die Tugend allein hervorgeht. Beides im Gefolg ihres Ursprungs und im Gefolg ihres Kreises treibt sich die gesellschaftliche Gerechtigkeit, als solche, gänzlich nur um unsre sinnliche Existenz herum.

Fassen wir diesen Gesichtspunkt näher ins Auge, so finden wir: das ursprüngliche Recht des noch nicht gesellschaftlich vereinigten Menschen ist thierische **Freiheit**. Das Mittel dieses Rechts ist thierische **Gewaltthätigkeit**. Von dieser Seite ins Auge gefaßt, hat das gesellschaftliche vereinigte Staatsglied durchaus kein **Menschenrecht**. Auch der entfernteste Anspruch an ein **solches** ist, als das Prinzip der gesellschaftlichen Vereinigung zerstörend, **Staatsverbrechen**. Aber dennoch liegt die Neigung zu diesem thierischen Recht unauslöschlich in unsrer sinnlichen Natur und spricht sich im sinnlichen Leben der collectiven Existenz unsers Geschlechts eben so lebendig aus, als im Privatleben. Wie der sinnliche Bürger, also spricht der Staat in allen seinen Verhältnissen das Wort: „wär' **Alles mein**, wär' **Alles mein**“ gleich aus. Als collective Existenz unsers Geschlechtes muß er sich als selbstsüchtig aussprechen, sonst hört er auf Staat, er hört auf mit seiner collectiven Existenz mit sich selbst in Harmonie zu sein und consequent mit dem ursprünglichen ersten Zweck seiner Vereinigung zu

handeln. Dieses aber ist durchaus nicht Veredlung, Vervollkommnung des Menschengeschlechts, sondern Sicherstellung der Möglichkeit der Ruh, der Befriedigung und der Aeufnung der Vortheile des Beieinanderlebens großer oder kleiner Menschenhaufen.

Aber eben darum, weil der gesellschaftliche Zustand an sich kein die Menschennatur in allen ihren Ansprüchen befriedigender und ihn über die Ansprüche seiner sinnlichen thierischen Natur erhebender Zustand ist, und der sinnliche Mensch im Gegentheil in diesem Zustand bleibt, was er vorher war, und er den wilden Weltanspruch des Naturstandes: „die Erde ist mein, Alles ist mein" nur in den Schwachheitswunsch des gesellschaftlichen Zustandes: „wär' Alles mein, wär' Alles mein" umwandelt, eben darum hat der Mensch im gesellschaftlichen Zustand ein Recht nothwendig. Der Schwachheits-Wunsch: „wär' Alles mein," muß im gesellschaftlichen Zustand eben wie der wilde Kraftanspruch: „es ist Alles mein," um so mehr zurückgedrängt werden, da das erste Recht des Besitzstandes und alle Maßregeln beim Uebergang roher Völker in den Besitzstand gewöhnlich Handlungen des Unrechts und der gesetzlosen Gewaltthätigkeit der Mächtigern gegen die Schwächern sind.

Die Behauptung: „der Mensch habe im gesellschaftlichen Zustand kein Recht, und die Befriedigung seiner Ansprüche an menschlichen Lebensgenuß und Lebensfreiheit hänge lediglich von dem guten Willen der Possidentes und derer, die Gewalt über ihn haben, ab," ist eine Lästerung ebensowohl gegen das Wesen des gesellschaftlichen Menschenvereins, als gegen die Idee der Souveränität.

Der Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung ist offenbar Verbesserung und nicht Verschlimmerung des Naturzustandes, die unser Geschlecht durch die Kultur des Erdbodens und diejenige seiner selbst zu erzielen sucht. Diese Kultur aber ist nur durch die höhere Begründung des menschlichen Rechts und nicht durch seine Entwürdigung und seine Zernichtung erreichbar. Sie, die Erhebung unsers Geschlechtes zur

Menschlichkeit, die Kultur, ist in ihrem Wesen eine Umwandlung der thierisch gesetzlosen Gewaltthätigkeit in eine menschliche, vom Recht und Gesetz möglich gemachte und durch dasselbe geschützte Gewaltlosigkeit, eine Unterordnung der Sinnlichkeitsansprüche unter die Ansprüche des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens. Sie stellt durch ihr Wesen sowohl den derben Weltanspruch des Wilden — „es ist Alles mein!“ als seinen schwachen Nachhall, das bürgerliche Wort: „wär' Alles mein!“ durch das Bewußtsein still: „es ist Etwas mein! ich bin mein, meine Kraft ist mein, sie ist durch das Recht und durch das Gesetz des gesellschaftlichen Zustandes gesellschaftlich mein.“ Die Kultur stellt den thierischen Naturtrieb zum Raubanspruch an Alles, zum Raubbesitz von Allem und zum Raubrecht zu Allem durch erhöhte Einsicht und erhöhten Genuß still und macht Kunst, Erwerb, Verdienst, gesetzliches Recht und Bildung zum Verdienst, zum Erwerb und zur Kunst zum gesetzlichen Fundament beides, sowohl des Besitzstandes als seines Rechtes und seiner Schranken.

Die Behauptung: „der Mensch habe im gesellschaftlichen Zustand kein Recht,“ ist aber auch der Idee der Souveränität und ihres heiligen Wesens geradezu entgegen und im eigentlichen Verstand eine Verleugnung des Daseins ihrer heiligen Macht selber. Sie, die Souveränität ist in ihrem Wesen offenbar ein Resultat des Anspruchs der Menschennatur an einen gesellschaftlichen Mittelpunkt, eines kraftvollen Schutzes des ewigen heiligen Allrechts des Menschengeschlechts an ihren Wohnplatz — die Erde, gegen die unheilige, zeitliche und wechselnde Allgewalt des Besitzstandes und den Mißbrauch des Eigenthums, insofern dieses durch seinen ihm ewig beiwohnenden selbstsüchtigen Anspruch an ungehemmte Willkür im Gebrauch gesellschaftlicher Kräfte auf die Zerstörung des Zweckes des gesellschaftlichen Zustandes und auf den Ruin der Entfaltung der Kräfte, durch welche dieser Zustand allein

nſer Geſchlecht wohlthätig beſtehen kann, hinwirken und wollte.

reund der Wahrheit und der Menſchheit! Forſche dem ung der Souveränität mit Ernſt nach und du wirſt t, wie und wodurch ihr dominium supremum von Macht- und Gewaltseinfluß des blos ſinnlich-thieriſchen ſtandes, von der Macht der einäugigen Cyklopen ver- en, von den Völkern als eine heilige göttliche Macht annt worden. Du wirſt finden, wie ſie unter den öſen Völkern durch die Salbung mit dem heiligen Oel aller menſchlichen Macht geſondert, als eine über die hlichen Schwächen und über ihre Leidenſchaften er- e Macht ins Auge gefaßt und verehrt worden; wie n Chriſtenthum einerſeits mit den geweihten heiligen rüchen der Kirche innigſt vereinigt, andrerſeits nach Grad der geſtiegenen Erleuchtung aller chriſtlichen ten allgemein durch landſtändiſche Verfaſſungen, d. i. mitwirkende Repräſentationen alles edeln, reinen, und guten, das im Staat wirklich da war, durch äſentationen der Religioſität der Kultur und des Eigen- s — durch den Klerus, den Adel, den Gelehrten- und Bürgerſtand — gleichſam über das Menſchliche der iduellen Schwäche und der individuellen Leidenſchaften Perſonalität des Staatschefs erhoben als eine göttliche t zur Sicherſtellung der Menſchlichkeit im höhern des Worts da ſtand und zur Verhütung und Min- g alles Unrechts und aller Gewaltthätigkeit, die ollective Exiſtenz unſers Geſchlechts und der Einfluß Eigenthums, auf dem das Weſen des geſellſchaftlichen ndes ruht, ſo viel als nothwendig macht.

lecht und Geſetz und Freiheit durch Recht und Geſetz alſo vermöge des Weſens des geſellſchaftlichen Zu- s und vermöge des Weſens der Souveränität und heiligen Macht ſelber das unwiderſprechliche Eigen- des geſellſchaftlichen Zuſtandes, ſie ſind ſein erſtes rfniß und nur durch ihn möglich, aber ihm auch ut nothwendig.

Es ist offenbar, so lange Unrecht im Staat auch nur möglich ist, so lange hat der Bürger unumgänglich ein Recht nothwendig, und so lange er im gesellschaftlichen Zustand die Mittel seiner Existenz sich durch Recht und Kunst selbst verschaffen und erhalten muß, so hat er dazu ebenso Freiheit, d. i. einen gesetzlich gesicherten Spielraum dafür nothwendig. Von welcher Seite das Unrecht gegen den Bürger die größte Gewalt hat, von dieser Seite hat er auch ein hohes Recht, einen staatsrechtlichen Anspruch zum Recht nothwendig, und von welcher Seite die Mittel, sich seine Existenz durch Recht und Kunst zu verschaffen, ihm am leichtesten widerrechtlich geraubt und er darin am leichtesten widerrechtlich bekümmert werden könnte — von dieser Seite hat er auch das größte Recht, zum Recht den größern Schutz seiner Freiheit im Recht nothwendig.

Es ist offenbar, das Staatsglied, der Bürger, soll im Staat seiner Existenz halber nicht durch die Gnade, er soll durch sein Recht und durch ein sein Recht schützendes Gesetz existiren, sonst ist er kein Bürger, kein Staatsglied mehr, er ist dann eine Nadel im Webstuhl für den Mann, der sich auf demselben und durch ihn seinen Strumpf webt.

Aber das Nationalgefühl für den Anspruch dieses Rechts darf durchaus nicht von der sinnlichen Belebung des Volksgeistes und der Gefühle, die ein Resultat der collectiven Existenz unsers Geschlechts sind, ausgehen, es muß wesentlich von der staatsrechtlich gesicherten, gesetzlich gewürdigten und verfassungsmäßig organisirten Freiheit der Einsicht, des Edelmuths und der Menschlichkeit, die im ganzen Umfang des Staates da ist, und von der höchsten Repräsentation und der höchsten Garantie dieser Einsicht, dieses Edelmuths und dieser Menschlichkeit von der heiligen Macht der Souveränität selber ausgehen.

Der Begriff der Societät fordert vor Allem eine gesellschaftlich gesicherte Begründung der Kraft des Ganzen, eine von dem Widerspruch und dem Widerstand der Individuen und jeder klubistischen Vereinigung derselben unabhängige gesetzlich constituirte Macht der Regierung.

Eine Societät, die ihren Chef in der kraftvollen Aus-
bung seiner Rechte hemmen kann oder will, hat den Grund
res Ruins im Trugschein ihrer gesetzlosen Ansprüche
lbst gelegt. Aber ein Staatschef, der seine untergeordneten
Staatsglieder vermöge der Selbstsucht seiner Persönlichkeit
n dem Genuß ihrer Rechte und in der Aeufnung der
räfte, die diesen Rechten zum Grund liegen, hemmen will
nd kann, hat den Grund seines Ruins ebenfalls im
rugschein seiner gesetzlosen Persönlichkeitsansprüche selbst
elegt.

Das ist Gottes Ordnung, die fest steht, beides, gegen
ie Verirrungen der Throne und gegen diejenigen der Völker.
Ihre Anerkennung ist beiden gleich wichtig, aber die sinnliche,
hierische Menschennatur steht ihr in allen Verhältnissen
es gesellschaftlichen Zustandes allgemein entgegen.

Das sinnliche Kraftgefühl der collectiven Existenz unsers
Geschlechts macht den gesellschaftlichen Menschen leicht recht-
los, beides im Gebrauch der Gewalt und im Anspruch der
Macht. Der Mensch auf dem Thron repräsentirt die
collective Existenz unsers Geschlechts zwar in göttlicher
Erhabenheit, aber dennoch als Mensch, und seine
Behörden fühlen den Reiz dieser Repräsentation in allen
ihren Adern, aber selten in göttlicher, über ihren Behörden-
kreis emporstehender Erhabenheit. Die Folgen sind heiter;
aber auch der Privatmensch, das Individuum fühlt den
Reiz zur Rechtlosigkeit beim Zusammenstehen größerer oder
kleinerer Volkshaufen, seien es Bauernhaufen, Bürgerhaufen,
Zunfthaufen, Militärhaufen, selber Litteratur- und Klerus-
volkshaufen, das ist gleichviel, die Folgen sind die nämlichen.
Der gesellschaftliche Mensch bedarf in allen Verhältnissen
ein Recht gegen jeden Gewaltsanspruch der Selbstsucht, der
das Gefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts zu
seiner Basis hat. Es ist unwidersprechlich, der Reiz zum
Mißbrauch der gesellschaftlichen Kräfte gegen den gesell-
schaftlichen Zweck liegt so tief im Wesen der sinnlichen
Menschennatur, daß das Individuum ohne ein Schutzrecht
gegen alle böse Gewalt in diesem Zustand immer zur be-

stimmtesten innern Verwilderung hinlenkt, und zwar ebenso, wenn es von dem gesetzlosen Spielraum zur Willkür unter dem Druck eines Mächtigern leidet, als wenn es selber als Mächtiger Andre unter sich durch sein Unrecht leiden macht. In jedem Fall ist die Neigung zur Willkür und zu einem durch kein Gesetz und durch keinen Zwang beschränkten Spielraum derselben im bürgerlichen Leben wie im wilden Zustand gleich stark, und in Rücksicht auf den letzten Zustand ist historisch richtig: der Wilde läßt sich in allen Gegenden der Welt lieber todt schlagen, als daß er sich dem Gesetz des Eigenthums, der Vertheilung und des Anbaues der Erde unterwirft. Nur die heilige Noth, nur die göttliche Härte ihrer Erfahrungen, die einen vielseitigern Gebrauch der Vernunft und eine vielseitigere Theilnahme an den Begegnissen der Welt und an den Bedürfnissen der Mitmenschen nothwendig macht, ist fähig, die überwiegende Neigung zum freien, das Eigenthum nicht erkennenden und den Anbau der Erde nicht bezweckenden Naturleben der wilden Völker auszulöschen.

Das Nämliche hat im gesellschaftlichen Zustand So wie der Wilde sich eher todt schlagen läßt, als d der sinnlichen Freiheit seines Lebens entsagt, also lieb der kleinste Stadtrath und sogar jeder reichste Schneider seine liebe Vaterstadt leiden, was sie nur leiden vermöchte, ehe der eine sich den freien Spiel der ihm auf seinem Rathsherrnstuhl und der and jenigen, der ihm auf seinem Schneidermeisterstuhl geworden, freiwillig auch nur um ein Haar einz lassen würde.

Diese unbürgerliche, dem Zweck der gesellsch Vereinigung gradezu entgegenstehende sinnliche neigung im gesellschaftlichen Zustand ist in ihrer nichts anderes, als die Fortdauer der thierischen zum Waldleben, die der gesellschaftliche Zustand de zwar nicht gibt, aber auch nicht in ihm auslöscht Desnahen ist auch offenbar, der gesellschaftlich entsteht zwar an sich selber aus einem durch Noth e

Vaterland! Fühle auch dießfalls die Höhe deiner rechtlichen Stellung, fühle die Höhe der rechtlichen Stellung deiner Bürger und täusche dich nicht an den Scheinfolgen der bösen Gewalt. In welchem Gewand diese auch vor dir erscheine, täusche dich an ihr nicht. Deine Väter, in welcher Gestalt sie auch vor ihnen erschienen, täuschten sich an ihr nicht. Vaterland! Fürchte jeden Schimmer der bösen Gewalt, und nimm es zu Herzen, — es ist kindermörderisch, das gewaltsam zu ersticken, was man unbedachtsam oder gar im bösen Muthwillen erzeugt und dann noch stiefmütterlich erzogen. Vaterland! Fühle es tief, der Unterschied, der zwischen dem bösen Thun einer rasenden Dirne oder eines in unmenschliche Härte versunkenen Weibes und der heiligen Zartheit einer edlen liebenden Mutter statt hat — eben dieser Unterschied hat auch zwischen der blinden und leidenschaftlichen Anwendung von Gesetzen barbarischer Völker und dunkler Zeiten und zwischen der Ausübung des heiligen Rechtes väterlich erleuchteter Sorgfaltsmaßregeln und Bestrafungsweisen besonders von solchen Bürgerfehlern statt, die der Staat durch seine eigenen Fehler und durch die Incongruität seines Benehmens mit dem Kulturvorschritt der Zeit selber veranlaßt hat.

Vaterland! Erkenne, wie ein guter Vater, den guten Geist deiner Kinder, und handle in nichts, in gar nichts im Widerspruch mit demselben. Verbanne nicht bloß den Willen, Unrecht zu thun. Verbanne selber die Gemüthsstimmung, die dazu führt. Verbanne auch jedes Parteiwort, das als eine Folge böser Zeiten und leidenschaftlicher Tage in deiner Mitte Mode geworden, selber aus deinem Sprachgebrauch, daß das liebliche Leben, das dem Geist deiner Väter und dem Geist der Freiheit so wesentlich angemessen, daß unser Leben, das Leben deines Volks in seinen Bergen und in seinen Thälern auch nicht weiter durch einen Schatten der unlieblichen, barbarisch derben Ausdrücke, die das Meteor der großen Weltverirrung erzeugt, verkümmert und vergiftet werde.

Rechtsgangs ist, auf das mildeste gesagt, böser Widerstand der Ansprüche der sinnlich-thierischen Routine-Hartnäckigkeit gegen das Recht. Sie ist mehr — sie ist weit mehr — sie ist — sie wird die Ungerechtigkeit selber, wie sie, vermummt in die Scheingestalt des Rechts und begabt mit der Gewalt positiver wirklicher Gesetze, Unrecht thun kann, wenn sie nur will, und Unrecht thun will, sobald sie der Reiz der thierischen Sinnenbelebung, in der sie lebt, dazu hinlockt.

Es ist freilich wahr, solche alte barbarische Gesetze können oft eben die Staatsübel, die durch die Disharmonie der Staatsverwaltung mit der Menschennatur und durch ihre Incongruität mit der National- und Zeitkultur selber erzeugt worden, mit Sicherheit für den Augenblick ersticken, indessen sie ihr inneres Gift im Busen der Bürger verstärken.

Wo hingegen Gesetzgebung und Administration mit der Nationalkultur in Uebereinstimmung vorschreiten und aus mit der Nationalkultur und durch sie sich entwickelnden höheren und edleren Rechtsansichten hervorgehen, da beugen die Maßregeln der Regierungen dem Geist selber des Jakobinismus innerlich vor, sie löschen ihn im Herzen der Bürger durch Rechtlichkeit aus, und beugen dadurch dem Blut der Schuldigen und den Thränen der Unschuldigen vor, sie verwandeln den Geist der Rache in Thränen des dankenden Herzens.

Vaterland! Wenn noch in deinen Bergen und in deinen Thälern ein Funke dieses äußersten Uebels der Staaten spukt, so denk' an das Wort: die Uebereinstimmung der Gesetzgebung und der Administration mit der Nationalkultur beugt der Quelle des Jacobinismus und dem Blut der durch ihn Schuldigen und den Thränen der mit ihnen verflochtenen Unschuldigen vor, hingegen der Mangel dieser Uebereinstimmung öffnet in der sinnlichen Menschennatur eine Quelle des Jacobinismus, bei deren Gift Menschen oft ihren Durst löschen, die unter andern Umständen die verdienstvollsten Bürger des Vaterlandes geworden wären.

Vaterland! Fühle auch dießfalls die Höhe deiner rechtlichen Stellung, fühle die Höhe der rechtlichen Stellung deiner Bürger und täusche dich nicht an den Scheinfolgen der bösen Gewalt. In welchem Gewand diese auch vor dir erscheine, täusche dich an ihr nicht. Deine Väter, in welcher Gestalt sie auch vor ihnen erschienen, täuschten sich an ihr nicht. Vaterland! Fürchte jeden Schimmer der bösen Gewalt, und nimm es zu Herzen, — es ist kindermörderisch, das gewaltsam zu ersticken, was man unbedachtsam oder gar im bösen Muthwillen erzeugt und dann noch stiefmütterlich erzogen. Vaterland! Fühle es tief, der Unterschied, der zwischen dem bösen Thun einer rasenden Dirne oder eines in unmenschliche Härte versunkenen Weibes und der heiligen Zartheit einer edlen liebenden Mutter statt hat — eben dieser Unterschied hat auch zwischen der blinden und leidenschaftlichen Anwendung von Gesetzen barbarischer Völker und dunkler Zeiten und zwischen der Ausübung des heiligen Rechtes väterlich erleuchteter Sorgfaltsmaßregeln und Bestrafungsweisen besonders von solchen Bürgerfehlern statt, die der Staat durch seine eigenen Fehler und durch die Incongruität seines Benehmens mit dem Kulturvorschritt der Zeit selber veranlaßt hat.

Vaterland! Erkenne, wie ein guter Vater, den guten Geist deiner Kinder, und handle in nichts, in gar nichts im Widerspruch mit demselben. Verbanne nicht bloß den Willen, Unrecht zu thun. Verbanne selber die Gemüthsstimmung, die dazu führt. Verbanne auch jedes Parteiwort, das als eine Folge böser Zeiten und leidenschaftlicher Tage in deiner Mitte Mode geworden, selber aus deinem Sprachgebrauch, daß das liebliche Leben, das dem Geist deiner Väter und dem Geist der Freiheit so wesentlich angemessen, daß unser Leben, das Leben deines Volks in seinen Bergen und in seinen Thälern auch nicht weiter durch einen Schatten der unlieblichen, barbarisch derben Ausdrücke, die das Meteor der großen Weltverirrung erzeugt, verkümmert und vergiftet werde.

Ja, Vaterland! forthin spreche in deinem Kreis nur der niederste Pöbel, nur das verächtlichste Gesindel die Worte „Jacobiner, Sanscülotten, Canaillen“ und dergleichen aus, wenn von Menschen die Rede ist, die mit dir und wie du Glieder der durch die Freiheit allgemein gesegneten Eidgenossenschaft, wenn von Menschen die Rede ist, die deine, in ihrer Rechtsstelle unentwürdigte und in diesem Verhältniß keineswegs unter dir stehende und dir untergeordnete Mitbürger sind.

Vaterland! Es sei forthin tief unter der Würde eines, sein Vaterland liebenden und aus Vaterlandsliebe einer wahren Achtung für seine Mitbürger nie mangelnden Schweizers, diesen Nachhall einer, in ihren Ursachen erloschenen Parteiwuth in den Mund zu nehmen. Vaterland! Du hast an den Wörtern „Freiheit und Gleichheit“ gesehen, was Parteiwörter, wenn sie zu Modewörtern werden und den bösen Ton der Leidenschaften zum guten Ton des Landes umwandeln, für Früchte bringen. Die Liebhaber der neuern Parteiwörter sagen freilich, sie seien nicht geeignet, wie die Wörter „Freiheit und Gleichheit“ ein gewaltsames Feuer im Land anzuzünden. Aber ein giftiger Nebel, der ohne Feuer aus versumpftem Land aufsteigt, tödtet den, der ihn einathmet, nicht minder als Feuer und Dampf tödten, die den Menschen ersticken.

Vaterland! Ich will nichts davon sagen, daß durch die Leidenschaftlichkeit unsrer neuen Parteiwörter schon mancher edle Mann in deiner Mitte entwürdigt worden, ich sage etwas weit Wichtigeres: einmal das Volk in der öffentlichen Meinung als Jakobinergesindel ins Auge gefaßt, geht die erste Garantie des zarten, reinen und unbefangenen Rechtsgefühls der Possidentes gegen den eigenthumslosen Mann im Land unausweichlich verloren, und es tritt dann bei ihnen fast ebenso nothwendig eine Verhärtung des Gemüths und eine Herzenskälte ein, die das heilige Weben der hohen erhabenen Menschlichkeit bis in ihr innerstes Mark zerreißen. Ich will die Geheimnisse der Finsterniß nicht einmal berühren, mit welchen hie und da die Höhe

und Größe der bürgerlichen Selbstsucht mit solchen Parteiwörtern ihre Sünden gegen den Armen und Schwachen im Land zu bedecken vermögen.

Vaterland! Sei ewig über solche Geheimnisse der Finsterniß erhaben. Es sei ewig fern von dir, es sei ewig von den Söhnen der Männer im Grütli fern, in irgend einem Winkel unsers Landes, da, wo die gekränkte und überlistete, bürgerliche Einfalt und Unschuld durch unwidersprechliches Unrechtleiden gereizt in ihrem Streben nach der Erlösung vom Unrecht etwa die gesetzlichen Rechtsformen überschritten und verletzt, da, sage ich, nur leidenschaftliche Parteimenschen, nur **** zu sehen, und im Gefolg solcher unvaterländisch und unschweizerisch selbstsüchtiger Ansichten, Scenen der Barbarei und der Blutgerüste auf einem weit und breit mit den Thränen der Unschuld bedeckten Boden eines unrechtleidenden Landes aufzuführen.

Vaterland! Sei und bleibe ewig fern davon, in den Rechtsansichten deiner Behörden und in der Rechtsbehandlung auch deiner irrenden, fehlenden Söhne hinter den Völkern zurückzustehen, deren Väter nicht wie die Deinen ihr Volk und die Regierung ihres Volkes mit ihrem Blut zu einer Höhe der Einsicht, der Weisheit und des Edelmuths aufgefordert haben, die das unfehlbare und allgemeine Resultat aller wahrhaft constitutionellen Verfassungen ist, und die vorzüglich auch das Erbtheil der von unsern Vätern theuer erkauften Freiheit sein soll.

Väter des Landes! Mitglieder unsrer bürgerlichen Behörden! Die Unterthanen der Fürsten sind ihre Kinder, wir sind eure Brüder; unser Recht gegen euern Irrthum ist größer als das Recht der Unterthanen gegen den Irrthum ihrer Könige, und unsre Irrthümer sind bei euern Schwächen bürgerlich verzeihlicher als die Irrthümer der Unterthanen bei den menschlichen Schwächen ihrer Fürsten! Sie, diese unsre, die Irrthümer unsers freien Volks sprechen auch allerdings und das von unsers Rechts wegen eine mildere Behandlung an, als die Irrthümer der Unterthanen bei den menschlichen Schwächen

ihrer Fürsten von ihres, der Unterthanen Rechts wegen erheischen.

Vaterland! Es sei ewig fern von dir, daß unser seit Jahrhunderten freies Volk bei einem allfälligen Widerspruch gegen widerrechtlich geglaubte Anmaßungen einer, sein, des Volkes Recht nur verwaltenden, bürgerlichen Obrigkeit eine härtere Behandlung erfahren sollte, als Völker, die geglaubten Anmaßungen ihrer ihnen vorgesetzten fürstlichen Behörden widerstehen.

Vaterland! Unsre Väter dachten sich bei dem Wort: „wir sind frei" neben Vielem andern auch dieses: wir sind constitutionell gesichert, von unsern verfassungsmäßig bürgerlichen Obrigkeiten individualiter mit mehr Sorgfalt, mit mehr Schonung und mit mehr Edelmuth behandelt zu werden, als wenn wir nicht frei wären.

Der Vorzug freier, oder welches im Wesen gleichviel ist, wahrhaft constitutioneller Verfassungen besteht bestimmt in der gesetzlich eingelenkten und constitutionell gesicherten Mäßigung der collectiven Ansprüche unsers Geschlechts, d. i. des Staates und seiner Behörden gegen die heiligsten Ansprüche der Individualexistenz der Bürger gegen die in dem Wesen der Menschennatur selbst gegründeten Rechtsansprüche des häuslichen Lebens und der, den Segen dieses Lebens äußerlich möglich machenden und begründenden, bürgerlichen Berufe und Gewerbe. Diese gesetzliche Sicherheit der Schonung der Individuallage der Bürger und der damit so innig verbundenen Schonung ihrer Standes-, Berufs- und Gemeindsrechte, so wie der durch diese Rechte erworbenen Güter selber bis auf die Erziehungs- und Armenfonds hinab, ist von solcher Wichtigkeit, daß wir die Natur und den Unterschied der collectiven und individuellen Existenz unsers Geschlechts in ihren Ursachen und in ihren Folgen nicht genug ins Aug fassen können.

Die erste, die collective Existenz unsers Geschlechts nimmt an sich und als solche vorzüglich diejenigen Kräfte und Anlagen unsrer Natur in Anspruch, die wir mit den

Thieren des Feldes gemein haben. Desnahen hat auch die Bildung zur Civilisation wesentlich und vorzüglich die Ausbildung eben dieser Kräfte und Anlagen zum Gegenstand, voraus denn folgt, daß diese Bildung, wie sie an sich und isolirt in ihrer Beschränkung dasteht, nichts anderes ansspricht und ansprechen kann, als gesellschaftliche Ausbildung des thierischen Sinnes und der thierischen Kraft unsrer Natur; und hinwieder, daß thierische Beschränkung in menschlichen Anlagen und thierische Verwilderung im menschlichen Streben eine unausweichliche Folge dieser Bildung sein müßten, wenn sie isolirt sich selbst überlassen auf die menschliche Natur einwirkte.

Es ist offenbar, diese Bildung begünstigt, also ins Auge gefaßt, die Fortdauer des innern Geistes und des innern Strebens des wilden Naturlebens. Sie macht mitten im gesellschaftlichen Zustand eine thierisch gewaltsame Denkungs- und Handlungsweise nicht nur möglich, sondern selber als übereinstimmend mit ihr selbst und ihren Zwecken in die Augen fallen. — Nicht nur das, sie ist an sich auch geeignet, die bürgerliche Gewaltthätigkeit solcher Denkungs- und Handlungsweisen im gesellschaftlichen Zustand in Kunst- und Rechtsformen umzugestalten, deren inneres Wesen nicht nur nicht edler und menschlicher, sondern vielmehr noch oft wesentlich niederträchtiger und der Menschennatur unwürdiger ist, als die thierisch gewaltsamen Handlungen der wilden Höhlenbewohner. In diesem Zustande geht das also umgestaltete gewaltsame Leben der bürgerlichen Uebermacht nicht bloß, wie beim Wilden, von dem einfach aber kraftvoll entfalteten Thiersinn unsrer Natur aus, sondern es benutzt noch das innere Verderben der künstlichen Ausbildung der höhern menschlichen Kräfte zu seiner Unterstützung; es nährt sich an diesem Verderben und wird, wo eine wirkliche Kultur des Wesens der Menschennatur vorhanden, nur durch gewaltsame Unterdrückung und hinterlistige Ablenkung der schon zum Bewußtsein gekommenen höhern Ansichten und höhern Ansprüche dieser Natur möglich gemacht.

Die zweite, die individuelle Existenz unsers Geschlechts,

nimmt im Gegensatz gegen die collective den ganzen Umfang unsrer Kräfte und Anlagen, und besonders diejenigen in Anspruch, die wir mit keinen Geschöpfen der Welt, die nicht Menschen sind, gemein haben. Daher ist denn auch die aus dem Bedürfniß dieser Existenz hervorgehende Kultur geeignet, den eingeschränkten und die Menschennatur nicht befriedigenden Erfolg der Civilisationsbildung menschlich auszudehnen, zu erheben und zu veredeln. Sie ist geeignet, der sinnlich-thierischen Kraftentfaltung, die die bloße Civilisationsbildung erzeugt und begünstigt, ein Gegengewicht zu verschaffen, durch welches die Fortdauer des innern Geistes und des innern Strebens des wilden Naturlebens im gesellschaftlichen Zustand gehemmt, seine thierisch-gewaltsame Denk- und Handlungsweise gemildert und selber der Kunstkraft, mit der es in diesem Zustand den Trug seiner Selbstsucht in Rechts- und Gerechtigkeitsformen umwandelt, ein Ziel gesetzt werden kann. Dadurch, nur dadurch allein kann aber auch der Geist des wilden Naturlebens dem verfänglichen Raffinement, mit welchem im bürgerlichen Zustande so oft das Uebermaß der Niederträchtigkeit und der Unwürdigkeit des thierisch wilden, gewaltsamen Lebens bürgerlich bedeckt und als rechtsförmlich durchschlüpfen macht, sein gefährlichster Stachel benommen werden.

Das Individuum, wie es dasteht vor Gott, vor seinem Nächsten und vor sich selber von Wahrheit und Liebe in sich selber gegen Gott und den Nächsten ergriffen, ist die einzige reine Basis der wahren Veredlung der Menschennatur und der sie bezweckenden wahren Nationalkultur.

Die Haushaltung, der enge Kreis von Vater und Mutter, wie er sich allmählich ausdehnt in Kinder, Verwandte, Hausgenossen, Gesinde und Arbeiter, ist in Rücksicht auf diese Veredlung der höchste Näherungspunkt des heiligen, ganz reinen Kultur-Standpunktes der Individualität. Da, im Umkreis seiner Haushaltung, in der heiligen Näherung zur Individualität d. h. des Individuums an das Individuum, findet unser Geschlecht gleichsam von Gott gegeben

ie eigentlichen unwandelbaren Mittel der naturgemäßen, llgemein harmonischen und progressiv steigenden Entfaltung es ganzen Umfangs seiner humanen Kräfte und Anlagen nd mit diesen die ursprünglichen, sinnlich belebten Urmittel einer sittlichen, geistigen und physischen Veredlung.

Je mehr sich der Mensch von diesem heiligen Kreis einer naturgemäßen Entfaltung und der dadurch zu beweckenden Veredlung seiner selbst entfernt, desto mehr ntfernt er sich auch von dem Mittelpunkt seiner Gewalt egen sein eignes thierisches Sein und gegen alles unedle Treiben der collectiven Existenz unsers Geschlechts und mithin on der Basis der heiligen, in ihm wohnenden Selbstkraft egen das Unterliegen unter seine sinnlich-thierische Natur nd unter das mit ihm so innig verbundene Civilisationserderben.[23]) So sehr also indessen die individuelle Kultur nit der collectiven in allen nicht ganz unkultivirten Staaten nnig und unzertrennlich zusammenhängt, so ist das Recht er individuellen Kultur dennoch auf eine Art als ein höheres Recht, als das Recht ihres collectiven Zustandes anzusehn. Die Ansprüche der individuellen Kultur gehn aus der Natur er Kräfte, die allen menschlichen Ansprüchen zum Grund iegen, hervor; die Ansprüche des collectiven Zustandes unsers Geschlechts gehen nicht also rein aus der Natur der menschichen Kräfte selber, sie gehen zum Theil auch aus den villkürlichen Zwecken menschlicher Verbindungen in Rücksicht uf den Gebrauch dieser Kräfte hervor. Individuelle Kultur ist in ihrem Wesen das eigentliche Fundament der Segenskräfte der collectiven Menschenkultur, daher ist auch das Recht er individuellen Kultur als das durch die Menschennatur elbst begründete, unzerstörbare, innere Fundament aller Ansprüche der collectiven Kultur, der Civilisation, folglich uch als das ewige, innere Fundament des Rechts der Civilgesetze anzusehn.

Die Regierungen der Staaten scheinen diesen Gesichtspunkt auch fast in allen Epochen der kultivirten Menschheit wirklich, wo nicht erkannt, doch anerkannt zu haben. Der Unterschied, den sie fast allenthalben in der Behandlung des

Einkommens ihrer Civil-, ihrer Justiz-, ihrer Finanz-, Polizei- und Militärbehörden und hingegen in der Behandlung der Fonds und der Einkünfte des Kirchen-, des Schulen- und des Armenwesens von jeher in allen christlichen Staaten gemacht haben und noch jetzt machen, zeigt unwidersprechlich, daß ein inneres Gefühl von dem höhern, heiligern Werth der individuellen Existenz unsers Geschlechts gegen die collective — allgemein in der Tiefe der Menschennatur statt finde und in den Geist jeder Gesetzgebung, selber dem Gesetzgeber unbewußt, hineindringe. Alle Regierungen behandeln die Angelegenheiten der Justiz, der Polizei, der Finanzen und des Militärs unbedingt als reine Angelegenheiten der collectiven Existenz unsers Geschlechts — des Staates; die Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten hingegen als Gegenstände, die, von der Rechtsansprache der collektiven Existenz unsers Geschlechts gewissermaßen unabhängig, als Sache der Individualität und des engern häuslichen Lebens unsers Geschlechtes und seiner wesentlich höhern Menschlichkeitsansprüche anzusehen sind. Sie sind selbst in ihrer höchsten Allgemeinheit nicht nur nie bloß statistisch, sondern überall und immer wesentlich vaterländisch betrachtet worden.

Sie sind dieses wirklich. Kirchen-, Schul- und Armenwesen sind im Staat unwidersprechlich und vorzüglich als die Sache der individuellen Existenz unsers Geschlechtes anzusehn.

Die Kirche ist dieses — zwar nicht insofern sie die persönlichen Schwächen der Regenten und die tiefsten Ungerechtigkeiten ihrer Behörden über Gott und sein Wort, über Wahrheit und Recht emporhebt, aber insofern sie das Menschengeschlecht ohne Unterschied der Person als gleiche Kinder Gottes behandelt und dasselbe individualiter zum Edelsten, zum Erhabensten, zum Göttlichen und Ewigen hinlenkt, insofern sie dasselbe auf dieser Bahn über alles Unrecht und alle Leiden der Welt und selber auch über die Leiden und das Unrecht der collectiven Ansicht unsers Ge-

Selbstsucht unsrer Civilisationsverhärtung in ihren Fundamenten erschüttert, bei dem zum Dienst ihrer Fonds kirchlich und bürgerlich aufgestellten Personal den heiligen Respekt unsrer Väter für die Natur dieser Güter und die edle Zartheit im Gebrauch derselben ausgelöscht fanden. Es mußte tief darein eingreifen, weil das, was der Menschheit als ein Heiligthum vertraut war, von denen, in deren Hand es gelegt gewesen, im Innersten ihres Herzens nicht mehr als dieses Heiligthum anerkannt worden. Es mußte dieses, weil die Kirchengüter in der Hand sehr vieler Geistlichen und selber sehr vieler geistlichen Behörden nicht mehr zu dem, was dem Christenthum das Heiligste, die Armengüter in der Hand der Armenpfleger selber nicht mehr zu dem, was der Armuth das Wichtigste, die Schulfonds von den Erziehungsbehörden selber nicht mehr zu dem, was für die Erziehung das Wesentlichste, weil endlich die Stadt- und Gemeindegüter von den Gemeindevorgesetzten selber nicht mehr zu dem, was der Aufnahme der Städte und Gemeinden das Unentbehrlichste und zur guten Besorgung des Interesse der Individuen derselben unumgänglich nothwendig ist, angewandt wurden.

Mit diesem Zustand der Dinge mußte das dominium supremum gegen den zum Nachtheil der eigentlichen Eigenthümer der Fonds zum höchsten gestiegenen Mißbrauch ihrer Administration nothwendig eintreten, und Buonaparte hatte ganz Recht, daß er die Güter, die der Religion dienen sollten und ihr nicht dienten, nicht forthin in den Klostermauern verfaulen lassen wollte. Er fürchtete, und auch dieses mit Recht, die bösen Ausdünstungen ihres Verfaulens. — Ebenso hatte er ganz gewiß Recht, zu verhüten, daß die Gemeindegüter in Städten und Dörfern nicht forthin als Apanage der bürgerlichen Rathsherrnfamilien und sogar der nicht einmal bürgerlichen Dorfvorgesetztenhäuser benutzt und verschleudert werden sollen. — Er hatte ganz gewiß Recht, daß er die Schul- und Erziehungsfonds nicht mehr dem Trugdienst einer oberflächlichen und den ersten Bedürfnissen einer wahren Er-

ziehung im Weg stehenden Scheinkultur dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Armenfonds dem Raub der Armenpfleger entrissen und nicht ferner mitten im Hunger und Mangel zahlloser wirklicher Armen der sogeheißenen standesmäßigen Erhaltung, d. h. dem Komödiantenleben und den Hoffahrtsausgaben und dem Müßiggang zurückgekommener begünstigter Familien-Verschwender und ihrer würdigen aber zu Allem unbrauchbaren Nachkommenschaft u. s. w. u. s. w. dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Rechnungen von diesen Fonds nicht in alle Ewigkeit durch von Behörden begünstigte Günstlinge und von Günstlingen begünstigte Behörden unbedingt als richtig erfunden erscheinen lassen wollte.

Es ist unstreitig, er hatte zu allem diesem als Souverain, als heilige Obhut über die Individualrechte der Bürger, als heilige Schutzwehr gegen die Leiden der Schwachen nicht nur ein hohes Recht, er hatte eine heilige Pflicht zur ernsten Dazwischenkunft gegen alle Verletzungen der ersten heiligsten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zustandes — aber sein einziges Recht dazu ging unzweideutig nur aus der innern Natur seiner Stellung als Souverain zum Staat, es ging allerdings nur aus dem Wesen der heiligen Macht, die dieser Stellung eigen ist, und durchaus nicht aus seiner Persönlichkeit hervor.[24]) Es durfte im rechtlichen Sinn von ihm durchaus nicht zu seinem Persönlichkeitsdienst, durchaus nicht zum Dienst seiner, von dem sittlichen, geistigen und häuslichen Zustand der Individuen seines Reichs unabhängend ins Aug gefaßten, collectiven Existenz desselben gebraucht werden, es durfte im rechtlichen Sinn des Wortes durchaus nicht zum Dienst der von ihm selbst erschaffenen Bedürfnisse seiner Militär-, Finanz-, Polizeibehörden und ihrer, durch ihn auf die oberste Stufe des Verderbens gebrachten, Ansprüche benutzt und gebraucht werden. Sein, das aus seiner Stellung als Souverain hervorgehende dominium supremum war in seiner Hand, und ist in der Hand eines jeden Fürsten, in menschlicher und rechtlicher Ansicht, wesentlich ein hohes, göttliches Gewaltsrecht zur Verhütung

und Stillstellung des Mißbrauchs, den jeder einzelne Bürger, jeder einzelne Stand, jede einzelne, gesellschaftliche Vereinigung von ihrem, ihnen vom Staat garantirten und beschützten Eigenthum zur unrechtlichen Beschädigung und zur unrechtlichen Erwerbsstörung, sowohl ihrer Miteigenthümer als des eigenthumslosen Mannes im Land machen könnten, und von den Mitteln, die ihnen das Eigenthum dazu gibt, zu machen gelüsten könnten. Es ist unwidersprechlich, daß dieses Recht in seiner Hand, sowie in der Hand eines jeden Fürsten dahin wirken soll, daß das in den Händen von Privatleuten, seien sie wer sie wollen, rechtlich beschützte Staatseigenthum nicht wider das Recht und die Bedürfnisse des Staats selber, nicht zur Untergrabung des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Rechte der Staatsglieder mißbraucht werden könne. Es ist unwidersprechlich, dieses dominium schließt in seinem Wesen für den Fürsten den öffentlichen Pflichtauftrag ein, mit der Staatsmacht, die in seiner Hand ist, zu verhüten, daß das in Privathänden sich befindende Eigenthum nicht wider den Zweck, um dessen willen die freie Erde eigenthümlich gemacht worden, gebraucht und dadurch das Wesen des Eigenthumsrechts vom Eigenthümer selber im Heiligthum seines Ursprungs gefährdet werden könne. Es ist in der Hand der Fürsten ein heiliges Gewaltsrecht, das den öffentlichen Pflichtauftrag in sich hält, durch die Staatsgewalt, die in ihrer Hand ist, dahin zu wirken, daß das Staatseigenthum zum allgemeinen Schutz und zur allgemeinen Belebung aller guten, segnenden Kräfte, die das Eigenthum im gesellschaftlichen Zustand zu entfalten, zu bilden, zu stärken und zu vervollkommnen geeignet ist, benutzt werde und benutzt werden könne.

Diese Ansicht des dominium supremum ist freilich auch in Rücksicht auf Buonaparte ganz wahr, aber denn hingegen ist auch wahr, wie er war, wie er lebte und wie die Menschen seiner Zeit auch waren und vor ihm standen, war's freilich doch für ihn keine leichte Sache, zu dieser Rechtsansicht dieses Gegenstands zu gelangen. So gewiß als es mit Recht gesagt ist, es sei schwer, daß ein Reicher

ziehung im Weg stehenden Scheinkultur dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Armenfonds dem Raub der Armenpfleger entrissen und nicht ferner mitten im Hunger und Mangel zahlloser wirklicher Armen der sogeheißenen standesmäßigen Erhaltung, d. h. dem Komödiantenleben und den Hoffahrtsausgaben und dem Müßiggang zurückgekommener begünstigter Familien-Verschwender und ihrer würdigen aber zu Allem unbrauchbaren Nachkommenschaft u. s. w. u. s. w. dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Rechnungen von diesen Fonds nicht in alle Ewigkeit durch von Behörden begünstigte Günstlinge und von Günstlingen begünstigte Behörden unbedingt als richtig erfunden erscheinen lassen wollte.

Es ist unstreitig, er hatte zu allem diesem als Souverain, als heilige Obhut über die Individualrechte der Bürger, als heilige Schutzwehr gegen die Leiden der Schwachen nicht nur ein hohes Recht, er hatte eine heilige Pflicht zur ernsten Dazwischenkunft gegen alle Verletzungen der ersten heiligsten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zustandes — aber sein einziges Recht dazu ging unzweideutig nur aus der innern Natur seiner Stellung als Souverain zum Staat, es ging allerdings nur aus dem Wesen der heiligen Macht, die dieser Stellung eigen ist, und durchaus nicht aus seiner Persönlichkeit hervor.[24]) Es durfte im rechtlichen Sinn von ihm durchaus nicht zu seinem Persönlichkeitsdienst, durchaus nicht zum Dienst seiner, von dem sittlichen, geistigen und häuslichen Zustand der Individuen seines Reichs unabhängend ins Aug gefaßten, collectiven Existenz desselben gebraucht werden, es durfte im rechtlichen Sinn des Wortes durchaus nicht zum Dienst der von ihm selbst erschaffenen Bedürfnisse seiner Militär-, Finanz-, Polizeibehörden und ihrer, durch ihn auf die oberste Stufe des Verderbens gebrachten, Ansprüche benutzt und gebraucht werden. Sein, das aus seiner Stellung als Souverain hervorgehende dominium supremum war in seiner Hand, und ist in der Hand eines jeden Fürsten, in menschlicher und rechtlicher Ansicht, wesentlich ein hohes, göttliches Gewaltsrecht zur Verhütung

und Stillstellung des Mißbrauchs, den jeder einzelne Bürger, jeder einzelne Stand, jede einzelne, gesellschaftliche Vereinigung von ihrem, ihnen vom Staat garantirten und beschützten Eigenthum zur unrechtlichen Beschädigung und zur unrechtlichen Erwerbsstörung, sowohl ihrer Miteigenthümer als des eigenthumslosen Mannes im Land machen könnten, und von den Mitteln, die ihnen das Eigenthum dazu gibt, zu machen gelüsten könnten. Es ist unwidersprechlich, daß dieses Recht in seiner Hand, sowie in der Hand eines jeden Fürsten dahin wirken soll, daß das in den Händen von Privatleuten, seien sie wer sie wollen, rechtlich beschützte Staatseigenthum nicht wider das Recht und die Bedürfnisse des Staats selber, nicht zur Untergrabung des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Rechte der Staatsglieder mißbraucht werden könne. Es ist unwidersprechlich, dieses dominium schließt in seinem Wesen für den Fürsten den öffentlichen Pflichtauftrag ein, mit der Staatsmacht, die in seiner Hand ist, zu verhüten, daß das in Privathänden sich befindende Eigenthum nicht wider den Zweck, um dessen willen die freie Erde eigenthümlich gemacht worden, gebraucht und dadurch das Wesen des Eigenthumsrechts vom Eigenthümer selber im Heiligthum seines Ursprungs gefährdet werden könne. Es ist in der Hand der Fürsten ein heiliges Gewaltsrecht, das den öffentlichen Pflichtauftrag in sich hält, durch die Staatsgewalt, die in ihrer Hand ist, dahin zu wirken, daß das Staatseigenthum zum allgemeinen Schutz und zur allgemeinen Belebung aller guten, segnenden Kräfte, die das Eigenthum im gesellschaftlichen Zustand zu entfalten, zu bilden, zu stärken und zu vervollkommnen geeignet ist, benutzt werde und benutzt werden könne.

Diese Ansicht des dominium supremum ist freilich auch in Rücksicht auf Buonaparte ganz wahr, aber denn hingegen ist auch wahr, wie er war, wie er lebte und wie die Menschen seiner Zeit auch waren und vor ihm standen, war's freilich doch für ihn keine leichte Sache, zu dieser Rechtsansicht dieses Gegenstands zu gelangen. So gewiß auch es mit Recht gesagt ist, es sei schwer, daß ein Reicher

in das Reich Gottes komme, so gewiß ist es auch, es war schwer, es war beinahe unmöglich für einen Mann, der mit Buonaparte's Natur und mit Buonaparte's Kraft unter der Schwäche seines Zeitgeschlechts dastand, wie er unter demselben dastand, und sich von ihm mit allen Reizen und mit allen Kräften des vor ihm schon hochgereiften Weltverderbens auf eine Laufbahn hingerissen fand, wie die seinige war, das dominium supremum nur als eine Pflichtstelle zum Dienst von Ansichten der Welt und des Menschengeschlechts, die nicht die seinigen waren, anzusehn, und in dieser Rücksicht zwischen Kirchen-, Schulen- und Armenfonds und zwischen allen andern Regierungseinkünften den Unterschied anzuerkennen, der freilich aus der höhern Ansicht dieses Gegenstandes wirklich herausfällt. Das ist so wahr, daß ich gewissen Leuten, die die Kraftjagd des todten Löwen nach Geldmitteln für seine Zwecke so viel schlechter finden als ihre schwache Kleinjagd nach gleichen Mitteln und nach gleichen Zwecken, hie und da gern in's Ohr sagen möchte: wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf ihn!

Es ist aber freilich auch wahr, er schien auch nicht zu einem Ideal der menschlichen, rechtlichen Souveränität, er schien nicht zum idealischen Mittelpunkt alles Edeln, Schönen, das im Staat, das im Menschengeschlecht wirklich war, er schien nicht zum Souverän, er schien nicht zum Ideal der Souveränität geboren.

Ach, wäre er's gewesen, hätte er es sein, hätte er es werden können, wäre er gegen sich selbst der Held gewesen, der er gegen die Welt war, hätte er für seine Brüder, die Menschen, sich selbst überwunden, er wäre der menschliche Erlöser unsers gesellschaftlich so tief gesunkenen Geschlechts, er wäre der Engel des Welttheils, er wäre die Krone aller europäischen Weisen, er wäre der Souverän aller europäischen Herzen geworden. — Er ist es nicht geworden. Er hat sich nicht selbst überwunden. Er hat sich in keinem Stück seinen Brüdern, den Menschen, gleich stellen wollen.

So wie er war, Sieger aller Welt, aber überwunden von sich selbst — unterlegen seiner eigenen Schwäche und

standes im Wege stand und ihm ewig im Wege stehen wird — das Verderben des überwiegenden Einflusses der collectiven Existenz unsers Geschlechts über seine individuelle — auf eine Weise fühlen gemacht, wie das Menschengeschlecht in einer Reihe von Jahrhunderten diesen Stein des Anstoßes nicht gefühlt hat.

Er, der die Schicksale der Menschen leitet, hat uns in der Kraft des, ich möchte sagen, in der Unmenschlichkeit fast noch erhabenen Mannes die ganze Nichtigkeit und die ganze Schrecklichkeit des gesellschaftlichen Zustandes, wenn er nur als der Zustand der collectiven und nicht als der Zustand der individuellen Existenz unsers Geschlechts ins Aug gefaßt wird, auf eine Weise fühlend gemacht, wie sie die Welt noch nie gefühlt hat. Er, der die Schicksale der Menschen leitet, hat uns in dem allgemeinen Zeitanhang, den die böse Kraft seiner einseitigen Ansicht unsers Geschlechts auf dem ganzen Umfang des Welttheils, in Staaten wie bei Individuen, bei Fürsten und Regierungen wie beim Volke gefunden, eben so, wie es die Welt noch nie gesehen, gezeigt, wie leicht unser Geschlecht beim Hochgenuß der thierischen Befriedigung im collectiven Leben sich gegen die ersten heiligsten Bedürfnisse und Ansprüche des individuellen Seins unsers Geschlechts thierisch verhärtet. Er hat uns gezeigt, wie unser Geschlecht leicht dahin kommt, Alles, was die Lust des collectiven Lebens, was auch der höchste Muthwille seines Verderbens und seiner Verworfenheit anspricht, als wahres Menschenrecht und als ein mit den reinen Ansprüchen unsrer Natur übereinstimmendes und ihr wirklich genug thuendes Staatsrecht anzusehen.

Der Weltanhang, den ihm der Muthwille und die böse Lust seiner Kraft verschaffte, ging so weit, daß, indem er mit dem höchsten Anschein eines ganz sichern Erfolgs die Anbetung der Welt ansprach, er dann noch mit dem Wort jener Lästerung auf der Zunge und zwar vom hochbewunderten Märtyrer der Ansprachen nicht nur des heiligen Stuhls, sondern auch der römischen Curia, zum Nachfolger des allerchristlichsten Königs und des

er fühlte im entscheidenden Augenblick, daß er, ohne sich selbst zu beherrschen, die Welt zu beherrschen vermöge, und war (er machte sich selbst dazu) Selbstherr und damit Geißel der Welt, zu erwecken die schlummernde Schwäche unsers Geschlechtes und zu entfalten den Geist und die Natur des ewigen Krieges unsers sinnlichen Wesens gegen unser sittliches menschliches Sein; darzustellen die Natur dieses Krieges gegen die heiligsten Ansprüche unserer Natur in der ganzen Scheußlichkeit seiner höchsten gräßlichsten Gestalt.

Der Krieg gelang ihm — glaubte ich nicht an Gott, ich sagte, die Aufgabe der Hölle ist ihm gelungen, wie sie keinem Sterblichen, keinem Sünder gelungen. Ich vermag es nicht, das Bild, das er aus sich selber gemacht, auszumalen. Er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwischen der Menschlichkeit und der Unmenschlichkeit unsers Geschlechts feststeht, das Wort, das von jeher das Losungswort aller, in der thierischen Ansicht der collectiven Existenz unsers Geschlechts versunkenen Gewalthaber war, das Wort, das Kain gegen Gott selber auszusprechen wagte, das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein", auf seinem Thron mit einer Kraft und mit einem Glück ausgesprochen, wie es vor ihm noch kein Mann auf dem Thron mit gleichem Glück und mit gleicher Kraft ausgesprochen, und es ging lang, sehr lang, ehe er für dieses Wort der Lästerung gegen die Menschennatur unstät und flüchtig werden mußte auf der ganzen Erde. Sein Krieg gegen das Menschengeschlecht gelang ihm im Süden und im Norden, er gelang ihm vom Rhein bis an die Wolga. Er setzte mit einer Hyänengewalt als sein Recht durch, was vor ihm nur von listigen Füchsen und von fetten schleichenden Dachsen und zwar soviel möglich mit Ausweichung alles Maulbrauchens über ihr Recht nur erlangt worden.

Sein Weg war groß. Gott, der die Schicksale der Menschen leitet, hat uns durch ihn, den Stein des Anstoßes, der von jeher dem reinen Segen des gesellschaftlichen

standes im Wege stand und ihm ewig im Wege stehen wird — das Verderben des überwiegenden Einflusses der collectiven Existenz unsers Geschlechts über seine individuelle — auf eine Weise fühlen gemacht, wie das Menschengeschlecht in einer Reihe von Jahrhunderten diesen Stein des Anstoßes nicht gefühlt hat.

Er, der die Schicksale der Menschen leitet, hat uns in der Kraft des, ich möchte sagen, in der Unmenschlichkeit fast noch erhabenen Mannes die ganze Nichtigkeit und die ganze Schrecklichkeit des gesellschaftlichen Zustandes, wenn er nur als der Zustand der collectiven und nicht als der Zustand der individuellen Existenz unsers Geschlechts ins Aug gefaßt wird, auf eine Weise fühlend gemacht, wie sie die Welt noch nie gefühlt hat. Er, der die Schicksale der Menschen leitet, hat uns in dem allgemeinen Zeitanhang, den die böse Kraft seiner einseitigen Ansicht unsers Geschlechts auf dem ganzen Umfang des Welttheils, in Staaten wie bei Individuen, bei Fürsten und Regierungen wie beim Volke gefunden, eben so, wie es die Welt noch nie gesehen, gezeigt, wie leicht unser Geschlecht beim Hochgenuß der thierischen Befriedigung im collectiven Leben sich gegen die ersten heiligsten Bedürfnisse und Ansprüche des individuellen Seins unsers Geschlechts thierisch verhärtet. Er hat uns gezeigt, wie unser Geschlecht leicht dahin kommt, Alles, was die Lust des collectiven Lebens, was auch der höchste Muthwille seines Verderbens und seiner Verworfenheit anspricht, als wahres Menschenrecht und als ein mit den reinen Ansprüchen unsrer Natur übereinstimmendes und ihr wirklich genug thuendes Staatsrecht anzusehen.

Der Weltanhang, den ihm der Muthwille und die böse Lust seiner Kraft verschaffte, ging so weit, daß, indem er mit dem höchsten Anschein eines ganz sichern Erfolgs die Anbetung der Welt ansprach, er dann noch mit dem Wort jener Lästerung auf der Zunge und zwar vom hochbewunderten Märtyrer der Ansprachen nicht nur des heiligen Stuhls, sondern auch der römischen Curia, zum Nachfolger des allerchristlichsten Königs und des

für ihn. Er sprach zu seinem Zeitgeschlecht das Wort aus: Thust du das, dann hast du — und die Zeitgeschlechter der Menschen und selber ihre Führer verloren den Abscheu vor dem Schändlichsten, vor dem Niederträchtigsten, vor dem Abscheulichsten, aus Begierde nach seinem dann hast du. Er sprach hinwieder zu diesem Geschlecht: Thust du's nicht, dann wirst du — und die Zeitgeschlechter der Menschen und selber ihre Führer verloren die Achtung für das Heiligste und das Gefühl ihrer eigenen Natur und das Schlagen ihres eignen Blutes aus Furcht vor seinem dann wirst du. Er war die Seele, er war der Hauch, er war der Athem, er war das Leben aller Gewaltsgelüste seiner Tage. Er belebte sie auf dem Throne, er belebte sie in den Behörden, er belebte sie selber in den Schenken auf eine Weise, mit einer Kunst und mit einer Kraft, wie sie, vielleicht so lange die Welt steht, noch nie gemeinsam auf eine solche Weise, mit einer solchen Kunst und mit einer solchen Kraft belebt worden sind. Er war die Seele aller im bloßen Sinnenkreis des Lebens befangenen Kraftmänner und Kraftstaatsmänner seiner Zeit. Er war aber auch der Schrecken und der Jammer von allen, die bei ähnlichen Seelengelüsten das dafür nöthige Mark nicht in den Beinen, das dafür nöthige Blut nicht in den Adern und hinter ihren fünf Sinnen schwache Nerven hatten.

So war er. Diese Kraft hatte er. So machte er sich einen Anhang. So schwang er sich auf den Thron, und mit dieser Kraft und mit diesem Anhang auf dem Thron ist es, daß er dem Menschengeschlecht ein Licht über die Natur der Souveränität und ihren heiligen Zusammenhang mit den ersten Bedürfnissen der Individualitätsexistenz unsers Geschlechts angezündet, wie unter dem dunkeln Himmel unsers gesellschaftlichen Zeitverderbens lange keines brannte; und indem er dieses gethan, hat er die Welt das Bedürfniß einer heiligen, über die Ansprüche der collectiven Existenz unsers Geschlechts und über alles Verderben des Personals ihrer bürgerlichen Organisation, über alles Verderben der Staatsbehörden und Staatsgewalten erhabenen

heiligen Macht, eines über alles dieses Verderben erhabenen Individuums und einer Staatsverfassung, die die Individualität dieser geheiligten Person nicht nur gesetzlich, sondern auch psychologisch zum freien Vater aller ihrer Kinder und zum Mittelpunkt des Schutzes der Individualrechte und der Individualbedürfnisse von allen ihren Kindern empor zu heben geeignet ist, auf eine Weise gezeigt, wie es die Welt in einer Reihe von Jahrhunderten nicht gesehen.

Er hat dem Welttheil über das Göttliche und über das Thierische des gesellschaftlichen Regierens und über das Göttliche und Thierische des gesellschaftlichen Gehorchens, und selber auch über das Göttliche und über das Thierische des gesellschaftlichen Freiseins und Freiseinwollens ein Licht angezündet, wie, so lange der Welttheil bevölkert ist, noch keines auf demselben brannte. Der Welttheil sollte ihm einen Tempel bauen, kein Sonnenstral sollte in seine hohen Hallen eindringen, aber auf seinem Altar sollte ein ewiges Licht brennen, wie noch keines in einem hohen Tempel hoch auflodernd brannte und am Fußgestell des Altars sollten vom gleichen Feuer entflammt die Worte leuchten:

Das ist Buonaparte's Licht für den Welttheil!

Der Streit der Welt, der ewige Krieg des gesellschaftlichen Zustandes ist nichts anderes, als der Hochkampf Buonaparte's mit dem bessern, edlern Wesen der Menschennatur. Er ist nichts anderes, als sein Hochkampf mit dem Recht der Menschennatur und der aus diesem Recht hervorgehenden Selbstständigkeit des gesellschaftlichen Menschengeschlechts.

Buonaparte hat diesen Krieg des Menschengeschlechts gegen sich selbst, indem er ihn führte, wie ihn noch kein Cäsar, kein Alexander führte, in das volle Licht seiner innern Wahrheit gesetzt. Er hat ihn freilich dadurch, daß er ihn also führte, nicht aufgehoben, aber er hat ihn dadurch kraftvoll erleuchtet, er hat ihn dadurch auf eine Weise erleuchtet, daß das Entsetzen über ihn selber in der Brust von Tau-

senden, denen er vorher ihre Lust und ihre Freude war, reg werden mußte. Er hat die Ansprüche der collectiven Ansicht unsers Geschlechts gegen die Individualrechte desselben, indem er sie ad absurdum getrieben, in der höchsten Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts und so dargestellt, wie sie seit der römischen Heidengewalt des auf den obersten Gipfel gebrachten Verderbens der collectiven Ansicht des Staatsrechts und der Staatskunst nie in der Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts dargestellt worden.

Seine, Buonaparte's Erscheinung war nothwendig. Das Gute, das er gewirkt, ist neu, das Böse hingegen, das er uns that, ist in seinen Mitteln und in seinem Wesen in unsrer Mitte schon alt, steinalt, und was schlimm ist, wir zeigen so wenig Lust, dieses alten Bösen, das er eigentlich in unsrer Mitte nur kraftvoll belebte, nicht erschuf, los zu werden, als das Wahre und Gute, das in seiner Erscheinung für Staaten, die es zu benutzen wußten, wirklich lag, durch Prüfung und Läuterung zu einer wirklichen Brauchbarkeit für uns zu erheben. Wir zeigen durchaus keine Neigung dafür, dem großen Licht, das seine böse Erscheinung uns wirklich angezündet, Kraft, Dauer und Nahrung zu verschaffen. Wir fassen seinethalben weder die Vergangenheit noch die Gegenwart noch die Zukunft mit der Unbefangenheit, Sorgfalt und Weisheit in's Aug, zu der eine Erscheinung, wie die seinige war, sich ein erleuchtetes und einer ernsten und kraftvollen Selbstsorge fähiges Volk erheben soll. Wir können uns nicht verhehlen, das Zeitalter, das seiner Erscheinung vorherging, zeigte eben wie das, so er selber erschaffen, eine merklich sichtbare Neigung und Vorliebe für die collective Ansicht der Staatskunst und des Staatsrechts, und eine schon ziemlich grelle, heillose Unaufmerksamkeit auf die Individualexistenz und die Individualbedürfnisse unsers Geschlechts. Und selber das Zeitalter, das ihm jetzt nachfolgt, und in dem wir leben, selber dieses Zeitalter, ob es gleich das Zeichen der höchsten Verirrungen der collectiven Ansichten unsers Geschlechts mit blutigen Streifen auf seinem Rücken herumträgt, ist von

andern Staat als unser Vaterland, und verwechseln die Wörter „Hoffahrt“ und „Staat,“ wenn es die Sache des Vaterlands betrifft, nicht gerne als Synonymen mit einander.

Wir sind, durch Gesetz und Recht unter einander verbunden, unser Staat selber. Wir dürfen es sagen, denn wir sind es, und das constitutionell und von Rechtswegen, und zwar so lange, — als wir keinen Fürsten haben, dem der Staat und wir selber zugehören. Noch haben wir keinen, noch sind wir frei, noch schlägt unser Herz in diesem Geist und wir lieben über diesen Punkt keine Zweideutigkeiten und keine Einlenkungen zu Zweideutigkeiten, — und es ist unser wirkliches Wohlgefallen, hierüber keinen Spaß zu verstehen, wo es darum zu thun ist, ob Jemand in unsrer Mitte uns anders als für freie Leute ansehen darf. Wir haben freilich wirklich von einigen Gelüsten des Vornehmseins und Vornehmthuns in unsrer Mitte Kunde genommen, die —

Censurlücke.

Doch die Alten sangen:

„Es wird kein Faden so fein gesponnen,
Er kommt doch endlich an die Sonnen.“

Und zum Glück sind einige Fäden unsers unpassenden Vornehmsein- und Vornehmthunwollens nicht einmal fein, sondern so grob gesponnen, daß man den schlechten Kuder, von dem sie mit Mägdenhänden abgeleitet und zusammengedreht sind, diesen Hoffahrtsfäden selber noch gar leicht ansieht.

Das Wort unsers eiteln, verirrten Stölzlings: „Das Kind gehört dem Staat und nicht den Eltern“, sagt indessen selbst nichts weniger als: Der Mensch muß die Ansprüche seiner collectiven Existenz als die höchste ob ihm waltende und ihn allein beherrschende Gewalt anerkennen. Das Wort sagt nichts weniger als: Die collective Existenz unsers Geschlechts ist ihm Alles, seine Individualität und ihr Recht ist ihm nichts. Es sagt nichts weniger als:

schwinden hie und da auch in unserm freien Vaterland immer noch mehr einige wesentliche Spuren der sanften Aufmerksamkeit auf die Rechtsansprüche der Individuallage und Individualrechte der Bürger und mit ihnen viele alte Regierungsgrundsätze, viele alte Regierungsformen, Mittel und Manieren, die den Geist dieser reinen, heiligen Aufmerksamkeit in lieblichen Näherungen zum Volksgeist väterlich an sich trugen, dahin, und machen ebenso immer mehr einem unväterlichen, unfreien, unsanften, gebieterischen Regierungston, Regierungsstyl und Regierungsmanieren Platz, die dem Geist unsrer anmaßungslosern Väter, denen unser gutes, leitbares, aber des „geführt" und des „angeführt werdens" ungewohntes Volk so willig folgte, ganz fremd war.

Es ist gewiß, eben diese Menschen, die Buonaparte's heldenartige Heillosigkeiten wie gebrannte Kinder das Feuer fürchteten, gefallen sich jetzt wie noch nie in den Miniaturformen dieser Heillosigkeiten und in den kleinen, ich meine in denjenigen seiner Regierungsmittel, Regierungsgrundsätze und Regierungsbonmots, Bonmots, die ihm allfällig auch Schülerknaben in der Komödie nachmachen und nachsprechen könnten.

Ich habe erst neulich einen bürgerlichen Regierungsstölzling, der noch vor keinem Jahr vor Buonaparte's Conscription seines Söhnchens halber wie ein Espenlaub zitterte, jetzt nach seinem Sturz in unsrer Mitte das Wort aussprechen hören: „Die Kinder gehören nicht den Eltern, sie gehören dem Staat." Das war freilich im Mund dieses vor Kurzem noch so furchtsamen Stölzlings eine Art von Salto mortale in seinem Uebergang zur Gedankenlosigkeit dieser blinden Regierungsanmaßung. Aber, Gott Lob, daß sie in seinem Mund und im Mund von keinem einzigen seines Gleichen in unsrer Mitte noch jetzt nicht viel zu sagen hat. Gott Lob, daß wir ungescheut noch aussprechen dürfen: unsere Kinder gehören noch uns und durchaus durch Niemand anders als durch uns dem Vaterland. Gott Lob, daß wir noch lächelnd aussprechen dürfen: wir kennen keinen

andern Staat als unser Vaterland, und verwechseln die Wörter „Hoffahrt“ und „Staat,“ wenn es die Sache des Vaterlands betrifft, nicht gerne als Synonymen mit einander.

Wir sind, durch Gesetz und Recht unter einander verbunden, unser Staat selber. Wir dürfen es sagen, denn wir sind es, und das constitutionell und von Rechtswegen, und zwar so lange, — als wir keinen Fürsten haben, dem der Staat und wir selber zugehören. Noch haben wir keinen, noch sind wir frei, noch schlägt unser Herz in diesem Geist und wir lieben über diesen Punkt keine Zweideutigkeiten und keine Einlenkungen zu Zweideutigkeiten, — und es ist unser wirkliches Wohlgefallen, hierüber keinen Spaß zu verstehen, wo es darum zu thun ist, ob Jemand in unsrer Mitte uns anders als für freie Leute ansehen darf. Wir haben freilich wirklich von einigen Gelüsten des Vornehmseins und Vornehmthuns in unsrer Mitte Kunde genommen, die —

Censurlücke.

Doch die Alten sangen:
„Es wird kein Faden so fein gesponnen,
Er kommt doch endlich an die Sonnen.“

Und zum Glück sind einige Fäden unsers unpassenden Vornehmsein- und Vornehmthunwollens nicht einmal fein, sondern so grob gesponnen, daß man den schlechten Kuder, von dem sie mit Mägdenhänden abgeleitet und zusammengedreht sind, diesen Hoffahrtsfäden selber noch gar leicht ansieht.

Das Wort unsers eiteln, verirrten Stölzlings: „Das Kind gehört dem Staat und nicht den Eltern“, sagt indessen selbst nichts weniger als: Der Mensch muß die Ansprüche seiner collectiven Existenz als die höchste ihm waltende und ihn allein beherrschende Gewalt anerkennen. Das Wort sagt nichts weniger als: Die collective Existenz unsers Geschlechts ist ihm Alles, seine Individualität und ihr Recht ist ihm nichts. Es sagt nichts weniger als:

desto lauter tönt das Loblied der collectiven Ansicht ihrer Vereinigung — seien sie im Wald, seien sie im Dorf, seien sie bei einem bürgerlichen Gastmahl oder bei einem, sich im weit höhern Styl im guten und selber im höchsten Ton statt findendem Freudenanlaß vereinigt, desto lauter erschallet das Loblied der collectiven Ansicht des gesellschaftlichen Zustandes selber in seinem höchsten Verderben.

Blick auf die Thatsache dieser Verirrung, wie sie in unsrer Mitte wirklich besteht. Blick auf sie hin und siehe, was die Menschheit in der Beschränkung dieser blos sinnlichen Ansicht ihres collectiven Zusammenstehens ist und was sie darin wird. Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich-thierischen Zusammenstehens. Blick auf sein großes, auf sein allgemein bekanntes Resultat, auf den esprit du corps, wie er sich in allen einzelnen Verhältnissen, in den verschiedensten Eigenheiten derselben, in seinem Wesen ewig und allgemein als die nämliche sinnlich-thierische Verhärtung unsers Geschlechts ausspricht, wie er alles höhere und edlere Wesen, das in den Individuen in diesen Verhältnissen da ist und lebt, beschränkt und gleichsam erlahmt. Siehe, wie er zugleich auch die leiseste Regung des Schlechten, die in jedem einzelnen Individuum in diesem Verhältnisse da ist, innerlich gewaltsam belebt und allgemein dahin bestärkt, daß zahllose Individuen in diesem Verhältnisse Schlechtheiten, Rohheiten und selbst Niederträchtigkeiten, die ihnen im Privatleben kein Mensch zumuthen dürfte, in ihrem zusammenstehenden Verhältniß mitmachen, gut sein lassen und dazu beistimmen. Siehe, wie sie eben so zusammenstehend Unsinn und Ungereimtheiten im guten gesellschaftlichen Gemeinglauben als wahr annehmen, deren Ungründlichkeit ihnen, wenn sie sie einzeln, als Individua ins Aug gefaßt hätten, augenblicklich klar geworden wäre.

Blick auf das innerste Wesen dieses Zusammenstehens in seinen Folgen. Siehe, wie dasselbe den göttlichen Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths und mit ihm die tiefsten und reinsten Fundamente der reinen und hohen

Wahrheitsempfänglichkeit unsrer Natur in uns ausgelöscht, ebenso wie der tödtliche Stickstoff, den kein Lebenshauch mehr durchlüftet, die Flamme — erstickt.

Oder ist es nicht wahr, siehst du es nicht alle Tage, je bedeutender der Menschenhaufen ist, der also heerdenweis zusammensteht und hinwieder, je freier der Spielraum und je größer die Gewalt von jeder Behörde ist, die die gesetzlich concentrirte Gewalt dieser Massen repräsentirt, desto leichter löscht sich auch der göttliche Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths in den Individuen dieser Menschenhaufen und dieser Behörde-Menschen auf, und ebenso gehen auch die tiefern Fundamente der Wahrheitsempfänglichkeit der Menschennatur in ihnen leicht in dem gleichen Grad verloren.

Verfolge diese Menschenhaufen, verfolge diese Behörde-Menschen, verfolge sie in ihrer individuellen, verfolge sie in ihrer collectiven Existenz, verfolge sie als Bauernstand, als Handwerksstand, als Bürgerstand, als Adelstand, als Provinz, als Kanton, als Landschaft, — verfolge sie als Justiz-, als Finanz-, als Civil-, als Militär-Behörden — wo sie immer also vereinigt dastehen, da wirst du allenthalben die Neigung zum freien Naturleben mitten durch alles Blendwerk ihrer ungleichen Civilisationsformen dennoch als vorherrschend durchschimmern sehen.

Der collectiv vereinigte Mensch, wenn er nichts anderes als das ist, versinkt in allen Verhältnissen in die Tiefen des Civilisationsverderbens, und in dieses Verderben versunken, sucht er auf der ganzen Erde nichts anderes, als was der Wilde im Walde auch sucht. Er läßt es zwar durchaus nicht an sich kommen, daß er nur dieses sucht. Er weiß es auch selbst nicht, daß er es thut, und thut es wirklich auch gar nicht völlig so, wie das Thier und der Wilde das Nämliche thun. Es mischt sich eine unnatürliche Kunst in sein weder ganz menschliches noch ganz thierisches Thun, daß er eigentlich nicht weiß, wessen Geistes Kind er ist, und durchaus nicht zum klaren Bewußtsein weder des Menschlichen noch des Unmenschlichen, das in seinem Thun

esto lauter tönt das Loblied der collectiven Ansicht ihrer Vereinigung — seien sie im Wald, seien sie im Dorf, seien ie bei einem bürgerlichen Gastmahl oder bei einem, sich im veit höhern Styl im guten und selber im höchsten Ton tatt findendem Freudenanlaß vereinigt, desto lauter erschallet as Loblied der collectiven Ansicht des gesellschaftlichen Zu- tandes selber in seinem höchsten Verderben.

Blick auf die Thatsache dieser Verirrung, wie sie in nsrer Mitte wirklich besteht. Blick auf sie hin und siehe, as die Menschheit in der Beschränkung dieser blos sinn- ichen Ansicht ihres collectiven Zusammenstehens ist und was ie darin wird. Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich- hierischen Zusammenstehens. Blick auf sein großes, auf ein allgemein bekanntes Resultat, auf den esprit du orps, wie er sich in allen einzelnen Verhältnissen, in en verschiedensten Eigenheiten derselben, in seinem Wesen wig und allgemein als die nämliche sinnlich-thierische Verhärtung unsers Geschlechts ausspricht, wie er alles höhere nd edlere Wesen, das in den Individuen in diesen Ver- ältnissen da ist und lebt, beschränkt und gleichsam erlahmt. Siehe, wie er zugleich auch die leiseste Regung des Schlechten, die in jedem einzelnen Individuum in diesem Verhältnisse da ist, innerlich gewaltsam belebt und allgemein ahin bestärkt, daß zahllose Individuen in diesem Verhältnisse Schlechtheiten, Rohheiten und selbst Niederträchtigkeiten, die hnen im Privatleben kein Mensch zumuthen dürfte, in hrem zusammenstehenden Verhältniß mitmachen, gut sein assen und dazu beistimmen. Siehe, wie sie eben so zu- ammenstehend Unsinn und Ungereimtheiten im guten esellschaftlichen Gemeinglauben als wahr annehmen, eren Ungründlichkeit ihnen, wenn sie sie einzeln, als In- ividua ins Aug gefaßt hätten, augenblicklich klar ge- worden wäre.

Blick auf das innerste Wesen dieses Zusammenstehens n seinen Folgen. Siehe, wie dasselbe den göttlichen Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths und mit ihm die iefsten und reinsten Fundamente der reinen und hohen

Wahrheitsempfänglichkeit unsrer Natur in uns ausgelöscht, ebenso wie der tödtliche Stickstoff, den kein Lebenshauch mehr durchlüftet, die Flamme — erstickt.

Oder ist es nicht wahr, siehst du es nicht alle Tage, je bedeutender der Menschenhaufen ist, der also heerdenweis zusammensteht und hinwieder, je freier der Spielraum und je größer die Gewalt von jeder Behörde ist, die die gesetzlich concentrirte Gewalt dieser Massen repräsentirt, desto leichter löscht sich auch der göttliche Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths in den Individuen dieser Menschenhaufen und dieser Behörde-Menschen auf, und ebenso gehen auch die tiefern Fundamente der Wahrheitsempfänglichkeit der Menschennatur in ihnen leicht in dem gleichen Grad verloren.

Verfolge diese Menschenhaufen, verfolge diese Behörde-Menschen, verfolge sie in ihrer individuellen, verfolge sie in ihrer collectiven Existenz, verfolge sie als Bauernstand, als Handwerksstand, als Bürgerstand, als Adelstand, als Provinz, als Kanton, als Landschaft, — verfolge sie als Justiz-, als Finanz-, als Civil-, als Militär-Behörden — wo sie immer also vereinigt dastehen, da wirst du allenthalben die Neigung zum freien Naturleben mitten durch alles Blendwerk ihrer ungleichen Civilisationsformen dennoch als vorherrschend durchschimmern sehen.

Der collectiv vereinigte Mensch, wenn er nichts anders als das ist, versinkt in allen Verhältnissen in die Tiefen des Civilisationsverderbens, und in dieses Verderben versunken, sucht er auf der ganzen Erde nichts anderes, als was der Wilde im Walde auch sucht. Er läßt es zwar durchaus nicht an sich kommen, daß er nur dieses sucht. Er weiß es auch selbst nicht, daß er es thut, und thut es wirklich auch gar nicht völlig so, wie das Thier und der Wilde das Nämliche thun. Es mischt sich eine unnatürliche Kunst in sein weder ganz menschliches noch ganz thierisches Thun, daß er eigentlich nicht weiß, wessen Geistes Kind er ist, und durchaus nicht zum klaren Bewußtsein weder des Menschlichen noch des Unmenschlichen, das in seinem Thun

gemischt ist, zu gelangen vermag. In diesem Zustand thut er das, was er wirklich thierisch thut, und was er nur als ein wirklich thierisches Wesen wünschen, suchen und thun kann, durchaus nicht mit der Unschuld und Freiheit, mit der es der Wilde und das Thier auch thun. Das, was er im gesellschaftlichen Zustand wirklich thierisch thut, ist gewöhnlich mit so viel äußerlich menschlich scheinender Kunst und bürgerlicher Gewandtheit verwoben, und gewinnt hinter diesem trügerischen Schleier so sehr einen bürgerlichen Menschlichkeitsschein, daß ein solcher Mensch in sich selber verirrt, das Wilde und Thierische in seinem Thun und Lassen nicht mehr als solches zu erkennen vermag. Er vermischt in seiner diesfälligen Täuschung den Werth und die Folgen seiner blos sinnlichen Civilisationsabrichtung mit dem Werth und den Folgen der wahren Menschenbildung selber. Er kommt durch diese Vermischung auch dahin, die Wahrheit des innern Werths und des innern Unwerths seines bürgerlichen Seins und Thuns gänzlich zu mißkennen und in dieser Mißkennung in sich selbst so weit zu verhärten, daß die Aehnlichkeit des sinnlich-thierischen Lebens im Wald mit derjenigen des sinnlich-thierischen Lebens in bürgerlichen Berufen und Verhältnissen ihm gänzlich aus den Augen verschwindet, so daß es ihm im Zustand dieser Täuschung ganz unmöglich scheinen muß, daß ein unbescholtener Bürger, ein in Amt und Autorität stehender Mann, und sogar eine Autorität, eine Behörde selbst in irgend einem Fall mit einem wilden Höhlenbewohner oder gar mit den Thieren des Feldes verglichen werden könne und dürfe.

Und je tiefer er in seiner societätischen Verhärtung versinkt, desto größer wird auch seine dießfällige Selbsttäuschung. Sie geht aber doch nur bis auf den Punkt, auf dem er sich selbst nicht mehr verleugnen kann und nicht mehr verleugnet, daß er wie ein Thier lebt. Auf diesem Punkt wird er dann aus einem Menschen, der sich selbst getäuscht hat — ein Heuchler, der andere täuscht. Und wie er sich vorher quälte, um nicht vor sich selbst zu erscheinen, wie er wirklich

ist, also quält er sich jetzt — anderen zu täuschen, und sie ihnen anders zu erscheinen, als er ist. Das führt ihn weit — es führt ihn endlich dahin, daß er Unrecht auf Unrecht häuft und ohne einiges Bedenken ein unendlich größeres Unrecht thut, damit ihm ein kleineres, dessen er sich schämt, nicht entkomme.

So weit kommt es doch mit dem Wilden nie. Er lebt freilich, wie der civilisirte Wildling und der civilisirte Schwächling, ein unwürdiges, thierisches, aber doch ein sinnlich glücklicheres, ein weniger geplagtes, ein beruhigtes, thierisches Leben. Er bemüht sich nicht, zu verbergen, was er ist, er quält sich nicht, zu scheinen, was er nicht ist. Er weiß freilich nicht, daß er wie ein Thier lebt, aber er weiß auch nicht, daß das Thier anders als er lebt. Glücklich in seiner einfachen Schlechtheit, kennt er die Leiden der nicht einfachen, der gesellschaftlichen Kunst-Schlechtheit gar nicht. Er kann sie nicht kennen. Er ist kaum zum Bewußtsein der Kräfte gekommen, die ihn von allen Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheiden. Wenn er sich also durch sein Leben zu ihnen herabsetzt, so weiß er nicht einmal, daß er sich herabsetzt. Nur der civilisirte Mensch weiß, daß er sich durch sein Verderben — herabsetzt, wo er nicht herab gehört. Nur er, nur der in der Civilisation verdorbene Mensch weiß es und muß eitel werden, weil er es weiß. Er wird es auch. Er ist es, ich möchte sagen, er ist eitel, wo ihn die Haut anrührt. Er trägt, was ihm Menschliches innerlich mangelt, Schönheit, Würde, Uebereinstimmung, äußerlich zur Schau. Er trägt es auf seinem Kleid, er führt es mit sich in seinem Wagen, er ahmt es in seinen Manieren nach, und drückt es oft in seinen Umgebungen so lebendig und täuschend aus, als ob es in ihm selbst läge — als ob es, als ob Schönheit, Uebereinstimmung und Würde wie ein heiliger Duft seines innern Wesens gleichsam aus ihm selbst ausflössen. Er schleift sich dafür ab, wie man den Stein im Gebirge abschleift, und meint, er veredle sich, indem er sich abschleift. Ob er gleich für das Hohe, Heilige der Menschlichkeit in

ch so todt ist, wie der Wurm, der sich im niedrigsten
oth nährt, er kann dennoch sich selber physisch und geistig
ächtig beleben. Er kann sich über die Eitelkeit der
chwächlinge erheben und mächtig werden in seinem Stolz.
r kann dem Löwen gleich werden in seiner Stärke und
r Schlange in ihrer Gewandtheit; aber wenn er's auch
rd, so sind ihm, dem im Civilisationsverderben versunkenen
ann, Löwenkraft und Schlangenschlüpfrigkeit nur Mittel
ner thierischen Kraft zur Befriedigung seiner thierischen
elüste; sie sind ihm nur Mittel, das Unrecht durchzu-
tzen mit böser Gewalt, und dem Recht zu entschlüpfen
t schlauer Gewandtheit; sie sind ihm nur Mittel, mit
eriger Kraft zu haschen, wonach er nicht hätte haschen
llen, und auch mit mächtigem Arm vom Leben zum Tod zu
ingen, was er mit liebender Hand am Leben erhalten sollte.

Blick auf den ganzen Kreis der im Civilisationsverderben
rsunkenen Menschen, blick auf diejenigen hin, die du unter
nen für die Edelsten, für die Unschuldigsten halten solltest.
lick' auf die Mutter. — Nein, ich nenne das Zeitweib,
n dem ich reden will, nicht Mutter. Blick' auf das
eitweib, das also im Civilisationsverderben versunken
t. Auch dieses Zeitweib will Mutter sein, und wie jedes
hier seinem Erzeugten zu geben sucht, was ihm wohlthut,
as ihm Freude macht und was es gelüstet, seinen ganzen
hiersinn, seine ganze Thierkraft und seinen ganzen Thier-
aß, also möchte auch sie ihrem Kinde gerne Alles geben,
as sie ist, was sie vermag und was sie gelüstet. Sie
öchte ihm gerne alles geben und alles sicher stellen, was
des Thier seinem Erzeugten zu geben und sicher zu stellen
ünscht, und meint dann dabei noch, diese Wünsche, diese
elüste, die in ihrem Wesen thierische Wünsche, thierische
elüste sind, und ebenso die in ihr belebte Kraft, nach der
rzielung dieser Wünsche, zu streben, die hinwieder wesentlich
r eine thierische Kraft ist, seien menschliche Wünsche,
enschliche Gelüste und menschliche Kraft, und ihre dies-
Ligen Wünsche und Gelüste gehen vom reinsten Sinn
r wirklichen Menschlichkeit aus. In dieser Täuschung

die das, was sie suchen, die das, was ihnen m
sich selber erstickt hat. Sie suchen für ihre Ki
in der Tiefe der Gräber. Sie suchen Gottes
Flamme für dasselbe im Abgrund der schlammi
der Meere. Indem sie für ihre Kinder todt sin
sie, daß sie für dieselben leben. Vergeblich.
nicht für ihre Kinder. Selber der Gedanke, d
thun, ist in ihnen nur ein Gedanke ihres Traum
sie sich freilich oft einen Augenblick einschläfern
erwachen immer schnell wieder für die Wahrheit i
lichen Lebens in seiner sinnlichen Selbstsucht.
ihr Mutterleben ist für ihre Kinder ein wirkli
Sie wissen nicht, was Muttersorge, sie wissen
Mutterkraft, sie wissen nicht, was Muttertreu
haben keine Sorge, keine Kraft, keine Treu für ih
Ihre Sorge, ihre Kraft und ihre Treu ist für
der Welt angesprochen, von dem sie um ihrer Kin
keinen Augenblick eine Karte aus der Hand legen.

Denk' dir jetzt ebenso einen Vater — ich will
nicht Vater nennen — denk' dir einen Weltman
Civilisationsverderben versunken ist, oder vielm
mauert dasteht. Du wirst in ihm das nämliche
des Civilisationsverderbens, du wirst seines Soh
die nämliche Geistesverirrung, die nämliche Herzen

Schein von Bedauern sich äußern: die Niedersten und Aermsten im Land seien nach der Erfahrung ihres Lebens doch auch immer die Schlechtesten, und so wie sie es einmal erfahren, gehe es in aufsteigender Linie immer besser, so daß doch am End die Reichsten und Angesehensten immer auch die Besten und Edelsten im Land seien. Aber der Augenschein und die Erfahrung widerspricht diesem Gewäsch an allen Orten. Und sie muß es. Man muß die Menschennatur gar nicht kennen, wo man diese Ansicht unsers Gegenstandes auch nur möglich glaubt.

— Wo das Feuer am meisten Brennstoffe findet, da lodert es auch am höchsten auf, und wo das Wasser den lockersten Boden findet, da dringt es am tiefsten ein. Auch sagt man: „Der Teufel kehre immer am liebsten bei einem Manne ein, der in der Welt immer thun darf, was er nur will." Er mag wohl wissen, warum. Gewiß ist, wer thun darf, was er nur immer will, bei dem wächst das, was der Teufel gern sieht, wenn ihn kein Engel umlagert, auf, wie die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme am Bach Kidron. Und auch das ist wahr, die Ceder auf Libanon und die Palme am Bach Kidron sind unfühlend für die Thränen, die unter ihren Schatten geweint werden. — Darum vermag ich es nicht, alle Schlechtheit unter der Sonne dem Volk und den Armen im Volke auf die müde Schulter zu werfen, und auf den wunden Rücken zu bürden.

Es hat freilich im niedern Thal mehr Nebel, als in den Höhen der Berge, aber nicht die Nebel im Thal blitzen, donnern und hageln hinauf gegen die Höhen der Berge, nein, die Nebel der Höhen und Berge blitzen, donnern und hageln hinunter in die Tiefen der Thäler. Die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, hat ohne alle Vergleichung eine größere Kraft und größere Mittel, als die Schlechtheit, die von unten herauf, freilich oft auch auf die höhern Stände einwirkt, aber dabei, indem sie das thut, in gewissen wesentlichen Rücksichten doch immer gleichsam wider den Strom hinaufschwimmen muß. Das muß die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, gar nicht. Sie

sagt ihm, er habe ihm Unrecht gethan, daß er ihm seinen ältesten Sohn nicht in die Schule gegeben, er habe es besser machen wollen, aber es habe übel ausgeschlagen, sein Sohn sei schlechter erzogen und schlechter gerathen, als die Schneider- und Schuhmacherbuben, die zu ihm in die Schule gehen. Er habe es nicht geglaubt, aber jetzt sehe er es ein und sei überzeugt, das Alte, wenn es auch noch so schlecht sei, sei doch immer das Beste, oder wenigstens besser als alles Neue. Und von nun an schickt er seine jüngern Kinder alle Morgen und alle Nachmittag fleißig in die Stadtschule, neben den meistens wirklich besser erzogenen Schneider- und Schuhmacherkindern, die vorher schon in diese Schule gegangen. Er hat darin auch gar nicht übel gethan. Seine Kinder waren zwar die einzigen und ersten, die aus der kleinstädtisch höhern Bürgerklasse in die gemeine Bürgerschule gingen; aber sie waren auch wirklich die schlechtesten, die darein kamen, und das ziemlich natürlich; die Noth, die häuslichen Bedürfnisse und Vater und Mutter thun an den Kindern der gemeinen, arbeitenden Bürger gar viel, das an den Kindern der reichen und anmaßlichen Bürger weder die Noth, noch die häuslichen Bedürfnisse, noch Vater und Mutter auch thun.

So wie indessen mein Weltmann und mein Zeitweib, also denken, handeln und fühlen die im Civilisationsverderben versunkenen Menschen so viel als alle. Und was so viel als alle denken, fühlen und thun — das denkt, fühlt und thut auch das Volk. — Und nun, was sagt man denn damit, wenn man sagt: „das Volk ist schlecht.“

Wo das Civilisationsverderben tief eingerissen ist, und wo man es hat tief einreißen lassen, wie kann es anders sein. Ich sage auch, „das Volk ist schlecht.“

Jawohl ist das Volk schlecht — sehr schlecht. Wer kann das leugnen?! Aber ist das Volk daran Schuld? Ist das Volk an dem Civilisationsverderben Schuld, durch das es nothwendig schlecht werden muß? — Das darf doch niemand sagen, obgleich es wahrscheinlich ist, daß es einige derjenigen gern laut sagten, welche so oft mit einem

Schein von Bedauern sich äußern: die Niedersten und Aermsten im Land seien nach der Erfahrung ihres Lebens doch auch immer die Schlechtesten, und so wie sie es einmal erfahren, gehe es in auffsteigender Linie immer besser, so daß doch am End die Reichsten und Angesehensten immer auch die Besten und Edelsten im Land seien. Aber der Augenschein und die Erfahrung widerspricht diesem Gewäsch an allen Orten. Und sie muß es. Man muß die Menschennatur gar nicht kennen, wo man diese Ansicht unsers Gegenstandes auch nur möglich glaubt.

— Wo das Feuer am meisten Brennstoffe findet, da lodert es auch am höchsten auf, und wo das Wasser den lockersten Boden findet, da dringt es am tiefsten ein. Auch sagt man: „Der Teufel kehre immer am liebsten bei einem Manne ein, der in der Welt immer thun darf, was er nur will." Er mag wohl wissen, warum. Gewiß ist, wer thun darf, was er nur immer will, bei dem wächst das, was der Teufel gern sieht, wenn ihn kein Engel umlagert, auf, wie die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme am Bach Kidron. Und auch das ist wahr, die Ceder auf Libanon und die Palme am Bach Kidron sind unfühlend für die Thränen, die unter ihren Schatten geweint werden. — Darum vermag ich es nicht, alle Schlechtheit unter der Sonne dem Volk und den Armen im Volke auf die müde Schulter zu werfen, und auf den wunden Rücken zu bürden.

Es hat freilich im niedern Thal mehr Nebel, als in den Höhen der Berge, aber nicht die Nebel im Thal blitzen, donnern und hageln hinauf gegen die Höhen der Berge, nein, die Nebel der Höhen und Berge blitzen, donnern und hageln hinunter in die Tiefen der Thäler. Die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, hat ohne alle Vergleichung eine größere Kraft und größere Mittel, als die Schlechtheit, die von unten herauf, freilich oft auch auf die höhern Stände einwirkt, aber dabei, indem sie das thut, in gewissen wesentlichen Rücksichten doch immer gleichsam wider den Strom hinaufschwimmen muß. Das muß die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, gar nicht. Sie

ist wie ein Strom, der aus unergründlichen, hochliegenden Seen hinab ins Thal fällt, aber dann unten im Thal in seinem Lauf auch kein Hinderniß mehr findet, bis er sich in den tiefen Abgründen der Meere verliert. —

Das ändert aber nicht, daß auch die Schlechtheit, die von unten herauf wirkt, oft tief hineingreife. Wo Alles schlecht ist, da ist auch alles in Gefahr, von der Schlechtheit Aller angesteckt zu werden, und jeder, der in diesem Fall mit dem Volk zu thun hat, ist dann in dieser Lage. Wer Pech in die Hand nimmt, dem klebt es an den Fingern. Wer täglich damit umgeht, der wird am Ende ganz davon voll. Und so ist unwidersprechlich, das im Civilisationsverderben versunkene Volk steckt in der Folge von unten herauf wieder an, wie es von oben herab angesteckt war. Aber das Verderben der Civilisation, komme es von oben herab, oder steige es von unten herauf, ist in seinem Wesen immer das nämliche, und der Staat nimmt beim eingerissenen Civilisationsverderben von seinen Behörden aus eben die Richtung, die der Privatmensch, der diesem Verderben unterlegen ist, in diesem Fall von seiner Wohnstube aus auch nimmt. Männer, die dem thierischen Sinnlichkeitszweck ihrer Behördenstellung unterlegen sind, wie unser Geschäftsmann seinen Handlungsartikeln und unser Zeitweib seiner Tageseitelkeit, leben in allen Verhältnissen über das Wesentlichste, das sie für das Volk thun sollten und könnten, in einer vollendeten Täuschung, und ihre Ansichten über das Volkswohl umwandeln sich in der Geistes- und Herzensschwäche ihrer Täuschung am Ende immer in ganz bestimmte, nur mehr und minder verblümte und verkleidete Aussprüche der persönlichen Bestrebung ihrer individuellen Selbstsucht, denen sie dann in dieser Täuschung mit aller Gierigkeit, Gewaltthätigkeit und Hinterlist ihrer sinnlichen Natur entgegenstreben und sich darin noch größtentheils ganz in ihrem Recht befindlich ansehn; denn es ist gar nicht, daß diese Menschen im allgemeinen, wie sehr sie auch immer gegen das Volk und gegen sein Recht handeln und seinem wahren Heil Hindernisse in den Weg legen, es geradehin und mit

Bewußtsein mit dem Volk eigentlich bös meinen. Im Gegentheil, viele von ihnen träumen sich oft ebenso Augenblicksträume über das Volkswohl, wie unser Zeitweib und unser Geschäftsmann Träume über das Wohl ihrer Kinder. Einige von ihnen machen sich sogar mitten im lebhaftesten Treiben alles ihres selbstsüchtigen Thuns schlaflose Nächte für das Wohl des Volks. Aber es ist ein eigenes Ding um schlaflose Nächte und noch mehr um die Dinge, die man in solchen Nächten halbschlafend träumt. Mein Großvater machte nicht viel Rühmens aus solchen Nächten und sagte oft: Jeder thue recht wohl, wenn er sich schlaflose Nächte erspare und jeden Tag dafür sorge, daß er die Nacht darauf wohl schlafen könne. Gewiß ist wenigstens, daß solche durch ihr Civilisationsverderben in tiefe Verhärtung über alle wahren Ansichten von Volkswohl versunkene Menschen mit ihrem Nachtwachen für das Wohl des Volks sicher nicht viel Gutes schaffen, und auch sich durch dasselbe von ihren Civilisationsverirrungen so wenig los machen können, als sie die Folgen dieser Verirrungen auch immer leicht ausschlafen.

Die Fehler der im Civilisationsverderben versunkenen Behördemenschen sind indessen in ihrem Wesen genau dieselben, denen unser Zeitweib und unser Geschäftsmann unterlegen. Die nämliche Täuschung, die nämliche Gierigkeit, die nämliche falsche Scham, die an dem einen Orte statt findet, findet auch an dem andern statt. Es fehlt bei den im Civilisationsverderben versunkenen Behörden eben wie bei den in demselben versunkenen Wohnstuben an Grundansichten und Grundkräften für das, was sie sollten und möchten.

Man träumt sich in den Behörden wie in den Wohnstuben Träume über das, was man nicht kennt, und macht sich davon oft selber schlaflose Nächte im Nachforschen nach Mitteln über das, was man, wenn man es kennte, nicht einmal wollte.

Wie in den Wohnstuben, die als Wohnstuben keine reinen Grundansichten und keine reinen Grundkräfte haben,

baut man auch in Behörden, die keine solche Tendenzen und keine solche Kräfte haben — Schlösser in die Luft. Ein Wind weht — und die Luftschlösser sind dahin. Man träumt sich wieder neue. Man baut wieder neue — der Wind weht wieder und das gleiche Unglück begegnet wieder, aber die Erfahrung macht Thoren nicht klüger. Man denkt jetzt, die Schlösser seien zu schwer und zu groß gewesen für — in die Wolken. Man baut jetzt welche, die nur halb so groß sind, als die ersten hätten sein sollen — wieder in die Wolken, aber der Wind weht wieder und es begegnet wieder was vorhin.

Endlich wird man des Spiels für das Volkswohl, das man träumend betrieben, so müde als mein Zeitvertreib und mein Geschäftsmann der Erziehung. In dieser Maßleidigkeit, die ihrer Natur nach jetzt immer größer wird, tritt dann, nach einem Zwischenspiel einer das Innerste der menschlichen Seele verdrehenden und verkrümmenden Selbsttäuschung, ein mit Bewußtsein verbundener, verhärteter Gemüthszustand ein, in dem man sich gesteht, was man sich vorher nicht gestand, die Regierung sei nicht um des Volks willen, sie sei um ihrer selbst willen da, und habe wie jede andere gesellschaftliche, collectiv erscheinende und von den andern getrennte Volksvereinigung für sich selber zu sorgen, und von dieser Seite sei eine Art von Selbstsucht ihr Recht und selber ihre Pflicht, aber freilich doch keine böse Art.

Ich möchte den Zustand dieser Umwandlung, den Zustand der völlig vollendeten Verhärtung, die Staatsmännerschlechtheit heißen. Ihre Folgen sind wie die Psychologie ihrer Entstehung ganz heiter; sie umwandeln den Vatersinn der Regierung in häusliche Wirthschaftsgrundsätze des Eigenthums. Sie selber, diese Umwandlung, erscheint als Thatsache in keinem Fall, ohne daß ein auffallender Kaltsinn gegen das Volk ihr lange, lange vorhergehe. Aus diesem Kaltsinn gegen das Volk, von dem die äußersten Uebel der Regierungsverhärtung ausgehen, entspringt bei der ersten Veranlassung — Unwillen gegen das Volk. Der Unwille gegen das Volk erzeugt Verachtung desselben, die Ver-

achtung des Volks Sorglosigkeit für dasselbe, die Sorglosigkeit Ungerechtigkeit, die Ungerechtigkeit Niederträchtigkeit.

Dieß macht denn das äußerste Denkbare möglich, denn es ist ein arges Ding um das menschliche Herz. Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Wenn einmal die Staatsbehörden das Wort aussprechen: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen," so ist Volkshalber eben der Fall da, der bei einem Sohne da ist, über den sein Vater das nämliche Wort ausgesprochen. Wundre dich nicht, wenn er ihn enterbt, wundre dich nicht, wenn er ihm Unrecht thut, wundre dich nicht, wenn er ihm noch so sehr Unrecht thut. Er hat das Wort ausgesprochen: „Es ist nichts mit ihm zu machen." — Wo der zarte Faden des Vaterherzens zerrissen ist, da ist für den Sohn, da ist für das Volk Alles verloren. Ach unsre Zeiten, auch diejenigen meines Vaterlands, sind von dieser Seite vorzüglich bös.

Eine allmählich eingeschlichene und nach und nach sich verhärtende Verödung des Schweizerischen Vaterherzens gegen das Volk hat hie und da in unsrer Mitte den unglücklichen Wahn: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen" an das Sprüchwort: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen" gekettet. Wir können uns aber nicht verhehlen, die Zusammenstellung dieser zwei Ansichten kann auch einen guten Menschen dahin führen, daß er, von dunkeln Gefühlen geleitet, alle innere Thätigkeit für das Volkswohl in sich selber verliert und in Rücksicht auf die Angelegenheiten des Volks durchaus nicht mehr handelt, wie er handeln würde, wenn diese zwei Gesichtspunkte in unsrer Vorstellung nicht also zusammenhingen. Wir können uns nicht verhehlen, bei der Nichtachtung des Volks, die aus der Zusammenstellung dieser zwei Ansichten nothwendig entspringt, verschwindet beim Menschen auch das Gefühl des Unrechts, dessen er sich durch die verlorne Achtung für das Volk schuldig gemacht hat. Von dem Gedanken „Es ist mit dem Volk nichts rechtes zu machen und es ist bei Allem, was man dafür thut, Hopfen und Malz verloren" ist es ein ganz

kleiner Schritt zu demjenigen, „Es sei an Allem, was man für das Volk thue oder nicht thue, eben nicht viel gelegen;“ und bei diesem Gedanken verschwindet denn auch das Gefühl, daß etwas, das man wider das Volk thut, nicht recht, und hinwieder, daß irgend etwas, das man für dasselbe thun sollte und nicht thut, eine ernste und bedeutende Pflicht und Schuldigkeit wäre. Bei dieser Ansicht kommt denn der Mensch natürlich dahin, daß ihm sein diesfälliges Thun und Nichtthun allgemein zu einem gedankenlosen Routinethun und Nichtthun wird und er vom Morgen bis am Abend weder an sein Recht noch an sein Unrecht denkt, und wenn in einem außerordentlichen Falle etwa sein Unrechtthun seinem Geist heiter werden oder gar sein Herz rühren wollte, so ist das elendeste Geschwatzwerk ihm genugsam, jeden Zweifel über sein Thun in ihm aufzulösen. Wahrlich, das ist in Rücksicht auf die Täuschungen, zu denen verlorne Volksachtung sonst auch recht gute Menschen hinführt, der Welt Lauf, und wir dürfen uns nicht verhehlen, unser Vaterland ist nichts weniger als frei von Selbsttäuschungen dieser Art. —[28])

Censurlücke.

Das ist so weit wahr, daß gegenwärtig viele, auch unsrer edlern Söhne, unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in seinen Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unsrer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, die innere Wärme unsrer Väter für das Volk verloren, und wahrlich hie und da ungerathene Kinder sahen, wo wahrlich nur unberathene um den Weg waren.

Vaterland! Laß mich dir etwas sagen. Ich kannte eine Mutter, die ihr Kind in der Wiege ein ungerathenes Kind hieß, weil es gesund schien und doch viel schrie, und hingegen ein anderes, das krank war und nicht laut schreien konnte, sehr lobte, bis es wirklich, fast ohne einen Laut zu geben, folglich ohne ihr mit seinem Schreien im Geringsten

erdruß gemacht zu haben, verschied. Vaterland! Ich möchte cht gerne in einem Land wohnen, wo Vater- und Mutter- ren das Schreien ihrer Kinder, auch ihrer gesunden Kinder, cht leiden mögen. Vaterland! Auch in dem Land möchte nicht gerne wohnen, wo Väter und Mütter ihre Kinder rob loben würden, wenn sie in ihren Schmerzen keinen chrei lassen und sich bis in den Tod nur geduldig be- gen würden.

Vaterland! Ich setze das Wort, das in unsrer Mitte cht von Fürsten, denn wir haben keine, sondern von ürgern gegen ihre Mitbürger ausgesprochen worden: Unsre Unterthanen sind ungerathene Kinder ge- orden" mit der wichtigen Wahrheit, daß auch wir das otze Weltübel der Revolutionsverirrungen nicht in seinen sachen und in seiner wahren Bedeutung für das Menschen- schlecht erkannt haben, zusammen.

Und was ich allein sage, ist dieses: Das Vaterland ist it diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht sgesprochen wird, verloren. — Ich schweige feierlich und ill. Meine Thränen fallen über meine Wangen. Vater- nd! Väter des Vaterlands!! —

## Censurlücke.

Vaterland! Väter des Vaterlands! Es war nicht immer lso. Ich habe bessere Tage, ich habe Tage erlebt, in enen im väterlichen Munde einer lieben, bürgerlichen Oberkeit das Wort Unterthanen und noch weniger das Wort ungerathene Unterthanen durchaus noch nicht ebraucht wurde, wenn auch nur von ihren Angehörigen, oill geschweigen von ihren Mitbürgern die Rede war. Ich ähle meine Tage nicht einmal unter die guten Tage meines Vaterlands, aber ich habe doch Tage erlebt, in denen warme, ebendige Träume über das Volksglück die Träume aller essern und edlern Söhne des Vaterlandes waren. — Sie scheiterten zwar die meisten dieser Träume und mußten cheitern, denn wir lebten schon lange nicht mehr wie unsre

kraftvollsten Tage und Hohnsprecher meine
Strebens, das in der Schwäche meines Greisen
immer das nämliche ist, das dir vor funfzig
meiner Seite Thränen der Theilnahme entl

Der Mann, an den ich heute noch mit
träumte sich als Jüngling himmlische Träum
Regentenleben, zu dem er berufen war. Er gl
er nur einmal Landvogt wäre, so habe er sch
lichste Laufbahn. Er war sich des Ernstes sein
über das Volkswohl bewußt. Und es ist w
wohl über das Volk aber nicht mit dem V
gelernt. Jetzt war er Landvogt. Er glaubt
erreicht zu haben. Er ging kindlichfroh auf sei
Aber er war kaum auf demselben, so fand er
keine sechs Stunden von seiner Heimath) unter
die er jetzt regieren sollte, fremder, als wenn er
hundert Stunden weit von ihnen fern gelebt
benahm sich für seine Zwecke so übel, als er
konnte. Wenn ein gieriger Krämer ins Dorf
legt seine Waaren nicht ungeduldiger zur Sch
der Herr Landvogt seine Projekte. Und so wi
neuen Kramladen im Dorf in der ersten Woc

lichen haben selten gern viel Mühe mit etwas Neuem. Selber der gute Pfarrer fand, der Herr Landvogt mache ihm mit seiner Neuerung das Pfarramt beschwerlich und mische sich in Sachen der Seelsorge, die ihn nichts angehe. Der Untervogt und der Amtsweibel aber äußerten sich: Die obrigkeitlichen Offizialen seien nicht für das da, was der Landvogt wolle. Dafür entsetzte er beide. Aber die, so an ihre Stelle kamen, konnten das nicht, was die andern nicht wollten, und die andern halfen dem Nichtkönnen der Neuen mit lieblicher Lust. Es ging nicht lang, so war in der Landvogtei nur eine Stimme: „Der Herr Landvogt verstehe nicht zu regieren, er könne nicht ruhig sein und auch Niemanden, der ruhig sei, seine Ruhe lassen." So hatte er bald allen Kredit bei seinem Volk verloren. Aber das Volk hatte ihn auch bei ihm verloren.

Wer indessen dem Schein nach am längsten bei ihm aushielt und immer dergleichen that, es sollte doch möglich sein, die menschenfreundlichen Projekte des Herrn Landvogts durchzusetzen und man müsse alles dafür thun, was man immer könne, war ein Mann, von dem die Bauern in allen Dörfern, in denen er etwas zu thun und zu schreiben hatte, sagten, es sei in der ganzen Herrschaft keine Frau, die ihren Mann so unter ihrem Daumen habe, wie er seine Herren Landvögte. Das war der Herr Landschreiber. Dieser Mann, der, wenn das, was der Landvogt wollte, gerathen wäre, alle seine Emolumente, die er auf krummen Wegen erschlichen, verloren hätte, billigte Alles, was der Landvogt wollte. Aber er war schlau und gewandt, und mein ehemaliger Freund war schon der fünfte Landvogt, der in dem, was ihm durch die Finger lief, viel, recht viel, das ihm, dem Landvogt, gehörte, an dem seinen kleben machte. Dieser gewirte Practikant in den eigentlich republikanischen Formen des rechtlosen Regierens sah den jungen, unerfahrnen, gutmüthigen Träumer in der ersten Stunde durch und durch. Er versprach auch, dem Landvogt durchaus zu Allem zu helfen, *was er ihm nur an* den Augen ansah, daß er *wünschen möchte; aber* er ließ es schon im Anfang nicht

daran fehlen, ihm in allem, was er wünschte, Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Doch schienen diese Schwierigkeiten in keinem Fall von ihm herzukommen; sie schienen fast immer wie aus den Wolken herabgefallen. Aber sie waren so groß und so vielseitig, daß sie dem Landvogt bald den Kopf verdrehten, und der Landschreiber ließ es nie daran fehlen, sie ihm in einem Licht in die Augen fallen zu machen, wogegen er keinen Gegenschein in sich selbst fand. Und es ging auch nicht lange, so sah sich der Landvogt fast in jedem Stück, das er wollte, in seinen Dörfern dastehn, wie ein Mann, der über einen Fluß will und harrt, und heute harrt und morgen harrt, und sich rufend den Hals ausschreit, aber kein Fahrzeug und keinen Fährmann findet, der ihn hinüberführt. Wie ein solcher Mann am Ufer allmählich des Rufens müde und mißmuthig wird und doch wartet und doch ruft, aber mit abnehmender Stimme, also ward unser Landvogt allmählich auch maßleidig und müde, aber trieb dennoch immer, zwar jetzo mit etwas leiserer Stimme, an seinen Projekten.

Jetzt, da er also in Mißmuth und Maßleidigkeit versunken, warf ihm endlich der Landschreiber den bösen Gedanken ins Herz: „Das Volk ist zu schlecht," und setzte denn gleich noch hinzu: „Ich habe im Anfang schon geahnet, es möchte nicht Alles gehen, was Sie wünschten, aber Ihre Gedanken schienen mir so schön und Ihre Endzwecke gingen mir so sehr zu Herzen, daß ich Tag und Nacht darauf dachte, wie es auch anzugreifen sei, daß Sie zu Ihrem Ziel kommen; aber es ist umsonst, ich kann mich nicht mehr täuschen; wir müssen die Sachen aufgeben, wir können sie nicht durchsetzen." — „Ich sehe es leider Gott erbarm auch ein," erwiderte der Landvogt betrübt und glaubte, der Landschreiber sei darüber so betrübt als er selber. Dieser aber hatte ihn jetzt, wo er ihn haben wollte. Er hatte ihn da, daß er, wie die vorigen Landvögte alle, anstatt die Vorfälle, die ihm aufstießen, mit sich selbst und in sich selbst *zu überdenken*, sie jetzt, und das alle Tage mehr, mit *dem Landschreiber berieth*.

Der Geist dieser Kanzleiberathungen tödtete allmählich
les das im Landvogt, woraus die Träume seiner Volks-
be hervorgingen, und füllte die öden Stellen seines zer-
hteten menschlichen Volkssinnes mit offiziellen Ansichten
d Rücksichten seiner Stelle und seiner Behörde aus, und
mit sank er in allen Schlendrian seiner Vorfahren hinab;
d hin war nun Alles, was er fürs Volksheil wie ein
uer Krämer mit sich auf die Landvogtei brachte.

Als er von der Landvogtei wieder zurückkam, fragten
i einige seiner alten Freunde, was er jetzt darauf aus-
richtet? Aber sie fanden nicht mehr den alten, unbe-
ngenen Jüngling, der er vorher war. Er wich es aus,
) mit ihnen darüber einzulassen, und sagte nur kurz,
ielleicht ließe sich das eine und das andre, was er geglaubt,
rklich ausführen, aber es hätten bei der Regierung noth-
ndig Rücksichten statt, die jungen Leuten immer nur
rch die Erfahrung recht klar würden. Uebrigens seien
hs Jahre zu so etwas keine Zeit, und das abzuändern,
ire aus andern Gründen auch nicht rathsam."

Er ist jetzt Rathsherr geworden und mir aus den Augen
kommen. Das Einzige, was ich seither von ihm gehört,
dieses: er habe einigen seiner Freunde, die sich zu etwas
ner Vaterstadt sehr Nützlichem und Nothwendigem ver-
nigen und auch ihn dafür interessiren wollten, wörtlich
gende Antwort gegeben: „Das ist alles recht und gut,
achet es nur, wir haben nichts dagegen, wir wollen
ch nicht daran hindern; aber denket nur nicht, daß die
egierung sich in wenigem oder in vielem damit befassen
rde; sie hat gar viel anderes zu thun."

Ja wohl. Er hat durchaus Recht. Das an das Civi-
ationsverderben angekettete Regierungspersonal, eben wie
es Individuum, das den Gedanken, es sei mit dem Volk
d für das Volk nicht viel zu machen, in sich selbst habi-
ell werden lassen, hat natürlich immer viel anderes zu
un, wenn es für das Volk, für die Menschheit im reinen
inn des Worts *etwas thun* sollte. Ein Mensch, der das,
*anders in der Stellung* einer obrigkeitlichen Person, böse,

daran fehlen … mit dem Volk nicht
keiten und … dem Glauben ausspricht, ist
diese S… Schritt von den Gefühlen entfernt,
kommen … machten: „Soll ich meines
gefallen … Ein solcher Mensch kommt unter
dem … weit leichter dahin, zu gelüsten, den
schrei… im Wege steht, aus dem Wege zu
in d… in der Stellung, in der er ist, zu hüten,
sch… versunkene Mensch begnügt sich denn auch
so … damit, seinen Bruder nicht hüten zu wollen.
t… nicht genug, die heilige Sache der Menschheit
… aufzubauen, er reißt sie nieder. Er macht nicht nur
… lebendig, er tödtet im Volk, was er in ihm lebendig
machen sollte. Und noch mehr, noch weit mehr: Viele
solche, im Civilisationsverderben versunkene Menschen nehmen
… jeder noch, wie wenn es nichts wäre, mit Pflicht, Amt
und Eid auf sich, das im Volk zu hüten, zu beleben und
durch ihre Pflege zu stärken und wachsen zu machen, was
sie in jeder Stunde ihres Lebens, ich möchte sagen, mit
jedem Hauch, den sie athmen, vergiften, und dem Tod und
der Verwesung preis geben. So weit ist es mit der zarten,
heiligen Sorgfalt fürs Volk, die aller menschlichen Kultur
zum Grund liegen soll, wahrlich an vielen, sehr vielen
Orten in unserm Welttheil durch unser Civilisationsverderben
gekommen. Wir erkennen es aber nicht an uns selber, im
Gegentheil, jeder von uns, dem man auch nur von ferne
darauf deuten würde, er gehöre auch zu diesen Versunkenen,
würde wie ein edler, sich keiner Schuld bewußter Ritter
jedem darüber die Handschuhe darwerfen. Auch wäre er
sicher, es würde ihn nicht leicht einer aufheben. Unsre Zeit
hat der Schlechtheit in unsrer Mitte eine Festigkeit und einen
Charakter gegeben, der unsrer schwachen Gutmüthigkeit
imponirt, und unsre Zeit leidet lieber Unrecht, als daß sie
sich mit dem Uebermuth schlägt, und thut daran wohl.
Die Klugheit gebeut selber dem schwachen Kulturpunkt, auf
dem wir stehen, sich mit dem kraftvollen Civilisations-
verderben in keine Fehde einzulassen.

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolu-
krieg zwischen der Kultur und der Civilisation und
en ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht
schen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vor-
s zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er
lich einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte
soviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau
grellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet
ß Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa
Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte,
ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen
llt.

Ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst
en Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor
Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der
n Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen
rschied zwischen einem armen Schelmen und einem
elmen an den Armen zu machen vermochte. Der
f, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem
bett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich
rte, lautet also:

„Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel
meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will,
der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten
theile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen
en verbunden waren, als dem Staat und den Armen
hlen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehren-
igen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission
es Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten
räthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen
nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht
um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber
allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich
e es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden ver-
t. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt
rbe, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm
hangen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

herzverhärtende Wort: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen," einmal mit blindem Glauben ausspricht, ist nur noch einen kleinen Schritt von den Gefühlen entfernt, die Kain aussprechen machten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Ein solcher Mensch kommt unter gegebenen Umständen weit leichter dahin, zu gelüsten, den Bruder, der ihm im Wege steht, aus dem Wege zu räumen, als ihn in der Stellung, in der er ist, zu hüten, und der soweit versunkene Mensch begnügt sich denn auch oft gar nicht damit, seinen Bruder nicht hüten zu wollen. Es ist ihm nicht genug, die heilige Sache der Menschheit nicht aufzubauen, er reißt sie nieder. Er macht nicht nur nicht lebendig, er tödtet im Volk, was er in ihm lebendig machen sollte. Und noch mehr, noch weit mehr: Viele solche, im Civilisationsverderben versunkene Menschen nehmen oft selber noch, wie wenn es nichts wäre, mit Pflicht, Amt und Eid auf sich, das im Volk zu hüten, zu beleben und durch ihre Pflege zu stärken und wachsen zu machen, was sie in jeder Stunde ihres Lebens, ich möchte sagen, mit jedem Hauch, den sie athmen, vergiften, und dem Tod und der Verwesung preis geben. So weit ist es mit der zarten, heiligen Sorgfalt fürs Volk, die aller menschlichen Kultur zum Grund liegen soll, wahrlich an vielen, sehr vielen Orten in unserm Welttheil durch unser Civilisationsverderben gekommen. Wir erkennen es aber nicht an uns selber, im Gegentheil, jeder von uns, dem man auch nur von ferne darauf deuten würde, er gehöre auch zu diesen Versunkenen, würde wie ein edler, sich keiner Schuld bewußter Ritter jedem darüber die Handschuhe darwerfen. Auch wäre er sicher, es würde ihn nicht leicht einer aufheben. Unsre Zeit hat der Schlechtheit in unsrer Mitte eine Festigkeit und einen Charakter gegeben, der unsrer schwachen Gutmüthigkeit imponirt, und unsre Zeit leidet lieber Unrecht, als daß sie sich mit dem Uebermuth schlägt, und thut daran wohl. Die Klugheit gebeut selber dem schwachen Kulturpunkt, auf dem wir stehen, sich mit dem kraftvollen Civilisationsverderben in keine Fehde einzulassen.

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolutionskrieg zwischen der Kultur und der Civilisation und können ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht wünschen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vorwärts zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er deutlich einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte ich, soviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau der grellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet gewiß Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa ein Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte, der ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen gestellt.

Ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst grellen Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor mir. Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der seinen Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen Unterschied zwischen einem armen Schelmen und einem Schelmen an den Armen zu machen vermochte. Der Brief, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem Todbett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich diktirte, lautet also:

„Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel von meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will, aber der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten Vortheile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen Zeiten verbunden waren, als dem Staat und den Armen gestohlen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehrenrührigen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission meines Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten Miträthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen und nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht ist, um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber der allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich werde es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden verhütet. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt enterbe, *nicht Schuld.* Im Gegentheil, wenn es von ihm *abgehangen hätte, wer weiß,* wie es mit meinem Proceß

herzverhärtende Wort: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen," einmal mit blindem Glauben ausspricht, ist nur noch einen kleinen Schritt von den Gefühlen entfernt, die Kain aussprechen machten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Ein solcher Mensch kommt unter gegebenen Umständen weit leichter dahin, zu gelüsten, den Bruder, der ihm im Wege steht, aus dem Wege zu räumen, als ihn in der Stellung, in der er ist, zu hüten, und der soweit versunkene Mensch begnügt sich denn auch oft gar nicht damit, seinen Bruder nicht hüten zu wollen. Es ist ihm nicht genug, die heilige Sache der Menschheit nicht aufzubauen, er reißt sie nieder. Er macht nicht nur nicht lebendig, er tödtet im Volk, was er in ihm lebendig machen sollte. Und noch mehr, noch weit mehr: Viele solche, im Civilisationsverderben versunkene Menschen nehmen oft selber noch, wie wenn es nichts wäre, mit Pflicht, Amt und Eid auf sich, das im Volk zu hüten, zu beleben und durch ihre Pflege zu stärken und wachsen zu machen, was sie in jeder Stunde ihres Lebens, ich möchte sagen, mit jedem Hauch, den sie athmen, vergiften, und dem Tod und der Verwesung preis geben. So weit ist es mit der zarten, heiligen Sorgfalt fürs Volk, die aller menschlichen Kultur zum Grund liegen soll, wahrlich an vielen, sehr vielen Orten in unserm Welttheil durch unser Civilisationsverderben gekommen. Wir erkennen es aber nicht an uns selber, im Gegentheil, jeder von uns, dem man auch nur von ferne darauf deuten würde, er gehöre auch zu diesen Versunkenen, würde wie ein edler, sich keiner Schuld bewußter Ritter jedem darüber die Handschuhe darwerfen. Auch wäre er sicher, es würde ihn nicht leicht einer aufheben. Unsre Zeit hat der Schlechtheit in unsrer Mitte eine Festigkeit und einen Charakter gegeben, der unsrer schwachen Gutmüthigkeit imponirt, und unsre Zeit leidet lieber Unrecht, als daß sie sich mit dem Uebermuth schlägt, und thut daran wohl. Die Klugheit gebeut selber dem schwachen Kulturpunkt, auf dem wir stehen, sich mit dem kraftvollen Civilisationsverderben in keine Fehde einzulassen.

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolu-
ionskrieg zwischen der Kultur und der Civilisation und
önnen ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht
ünschen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vor-
ärts zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er
eutlich einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte
ch, soviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau
er grellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet
ewiß Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa
in Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte,
er ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen
estellt.

Ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst
rellen Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor
ir. Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der
einen Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen
Unterschied zwischen einem armen Schelmen und einem
Schelmen an den Armen zu machen vermochte. Der
Brief, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem
Todbett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich
diktirte, lautet also:

„Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel
von meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will,
aber der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten
Vortheile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen
Zeiten verbunden waren, als dem Staat und den Armen
gestohlen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehren-
rührigen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission
meines Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten
Miträthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen
und nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht
ist, um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber
der allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich
werde es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden ver-
hütet. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt
enterbe, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm
abgehangen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

abgelaufen und welche Schand und Spott über mich gekommen wäre. Er mag jetzt auch sehen, wie es einem geht, wenn man seinen Nächsten und Nebenmenschen und sogar seinen nächsten Verwandten so unchristlich behandelt und so lieblos und niederträchtig in Angst, Noth und Gefahr bringt. Denn wenn ich auch gestohlen hätte, welches aber, wie des obrigkeitliche Urtheil klar ausweist, nicht wahr ist, so hätte ich es nicht für mich (denn ich hatte es nicht nöthig), sondern für meine Erben, davon es einige gewiß nöthig haben, und für ihn, den Vetter, selber gethan. Er hat also das, was ich jetzt thue, und mehr als das, ganz gewiß auch an mir verschuldet. Er kann es nicht leugnen, er ist daran Schuld, daß meine Feinde mir eine Grube haben graben können, in der ich Hals und Bein gebrochen hätte, wenn ich nicht noch zu rechter Zeit Mittel gefunden hätte, Heu und Stroh darein zu werfen, soviel als nothwendig. Es war zwar theuer und kostete mich viel, aber es that noth, und was thut man nicht, wenn es noth thut, und wenn es um Ehre und guten Namen zu thun ist. Es freut mich meiner Lebtag: ich habe gezeigt, was ein braver und entschlossener Mann in einem solchen Augenblicke zu thun im Stande ist. Die Patrioten sind einfältige Leute, sie meinen, es gehe in der Welt und selber auf dem Rathhaus alles für sich und hinter sich so gerade als auf dem Seilergraben. Das ist aber bei Weitem nicht also. Ich habe mich auch keinen Augenblick gefürchtet. Es ist ein Einziger von der Kommission gewesen, der den Kopf darob schüttelte und etwas Lärmen darob machen wollte, da er sah, daß man so Heu und Stroh an den Ort hintrug, wo Gefahr war. Doch es war nichts daran gelegen, weil er allein war, und ich will's ihm auch gern verziehen haben. Ich bin doch jetzt auf dem Todbette und möchte auch meines Vetters halber nicht unversöhnt in die Grube fahren, wo es nicht mehr möglich ist und nichts mehr hilft, Heu und Stroh darein zu werfen, wenn man einmal darein hinab muß. Ich habe desnahen in ernster Betrachtung der Umstände, in denen ich mich befinde, so schwer es mir auch ankommt, dennoch meinem Vetter ver-

zeihen wollen, und zur Milderung meiner projektirten testamentlichen Verordnung meinem lieben Bruder, als meinem Haupterben, Vollmacht und Auftrag gegeben, nach zehn Jahren den unschuldigen Kindern des Vetters, und wenn er sich bessert, und für seine lieben Armen keine Patriotenstreiche mehr macht, ihm selber das so lange zurückzuhaltende Erbe dann zumal mit Zins und Kapitalien auszahlen zu lassen."

Wer möchte nicht lieber sterben, als erleben, daß es mit ihm soweit kommen würde! — Freilich kommt es mit wenig bürgerlichen Schwächlingen so weit, aber es steht ebenso gewiß mit tausend und tausenden nicht gut, wo es mit einem Einzigen so weit kommen kann. Auch irrt mich eine solche Ausnahme in der bürgerlichen Schlechtheit nicht, es ist nur die Gemeinschlechtheit, aus der eine solche Ausnahme allein hervorgehen kann, was mich irrt.

Es ist auch gar nicht die höchste Steigerung der Schlechtheit, die, indem sie sich selbst zu übertreffen scheint, gleichsam eine Ausnahme von sich selbst macht, nein, es ist die Gemeinschlechtheit, es ist die Allgemeinheit der Herzensverödung und der Geistesverirrung unsrer Zeitschwäche und unsrer Zeitselbstsucht, der wir die sittliche, geistige und bürgerliche Zeitfinsterniß, in der wir leben, zuschreiben müssen. Unser Unglück ist, wir glauben nicht, daß wir in der Finsterniß leben; wir wähnen, daß wir im Licht wandeln. Die Finsterniß erkennt sich nicht leicht in sich selber, noch weniger in den verschiedenen Abstufungen, in denen sie, vom Licht der Wahrheit und des Rechts abweichend, uns für das Heiligthum dieser Gegenstände blind macht. So wie es eine andere Klarheit der Sonne und eine andere des Mondes, eine andere der Sterne, wieder eine andere des Scheinholzes und der Scheinwürmer gibt, eben so gibt es eine andere Finsterniß der Nacht, eine andere des Nebels, eine andere der Gräber unter der Erde; hinwieder ist die Finsterniß im Auge des Löwen eine andere Finsterniß als diejenige im Auge einer armen Maus. Auch

kleiner Schritt zu demjenigen, „Es sei an Allem, was man für das Volk thue oder nicht thue, eben nicht viel gelegen,“ und bei diesem Gedanken verschwindet denn auch das Gefühl, daß etwas, das man wider das Volk thut, nicht recht, und hinwieder, daß irgend etwas, das man für dasselbe thun sollte und nicht thut, eine ernste und bedeutende Pflicht und Schuldigkeit wäre. Bei dieser Ansicht kommt denn der Mensch natürlich dahin, daß ihm sein diesfälliges Thun und Nichtthun allgemein zu einem gedankenlosen Routinethun und Nichtthun wird und er vom Morgen bis am Abend weder an sein Recht noch an sein Unrecht denkt, und wenn in einem außerordentlichen Falle etwa sein Unrechtthun seinem Geist heiter werden oder gar sein Herz rühren wollte, so ist das elendeste Geschwatzwerk ihm genugsam, jeden Zweifel über sein Thun in ihm aufzulösen. Wahrlich, das ist in Rücksicht auf die Täuschungen, zu denen verlorne Volksachtung sonst auch recht gute Menschen hinführt, der Welt Lauf, und wir dürfen uns nicht verhehlen, unser Vaterland ist nichts weniger als frei von Selbsttäuschungen dieser Art. —[28])

Censurlücke.

Das ist so weit wahr, daß gegenwärtig viele, auch unsrer edlern Söhne, unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in seinen Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unsrer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, die innere Wärme unsrer Väter für das Volk verloren, und wahrlich hie und da ungerathene Kinder sahen, wo wahrlich nur unberathene um den Weg waren.

Vaterland! Laß mich dir etwas sagen. Ich kannte eine Mutter, die ihr Kind in der Wiege ein ungerathenes Kind hieß, weil es gesund schien und doch viel schrie, und hingegen ein anderes, das krank war und nicht laut schreien konnte, sehr lobte, bis es wirklich, fast ohne einen Laut zu geben, folglich ohne ihr mit seinem Schreien im Geringsten

die Finsterniß nicht mehr als ewigen unvereinbaren Gegensatz des Lichts, wir erkennen sie nicht mehr unbedingt und ohne Einschränkung als Finsterniß, eben wie wir das Licht nicht mehr als den ewigen unvereinbaren Gegensatz der Finsterniß, unbedingt und unbeschränkt als Licht erkennen. Darum wird auch unsre Zeitwelt täglich unfähiger, das Wort: „Wenn jemand das ganze Gesetz hielte, fehlt er aber in einem, der ist in allem schuldig" in seiner hohen Bedeutung zu verstehen, eben so wie dasjenige: „Dem Reinen ist Alles rein."

Der Mann des Rechts und der Wahrheit ist in Allem, was er denkt, fühlt und handelt, der Mann der Wahrheit und des Rechts. Der Geist der Wahrheit und des Rechts ist kein zweideutiger Geist, er trägt nicht auf beiden Achseln. Wer das thut, worin es immer sei, der ist nicht von ihm belebt, und eben so wahr ist: Wer von einer Seite in der Finsterniß lebt, der lebt ganz in der Finsterniß, denn es besteht eine ewige **Scheidewand** zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen der Menschlichkeit und der Thierheit, zwischen dem Sinn des Geistes und zwischen dem Sinn des Fleisches. Die Menschheit vermag es nicht, Gott und dem Mammon zugleich zu dienen, sie vermag es nicht, getheilt im thierischen und geistigen Leben sich in sich selbst im Gleichgewicht zu erhalten. Im Streit des Geistes und des Fleisches, im Streit des menschlichen und des thierischen Sinns ist immer einer vorherrschend und der andere unterliegend.

Auch ist die Entfaltung unsers Geschlechts zu den Kräften und Anlagen, die unserm thierischen Sinn zum Grund liegen, eben wie die Resultate dieser Entfaltung von der Entfaltung derjenigen Kräfte und Anlagen, die unserm höhern, menschlichen Sinn zum Grunde liegen, eben wie das Licht von der Finsterniß verschieden. Sie muß es sein. Sie, die erste, die Entfaltungsweise unsrer thierischen Kräfte geht wesentlich aus dem Thiersinn unsrer Natur hervor. Sie ist *in ihren Mitteln* innigst an diesen Sinn gebunden *und in ihren Folgen wesentlich* durch denselben beschränkt.

Väter, diese thaten das Gute und träumten es nicht. Doch auch die Tage der Träume deiner Volksliebe waren noch schön, ob sie wohl scheiterten — Vaterland! Ich gedenke ihrer noch heute gern, und auch deiner gedenke ich noch gern, Freund meiner Jugend, Verächter meiner kraftvollsten Tage und Hohnsprecher meines heutigen Strebens, das in der Schwäche meines Greisenalters noch immer das nämliche ist, das dir vor funfzig Jahren an meiner Seite Thränen der Theilnahme entlockte.

Der Mann, an den ich heute noch mit Liebe denke, träumte sich als Jüngling himmlische Träume von dem Regentenleben, zu dem er berufen war. Er glaubte, wenn er nur einmal Landvogt wäre, so habe er schon die herrlichste Laufbahn. Er war sich des Ernstes seiner Studien über das Volkswohl bewußt. Und es ist wahr, er hat wohl über das Volk aber nicht mit dem Volke denken gelernt. Jetzt war er Landvogt. Er glaubte sein Ziel erreicht zu haben. Er ging kindlichfroh auf seinen Posten. Aber er war kaum auf demselben, so fand er sich (es war keine sechs Stunden von seiner Heimath) unter den Leuten, die er jetzt regieren sollte, fremder, als wenn er hundert und hundert Stunden weit von ihnen fern gelebt hätte, und benahm sich für seine Zwecke so übel, als er nur immer konnte. Wenn ein gieriger Krämer ins Dorf kommt, er legt seine Waaren nicht ungeduldiger zur Schau aus, als der Herr Landvogt seine Projekte. Und so wie bei einem neuen Kramladen im Dorf in der ersten Woche alles zuläuft, die Waaren angafft, nicht kauft, sich wieder wegschleicht und die andre Woche sie nicht einmal mehr angafft — so ging's dem Herrn Landvogt bei dem Auskramen seiner Volksträume.

Man hörte ihn im Anfang an, wie einen Mann, der eine neue Lehre oder eine neue Märe ins Land bringt. Es läßt sich über so etwas wohl einige Augenblicke mit einander reden, aber ins Leben greift es nicht leicht ein. Nur die Ehrlichen probiren so etwas, und diese sind selten die Gewandten und Klugen im Land, aber auch die Ehr-

verwirrt und unbefriedigt. Er ist im Unglauben freilich auch nur sinnlich belebt, aber in der Herzlosigkeit und Liebloſigkeit desſelben oft doch noch sinnlich befriedigt. Allenthalben ist er unergriffen vom Wesen der Dinge, aber von ihrem Schein und vom Sinnenreiz ihrer wandelbaren Beſchaffenheiten oft mächtig ergriffen. Er vergißt das Wesen des Vergangenen leicht, er bekümmert sich wenig um das Zukünftige, die sinnliche Erscheinung der Gegenwart ist ihm Alles. Ohne Uebereinstimmung in seinen Kräften, ungewandt und intereſſelos in Sachen, wo Pflicht und Verhältniß seine Gewandtheit und sein Intereſſe anſprechen, ist er belebt für den Scheindienſt, niederträchtig im Menſchendienſt, heuchleriſch im Gottesdienſt, unwahr und unrechtlich im Innerſten seines Weſens. Der Geluſt der Sinne und die sinnliche Furcht macht ihn zwar in seiner Selbſtſucht einige Wahrheiten erkennen und einige Grundſätze des Rechts annehmen, aber reiner und allgemeiner Sinn für Wahrheit und Recht ist nicht in ihm. Aus dem Weſen des Thierſinns entſpinnt sich in der Menſchennatur ewig kein echter Wahrheits-, kein echter Rechtsſinn. Im Gegentheil, der Thierſinn führt den Menſchen in allen Verhältniſſen dahin, daß er das innere Weſen alles reinen, menſchlichen Fühlens, dieſen ewigen Urſprung alles wahren, ſelbſtſuchtloſen, menſchlichen Rechts und aller reinen, ſelbſtſuchtloſen, menſchlichen Wahrheit in der Tiefe seines menſchlichen Herzens verhöhnt und in eben dieſer Tiefe den ganzen Umfang der thieriſchen Selbſtſucht und ihrer Anmaßungen in sich ſelber nährt, aus denen alles Unrecht und alle Lügen unſers Geſchlechts als aus ihrem Eigenthum hervorgehen. Der thieriſch-geſinnte Menſch untergräbt in dieſer Stimmung Recht und Menſchlichkeit im innerſten Heiligthum ihres Entkeimens, und von der Wahrheit, die dem Sinn der Unmenſchlichkeit und des Unrechts in unerſchütterlicher Kraft entgegenwirkt, fragt er, wie Pilatus, was iſt ſie! Als Bürger ſpricht er das Wort aus: Die Stärke ist der Urſprung des Rechts, und der Schwache unſres Geſchlechts muß in rechtsloſer Erniedrigung ſeiner

daran fehlen, ihm in allem, was er wünschte, Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Doch schienen diese Schwierigkeiten in keinem Fall von ihm herzukommen; sie schienen fast immer wie aus den Wolken herabgefallen. Aber sie waren so groß und so vielseitig, daß sie dem Landvogt bald den Kopf verdrehten, und der Landschreiber ließ es nie daran fehlen, sie ihm in einem Licht in die Augen fallen zu machen, wogegen er keinen Gegenschein in sich selbst fand. Und es ging auch nicht lange, so sah sich der Landvogt fast in jedem Stück, das er wollte, in seinen Dörfern dastehn, wie ein Mann, der über einen Fluß will und harrt, und heute harrt und morgen harrt, und sich rufend den Hals ausschreit, aber kein Fahrzeug und keinen Fährmann findet, der ihn hinüberführt. Wie ein solcher Mann am Ufer allmählich des Rufens müde und mißmuthig wird und doch wartet und doch ruft, aber mit abnehmender Stimme, also ward unser Landvogt allmählich auch maßleidig und müde, aber trieb dennoch immer, zwar jetzo mit etwas leiserer Stimme, an seinen Projekten.

Jetzt, da er also in Mißmuth und Maßleidigkeit versunken, warf ihm endlich der Landschreiber den bösen Gedanken ins Herz: „Das Volk ist zu schlecht," und setzte denn gleich noch hinzu: „Ich habe im Anfang schon geahnet, es möchte nicht Alles gehen, was Sie wünschten, aber Ihre Gedanken schienen mir so schön und Ihre Endzwecke gingen mir so sehr zu Herzen, daß ich Tag und Nacht darauf dachte, wie es auch anzugreifen sei, daß Sie zu Ihrem Ziel kommen; aber es ist umsonst, ich kann mich nicht mehr täuschen; wir müssen die Sachen aufgeben, wir können sie nicht durchsetzen." — „Ich sehe es leider Gott erbarm auch ein," erwiderte der Landvogt betrübt und glaubte, der Landschreiber sei darüber so betrübt als er selber. Dieser aber hatte ihn jetzt, wo er ihn haben wollte. Er hatte ihn da, daß er, wie die vorigen Landvögte alle, anstatt die Vorfälle, die ihm aufstießen, mit sich selbst und in sich selbst zu überdenken, sie jetzt, und das alle Tage mehr, mit dem Landschreiber berieth.

Der Geist dieser Kanzleiberathungen tödtete allmählich Alles das im Landvogt, woraus die Träume seiner Volksliebe hervorgingen, und füllte die öden Stellen seines zerrichteten menschlichen Volkssinnes mit offiziellen Ansichten und Rücksichten seiner Stelle und seiner Behörde aus, und damit sank er in allen Schlendrian seiner Vorfahren hinab; und hin war nun Alles, was er fürs Volksheil wie ein neuer Krämer mit sich auf die Landvogtei brachte.

Als er von der Landvogtei wieder zurückkam, fragten ihn einige seiner alten Freunde, was er jetzt darauf ausgerichtet? Aber sie fanden nicht mehr den alten, unbefangenen Jüngling, der er vorher war. Er wich es aus, sich mit ihnen darüber einzulassen, und sagte nur kurz, vielleicht ließe sich das eine und das andre, was er geglaubt, wirklich ausführen, aber es hätten bei der Regierung nothwendig Rücksichten statt, die jungen Leuten immer nur durch die Erfahrung recht klar würden. Uebrigens seien sechs Jahre zu so etwas keine Zeit, und das abzuändern, wäre aus andern Gründen auch nicht rathsam."

Er ist jetzt Rathsherr geworden und mir aus den Augen gekommen. Das Einzige, was ich seither von ihm gehört, ist dieses: er habe einigen seiner Freunde, die sich zu etwas seiner Vaterstadt sehr Nützlichem und Nothwendigem vereinigen und auch ihn dafür interessiren wollten, wörtlich folgende Antwort gegeben: „Das ist alles recht und gut, machet es nur, wir haben nichts dagegen, wir wollen euch nicht daran hindern; aber denket nur nicht, daß die Regierung sich in wenigem oder in vielem damit befassen werde; sie hat gar viel anderes zu thun."

Ja wohl. Er hat durchaus Recht. Das an das Civilisationsverderben angekettete Regierungspersonal, eben wie jedes Individuum, das den Gedanken, es sei mit dem Volk und für das Volk nicht viel zu machen, in sich selbst habituell werden lassen, hat natürlich immer viel anderes zu thun, wenn es für das Volk, für die Menschheit im reinen Sinn des Worts etwas thun sollte. Ein Mensch, der das, besonders in der Stellung einer obrigkeitlichen Person, böse,

eine im Civilisationsverderben versunkene Menschenseele edel und menschlich; aber jede, welche Höhe sie auch erreicht, schwächt die höhern Kräfte der Menschennatur, ich möchte sagen, in allen ihren Adern. — Dahin, dahin, zu dieser Verworfenheit der Ansprüche des wilden Naturlebens und seiner thierischen Freiheit führt die isolirte, die ausschließliche, die überwiegende Bildung der Kräfte und Anlagen, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben.

Sie, diese einzige und ewige Quelle des Civilisationsverderbens und aller seiner Folgen hat ihren Mittelpunkt in der sinnlichen Selbstsucht unsrer unerleuchteten und unerhobenen Natur. Diese ist es, die alle unsre gesellschaftlichen Einrichtungen untergräbt und vergiftet; sie ist es, die das Eigenthum und den daraus herfließenden Unterschied der Stände der heiligen Kraft ihres innern Segens beraubt und so selber zum Fluch unsers Geschlechts zu machen vermag. — Sie führt schon den einzelnen Menschen, das Individuum, zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit des thierischen Naturlebens, wo aber dann noch die Menschen zu ganzen Haufen zusammen stehen, da wird die Gierigkeit und Gewaltthätigkeit dieses Lebens dem Individuo unsers Geschlechts durch das Gefühl seiner collectiven Kraft im gesellschaftlichen Zustand noch unendlich erhöht und belebt. Denn auch das höchste sinnliche Kraftgefühl ist beim isolirten Individuum noch mit einer Art Schüchternheit, die das Bewußtsein der individuellen Schwäche des einzelnen Menschen zum Grund hat, verbunden. Aber wenn die Menschen zu Haufen zusammen stehen, dann verschwindet alles Gefühl der individuellen Schwäche unsrer Natur, das Gefühl der thierischen Gemeinkraft unsers Geschlechtes tritt dann ein, und dieses ist seiner Natur nach scham- und gewissenlos. Die zusammenstehende Masse unsers Geschlechtes fühlt sich als zusammenstehend nicht menschlich, sie fühlt sich in dieser Stellung nur thierisch kraftvoll. Die Menschenmasse hat als solche kein Gefühl der individuellen Schwäche ihres Geschlechts, sie ist als solche selber von dem Gefühl der spezifischen Schwäche ihrer Art, ihrer diesfälligen Thierart

abgelaufen und welche Schand und Spott über mich gekommen wäre. Er mag jetzt auch sehen, wie es einem geht, wenn man seinen Nächsten und Nebenmenschen und sogar seinen nächsten Verwandten so unchristlich behandelt und so lieblos und niederträchtig in Angst, Noth und Gefahr bringt. Denn wenn ich auch gestohlen hätte, welches aber, wie das obrigkeitliche Urtheil klar ausweist, nicht wahr ist, so hätte ich es nicht für mich (denn ich hatte es nicht nöthig), sondern für meine Erben, davon es einige gewiß nöthig haben, und für ihn, den Vetter, selber gethan. Er hat also das, was ich jetzt thue, und mehr als das, ganz gewiß auch an mir verschuldet. Er kann es nicht leugnen, er ist daran Schuld, daß meine Feinde mir eine Grube haben graben können, in der ich Hals und Bein gebrochen hätte, wenn ich nicht noch zu rechter Zeit Mittel gefunden hätte, Heu und Stroh darein zu werfen, soviel als nothwendig. Es war zwar theuer und kostete mich viel, aber es that noth, und was thut man nicht, wenn es noth thut, und wenn es um Ehre und guten Namen zu thun ist. Es freut mich meiner Lebtag; ich habe gezeigt, was ein braver und entschlossener Mann in einem solchen Augenblicke zu thun im Stande ist. Die Patrioten sind einfältige Leute, sie meinen, es gehe in der Welt und selber auf dem Rathhaus alles für sich und hinter sich so gerade als auf dem Seilergraben. Das ist aber bei Weitem nicht also. Ich habe mich auch keinen Augenblick gefürchtet. Es ist ein Einziger von der Kommission gewesen, der den Kopf darob schüttelte und etwas Lärmen darob machen wollte, da er sah, daß man so Heu und Stroh an den Ort hintrug, wo Gefahr war. Doch es war nichts daran gelegen, weil er allein war, und ich will's ihm auch gern verziehen haben. Ich bin doch jetzt auf dem Todbette und möchte auch meines Vetters halber nicht unversöhnt in die Grube fahren, wo es nicht mehr möglich ist und nichts mehr hilft, Heu und Stroh darein zu werfen, wenn man einmal darein hinab muß. Ich habe demnach in ernster Betrachtung der Umstände, in denen ich mich befinde, so schwer es mir auch ankommt, dennoch meinem Vetter zu-

zeihen wollen, und zur Milderung meiner projektirten testamentlichen Verordnung meinem lieben Bruder, als meinem Haupterben, Vollmacht und Auftrag gegeben, nach zehn Jahren den unschuldigen Kindern des Vetters, und wenn er sich bessert, und für seine lieben Armen keine Patriotenstreiche mehr macht, ihm selber das so lange zurückzuhaltende Erbe dann zumal mit Zins und Kapitalien auszahlen zu lassen."

Wer möchte nicht lieber sterben, als erleben, daß es mit ihm soweit kommen würde! — Freilich kommt es mit wenig bürgerlichen Schwächlingen so weit, aber es steht ebenso gewiß mit tausend und tausenden nicht gut, wo es mit einem Einzigen so weit kommen kann. Auch irrt mich eine solche Ausnahme in der bürgerlichen Schlechtheit nicht, es ist nur die Gemeinschlechtheit, aus der eine solche Ausnahme allein hervorgehen kann, was mich irrt.

Es ist auch gar nicht die höchste Steigerung der Schlechtheit, die, indem sie sich selbst zu übertreffen scheint, gleichsam eine Ausnahme von sich selbst macht, nein, es ist die Gemeinschlechtheit, es ist die Allgemeinheit der Herzensverödung und der Geistesverirrung unsrer Zeitschwäche und unsrer Zeitselbstsucht, der wir die sittliche, geistige und bürgerliche Zeitfinsterniß, in der wir leben, zuschreiben müssen. Unser Unglück ist, wir glauben nicht, daß wir in der Finsterniß leben; wir wähnen, daß wir im Licht wandeln. Die Finsterniß erkennt sich nicht leicht in sich selber, noch weniger in den verschiedenen Abstufungen, in denen sie, vom Licht der Wahrheit und des Rechts abweichend, uns für das Heiligthum dieser Gegenstände blind macht. So wie es eine andere Klarheit der Sonne und eine andere des Mondes, eine andere der Sterne, wieder eine andere des Scheinholzes und der Scheinwürmer gibt, eben so gibt es eine andere Finsterniß der Nacht, eine andere des Nebels, eine andere der Gräber unter der Erde; hinwieder ist die Finsterniß im Auge des Löwen eine andere Finsterniß als diejenige im Auge einer armen Maus. Auch

ist das Dunkelroth vom Dunkelbau und das Du
vom Dunkelgrün verschieden, doch endet alles Du
Kohlschwarzen, aber kohlschwarz ist Gott Lob au
Menschenseele, so wenig als irgend eine vollends
ohne Schatten und Finsterniß in sich selbst, lebt.
höchsten Verderben unsrer Natur löscht sich das Licht
das Ewige in der menschlichen Seele nicht aus,
dennoch ist die Finsterniß in jedem Grad ihres
Finsterniß, so wie das Licht in jedem Grad seiner
Licht ist, und wer in der Finsterniß wandelt, der
in der Finsterniß, und wer im Licht wandelt, der
im Licht.

Es war auch immer Licht und Finsterniß in de
aber beide, das Licht und die Finsterniß, standen
meisten Tagen der Vorzeit selber in dunkeln Zeite
und wahrhafter vor den Augen der Menschen. Die Fi
war in ihrem vollen Dunkel dem sehenden Man
erkennbar. Jetzt scheint die Finsterniß Licht, und d
ist zur Finsterniß geworden. Das Licht war im
der Wahrheit und des Rechts, wenn auch in kleiner
ein reines und wahrhaftes Licht und leuchtete in
schütterlichen Ansichten, die aus der Reinheit des
hervorgingen und in anmaßungsloser Kraft als reine
Nationalerleuchtung in allen Ständen gegen die Li
bösen Herzens und gegen das Unrecht der bösen
wie ein Fels im Meere dastanden. Es ist we
Nationalerleuchtung war die Erleuchtung des guten
sie war die Erleuchtung der Unschuld und Treue.
die oft den Schimmer der Paläste flieht, wohnte
Vorzeit nicht selten und mehr als in unsern Tag
in den niedern Hütten, und vorzüglich in den Wo
des Mittelstandes; aber die Zeiterleuchtung, die
Finsterniß des bösen Herzens hervorging, hat sie i
Mitte mächtig verscheucht. Die Wahrheiten, die
erkennen, unsre Zeitwahrheiten, gehen nicht mehr au
Unschuld hervor und haben die Treue des häuslichen
nicht mehr zu ihrem heiligen Fundament. Wir

Finsterniß nicht mehr als ewigen unvereinbaren Gegensatz
Lichts, wir erkennen sie nicht mehr unbedingt und ohne
schränkung als Finsterniß, eben wie wir das Licht nicht
r als den ewigen unvereinbaren Gegensatz der Finsterniß,
edingt und unbeschränkt als Licht erkennen. Darum
d auch unsre Zeitwelt täglich unfähiger, das Wort:
Wenn jemand das ganze Gesetz hielte, fehlt er
er in einem, der ist in allem schuldig" in seiner
en Bedeutung zu verstehen, eben so wie dasjenige: „Dem
inen ist Alles rein."

Der Mann des Rechts und der Wahrheit ist in Allem,
er denkt, fühlt und handelt, der Mann der Wahrheit
des Rechts. Der Geist der Wahrheit und des Rechts
kein zweideutiger Geist, er trägt nicht auf beiden Achseln.
r das thut, worin es immer sei, der ist nicht von ihm
bt, und eben so wahr ist: Wer von einer Seite in
Finsterniß lebt, der lebt ganz in der Finsterniß, denn
besteht eine ewige **Scheidewand** zwischen dem Licht
der Finsterniß, zwischen der Menschlichkeit und der
rheit, zwischen dem Sinn des Geistes und zwischen dem
n des Fleisches. Die Menschheit vermag es nicht, Gott
dem Mammon zugleich zu dienen, sie vermag es
t, getheilt im thierischen und geistigen Leben sich in
selbst im Gleichgewicht zu erhalten. Im Streit
Geistes und des Fleisches, im Streit des menschlichen
des thierischen Sinns ist immer einer vorherrschend
der andere unterliegend.

Auch ist die Entfaltung unsers Geschlechts zu den Kräften
Anlagen, die unserm thierischen Sinn zum Grund
n, eben wie die Resultate dieser Entfaltung von der
faltung derjenigen Kräfte und Anlagen, die unserm
rn, menschlichen Sinn zum Grunde liegen, eben wie das
t von der Finsterniß verschieden. Sie muß es sein.
, die erste, die Entfaltungsweise unsrer thierischen Kräfte
wesentlich aus dem Thiersinn unsrer Natur hervor.
ist in ihren Mitteln innigst an diesen Sinn gebunden
in ihren Folgen wesentlich durch denselben beschränkt.

Das ist gleich wahr, wenn sie, wie beim Wilden, in roher kunstloser Kraft, oder wenn sie wie beim Bürger in kunstvoller Gestalt und Gewandtheit erscheint. Sie ist in beiden Gestalten in ihrem Wesen die nämliche Sache.

Freund der Menschheit! Blick noch einmal auf sie hin, fasse sie in ihrem Ursprung, fasse sie in der Eigenheit des thierischen Wesens und in ihren mit dem Wesen ihrer Natur nothwendig übereinstimmenden Mitteln und Folgen ins Auge. Dein Blick sei ernst — er soll es sein, es ist um die entscheidende Erkenntniß der Fundamente des menschlichen Wohls, es ist um die entscheidende Erkenntniß der ewigen Hindernisse der Veredlung unsrer Natur und der Sicherheit und Wahrheit ihrer wesentlichsten Beförderungsmittel zu thun. Freund der Menschheit! Wirf deinen Blick noch einmal auf den Geist und das Wesen und die Mittel der einseitigen Entfaltung unsrer sinnlichen thierischen Anlagen und Kräfte. Die thierische Natur treibt die Mittel ihrer Bildung mit thierischer Gewalt aus sich selbst, aus ihrer Sinnlichkeit hervor. Gierigkeit ist die Natur ihres Lebens und ihres Treibens; was die sinnliche Natur also im Menschen entfaltet, darin lebt sie als in dem ihrigen. Was aus der Entfaltung der höhern, menschlichen Anlagen hervorgeht, das ist der thierischen Natur wesentlich fremd, und es wird, wenn es sich in das herrschende Leben ihres Seins einzumischen versucht, von ihm sogleich untergeordnet und zu seinem Dienst angesprochen. Es kommt in diese Lage neben ihm nie auf — nie dahin, daß es befriedigt, selbstständig, im freien Leben herrschend neben ihm da steht.

Die thierische Bildung und der Mensch, der ihr Resultat ist — der blos civilisirte Mensch, ist allgemein, wo du ihn immer findest, oberflächlich in seinen Einsichten, schweifend in seinen Bestrebungen und einseitig verhärtet in seiner Kunst, sowie in seinen Zwecken und in den Mitteln, zu denselben zu gelangen. Er ist allgemein, wo du ihn immer antriffst, in seiner Liebe und in seinem Glauben nur sinnlich belebt und darin immer sittlich und geistig beschränkt,

wirrt und unbefriedigt. Er ist im Unglauben freilich
ch nur sinnlich belebt, aber in der Herzlosigkeit und
blosigkeit desselben oft doch noch sinnlich befriedigt.
enthalben ist er umergriffen vom Wesen der Dinge, aber
n ihrem Schein und vom Sinnenreiz ihrer wandelbaren
schaffenheiten oft mächtig ergriffen. Er vergißt das
esen des Vergangenen leicht, er bekümmert sich wenig um
s Zukünftige, die sinnliche Erscheinung der Gegenwart ist
n Alles. Ohne Uebereinstimmung in seinen Kräften,
gewandt und interesselos in Sachen, wo Pflicht und
rhältniß seine Gewandtheit und sein Interesse ansprechen,
er belebt für den Scheindienst, niederträchtig im Menschen-
ust, heuchlerisch im Gottesdienst, unwahr und unrechtlich
Innersten seines Wesens. Der Gelust der Sinne und
sinnliche Furcht macht ihn zwar in seiner Selbstsucht
nige Wahrheiten erkennen und einige Grundsätze des
chts annehmen, aber reiner und allgemeiner Sinn für
ahrheit und Recht ist nicht in ihm. Aus dem Wesen
s Thiersinns entspinnt sich in der Menschennatur ewig
n echter Wahrheits-, kein echter Rechtssinn. Im Ge-
ntheil, der Thiersinn führt den Menschen in allen Ver-
lmissen dahin, daß er das innere Wesen alles reinen,
nschlichen Fühlens, diesen ewigen Ursprung alles wahren,
bstsuchtlosen, menschlichen Rechts und aller reinen, selbst-
chtlosen, menschlichen Wahrheit in der Tiefe seines mensch-
hen Herzens verhöhnt und in eben dieser Tiefe den
nzen Umfang der thierischen Selbstsucht und ihrer An-
aßungen in sich selber nährt, aus denen alles Unrecht
d alle Lügen unsers Geschlechts als aus ihrem Eigenthum
vorgehen. Der thierisch-gesinnte Mensch untergräbt in
eser Stimmung Recht und Menschlichkeit im innersten
eiligthum ihres Entkeimens, und von der Wahrheit, die
m Sinn der Unmenschlichkeit und des Unrechts in uner-
bütterlicher Kraft entgegenwirkt, fragt er, wie Pilatus,
as ist sie! Als Bürger spricht er das Wort aus: Die
Stärke ist der Ursprung des Rechts, und der Schwache
nsres Geschlechts muß in rechtsloser Erniedrigung seiner

Volk verachten, verwahrlosen und regieren, ist unter Hunderten kaum einer, der derb und con amore rein um des Volks willen auch nur eine Stunde naß werden, frieren oder sonst unbehaglich dastehen möchte.

Doch, mein Traum wird mir schwer. Ich finde mich ermüdet, beim Hinblick wieder auf die durch die Irrthümer der einseitigen, selbstsüchtigen Ansicht des collectiven Zustandes unsers Geschlechts herbeigeführte Umwandlung des Freiheitssinns unsrer Väter in diejenige unsers selbstsüchtigen Zeitgeistes, durch die wir so vielseitig im ganzen Umfang unsers bürgerlichen Denkens, Fühlens und Handelns entschweizert dastehn. Die Folgen dieser Umwandlung sind nicht zu berechnen. Sie mußten also groß werden, die Mittel, die man hie und da brauchte, diese Umwandlung, durch die Näherung gesetzlich scheinender, im Wesen aber unrechtlicher, unwürdiger, alle Bürgertugend, alle Bürgerkraft untergrabenden und alle Fundamente des Haussegens tödtenden, bürgerlichen Scheinvortheile und Scheinvorzüge zu organisiren und zu consolidiren, und bei denen, deren genährter Selbstsucht diese Vortheile und Vorzüge zu dienen schienen, auf Kind und Kindskinder hinab perenniren zu machen.

Das Aussterben der großen Mehrheit achtbarer Bürgergeschlechter und das beinahe allgemeine Verarmen des begüterten Mittelstandes in den ihre Kantone regierenden Stadtgemeinden des Vaterlands ist von dieser Seite im Zusammenhang mit dem Geist der schweizerischen, innern Staatskunst im höchsten Grad merkwürdig. Ich berühre nur einige wenige Erscheinungen, die über das Schwache und Selbstsüchtige einiger diesfälligen Maßregeln Licht geben — vielleicht nicht einmal die bedeutendsten.

Die Stadtbürgerrechte, durch die man allein zu Regierungsstellen gelangen konnte, wurden in unsern bedeutenden Städten fest geschlossen; der Realeinfluß der Regierungsgewalten wurde immer mehr in den Kreis der herrschenden Familien concentrirt; die Zahl der in der Regierung bleibenden Einfluß habenden Geschlechter von Jahrzehent zu Jahrzehent vermindert und hie und da selber einige nicht

achtet, er verspottet noch vielmehr, was er haßt und was er fürchtet. Er weiß auch warum. Mit der Verspottung der Wahrheit ist die Bahn der Unterdrückung des Rechts schon gebrochen. Der gesellschaftliche Thiersinn unterdrückt in jedem Fall leicht, was er ungehindert verspottet hat. Sein Uebergang vom höhnenden Spott über Wahrheit und Recht zur Grausamkeit im Betrug und im Unrecht selber ist bei ihm nur die Steigerung einer und ebenderselben Gemüthsstimmung. Sich selbst gleich ist ein dem Verderben der thierischen Bildung unterliegender Mensch im Gefolg des Wesens seiner Bildung im Glück übermüthig, in der Gefahr furchtsam, aber durch sie, durch die Gefahr selber sinnlich und thierisch gestärkt, verwegen und grausam. Er verirrt im Wesen der Menschennatur und im Werth aller menschlichen Dinge gänzlich. Schneider- und Schusterbildung geht ihm über Menschenbildung, Geldwerth über Menschenwerth, Standeswürde über Menschenwürde, Gewinnst über Verdienst, eitles Lebensspiel über hohe Lebensruhe, Ehre über Weisheit und Tugend. Die Gebühr setzt er schamlos hintan und spricht die Ungebühr frech als sein Recht an. Auf geraden Wegen tritt er zweifelnd und mißtrauisch einher, auf den krummen mit Kühnheit und Selbstvertrauen. Er hat kein Gefühl für die Pflicht des Gebens, die Begierde des Nehmens spricht sich in ihm so bestimmt aus, wie im Wilden, dem die Erde noch frei ist. Er ist verschwenderisch im Großthun, knickerisch im Almosen und selber im unbemerkten Zahlen der Schuldigkeit; lüstern und gierig nach gesetzloser Freiheit, verhöhnt er die Freiheit durch Recht und Gesetz. Er thut das Unrecht nicht blos wie ein gemeiner Mensch um des Unrechts selbst, er thut es um der Ehre willen, die es ihm bringt, er thut es im Menschendienst wider Gott und wider sein Geschlecht, oft selber ohne Vortheil und wahren Lebensgenuß, aus armseliger Eitelkeit.

Welche Höhe er durch seine Kraft erreicht, das ändert den Geist seines Denkens, Fühlens und Handelns gar nicht.

Keine Thierkraft, welche Höhe sie auch erreicht, macht

eine im Civilisationsverderben versunkene Menschenseele edel und menschlich; aber jede, welche Höhe sie auch erreicht, schwächt die höhern Kräfte der Menschennatur, ich möchte sagen, in allen ihren Adern. — Dahin, dahin, zu dieser Verworfenheit der Ansprüche des wilden Naturlebens und seiner thierischen Freiheit führt die isolirte, die ausschließliche, die überwiegende Bildung der Kräfte und Anlagen, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben.

Sie, diese einzige und ewige Quelle des Civilisationsverderbens und aller seiner Folgen hat ihren Mittelpunkt in der sinnlichen Selbstsucht unsrer unerleuchteten und unerhobenen Natur. Diese ist es, die alle unsre gesellschaftlichen Einrichtungen untergräbt und vergiftet; sie ist es, die das Eigenthum und den daraus herfließenden Unterschied der Stände der heiligen Kraft ihres innern Segens beraubt und so selber zum Fluch unsers Geschlechts zu machen vermag. — Sie führt schon den einzelnen Menschen, das Individuum, zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit des thierischen Naturlebens, wo aber dann noch die Menschen zu ganzen Haufen zusammen stehen, da wird die Gierigkeit und Gewaltthätigkeit dieses Lebens dem Individuo unsers Geschlechts durch das Gefühl seiner collectiven Kraft in gesellschaftlichen Zustand noch unendlich erhöht und belebt. Denn auch das höchste sinnliche Kraftgefühl ist beim isolirten Individuum noch mit einer Art Schüchternheit, die das Bewußtsein der individuellen Schwäche des einzelnen Menschen zum Grund hat, verbunden. Aber wenn die Menschen zu Haufen zusammen stehen, dann verschwindet alles Gefühl der individuellen Schwäche unsrer Natur, das Gefühl der thierischen Gemeinkraft unsers Geschlechtes tritt dann ein, und dieses ist seiner Natur nach scham- und gewissenlos. Die zusammenstehende Masse unsers Geschlechtes fühlt sich als zusammenstehend nicht menschlich, sie fühlt sich in dieser Stellung nur thierisch kraftvoll. Die Menschenmasse hat als solche kein Gefühl der individuellen Schwäche ihres Geschlechts, sie ist als solche selber von dem Gefühl der spezifischen Schwäche ihrer Art, ihrer diesfälligen Thier-

o entblößt, als sie dieses in diesem Zustand von dem heiligen, hrer menschlichen Natur eigenen Gefühl der Scham auch ist. Sie, die Masse unsers Geschlechtes ist als solche gänzlich entlößt von der höhern Ansicht der Menschennatur, wie sie im Gefühl ihrer innern Würde dasteht vor Gott, vor ihr selbst und vor ihrem Geschlecht — sie hat als sinnliche thierische Natur — als sinnlich und thierisch vereinigt — kein Gewissen.

Freund der Menschheit! Denk' dir diese unwidersprechliche Wahrheit in allen Folgen, die sie für den gesellschaftlichen Zustand nothwendig haben muß, fasse das collective Verderben unsers Geschlechtes nicht blos in der Erscheinung wilder, in sinnlicher Einseitigkeit belebter zügelloser Volksaufen, fasse es auch in regelmäßig geformten bürgerlichen Gestalten, fasse es selber in gesetzlich concentrirten Gewaltsormen ins Auge, und siehe, wie solche einseitig sinnlich gebildete Kraftmenschen, und auch so gebildete Schwächlinge, selber in den höchsten Behörden, der Menschennatur und hres innern Heiligthums nicht achten. Blicke auf sie hin, wie sie, solche, in sinnlicher Einseitigkeit gebildete und verzärtete Menschen, im Besitz der Militärgewalt, das Menschengeschlecht der Eitelkeit und Selbstsucht ihrer auch noch so rrthums- und unrechtsvollen Standesansichten zum Opfer darwerfen. Sieh, wie sie im Besitz der Finanz-, Civil- und Polizeigewalt das Heiligthum des häuslichen Lebens, die fromme Treu des Landes und das innere heilige Wesen des Rechts so oft und viel den übelkalkulirtesten Finanzspekulationen, den unüberlegtesten Civilgesetzen und den rechtlosesten Polizeimaßregeln auf die roheste, auf die unmenschlichste Weise darwerfen.

Freund der Menschheit! Verhehle dir nicht, wie weit das beim tiefen Einreißen des Civilisationsverderbens geht und gehen muß. Es geht gränzenlos weit, ich spreche es ohne Scheu aus — die russische Mutter, die von den Wölfen verfolgt, ihren Säugling von der Brust riß und ihn, um ihr Leben zu retten, diesen Thieren darwarf, handelte nicht unmenschlicher an ihrem Fleisch und an ihrem

Blut, als solche im Civilisationsverderben tief versunkene Gewaltmenschen oft und viel an der Schwäche ihres Geschlechtes, das auch ihr Fleisch und ihr Blut ist, handeln, wenn sie von ihrer thierischen Selbstsucht, wie von Wölfen verfolgt, ihren Ehr- und Geldgeiz zu befriedigen, dieselben sittlich und bürgerlich dem höchsten Verderben preisgeben.

Freund der Menschheit! Blicke tiefer in die Folgen der einseitigen Entfaltung und öffentlichen Belebung der thierischen Anlagen unsers Geschlechtes im gesellschaftlichen Zustand. —

Fürchte dich nicht.
Liebe die Wahrheit wie Gott.
Laß dein Herz nie zu klein sein,
Sie mit der Zunge zu lehren
Und ihr mit dem Leben zu folgen.*)

Freund des Vaterlandes! Fasse das collective Verderben unsers Geschlechts nicht blos wie es in monarchischen, sondern auch, wie es in republikanischen Verhältnissen erscheint, und in denselben die nämlichen staatsverderblichen Resultate hervorbringt, ins Auge. Freund des Vaterlandes! Gehe in dich selber, fasse diesen Gesichtspunkt, wie er dich selber, wie er dich persönlich, wie er dich einzeln und individualisirt angeht, ins Auge. Fürchte dich nicht vor der Erkenntniß deiner selbst. Es ist auf Erden kein Weg zur Weisheit, es ist auf Erden kein Weg zum Menschensegen, als allein durch das „erkenne dich selbst."

Freund des Vaterlandes! Wirf einen Blick auf die ursprünglichen Volksvereinigungen, die unsrer Freiheit und unserm alten Landessegen zum Grunde liegen. Blicke auf die Landesgemeinden und Stadtgemeinden, von deren gesetzlich begründeter, fast unbedingter Freiheit die Rechte unsers Vaterlands gleichsam als aus ihrer Wiege hervorgingen. Verhehle es dir nicht, sie, diese Lands- und Stadtgemeinden waren kaum frei, sie waren kaum den Leiden des Unrechts, der Willkür und der mißbrauchten Regierungsgewalt entronnen.

*) Siehe Füesli „An mein Vaterland." 1766.

und wo nicht aus rechtlosen, doch wenigstens aus ihrer wahren Rechte beraubten Männern zu Freistaaten, zu Republiken geworden, so suchten einige derselben, und man muß bestimmt sagen, alle Stadtgemeinden, die Hauptorte der Kantone geworden, keine einzige ausgenommen, sogleich wieder Knechte und gevogtete, rechtlose Menschen zum Dienst ihrer Freiheit.

Die Folgen dieser Richtung der Denkungsart in unserm neuen Verhältniß konnten nicht fehlen. Sobald die durch Landesnoth in Unschuld und Treue vereinigten Landesgemeinden, sobald die durch den umliegenden Adel gefährdeten und bedrängten Stadtgemeinden über ihre Feinde gesiegt und als freie, in ihrem Recht anerkannte Stände dastanden, sobald ihre Individuen nicht mehr, wie es vorhin geschehen, durch reine innere Beweggründe der Menschennatur für Wahrheit, Recht und Freiheit sittlich, geistig und bürgerlich belebt und innerlich erhoben worden, sobald als die bürgerliche Staatskraft der Masse nicht mehr durch die Individualbedürfnisse der Bürger beseelt wurde, sobald der Sinnengenuß des Glücks und der Ruhe die Anstrengungen der alten Bundes- und Landestugend dem Individuo scheinbar überflüssig machte, so trat saugenblicklich der Landes- und Staatszustand ein, der das Uebergewicht der collectiven Existenz unsers Geschlechtes über die Individualbedürfnisse der Menschennatur allgemein hervorbringt, und zwar trat er bei uns in eben den Formen und in den nämlichen Gestalten ein, in denen er auch in fürstlichen Staaten das Wohl unsers Geschlechtes untergräbt und zernichtet. Die Reinheit der belebten hohen Gefühle der Väter der Freiheit machte jetzt den niedern Ansprüchen an Eitelkeit, Geld, Ehre und Hoffahrt Platz.

Es konnte nicht anders kommen. Die collective Existenz unsers Geschlechts macht alle Menschen sich in ihrer Selbstsucht kraftvoll fühlen, und dadurch indiskret, zudringlich, anmaßlich, dann bald gewaltthätig, und am Ende leicht auch niederträchtig. Diese, in der Menschennatur gegründeten Folgen des sinnlich belebten Freiheits- und Machtgefühls

in der collectiven Existenz unsers Geschlechts konnten bei unsern Volksvereinigungen nicht mangeln, so wenig als sie je bei irgend einer Volks- und Behördenvereinigung gemangelt haben.

Sie mangelten ihr auch nicht; sie gaben der Denkungs- und Handlungsart der neuen Freistaaten die Richtung, die jeder, der die Menschennatur in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen näher kennt, zum voraus erwarten durfte. Das innere, heilige Wesen ihrer ursprünglichen Freiheitskraft, das so menschlich war, verödete sich allmälig, und mit der Verödung der Freiheitskraft des Volks und der Individuen war natürlich das Wesentliche der Regierungskraft der Stadt- und Landsgemeinden untergraben. Sie, diese collective Regierungskraft des Volks hatte kein psychologisches Fundament mehr, dieses lag nur in der allgemein belebten Erhebung des Zeitgeistes für Freiheit und Recht. Die Masse dieser unsrer städtischen und ländlichen freien Gemeindsbürger blieben zwar äußerlich und dem Namen nach forthin regierungsfähige Bürger, innerlich und in der That und Wahrheit waren sie es nicht mehr; sie regierten auch nicht, sie regierten eigentlich nie; dennoch erhielten die Landsgemeinden die Form ihrer ursprünglichen Verfassung, und mit ihnen den Schein des Regierens bis auf unsre Tage.

Die Stadtgemeinden nicht also; obwohl ihr Recht, die Art und Weise, wie ihr Gemeinwesen obrigkeitlich verwaltet werden soll, als versammelte Gemeinde selbst zu bestimmen, constitutionell unwidersprechlich und ihnen durch beschworne und von ihrer Obrigkeit geschworne Briefe selbst in höchst gesetzlichen und höchst religiösen Formen garantirt war, so übten sie doch ihr diesfälliges Recht nie wie die Landsgemeinden, sondern nur indirekt aus. Diese Gemeinden wählten sich vom Anfang an aus ihrer Mitte bürgerliche Ausschüsse, die mit den Räthen der Stadt vereinigt, als Räthe und Bürger die höchste Gewalt der Stadt und des Landes eines Kantons ausmachten.

Ursprünglich war die große Mehrheit dieser städt-

ssenen und den Räthen zugegebenen Bürger wirklich
ftige Handwerker, Gerber, Metzger, Müller ꝛc. Aber
ald einige von ihnen als Familien in dieser obersten
adtbehörde festen Fuß faßten, gewann die Selbstsucht des
rsonalinteresse über die Unschuld und den Edelmuth des
n bürgerlichen Gemeingeistes einen entschiedenen Vor-
ung. So wie die Familien der alten Stadträthe bei
Souveränitätsanerkennung der Kantone ihren ehr-
ren bürgerlich reichsstädtischen Magistraturton allmählich
er stimmten und in die Formen hoher fürstlicher Be-
den umwandelten, also vergaßen auch die gemeinen
gerlichen Handwerksfamilien, die durch Zunftverhältnisse
m gekommen, in den Rath- und Bürgerversammlungen
n bedeutenden Einfluß zu haben, ihre ursprüngliche
ellung im Staate bald, sahen sich nicht mehr als Bürger
Repräsentanten ihrer Gemeinde, sondern vielmehr als
Regenten derselben an. Diese Ansicht entfaltete sich
Anfang in den meisten aristokratischen Städten ziemlich
gsam und in sehr gemäßigten und sehr abgemessenen
ritten, aber diese endigten in allen in einem und eben
selben Geist, nach einer und eben derselben Tendenz,
n Folgen die innere Auflösung der ursprünglichen ersten
ecke unsrer Volksvereinigungen und Freiheitsverfassungen
ren, oder wenigstens ihre innere, in der Menschennatur
st liegende Garantie zu Grunde richteten. Sie mußten
hwendig dahin wirken, daß das regierende Personal oder
mehr die Vereinigung derjenigen Familien, die in den
thstuben der regierenden Städte der Stimmenmehrheit
er waren, sich bald als den eigentlichen Souverain des
ndes ansahen, und Gefühle von Ansprüchen zu Vorzügen
sich rege werden ließen, die mit dem Geist der Ver-
ung des Landes und dem Wesen der Rechte und Frei-
ten seiner Bürger unvereinbar waren.

Der hohe Geist der individuellen Erhebung des Volks
der Anspruch unsrer Väter an Regierungsweisen, die
allgemeine Erhebung und Veredlung des Volks möglich
chen, nähren und sichern sollten, war nun dahin. Der

niedere gemeine Geist der collectiven Existenz unsers Geschlechts, wie er allgemein das Verderben der Menschennatur im gesellschaftlichen Zustand veranlaßt und herbeiführt, war nun begründet und hatte seinen ganzen Spielraum in unsrer Mitte. Wir mußten werden, was wir sind und was alle Welt wird, die nicht durch weise und feste gesetzliche Verfassungen dem Geist des Verderbens der collectiven Existenz unsers Geschlechts mit Kraft entgegen wirkt.

Wir mußten werden, was wir sind und was wir uns auch, wie wir sind, Gottlob doch noch selbst sagen dürfen. Wie der Himmel von der Erde verschieden ist, also ist der bürgerliche Kraftzustand unsrer freien Stadtgemeinden von demjenigen unsrer Väter verschieden. Was ist aus diesem geworden? Ist es etwa, daß wir sie, diese hohe erhabene Regierungskraft der Väter als Gemeinden nicht mehr bedürfen, daß das Vaterland ihrer als Gemeinkraft nicht mehr bedarf? Diese Fragen ergreifen mich, sie werfen mich in einen Zustand des Träumens, der Gang meiner Ideen verschwindet, ich überlasse mich meinem Traum.

Der Geist der ursprünglichen Stadt- und Landregenten steht vor mir.

Freund des Vaterlandes! Blick' hinauf, auf den erhabenen, damaligen Zustand des Vaterlandes, wo würdige, verdienstvolle Männer ihren Mitbürgern für das Vertrauen dankten, womit sie selbige zu ihren Vorstehern, zu Handhabern ihrer Rechte erwählten. Blick' hinauf, auf die Würde der Bürger, die noch in dieser Stellung waren. Freund der Menschheit! Denk' dich einen Augenblick träumend in diese hohen Tage des Vaterlandes hinein. — Es ist ein erhabener Gedanke, der nur in Freistaaten möglich ist, in der Masse eines treuen biedern Volkes den Vater des Vaterlandes selbst zu erkennen. Es ist ein erhabenes, nur in einem Freistaat mögliches Schauspiel — den Landesvater vor seinem Vater, dem Volk, dankend dastehen zu sehen. Aber mein Blick trübt sich, der Gegenstand meines Traumes ändert, ich sehe andre Tage des Vaterlandes, ich sehe andre Tage der Welt. Es ist ein empörendes Schauspiel, den Fürsten

es Volks, der nicht sein Vater ist, im freien Lande höhnend
nd trotzend vor ihm dastehen zu sehen, und es erregt im
reien Lande Gefühle des höchsten Entsetzens, einen Führer
es Volkes gegen sein Land feindlich dastehen und mit seiner
Regierungskraft und Regierungsgewandtheit dahin wirken zu
ehen, die Rechte seiner Mitbürger zu untergraben und zu
Mitteln der Befriedigung seiner eignen Selbstsucht zu machen.
Es erregt im freien Lande herzzerreißende Gefühle, einen
Führer des Volks gegen die Schwäche seiner Mitbürger so
handeln zu sehen, wie ein böser Sohn handelt, der die
Schwäche seines Vaters dahin mißbraucht, daß er ihm den
Bissen Brod aus dem Mund nimmt und ihn für sich selbst
ißt. Ich träume fort.

Ich kenne kein herzzerschneidenderes Gefühl, als dasjenige
ines Vaters, der das seelerhebende Dankgefühl seiner Kinder
etzt in eine, mit Verachtung begleitete Aufmerksamkeit auf
eine Schwachheitsbedürfnisse hinübergehen sieht; und ebenso
enne ich keine, die Würde der Menschennatur mehr empö-
ende Umwandlung des Regierungsgeistes, als seinen Ueber-
ang von der edeln Aufopferung für geliebte, würdige
Mitbürger, zu der Thätigkeit einer obrigkeitlichen Person,
ie mit entschiedener Verachtung des Volks sich der Be-
orgung seiner Angelegenheiten dennoch mit großer, äußerer
Thätigkeit annimmt und für dieselbe Nächte durchwacht.
Ich verachte sein Nachtwachen, ich verachte den Mann,
nd denke mir träumend, er thäte besser, er würde wohl
chlafen.

Wer das Volk nicht liebt, der ist seiner nicht
werth. Wer das Volk verachtet, der regiert es
nicht wohl, gäbe er auch seine Habe für dasselbe hin, und
ließe er seinen Leib für dasselbe brennen, er ist desselben
nicht werth, — er regiert es nicht wohl. — Doch, die
Zeitwelt verwahrlost das verachtete Volk lieber, als daß in
seiner Mitte leicht ein Mann aufstände, der seine Habe für
dasselbe hingäbe, will geschweigen um desselben willen seinen
Leib dem Feuer, dem Wasser oder dem Schwert nahe
kommen lassen würde; nein, von den Zeitleuten, die das

Volk verachten, verwahrlosen und regieren, ist unter Hun-
derten kaum einer, der derb und con amore rein um des
Volks willen auch nur eine Stunde naß werden, frieren
oder sonst unbehaglich dastehen möchte.

Doch, mein Traum wird mir schwer. Ich finde mich
ermüdet, beim Hinblick wieder auf die durch die Irrthümer
der einseitigen, selbstsüchtigen Ansicht des collectiven Zu-
standes unsers Geschlechts herbeigeführte Umwandlung des
Freiheitssinns unsrer Väter in diejenige unsers selbstsüchtigen
Zeitgeistes, durch die wir so vielseitig im ganzen Umfang
unsers bürgerlichen Denkens, Fühlens und Handelns ent-
schweizert dastehn. Die Folgen dieser Umwandlung sind
nicht zu berechnen. Sie mußten also groß werden, die
Mittel, die man hie und da brauchte, diese Umwandlung,
durch die Näherung gesetzlich scheinender, im Wesen aber
unrechtlicher, unwürdiger, alle Bürgertugend, alle Bürgertreue
untergrabenden und alle Fundamente des Hausegens tödtenden,
bürgerlichen Scheinvortheile und Scheinvorzüge zu orga-
nisiren und zu consolidiren, und bei denen, deren genährter
Selbstsucht diese Vortheile und Vorzüge zu dienen schienen,
auf Kind und Kindskinder hinab perenniren zu machen.

Das Aussterben der großen Mehrheit achtbarer Bürger-
geschlechter und das beinahe allgemeine Verarmen des be-
güterten Mittelstandes in den ihre Kantone regierenden
Stadtgemeinden des Vaterlands ist von dieser Seite in
Zusammenhang mit dem Geist der Schweizerischen, inne
Staatskunst im höchsten Grad merkwürdig. Ich benen
nur einige wenige Erscheinungen, die über das Schwe
und Selbstsüchtige einiger diesfälligen Maßregeln Licht g
— vielleicht nicht einmal die bedeutendsten.

Die Stadtbürgerrechte, durch die man allein zu
gierungsstellen gelangen konnte, wurden in unsern bedeute
Städten fest geschlossen; der Realeinfluß der Regier
gewalten wurde immer mehr in den Kreis der herrsch
Familien koncentrirt; die Zahl der in der Regierung
benden Einfluß habenden Geschlechter von Jahrzehe
Jahrzehent verminderte und hie und da selber einige

unläugbar statt findet, herbeigeführt haben, immer tiefer zu erkennen, ihnen immer mehr mit innerer Wahrheit des Geistes und Reinheit des Herzens entgegen zu wirken.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, so wie eine unvernünftig und unverhältnißmäßig große Hauptstadt die wesentlichsten Kräfte eines Königreichs verschlingt und vergiftet, also verschlingt und vergiftet eine unvernünftig und unverhältnißmäßig angeschwollene Familiengewalt die wesentlichsten Kräfte eines Freistaates.

Die Wahrheit dieser Ansicht steht als Thatsache vor unsern Augen, und die Folgen davon sprechen sich in der unverkennbaren Erniedrigung eines großen Theils unsres Bürgerstandes und in den vielseitigen dießfälligen Verlegenheiten unsrer Regierungen laut aus, denen es ganz gewiß schwer wird, den Mangel eines allgemein kraftvollern Bürgerstandes in ihrer Mitte zu fühlen und die Mittel nicht zu haben, ja kaum zu erkennen, durch die es allein möglich, den wesentlich großen Staatsübeln, die daraus erfolgen, abzuhelfen, und unser Volk wieder zu der Würde zu erheben, die einem freien Volk wesentlich zu besitzen gebührt.

Ich klage indessen die jetzt lebenden Individuen dieser Familien diesfalls gar nicht besonders und als solche an. Der Mehrtheil von ihnen ist nicht nur zum Theil mit ausgezeichneten Administrationsfertigkeiten, sondern auch mit vielem guten Willen fürs Vaterland den Folgen des Unrechts und der Irrthümer der Vorzeit und der, die Schwäche der, die Menschennatur allenthalben ergreifenden und hinreißenden Lebensgenießungen unterlegen. Ich sage es mit Ueberzeugung, ihr Unrecht ist ihnen scheinbar als ihr Recht und die höchste Ungebühr ihrer Ansprüche als ihr Eigenthum, als das Erbtheil ihrer Väter in die Hände gefallen, und es ist bei ihnen mehr das Unglück ihrer Lage, als ihr Fehler, daß sie die Wahrheit ihres Verhältnisses zu ihren freien Mitbürgern und zu ihrem freien Vaterland nicht mehr in *seiner reinen ursprünglichen* Natur zu erkennen vermögen.

*Vaterland! Kann man* ihr Unrecht mehr, kann man es

In der That waren sie dem wahren Interesse der regierenden Familien gar nicht entgegen.

Nicht nur die einträglichsten und ehrenhaftesten Regierungs- und Beamtungsstellen, sondern auch die Staatskräfte im Militärdienst, die einträglichen Verwaltungen der Kirchengüter und selbst die Hülfsquellen der Armengüter, und sogar diejenigen der Spitäler wurden hie und da mehr und minder zur Begründung und ewigen Sicherstellung des bürgerlichen Ranges und des Einflusses weniger Familien benutzt. Sogar die wesentlichen Fundamente der Regierungsrechtlichkeit und der Regierungsedelmuth, die Regulirung der Rechtspflege und des Armenwesens wurde, insofern es einträglich war und mit Einträglichem zusammenhing, behandelt und hie und da wahrlich dadurch gefährdet, daß seine Concurrenz und Freiheit zum Nachtheil der guten Führung dieser Gegenstände gehemmt war. Das ging ganz gewiß an einigen Orten so weit, daß man (wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen) bestimmt sagen kann, diese Städte oder Kantone existirten ebenso in diesen Familien und durch sie, wie kleinlich und selbstsüchtig regierte Monarchieen in fürstlichen Familien und durch sie existiren.

Ich darf fast sagen, noch mehr, wenigstens meinte es derjenige schweizerische Familienmann, der, als Ludwig XVI. unter der Guillotine fiel, im Kreis einiger seiner Standesgenossen ohne Scheu sich dahin äußerte, wenn der französische König in seinem Reich apparentirt gewesen wäre (auf Schweizerdeutsch: soviel Vettern und Basen gehabt hätte) wie wir in dem unsrigen, so hätte man es gut sein lassen, ihn zu enthaupten. Seine Aeußerung verwunderte mich gar nicht. Familienmenschen, denen die ganze Gewalt eines freien Volks auf das Fundament von Zunft- und Gesellschaftsrechten ohne einen Schwertstreich in die Hand fällt und Jahrhunderte wie im Schlaf also in der Hand bleibt, müssen natürlich dahin kommen, in bestimmten Rücksichten einen noch größern und willkürlichern Staatseinfluß anzusprechen, als die höchsten Mitglieder fürstlicher Behörden, die immer noch gegen die Verirrungen ihrer Selbstsucht und

r Unbürgerlichkeit eine von ihnen unabhängende fürstliche
hut über sich haben.

Das Uebergewicht der collectiven Ansicht unsers Ge-
echtes über die individuelle ist ganz gewiß in den Re-
liken noch verderblicher als in Monarchieen. Sein
scheidender Einfluß in unsrer Mitte auf den Geist und
innere Wesen unsrer alten Verfassungen beweist es.
begünstigte und belebte nicht nur die gesetzlose Gierigkeit
Gewaltthätigkeit der sinnlichen Menschennatur in den
dividuen dieser Regierungsfamilien, sondern sicherte und
antirte ihnen hie und da noch selber unrechtliche Ge-
zungen auf Kind und Kindeskinder herab und soweit,
selber hie und da Civil- und Kriminalfehler von Fa-
ienmenschen vor den Tribunalien in unsrer Mitte nicht
r vollends in gleichen Formen behandelt werden wollten,
die Fehler der übrigen Bürger.

Bei allem dem war der Vorschritt unsers bürgerlichen
derbens in unsrer Mitte selten scheinbar und äußerlich
l; er ging immer mit einem großen Grad scheinbürger-
er Mäßigung vorwärts. Das diesen Vorschritt leitende
sonal verstand seine Aufgabe fast immer sehr gut. Es
auch natürlich. Die Uebungen in der Administration
den ihm in allen Fächern geläufig und gleichsam zu
nilienübungen gemacht, daher denn auch in diesen Rück-
ten selten ein sinnlich auffallender Fehlschritt geschah.
h ist gewiß, dieses Personal erhob immer nur die vor-
lichsten Männer aus seiner Mitte zu den ersten Stellen
Staates. Und eben so gewiß ist, daß die ausgezeichnetern,
die höhern Staatsmänner aus diesen Familien sich von
r in ihrem Privatleben im Allgemeinen immer als die
sten, würdigsten Männer im Lande bewährten. Sie
en im allgemeinen gute Haushalter als Staatsadmi-
ratoren, erzogen ihre Kinder gewöhnlich für ihre Be-
mung weit besser, als irgend eine andre Klasse der
bürger.

Das alles ist so wahr, daß man bestimmt sagen muß,
wäre das größte Unglück, wenn diese Männer die Stellen,

die sie im Vaterland besitzen, abgeben und sich dem öffentlichen Dienst des Vaterlandes entziehen würden; man muß bestimmt sagen, viele von ihnen wären unersetzbar, und man könnte in keinen Klassen der Bürger Männer von gleicher Brauchbarkeit für ihre Stellung finden. Aber eben das ist das Unglück des Vaterlandes, daß der Kreis, in welchem die höchste Bildung zur Regierungsfähigkeit oder vielmehr zu Regierungsfertigkeiten unter uns statt findet, und in dem er sich gleichsam von selbst gibt, zu eng und zu beschränkt und der Routinegeist der Regierungen dem Gedanken, diesen Kreis aufopfernd, edelmüthig, ohne Hinterlist und Gefährde in wahrer Treue zu erweitern, so vielseitig und so lebhaft abgeneigt ist und dieses schon lange war. Die Republik bedarf nicht das Stillstellen des Krafteinflusses dieser Menschen, aber sie bedarf wesentlich und dringend einer freien und gesetzlich gesicherten Realkonkurrenz eben dieser Tugenden und eben dieser Vorzüge, um in einzelnen, ausgezeichneten Individuen noch höhere Tugenden und noch höhere Vorzüge möglich zu machen. Sie bedarf[30]) einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen zwar die administrativen Fertigkeiten der Staatskunst einem bestimmten Kreis, wenn auch edler Männer, in einem hohen Grad eingeübt werden, in welchem dann aber hingegen die tiefer greifenden, psychologischen, zur Volksbildung hinleitenden und allein auf die Volksveredlung einzuwirken fähigen Mittel einer höhern Staatskunst durch die Selbstsucht verderblicher, bürgerlicher Genießungen und Vorzüge gleichsam im Wesen der Menschennatur gelähmt und erstickt werden. Wahrlich, das Vaterland bedarf einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen nicht die wesentliche Bildungsmittel zu den höhern Kräften, Fertigkeiten und Gesinnungen einer wahrhaft kraftvollen, aufgenommenen, volksthümlichen Regierungs- und Staatskunst fehlen und da in unsrer Mitte so viel als ganz mangeln, sondern auch selber die gemeinen, im Land üblichen und bräuchlichen obrigkeitlichen Amts- und Berufsfertigkeiten sich immer mehr verengern, isoliren und dadurch, in so weit als auch sie es

zu unsrer Nationalerhebung einwirken könnten, für die Volksbildung so viel als verloren gehen müssen.

Es ist traurig, aber wir dürfen es uns nicht verhehlen, die öffentliche Erziehung der Masse, selber der regierungsfähigen Geschlechter, welche die allgemeine Erzielung dieses vaterländischen Bedürfnisses hätte anbahnen und möglich machen sollen, war in den meisten unsrer Hauptstädte seit Menschenaltern im Allgemeinen ebenso vernachlässigt, als die Erziehung des übrigen Volks. Die eigentlichen Familienöhne hatten indessen hierin den Vorzug, daß sie durch ihre Verhältnisse täglich in Kreisen von bildenden Staatsumgebungen lebten, daher hatten sie auch gewöhnlich viele Standes- und Lebensgewandtheit, vielen Anstand und ein gutes äußeres Benehmen; aber ihre eigentlichen Einsichten blieben im Allgemeinen immer beschränkt und einseitig.

Am Herkommen festhangend, scheuten sie von jeher das tiefere Erforschen selber des Ursprünglichen und Wesentlichen im Herkommen, und blieben in den Schranken einiger ihren Verhältnissen anpassender und vom Vater auf den Sohn herabgeerbter Alltagsmaximen, unerleuchtet in Allem, was eine tiefere Erforschung der Menschennatur und des menschlichen Lebens voraussetzt, und daher mißtrauisch gegen Alles, was zur Volkserleuchtung und Volksbildung hinführen könnte. Also auf der einen Seite der Erleuchtung für sich selbst bedürfend, auf der andern gegen sie mißtrauisch, nahmen sie immer einige gute Köpfe aus dem Volk, die sich unbedingt in ihre Zwecke fügten, deren Familien aber nie hoffen durften, einen wirklichen bleibenden Einfluß in die Regierung zu erhalten, gern ad hoc zu ihren temporären Mitherren auf, lebten mit ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen, und einige der minder Edeln machten sich sogar oft mit subalternen Gehülfen von dieser Art eine heitere Stunde über das Regieren und seine Künste. Aber höher ausgezeichnete Männer, die über sie erhaben, selbstständig in ihren Kenntnissen und Bestrebungen dem Volk und dem Vaterland ohne Rücksicht auf Nebenverhältnisse zu dienen im Stande und geneigt gewesen wären, fanden bei ihnen

höchst selten eine gute, zu oft nicht einmal eine erträgliche Aufnahme. Sie liebten es im Allgemeinen nirgends gar sehr, daß irgend eine Art von Menschen, die nicht durch ihr Interesse näher an sie gebunden war, sie und ihr öffentliches Thun näher zu erkennen in die Lage gesetzt würde. Bedeutende Fremde wurden bei einem vorübergehenden Besuch in jedem Fall ausgezeichnet wohl von ihnen empfangen, aber einen verlängerten Aufenthalt derselben bei ihnen liebten sie in dem Grad nicht, als solche Männer mit Einsicht und Tiefblick Interesse an Staatsangelegenheiten, am Volk und an der Volksbildung nahmen und in ihren Ansichten und Aeußerungen hierüber sich nicht mit oberflächlichen Gemeinplätzen abspeisen ließen. Sie machten auch gewöhnlich kein Geheimniß aus dieser Abneigung und verbargen die Ursache, die sie dazu bewog, gar nicht. Einige der unedlern, aber kraftvollen Männer dieser Partei machten sich vor der Revolution im Gegentheil hie und da nicht das Geringste daraus, öffentlich zu behaupten, die nicht regierungsfähigen und größtentheils künstlich unregierungsfähig gemachten Mit- und Staatsbürger müßten durch die Erziehung nicht zu Einsichten gebracht werden, die sie zu Gelüsten nach der Theilnahme an der Regierung hinführen könnten, und darum ihnen nicht gebührten.

Solche Aeußerungen waren auch bestimmt vielleicht nicht bloß Aeußerungen unbedeutender Individuen, sie waren hie und da selber nicht bloß Aeußerungen der Minorität in der Regierung, sondern vielmehr der bestimmte und offene Ausdruck der wirklich bestehenden und herrschenden Staatsmaximen und Regierungsmaßregeln. Daher ist es auch notorisch, daß die öffentliche Volkserziehung, insofern sie vom Staat abhing, in unserm Vaterland hie und da von Menschenalter zu Menschenalter immer beschränkter wurde, und gar nicht in die eigentliche und allgemeine Entfaltung der Grundkräfte des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns eingriff, sondern sich vielmehr bloß

um ein oberflächliches Einüben einiger zum Theil unfruchtbarer Kenntnisse und Fertigkeiten herumtrieb.

Es ist notorisch, die höheren Resultate der Einsichten, die auch nur von ferne die Möglichkeit des Widerspruchs gegen Behördenunrecht, Behördenirrthümer, Behördenschwäche, Behördenroutine und Behördenverhärtungen anzubahnen schienen, waren von Menschenalter zu Menschenalter in unsrer Mitte, soweit dieser Geschlechtergeist herrschend war, immer weniger con amore ins Auge gefaßt, im Gegentheil, es wurden in den dießfälligen Ansichten, selber in solchen, die unsre Väter allgemein für wesentliche Fundamente des Landessegens angesehen, Staatsgefahren gewittert und ihnen mit vieler Kraft und mit vieler Kunst, und leider oft sogar mit vieler Leidenschaft und mit großem Erfolg entgegen gewirkt. Hie und da wurden einsichtsvolle Männer gar oft nur um deswillen verhaßt, verleumdet, und ihnen das Mißfallen damit bezeugt, daß man ihnen den Brodkorb höher zu legen sich nicht schämte. Die Lage vieler edlen, aber gehaßten Männer wurde aus diesem Grunde nothwendig und wesentlich drückend.

Vaterlandsfreund! Du magst da deine heiligsten Pflichten zur Ehr und zum Nutzen deiner Mitbürger und deiner Stadt- und Dorfgemeinde noch so treu, großartig und hochgesinnt erfüllen, solche Menschen werden dein Weib und deine Kinder dennoch so viel als möglich leiden machen, damit du, wie sie sagen, zahm werdest, d. h. aber, gegen sie muthvoll und gegen das Vaterland gerecht handeln zu dürfen.

Umsonst zeichnet sich ein aus solchen Gründen und von solchen Menschen gehaßter und verleumdeter Bürger als edel und gut aus, umsonst ist er brauchbar und sogar unersetzbar, man versperrt ihm in den Wohnsitzen der höhern Selbstsucht oder der Hochselbstsucht den Weg zur Ehre und zum Ansehen mit unerbittlicher Gewalt. Ob das Vaterland darunter leide, ob dasselbe in wesentlichen Angelegenheiten weniger gut bedient werde, darauf kommt es bei solchen Hoheits-Parteimenschen gar nicht an. Sie gehen darüber

Vorbildes gemacht, das unschuldige, unbefangene und rechtliche Zusammenleben der gesellschaftlichen Vereinigungen unsers Welttheils im innern Heiligthum ihrer tiefen Fundamente erschüttert und auf der einen Seite die Throne über ihr wesentliches Interesse und über die wesentlichen Stützen ihrer Rechte eingelenkt, auf der andern Seite den Gemeingeist und die Gemeinkraft der Völker in thierischer Sinnlichkeit beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der sittlichen, geistigen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker vor diesem Zeitpunkt auf bessern Wegen waren und ohne Frankreichs Einfluß wahrscheinlich reifer wären. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir es diesem, von Frankreich ausgegangenen Civilisationsverderben zu verdanken haben, daß hie und da in unserm Welttheil der Gemüthszustand des Volkes sich dahin erniedrigt, daß seine alte edle und rechtliche Rechtsanhänglichkeit und Freiheitsliebe in allen Ständen in wilde Verleugnung der Rechtlichkeit selber, in sanskülottische Ansprüche, in sinnliche Ungebundenheit und thierische Frechheit ausgeartet, die sich in rohen Ansprüchen an Sinnlichkeitsgenießungen ohne Verdienst laut aussprechen und verführerisch dahin wirken, selber in der niedersten Menge den Geist des stillen, arbeitsamen, häuslichen Lebens zu zerstören, und die Gelüste nach einer guten Tafel, zum Spielen, zum Jagen, zur Hoffahrt, zur Pracht, kurz zu allen Ausschweifungen des Luxus, d. h. zu allseitigen, mit seinen Realkräften ganz unverhältnißmäßig und seinen Realpflichten ganz entgegenstehenden Sinnlichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsabschwächungen auf die oberste Höhe zu bringen.

Es ist hier nicht der Ort, und ich vermag es auch nicht, die Geschichte dieses Einflusses und seiner Folgen von ihrem Ursprung an zu erforschen. Ich fasse denselben nur von dem Zeitpunkt meines Lebens und selber nur von der spätern Epoche desselben ins Aug.

Das erste, mir seit meinen reifen Jahren immer aufgefallene Resultat seines Einflusses war die der Verdrehung

Mann beklagte und seiner Klage entschlossen beifügte, daß er nicht nur in jedem Fall seine Pflicht als ein Ehrenmann gethan und jeden Befehl seiner Obern mit pünktlicher Genauigkeit erfüllt, sondern sich auch schmeicheln dürfe, durch die erschöpfende Anstrengung seines Pflichtlebens den Dank seiner Mitbürger und des Vaterlands verdient zu haben. Das übermüthige Familienmitglied antwortete seinem Mitbürger: „Es ist uns nicht genug, daß man in unserm Dienst seine Pflicht thue, wir fordern auch, daß man an unsre Personen, an unser Interesse, an unsre Familien und an unsre Regierungsmaximen anhänglich sei; und das ist's, mein lieber Herr, worüber man ihm nicht Alles zutraut und nicht Alles zutrauen darf." —

Ich hätte in diesem Augenblick wie im englischen Parlament ausrufen mögen: Hört! hört! Vaterland! höre! höre! Mitbürger! höret! höret!

Die Folgen der Umstände, Lagen und Verhältnisse, die eine solche Erniedrigung der republikanisch-rechtlichen Stellung freier Bürger auch nur möglich machen, und auch die Folgen von Aeußerungen, die eine solche Erniedrigung vorausssetzen oder einzulenken geeignet sind, wenn sie aus dem Mund anmaßlicher und unwürdiger Individuen der regierenden Geschlechter ins Volk geworfen werden, sind an sich sehr groß und in dem Grad größer und unverzeihlicher, als das Volk, das durch dieselben erniedrigt werden soll, ein edles, selber in seinem Versinken noch von Europa geachtetes und in seinen Vätern selber von seinem Welttheil bewundertes, freies Volk ist. Selber im höchsten Grad niederträchtig wären solche Aeußerungen, wenn die Gesinnungen, Handlungen und Ansprüche, die sie veranlaßt hätten, noch in ihrem Wesen und in ihrer innern Bedeutung altvaterländisch rechtliche Handlungen, Gesinnungen und Ansprüche freier, sich in ihren Rechten gekränkt und gedrängt fühlender Männer wären und als ein trauriger, ohnmächtiger Nachhall der hohen und edeln Freiheitskraft unsrer Väter angesehen werden müßten. Unter den gegebenen Umständen wären solche Aeußerungen eine wahre Hohnsprechung auch noch

der letzten Spur der bürgerlichen Freiheitskraft, die es wagt, den mangelnden alten Vatersinn der Regierung der ihm entgegenstehenden Zeitselbstsucht in das Gedächtniß und die Einbildungskraft nur zurückzurufen, und des Zustandes auch noch zu gedenken, aus dessen Segen die Genießungen der Selbstsucht, die ihm jetzt in unsrer Mitte entgegenstehen, wesentlich hervorgegangen.

Wenn wir da wären, Vaterland! Mitbürger! wenn wir dahin versunken wären, daß wir den Nachhall des Geistes und des Herzens unsrer Väter unserm Zeitvolk auch nicht einmal mehr wahrhaft und kraftvoll ins Gedächtniß und in die Einbildungskraft zurückrufen dürften, wenn es mit uns dahin gekommen wäre, daß wir diesen Nachhall des guten Tones unsrer Väter auf irgend einem bedeutenden Punkt des Vaterlandes in uns selber ersticken müßten, und zwar blos zu Gunsten einer vorübergehenden Trug- und Augenblickspolitik jeweiliger selbstsüchtiger Zeitmenschen, Mitbürger! Vaterland! wo wären wir dann? — — doch, wir sind ja noch nicht da. Es mangelt uns im Ganzen noch nicht an dem innern Wesen weder des Vatersinns noch der Bürgerkraft. Beide sind zwar durch das uns selbst drückende und verwirrende Civilisationsverderben in uns selber geschwächt und in ihrer höhern und allgemeinern Wirkung still gestellt; aber dennoch ist auch wahr, unser Civilisationsverderben hat das innere Leben des altvaterländischen Volksgeistes in unsrer Mitte noch nichts weniger als allgemein ausgelöscht. Wenn unser Volk für die äußere Darstellung seiner noch nicht verlorenen Bürgerkraft rechtliche Mittel, gesetzliche Handbietung, erleuchtete und großsinnige Wegweisung und fromme Aufmunterung fände, so würde es sich ganz gewiß zeigen, daß unser Nationalgeist sich in allen Ständen noch immer bis auf einen gewissen Grad in seiner ursprünglichen Ansichten und in seiner ursprünglichen Kraft in sich selber erhalten. Das aber soll uns dennoch nicht einschläfern. Es soll uns im Gegentheil aufmuntern, den Quellen, die die Erlahmung und das Stillstellen der lebendigen Kraft unsrer Väter, welche im allgemeinen

unläugbar statt findet, herbeigeführt haben, immer tiefer zu erkennen, ihnen immer mehr mit innerer Wahrheit des Geistes und Reinheit des Herzens entgegen zu wirken.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, so wie eine unvernünftig und unverhältnißmäßig große Hauptstadt die wesentlichsten Kräfte eines Königreichs verschlingt und vergiftet, also verschlingt und vergiftet eine unvernünftig und unverhältnißmäßig angeschwollene Familiengewalt die wesentlichsten Kräfte eines Freistaates.

Die Wahrheit dieser Ansicht steht als Thatsache vor unsern Augen, und die Folgen davon sprechen sich in der unverkennbaren Erniedrigung eines großen Theils unsres Bürgerstandes und in den vielseitigen dießfälligen Verlegenheiten unsrer Regierungen laut aus, denen es ganz gewiß schwer wird, den Mangel eines allgemein kraftvollern Bürgerstandes in ihrer Mitte zu fühlen und die Mittel nicht zu haben, ja kaum zu erkennen, durch die es allein möglich, den wesentlich großen Staatsübeln, die daraus erfolgen, abzuhelfen, und unser Volk wieder zu der Würde zu erheben, die einem freien Volk wesentlich zu besitzen gebührt.

Ich klage indessen die jetzt lebenden Individuen dieser Familien diesfalls gar nicht besonders und als solche an. Der Mehrtheil von ihnen ist nicht nur zum Theil mit ausgezeichneten Administrationsfertigkeiten, sondern auch mit vielem guten Willen fürs Vaterland den Folgen des Unrechts und der Irrthümer der Vorzeit und der, die Schwäche der, die Menschennatur allenthalben ergreifenden und hinreißenden Lebensgenießungen unterlegen. Ich sage es mit Ueberzeugung, ihr Unrecht ist ihnen scheinbar als ihr Recht und die höchste Ungebühr ihrer Ansprüche als ihr Eigenthum, als das Erbtheil ihrer Väter in die Hände gefallen, und es ist bei ihnen mehr das Unglück ihrer Lage, als ihr Fehler, daß sie die Wahrheit ihres Verhältnisses zu ihren freien Mitbürgern und zu ihrem freien Vaterland nicht mehr in seiner reinen ursprünglichen Natur zu erkennen vermögen.

Vaterland! Kann man ihr Unrecht mehr, kann man es

menschlicher entschuldigen, als ich es thue? Aber ist es um deswillen weniger wahr und weniger groß? Ist sein Einfluß auf das Vaterland um deswillen weniger bedeutend, und soll man um der, ihre Fehler persönlich entschuldigenden Umstände willen diese Fehler selber nicht mehr in ihren Ursachen und in ihren Folgen bekämpfen? Ich meine, es hieße dem Vaterland mangeln, um einigen seiner Individuen hie und da auch nur eine kleine Schamröthe zu ersparen; und das wäre dann doch wohl ein wenig zu viel.

Ich habe mit Bescheidenheit, Sorgfalt und Menschlichkeit über den diesfälligen Zustand meines Vaterlands gesprochen, und über den Einfluß der bürgerlichen Familienansprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalsegens des Schweizerlandes nicht mehr gesagt, als in Monarchieen jeder Bauernsohn, der ein Paar juristische Kollegien gehört, über den Einfluß des hohen und niedern Adels und seiner Familienansprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalsegens der Monarchie, in der er lebt, frei und offen sagen darf. Aber freilich ist das Verhältniß der regierenden Familien in Republiken gegen ihre Mitbürger, d. i. gegen den Staat nicht das nämliche, wie das Verhältniß des Adels in Monarchieen gegen die Masse ihrer Mitbürger, die ihre Mitunterthanen sind. — Es ist weit gefehlt, daß es nur dieses sei.

Menschlich und sittlich betrachtet ist es indessen gewiß, und der Gesichtspunkt muß bei aller Wahrheit und Strenge der Sache das Urtheil über die Personen nicht nur überhaupt mildern, sondern wesentlich bestimmen, daß, wo die Grundübel der Staaten soviel als einen ganzen Welttheil aus dem Gleichgewicht des Rechts und aus dem Steuer der reinsten Menschlichkeitsverhältnisse hinausgeworfen, fehlerhafte, unbürgerliche Handlungs- und Denkensweisen einzelner Bürger nur als Folgen von seit Jahrhunderten allgemein eingewurzelten Staats- und Standesverirrungen anzusehen sind; und die Mittel zu helfen müssen in diesem Fall nicht vom partiellen Zustand einzelner Theile, sondern

Verirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie und da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol, der den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden gefrornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des Erdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir, wenn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Personal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den Zustand der Menschennatur und als die Schlechtheit des Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das Wasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte Fritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die abgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre, von Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch, er ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen Platz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für das innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen der Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst untauglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routineregierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der todten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueberzückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre, menschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staatskraft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate, so bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschengeschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet ist, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt und sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund stützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein dem Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Regieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertigkeiten *und seines Routineschlendrians* zur höchsten Gewandheit *erhoben.*

Natur hervor. Jede dieser Bestrebungen ist in ihrem Wesen ein lebendiger Gegenschein, eine lebendige Gegenkraft gegen die andere.

Der thierische Sinn unsrer Natur spricht in seiner sinnlichen Selbstsucht die Rechte des Fleisches und des Bluts, die Rechte der Finsterniß, der Unwahrheit und der Lügen mit aller Kühnheit der Schamlosigkeit und mit aller Verschmitztheit der thierischen Hinterlist an. Er spricht der Schonungslosigkeit, dem Stolz, der Neigung zum Streit und der Neigung zum Krieg, und hinwieder den Ansprüchen der Liebelosigkeit und der Rechtlosigkeit, wo er darf, offen das Wort, und wo er nicht darf, flüstert er dem Mann, der ihn anhört, seine diesfällige Ansicht leise, leise ins Ohr. Er ist der entschiedene Lobredner der Tyrannei, der Sclaverei, der Leibeigenschaft und der Seelenverkäuferei. Er ist der offene Feind der Menschenbildung und der Volkskultur. Der Brudersinn des Menschengeschlechts ist in der Tiefe seines Herzens ein Spottwort und der Name des Menschenrechts ist ein Gräuel in seinen Augen. Er will den Niedern im Volk, wenn er ein Engel wäre, nicht erhoben sehn aus seinem Staub, und den Obern, wenn er auch das Gegentheil wäre, nicht beschränkt sehn in böser Gewalt. Er verwahrlost das Volk und will doch, daß es kraftvoll sei in seinem Dienst, aber unbeholfen in seiner Nothdurft, und ohnmächtig in seinem Recht und in seiner Selbsthülfe. Er ist unbarmherzig gegen die Leiden, streng gegen die Rechtlosen, und gewaltthätig gegen jeden, den er mit seiner sinnlichen Gewalt unter sich zu bringen vermag. Dahin, dahin führt der Thiersinn der Menschennatur im Süden und Norden Europas ebensowohl als in Marocco, Algier, Constantinopel und China.

Ihm entgegen spricht der höhere, menschliche Sinn die Rechte des Geistes, die Rechte des Lichts, die Rechte des Herzens, den Segen der Rechtlichkeit, der Schonung und der Demuth mit Kraft an, und redet ihnen mit Bestimmtheit das Wort. Er ist ein entschiedener Lobredner der gesetzlichen Freiheit. Die Sclaverei und die Leibeigenschaft von Menschen,

Verirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie und da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol, der den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden gefrornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des Erdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir, wenn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Personal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den Zustand der Menschennatur und als die Schlechtheit des Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das Wasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte Fritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die abgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre, von Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch, er ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen Platz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für das innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen der Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst untauglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routineregierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der todten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueberzückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre, menschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staatskraft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate, so bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschengeschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet ist, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt und sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund stützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein dem Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Regieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertigkeiten und *seines Routineschlendrians* zur höchsten Gewandheit *erhoben.*

unsern Zeitmenschen im Süden und Norden von Europa so selten, als der entgegengesetzte thierische Sinn in Marocco, Algier, Constantinopel und China allgemein ist. Zwar sind weit die meisten unsrer europäischen Zeitmenschen sich des Uebergewichts der thierischen Bestrebungen ihrer Natur nicht bewußt, und darüber in einer vollkommenen Selbsttäuschung lebend, tragen sie in Rücksicht auf alle Ansichten und Ansprüche dieser beiderseitigen Bestrebungen auf beiden Achseln, und obwohl sie innerlich vom Thiersinn ihrer Natur ganz belebt und hingerissen sind, haben sie dennoch nicht den Muth, den Ansprüchen des höhern Sinns unsrer Natur geradezu Hohn zu sprechen und ihnen im offenen Felde den Krieg zu erklären, und zeigen sich in Rücksicht auf diese höhern Ansichten in ihren Umgebungen auf eine Weise, von der der Engel der Gemeinde von Laodicea sagt, daß sie zum Ausspeien gut seien. Ich achte aber dieses weder kalt noch warm sein und auf beiden Achseln tragen für das Schlimmste, das in unserer Lage begegnen kann, und lobe mir die gradsinnigen Kämpfer auf beiden Seiten, davon jeder sein Lieblingskind, sei es weiß oder schwarz, heiß es Hans oder Heini, mit seinem Namen nennt. Ich lobe mir in so weit selber die verwilderten Lobredner des Thiersinnes, die sich über die Natur ihres Kampfes mit dem höhern, göttlichen Sinn unsers Geschlechtes unverhohlen aussprechen, wie ein großer Sprecher des Zeitwortes sich über diesen Gegenstand geradezu ausgesprochen, es liegen nämlich den diesfällig obwaltenden Streitansichten in ihren gegenseitigen Bestrebungen zwei ganz heterogene Elemente zum Grund, die sich beide ihrer Natur nach gegenseitig auf Tod und Leben bekämpfen, und also in allen Staaten, wo sie immer mit einander in Collision kommen, nicht anders können, als in denselben einen innern Krieg zu organisieren, nur ist in Rücksicht auf diese Elemente und in Rücksicht auf den Krieg, der immer entstehen muß, wo sie mit einander in Collision kommen, noch zu bemerken, das Element des Fleisches und des Blutes, das Element der Finsterniß ist in seinen Mitteln, diesen Krieg anzuspinnen, zu unter-

halten und auszuführen, unrechtlich, lügenhaft, gewaltsam und niederträchtig, das Element des Geistes und des Lichts aber ist in diesen Mitteln rechtlich, schonend, bedachtsam und edelmüthig.

Vaterland! Das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit seiner Selbstsucht und in aller Eitelkeit seiner Schwäche allgemein vor uns steht, ist offenbar eine Folge des Uebergewichts der Finsterniß unsers thierischen Sinnes über die Ansprüche unsrer höhern Natur und ihres heiligen Lichts, und nebenbei ist jedes alte Standesverderben auch ein altes Menschenverderben. Darum können auch alte abgestorbene Verfassungen überhaupt nicht leicht, und besonders nicht leicht von Menschen, die im und vom Verderben eben dieser Verfassungen durch ihr ganzes Leben genährt, darin erzogen, gebildet, getränkt, gespeist, gekleidet und zum Theil noch grau geworden, erneuert, wiederhergestellt, und in ein neues Leben gerufen werden.

Freund der Menschheit! Freund des Vaterlandes! Laß dich nicht davon ablenken, das Verderben, dem Europa und auch du, mein Vaterland, unterlegen, in seinen Ursachen und Quellen zu erforschen. Verhehle es dir nicht, es ist historisch richtig, daß Frankreich's Hofton, daß der Ton seiner Hauptstadt, seine Theater, sein Luxus, seine Feudalverhärtung, sein, die Rechte der Stände höhnendes, königliches bon mot: l'Etat? — c'est moi! sein tel est notre bon plaisir, seine, von diesen bons mots- und bon plaisir-Leben ausgehenden Finanz-, Polizei- und Militärgrundsätze[32]) und die mit ihnen innig zusammenhängende Theaterkultur und Zeitliteratur, so wie seine Hofetiquetten und der Ton seiner Hauptstadt das Civilisationsverderben, von dem Europa gegenwärtig bedrängt niedergedrückt liegt, mit allen seinen Uebeln herbeigeführt und soviel als nothwendig gemacht. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses von Frankreich ausgehende Staatenverderbniß, in dem es den Ton der meisten Höfe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer Staatsgewalt und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten zu Affenwerken ihres verführerischen

Vorbildes gemacht, das unschuldige, unbefangene und rechtliche Zusammenleben der gesellschaftlichen Vereinigungen unsers Welttheils im innern Heiligthum ihrer tiefen Fundamente erschüttert und auf der einen Seite die Throne über ihr wesentliches Interesse und über die wesentlichen Stützen ihrer Rechte eingelenkt, auf der andern Seite den Gemeingeist und die Gemeinkraft der Völker in thierischer Sinnlichkeit beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der sittlichen, geistigen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker vor diesem Zeitpunkt auf bessern Wegen waren und ohne Frankreichs Einfluß wahrscheinlich reifer wären. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir es diesem, von Frankreich ausgegangenen Civilisationsverderben zu verdanken haben, daß hie und da in unserm Welttheil der Gemüthszustand des Volkes sich dahin erniedrigt, daß seine alte edle und rechtliche Rechtsanhänglichkeit und Freiheitsliebe in allen Ständen in wilde Verleugnung der Rechtlichkeit selber, in sanskülottische Ansprüche, in sinnliche Ungebundenheit und thierische Frechheit ausgeartet, die sich in rohen Ansprüchen an Sinnlichkeitsgenießungen ohne Verdienst laut aussprechen und verführerisch dahin wirken, selber in der niedersten Menge den Geist des stillen, arbeitsamen, häuslichen Lebens zu zerstören, und die Gelüste nach einer guten Tafel, zum Spielen, zum Jagen, zur Hoffahrt, zur Pracht, kurz zu allen Ausschweifungen des Luxus, d. h. zu allseitigen, mit seinen Realkräften ganz unverhältnißmäßig und seinen Realpflichten ganz entgegenstehenden Sinnlichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsabschwächungen auf die oberste Höhe zu bringen.

Es ist hier nicht der Ort, und ich vermag es auch nicht, die Geschichte dieses Einflusses und seiner Folgen von ihrem Ursprung an zu erforschen. Ich fasse denselben nur von dem Zeitpunkt meines Lebens und selber nur von der spätern Epoche desselben ins Aug.

Das erste, mir seit meinen reifen Jahren immer aufgefallene Resultat seines Einflusses war die der Revolution

vorhergegangene notorische, sittliche und bürgerliche Erschlaffung der Völker Europa's.

Das zweite, die sanscülottische Erhebung der Völker gegen die, der Menschennatur auch in ihrer Schwäche unerträgliche Erschlaffung der Staaten.

Das dritte, Buonaparte's siegende Unterdrückung der sanskülottischen Volksempörung und der Völker selber.

Das vierte, Buonaparte's Sturz und die vom Welttheil gegen die Uebel, die er litt, und gegen Buonaparte selber genommenen Maßregeln.

Das fünfte, Buonaparte's Wiedererscheinung und ein Ruf Gottes an den Welttheil, die Ursachen seiner Wiedererscheinung zu beherzigen und das Wohl unsers Geschlechtes und das Wohl der Völker und der Throne auf einen höhern, auf einen edlern Gemeingeist, auf eine höhere Gemeinkraft und ein lebendigeres und würdigeres Gemeininteresse zu bauen, als dasjenige war, was von Frankreich's Luxus, Theater, von seinem Hofton, seinen Hoflaunen, seiner Behördengewalt und seiner Polizeigewandtheit u. s. w. u. s. w. ausging, und uns seit Jahrhunderten ihm blind nachäffen und die blinde Nachäffung mit Millionen blutigen Opfern bezahlen gemacht hat.

Gegen ein solches — gegen ein so tief und so von weitem und von langem her begründetes Weltverderben taugen halbe Maßregeln gar nichts. Diese sind aber schon seit so langem von dem Welttheil, als wären sie sein tägliches Brod, seine natürlichste und segensreichste Nahrung, gebraucht und genossen, und dadurch ihm zur andern Natur geworden. Darum aber ist ihm auch jetzt so schwer zu helfen, und wir Schweizer besonders sind seit Jahrhunderten einem einschlummernden Scheinglück im Schooß sitzend, an Mißkennung unsrer selbst, an Gedankenlosigkeit über das Wesen unsrer Verhältnisse, an Vertrauen auf blindes Glück, an das große Heil, das durch Zögern und Zeitgewinnen erzaugt wird, und an halbe Maßregeln, die mit diesem Vertrauen auf ein halbes Heil, das wir nur suchen, übereinstimmt, gewöhnt.

In diesem Zustand kennen wir weder das Glück noch das Unglück in seiner wahren Bedeutung. Darum lernen wir im Unglück nichts, benutzen aber auch unser Glück nicht, wie wir könnten und sollten, und das Glück, das man nicht benutzt, hilft auch nichts. Wenn halbe Maßregeln die guten Folgen desselben allgemein still stellen und zernichten, so war es, wie das Unglück, das wir nicht in seiner wahren Bedeutung erkannt haben, für uns umsonst da. Es ist wahr, alle Siege über die Folgen des Verderbens, in das wir versunken, helfen zum Wohl der Menschheit nichts, gar nichts, wenn wir die Ursachen derselben nicht mit eben dem Muth bekämpfen, mit dem wir einige ihrer Folgen überwunden. Wenn du einen stinkenden giftigen Rauch zwar für den Augenblick dämpfst und seine Quelle, sei's mit einem Haufen Mist oder mit einem prachtvollen Deckmantel, in sich selber erstickst und äußerlich zu erscheinen verhinderst, dabei aber den ihm zu Grund liegenden, glühenden Brand nicht auslöschest, was hast du damit gewonnen? Der Rauch wird bald wieder erscheinen und an deinem Mist und an dem Deckmantel, den du über ihn hingelegt hast, selber noch Nahrung für sein Gift und für seinen Gestank finden. Es ist ein Unglück, daß wir der Uebel, die am Herzen der Staaten nagen, so gewohnt sind, daß wir ihrethalben fast nie weiter gehn, als solche Zeit- und Augenblicksdeckmäntel für sie zu suchen,[33]) und dann aber auch durch die Erfahrung von der Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit dieser Deckmäntel überzeugt, zuletzt auch ihrer nicht mehr viel achten, und auch bei den grellsten Erscheinungen unsers Civilisationsverderbens in offener, unbedeckter Schamlosigkeit dastehend, nicht das geringste Bedenken mehr tragen, auch diese grellsten Erscheinungen als nothwendige Uebel zu erklären, die dem Staat unausweichlich, weil ihre Quelle davon, die sinnliche, thierische Natur im Menschen, bei ihm unauslöschlich und unbesiegbar sei und dadurch auf eine Art als wirkliches Fundament seines Naturrechts und seines Staatsrechts angesehn und erkannt werden müsse.

Es ist unglaublich, wie weit in dieser Rücksicht die

Verirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie und da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol, der den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden gefrornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des Erdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir, wenn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Personal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den Zustand der Menschennatur und als die Schlechtheit des Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das Wasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte Fritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die abgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre, von Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch, er ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen Platz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für das innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen der Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst untauglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routineregierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der todten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueberzückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre, menschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staatskraft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate, so bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschengeschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet ist, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt und sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund stützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein dem Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Regieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertigkeiten und seines Routineschlendrians zur höchsten Gewandheit erhoben.

Es ist zwar leicht, es braucht an Kopf und Herz außerordentlich wenig, die gewöhnlichen Handlungen eines solchen Regierens täglich mit zu machen und selber in seinem Routinegleis zu Zeiten darin einen Schritt weiter zu gehen. Es ist z. E. auf der Welt Gottes nichts leichter, als wo eine alte Zollbude nicht mehr genug einträgt, gerade neben ihr noch eine neue aufzustellen. Ebenso ist nichts Leichteres, als einen armen Dieb aufhängen und eine verirrte Kindesmörderin enthaupten zu lassen. Und hinwieder ist gleichfalls nichts Leichteres, als einen armen Bauern, der vor einer Schildwache so unehrerbietig vorbeigeht, als unsre Väter vor Geßlers Hutstange, dafür abprügeln zu lassen, aber gesetzlich zu bewirken, daß die Zölle und Taxen den Verkehr im Land beleben, daß der Landesrohheit, der Dieberei und der Unzucht wirklich und wesentlich Einhalt gethan und eine allgemeine, öffentliche, den Volkssinn ergreifende, das Volksleben durchdringende Achtung gegen alles Ehrwürdige und Heilige erhalten werde — das ist schwer, sehr schwer.

Für das Routine- und Schlendriansregieren wird man eigentlich abgerichtet, und man weiß ja, wer zu etwas gut abgerichtet ist, dem wird auch das Unnatürlichste leicht. Darum wachsen auch beides, das Bedürfniß des Abrichtens und die Künste des Abrichtens in jedem Staat und in jedem Zeitpunkt immer in dem Grade, als man darin unnatürlich lebt, und weil man unnatürlich lebt, auch unnatürlich regieren muß.

Das Geheimniß dieses unnatürlichen Regierens besteht aber ewig darin, das innere, geistige, sittliche und göttliche Wesen der Regierungskraft den sinnlichen, ungöttlichen Formen seiner Gewaltskraft unterzuordnen. Dadurch, dadurch aber auch allein ist es, wodurch man dahin kommt, dem unnatürlichen Suppleanten des heiligsten, göttlichen und menschlichen Rechts sein schlechtes Regieren noch recht leicht zu machen, und dafür dienen dann die Künste des Abrichtens vortrefflich. Sie sind auch gewöhnlich bei einem Volk in dem Grad leicht anwendbar, als es bildungslos ist. Im Grund ist das Abrichten des Volkes allenthalben

leicht, es ist nach allen Formen sehr leicht, ganze Menschenhaufen zu allerhand, was man will, zur Thierjagd und sogar zur Bettler- — zur Menschenjagd abzurichten, aber zu machen, daß diese abgerichteten Geschöpfe menschlich bleiben und edel und gut, das ist wahrlich nicht leicht und kann es nicht sein. Das aus der sinnlichen Natur abstrahirte und sinnlich auf das kulturlose Menschengeschlecht einwirkende allgemeine Abrichten und Manipuliren des Volks ist wesentlich geeignet, die menschliche Seele in ihren Grundgefühlen und Grundansichten zu verhärten. Es bringt den Menschen und selber den Regenten dahin, daß er aus den sinnlichen Lebensgenießungen, zu denen er dadurch, daß die Menschen in seinen Umgebungen für den Dienst seiner sinnlichen Ansprüche wohl abgerichtet sind, hingelangt ist, Alles in Allem macht, und wenn er Gewalt dazu hat, ihm untergeordnete, unschuldige und schwache Geschöpfe in den Staub tritt und außer den Genuß aller Menschenfreuden und alles Menschensegens wirft, bloß weil sie an Leib und Seele, d. i. in allem ihrem Fühlen, Denken und Handeln nicht abgerichtet sind, wie es ihm diente, und desnahen auch der Quelle seiner sinnlichen Lebensgenießungen, dem kulturlosen Dienstabrichten des Menschengeschlechts nicht den Werth geben, den er ihm gibt.[34]) Das Schlimmste ist, daß solche, mit dem höchsten Respekt für die einseitigen Abrichtungskünste erfüllte Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen, weil sie wirklich regieren, und bei allem, was und wie sie regieren, immer mit Ehren durch die Welt kommen.

Solche Menschen müssen das Regieren, wenn sie es schon Niemand sagen, als Erfahrungssache allgemein leicht finden, sie wissen es sich auch leicht zu machen, der grobe Schulze im Dorfe Kothloch sowohl, als der artige Bürgermeister im Städtchen Krähwinkel, der schnurrbärtige Korporal sowohl, als der Haudegen, der General ist. Man weiß sich in jedem Fall kurz und gut zu helfen; man legt präliminariter, als wäre man durch seine Stelle dazu privilegirt, alles Zartgefühl, auch wenn man es in Partikularan-

gelegenheiten für heilig achtet, in Regierungsangelegenheiten beiseits und schneidet in jedem Fall den Knoten, den menschlich aufzulösen es sittliche Ueberwindung kosten müßte mit der Gewaltscheere entzwei, oder beißt ihn, wie der Biber den Balken, aus dem er sich seinen Damm bauen will, mit seinem Gewaltszahn entzwei, und mit solchen Mitteln überwindet man in einem Welttheil, der den Abrichtungskünsten so weit als der unsre unterlegen, wo nicht Alles, doch vieles, selber zu Zeiten auch das Böse. Aber wer Böses mit Bösem überwindet, der thut damit und um deswillen noch nicht Gutes. Indessen kommt man bei dem, was man auf dem Routineweg der Abrichtung sucht, gewöhnlich mit Leichtigkeit zum Ziel. Die Schwierigkeiten, die etwa Wahrheit, Recht und Menschlichkeit auch der höchsten Leichtfertigkeit eines von solchen Ansichten ausgehenden und mit solchen Maximen und Fertigkeiten unterstützten Regierungsschlendrians entgegensetzen wollten, verschwinden so wie eine Seifenblase vor den Gewaltskünsten und Abrichtungsmitteln jedes Schulzen in Kothloch und jedes Bürgermeisters in Krähwinkel.

Alles, gar Alles geht bei solchen Mitteln und bei solchen Künsten gar leicht. So ist es z. E. (wir wissen das, denn wir haben es erfahren) im Kampf zweier Parteien im Land, ohne viel Verstand dazu zu brauchen, gar leicht, angefeindete Glieder ihrer Gegenpartei bei ganz unbedeutenden Fehlern auf Civil-, Polizei-, Finanz-, Kriminal- und Militär-Wegen zu Grund zu richten, und indessen zehnfach größere Fehler von Individuen ihrer Partei nicht nur ungestraft durchschlüpfen, sondern noch vor ihrem *nothgläubigen* Zeitvolk als verdienstvolle Handlungen und vaterländische Tugenden erscheinen zu machen. Das Alles ist gar leicht, aber es ist nicht Regieren, wahrlich, das Gegentheil davon wäre Regieren; aber es wäre auch schwerer, es setzte Menschenwürde, wahre Erleuchtung, gründliche Kenntnisse und Charakterstärke voraus, und das ist nicht Jedermanns Sache, und es wird an wenigen Orten *Jedermann dafür geboren*, und an noch wenigern Orten

Viele dafür erzogen. — Wohl wachsen Schwämme aus dem Mist, wenn es nur regnet, aber Menschen- Geistestiefe und Charaktergröße wächst nicht aus outine hervor, wenn ihr auch die Sonne scheint, und eist des Abrichtens und das Wesen des Abge- twerdens ist ihnen wie Gift entgegen. Das aber idet über unsern Gesichtspunkt: würde-, geist- und erlose Menschen sind unfähig, unser Geschlecht hlich und würdig zu regieren. —

rum müssen solche Menschen immer dahin kommen, ewaltbrauchen und das Regieren mit einander zu ver- n, und die Mittel des Gewaltbrauchens und des Ab- s, die physisch sind, für Regierungsmittel die vom und für Regierungsweisheit die vom Herzen ausgehen ansehen. Ihr Irrthum ist groß. Die Mittel des tbrauchens sind an sich so wenig Mittel des Regierens, Art, mit der man die Hoch- und Faulstämme im umhaut, eigentlich ein Anpflanzungsmittel eines Hoch- ist. Solche Menschen überschätzen gewöhnlich nicht n Werth aller durch Abrichtung eingeübten Dienstkraft, werden noch über das Wesen des Dienstes selber d, daß sie im gewandten Dienstmanne das Heilige ienstreue nicht einmal vor der niedrigsten Dienst- ei unterscheiden können, sondern in ihrer dießfälligen eit sehr oft die Verbrechen und die Untreue des Letztern schuld und der Treue des Erstern weit vorziehen.

eunde der Menschheit! Ich rufe nicht diese Schwäch- er Zeit, ich rufe nicht diese vom Civilisationsverderben affte, für das wahre menschliche Leben soviel als todte, s Verderben der Welt wie eine Schnecke an ihre angewachsene Schwächlinge zur Rettung des Menschen- chtes auf. Ich weiß wohl, es gibt Kraftmänner an pitze dieser Schwächlinge, ich weiß, es gibt in den Meeren, wo die Sonne glühend scheint, Kraftschnecken ltenem Werth; aber auch die schönsten, die seltensten nen sind Schnecken; nur ihre Schale ist selten und , sie selber sind verächtliche Würmer und kleben, wie

die gemeinen Hagschnecken, die zu tausenden um uns herkriechen, unzertrennlich an ihrer verhärteten Schale, eben wie die Helden des Thiersinnes am Koth der Erde; dennoch verachte ich sie nicht, ich verschmähe nur ihre Hülfe zur Rettung des Menschengeschlechtes von dem Verderben, das genau Leute, wie sie sind, selber erzeugen, unterstützen, erhalten, nähren und vermehren. Aber in so weit, als von der Rettung des Menschengeschlechtes aus dem Civilisationsverderben, darin es versunken, die Rede ist, verschmähe ich auch ihren ersten Helden, und weiß dabei auch ganz wohl, wen ich verschmähe. Er steht herrschend vor mir. Sein Name ist Legion. Er führt seinen Knecht auf die Zinne des Tempels, zeigt ihm die Herrlichkeiten der Welt und sagt zu ihm, das alles ist dein, wenn du mich nur anbetest. Ich weiß, wen ich verschmähe, aber ich weiß auch, wen ich anbete. Ich weiß, von wem es heißt, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet. Ich weiß, was es heißt, Eins ist noth, und Maria hat den bessern Theil erwählt. Ich weiß, was es heißt: Wenn dein Auge hell ist, so ist dein ganzer Leib hell, und, wenn deine Füße gewaschen sind, so bist du ganz rein. Ich weiß und ich darf es aussprechen: Meine Augen haben das Ziel, nach dem ich strebe, wenn auch noch in weiter Ferne, dennoch erkannt, sie haben es wirklich und in der Wahrheit erkannt. Ich weiß, an was und an wen ich glaube, und im Glauben an ihn, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, im Glauben an ihn, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern Alle das Leben haben, spreche ich das Wort aus:

**Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung!**

Es ist für die Erhebung des Welttheils und auch für deine Wiederherstellung, theures, gesunkenes Vaterland! kein Ret-

tungsmittel wahrhaft wirksam, das nicht von einer psycho-
logisch tief erforschten Ausbildung der sittlichen, geistigen
und Kunstanlagen unsers Geschlechtes ausgeht und hinwieder
zu ihr hinführt.

Jeder unpsychologische, jeder selbstsüchtige, jeder von der
überwiegenden Belebung der sinnlichen, thierischen Anlagen
unsrer Natur ausgehende und durch sie beschränkte Versuch
zur Bildung unsers Geschlechts, welches Verstandesraffinement
ihn auch ausgeheckt und zu welcher Höhe des Vertrauens
er sich auch im Verderben der Zeitwelt erhoben, er ist nicht
geschickt, unser Zeitgeschlecht wahrhaft zu erheben; er ist
nicht geschickt, den Uebeln, denen es unterlegen, mit Erfolg
entgegenzuwirken; er stürzt uns nur noch tiefer in den
Abgrund, in dem wir uns befinden. Jeder Traum von der
Rettung des Menschengeschlechtes durch Irrthum und Gewalt
unverständiger, Kunst- und Berufskraft mangelnder, herzloser
und darum in ihren Mitteln leicht zur Unmenschlichkeit
hinlenkender Menschen ist in seinem Wesen dem Versuch
eines Mannes gleich, der ein sinkendes Haus dadurch aufrecht
zu erhalten sucht, daß er eine große Last Steine unter sein
Dach und an den Ort hinbringt, wo die Balken desselben
sich schon unbelastet von sich selbst zum Sinken hinlenken.

Wahrlich wir sind im Fall, dieses im strengsten Sinn
zu gefahren. Die Schwierigkeiten der Rettung der Mensch-
heit und des Vaterlandes werden heute wesentlich durch
unser sich verträumendes Vertrauen auf Halbmaßregeln und
besonders auf solche, auf die wir in dem bösen Seelenzustand
der Revolution Vertrauen zu fassen gelernt haben, unaus-
sprechlich erhöht. Die Schwäche, die unbürgerliche Kraft-
losigkeit, in die die Welt vor der Revolution versunken, hat
die große Mehrheit unsers Geschlechtes sich in diesem wich-
tigen Zeitpunkt schwach, unpsychologisch und zum Theil
schlecht benehmen gemacht, und die Folgen dieses schiefen
und schwachen Benehmens liegen noch heute schwer auf uns.
Wir müssen uns über dasselbe erheben. Aber wir können
das nicht, bis wir dasselbe als schwach, schief und schlecht
erkannt, und noch sind nur wenige unter uns zu dieser

Kraft der Wahrheit in der Ansicht der wesentlichsten Zeitangelegenheiten der Welt und des Vaterlandes gelangt. In dieser Rücksicht hat mich das Wort eines Mannes sehr erfreut, der sich in der Revolution als kraftvoll bewährt, dem aber dennoch alle tiefern Einsichten in die wahre Führung des Menschengeschlechts ganz mangelten. Er sagte nämlich: „Wir sind durch die Revolution im ganzen Umfang unsers alten, menschenfreundlichen Fühlens, Denkens und Handelns zu Grund gerichtet, aber wir waren auch gar nicht darauf vorbereitet und sind gar nicht zu dem erzogen worden, was wir in diesem Augenblick zur Rettung und Erhebung des Vaterlandes hätten sein und thun sollen,[*]) und müssen jetzt Alle, haben wir gegenseitig gefehlt oder nicht gefehlt, vergessen, was hinter uns ist und nach dem streben, was vor uns ist. Wir müssen dafür sorgen, daß unsre Kinder besser erzogen werden und zu den Einsichten und Fertigkeiten gelangen, die uns zum Unglück des Vaterlandes, oder wenigstens zu seiner höchsten Gefahr in diesem Augenblick mangelten."

Dieser Mann war in der Revolution ein eigentlicher einseitiger Gewaltsmann, ein Bändiger, ein Volksbändiger, freilich in der besten, ehrlichsten Meinung. Aber ihm mangelte auch bestimmt Alles, was, wie er jetzt selbst sagt, in diesem Zeitpunkt, wo nicht uns allen, doch so vielen, daß man sie leicht für alle nehmen könnte, mangelte. Sein Benehmen hat mich in der Revolution nichts weniger als erbaut. Aber ich möchte ihm jetzt für das Wort: „Wir müssen vergessen, was hinter uns ist, und streben nach dem, was vorne ist," ich möchte ihm für das Wort: „Wir müssen unsre Kinder besser erziehen, als wir erzogen worden sind," auf eine Weise danken, wie ich jetzt wenigen, deren Meinungen mir in der Revolutionszeit besser, als die seinige gefielen, für ihr gegenwärtiges bürgerliches und vaterländisches Benehmen danke. Dieser Mann hat mit diesem Wort Alles ausgesprochen, was der Menschheit und dem Vaterland jetzt noth thut. Nur Männer, die dieses fühlen, sind fähig, unsern Zeitübeln mit Erfolg und nicht blos zum

Schein entgegen zu wirken. Es ist gewiß, es sind nur solche, ich dürfte für den einen und andern wohl sagen — reuende Sünder —, aber ich sage nur, es sind nur solche, den Irrthum und die Schwäche der vergangenen Zeit tieffühlende, edle Menschen, durch die unser Geschlecht und unser Vaterland wieder zu den Kräften und Mitteln erhoben werden kann, deren wir so dringend bedürfen, wenn wir forthin in der Geschichte der Welt einen bedeutenderen Punkt ausfüllen wollen, als dieses auf der Landkarte der Fall ist.

Ebenso sind es nicht von Leidenschaft und Selbstsucht ausgehende und mit der Sinnlichkeit und dem Thiersinn unsrer Natur innigst zusammenhängende Einzelnwahrheiten, es ist die Wahrheit selber, die uns, die unsern Welttheil allein aus seinem Verderben zu erheben vermag. Freund der Menschheit! Die Wahrheit, die göttliche, himmlische, brennt als hohes, heiliges Himmelslicht über uns am Sternengewölk, die einzelnen Zeitwahrheiten sind Nachtlichtern gleich, die nur im Dunkeln und nur darum brennen, weil es dunkel ist. Du zündest sie am Abend an, und ehe der Morgen kommt, sind sie wieder erloschen, du thust den folgenden Abend wieder das Nämliche und am folgenden Morgen geschieht wieder das Nämliche. So geht es alle Tage fort. Du erhältst durch sie nimmer, ewig nimmer ein ewiges Licht. Du darfst ihrem Feuer selber nicht trauen. Du mußt sie auf Leuchter stellen, die, wenn ein Funken von ihnen darauf fällt, leicht selber anbrennen. Weh' dir, wenn auch selber dein Freund dir eine solche Zeitwahrheit in feuerfangendes Stroh hinein fallen läßt, und zehnmal weh dir, wenn dein Feind sie dir heimlich und boshaft brennend unter die Balken deines Daches bringt.

So gewiß darf man dem Kerzen- und Lampenlicht einzelner menschlicher, besonders einzelner menschlicher Zeitwahrheiten nicht allzuviel Werth geben; sie sind gar oft Schauspielerwahrheiten, die von Gauklern in das Volk und selber in die Unschuld geworfen werden, und auf diese nicht

im Geist der Wahrheit, sondern im Geist der Lügen einwirken, in dem sie ihrer Natur nach geeignet sind, und keinen andern Zweck haben, als dem selbstsüchtigen gierigen Thiersinn unsrer Natur Stoff und Nahrung zu geben. Viele, sehr viele Lieblingsansichten der Zeit, sind Erzeugnisse solcher Schauspielerwahrheiten, auch diese zünden oft eine Weile blendend in ihrem Kreis, aber nicht selten verbrennen sie den Gegenstand selber, den sie zu erleuchten glauben, und oft wirklich erleuchten wollen. Die Möglichkeit, die Menschheit wieder aus ihrem Verderben zu erheben, kann durchaus nicht von Wahrheiten dieser Art ausgehen, sie muß von Mitteln ausgehen, die die Menschennatur durch ein höheres, reineres Licht erleuchten; sie muß nothwendig von Wahrheiten ausgehen, die in der Tiefe der Menschennatur selber gegründet, erhaben über die Blendwerke der menschlichen Traumsucht und der menschlichen Leidenschaften in uns selber von Gott gegeben darliegen.

Wahrlich,[36]) man heißt jetzt vielseitig Wahrheit, was nicht Wahrheit ist; man heißt Wahrheit, was dem innern Sinn der Menschennatur Unwahrheit und Lüge ist. Die Wahrheit des Thiersinnes unsrer Natur ist nicht menschliche Wahrheit; sie ist nicht die Wahrheit der Menschlichkeit; an sich und sich selbst überlassen führt sie zur Unmenschlichkeit. Wenn also die Frage an uns gelangt: „Was ist Wahrheit?“ so müssen wir entweder schweigen oder dem Fragenden antworten: Fragst du als Thier oder als Mensch nach Wahrheit? Fragst du nach Wahrheiten zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines thierischen Sinnes, oder fragst du nach der Wahrheit zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines höhern, innern, göttlichen Wesens? Suchst du Wahrheiten zum Dienst deiner sinnlichen Bestrebungen, oder suchst du die Wahrheit zum Dienst höherer, göttlicher und menschlicher Bestrebungen? Suchst du Wahrheiten zur Befriedigung des Menschenlebens in der Finsterniß seiner thierischen Sinnlichkeit, oder suchst du die Wahrheit zur Befriedigung des Menschenlebens im Licht der Wahrheit selber? —

Es war seit einem Jahrhundert kein Zeitpunkt, in dem es dringender war, das Menschengeschlecht auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen dem Streben nach Wahrheiten, die sich mit dem Menschenleben in der Finsterniß wohl vertragen und ihm noch dienen, und zwischen dem Streben nach dem Licht der Wahrheit selber, das sich mit dem Menschenleben in der Finsterniß nicht verträgt und ihm durchaus nicht dient, besteht. Der Zeitpunkt, in dem wir leben, ist durch die allseitige Verkünstlung unsers Civilisationsverderbens, ich möchte fast sagen, auf den höchst denkbaren Punkt der öffentlichen und Privathülflosigkeit versunken; und wahrlich, die Kraftlosigkeit, sich selber sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich zu helfen, ist mit der Unverhältnißmäßigkeit und dem Uebergewicht, mit welchem wir uns sinnlich dienenden Wahrheiten kraftvoll nachjagen, und hingegen die uns menschlich zu veredeln bestimmte Wahrheit selber kalt und lau neben uns stehen lassen, auch wenn sie uns mit den höchsten Reizen der Liebe und der Menschlichkeit selber anspricht.

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich mich im Anfang gefragt habe: „Wo kann der Mensch und ebenso der Staat, wenn er in sich selbst verirrt, Hülfe finden gegen sich selbst, wo kann er Wahrheit finden gegen seinen Irrthum und gegen sein Recht und Unrecht, wo kann er heilende Mittel finden gegen die Uebel, unter denen unser Geschlecht leidet, als im Innersten seiner Natur, als in sich selber, wie er getrennt vom Einfluß des Volks- Menschen- und Staatsverderbens in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht, vor sich selbst, vor Gott und vor seinem Geschlecht?“

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich ebenso im Anfang dieser Schrift mich also ausdrückte; „In diesem Verderben ist die Menschenbildung nicht blos die nothwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie selber als das höchste Gut. Aber wo soll ich sie suchen,

wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden, als im Kreis des häuslichen Lebens — in dem Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinns, in der Reinheit ihrer selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter, aber nicht Menschen sind, unterscheidet."

Freund der Menschheit! Wirf jetzt deinen Blick noch einmal auf den Gesichtspunkt des häuslichen Lebens und des menschlich mütterlichen Einflusses auf ihren Säugling, wie er als Anfangspunkt der Bildung aller menschlichen Kräfte und Anlagen und mit diesen als Anfangspunkt der Ausbildung aller wahren Völker- und Staatskraft und zugleich und eben dadurch als der Anfangspunkt aller wahren Mittel, den wesentlichen Uebeln des Staats- und des Civilisationsverderbens in ihrer Quelle Einhalt zu thun, dasteht und als solcher ins Auge gefaßt werden muß.

Dieser mütterliche Einfluß scheint zwar in seinem Ursprung instinktartig, aber er ist es nicht — er ist in seinem Wesen menschlich, und sein Gewalteinfluß, so lebendig und kraftvoll er auch auf die Mutter wirkt, ist von dem niedern Gewalteinfluß des thierischen Instinkts verschieden, wie der Himmel von der Erde verschieden ist. Wäre er das nicht, würde der mütterliche Einfluß thierisch instinktartig auf ihr Kind wirken, so würde er die Anlagen unsers Geschlechts nicht menschlich entfalten und also auch die wesentlichen Staats- und Völkerkräfte nicht wahrhaft, nicht menschlich begründen und keineswegs den Uebeln des Civilisationsverderbens, unter dem fast die ganze Menschheit des Welttheils unterlegen, wahrhaft Einhalt zu thun, im Stande sein. Im Gegentheil, er würde das Welt- das Civilisationsverderben, er würde die einseitige und selbstsüchtige Ansicht der collectiven Existenz unsers Geschlechts, der er in ihrem Keim entgegen wirken sollte, in der innersten Tiefe unsrer selbst noch fest gründen und die Quelle unsrer

Uebel, die thierische Richtung des ganzen Umfangs aller unsrer Kräfte und Anlagen, dem Kind, ich möchte sagen, schon vom Mutterleib an, zur Natur und Gewohnheit machen. Aber das höhere, innere Wesen des menschlich mütterlichen Sinns und das heilige häusliche Leben, von dem die Mutter in Rücksicht auf ihr Kind der unabänderliche, ewige Mittelpunkt ist, erhebt sie von der Stunde ihres Gebärens an über die instinktartige Gewalt ihres Muttertriebes zur Mutterſorge, die ewig keine thierische Sorge, und zur Muttertreu, die ewig eine erhabene, reine, menschliche Treue ist.

Freund der Menschheit! Das häusliche Leben, dieses eigentlich wahre Naturleben unsers, sich über die Verwilderung eines instinktartigen, thierischen Daseins zu erheben bestimmten Geschlechts, ist es wesentlich, was den instinktartig scheinenden, gewaltsamen mütterlichen Trieb auf lieblicher Bahn zur menschlichen Höhe der Mutterſorge und der Muttertreu erhebt. In ihm, im Heiligthum des häuslichen Lebens liegt bestimmt der ganze Umfang aller Anfangsmittel, durch welche die sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechtes auf eine naturgemäße Weise entfaltet werden können und folglich auch der Umfang aller Mittel, durch welche die Mutter in den Stand gesetzt wird, den ganzen Umfang ihrer Verhältnisse in sittlicher, geistiger, in Kunst- und Berufshinsicht zu diesem Zwecke zu benutzen.

Wie die Seele des Menschen nur durch ihren Leib in der Kraft ihrer selbst äußerlich als seine Seele erscheint, wie sie nur durch ihn, den sterblichen Leib, Mittel findet, als hohe, erhabene Menschenseele äußerlich dazustehen, also findet das hohe, innerliche, lebendige, mütterliche Streben, ich möchte sagen, nur durch den heiligen Leib des häuslichen Lebens die Mittel, für ihr Kind in menschlich gebildeter Sorgfalt und in reiner Muttertreu äußerlich zu erscheinen; es findet nur durch dieses Leben Mittel, die Kräfte und Anlagen ihres Kindes als menschliche und göttliche Anlagen zu entfalten, und in ihm die reinen Keime der Weisheit, der Liebe, der Thätigkeit, der Selbstüberwindung, der

Kräfte und Fertigkeiten des Kindes nicht nur im Allgemeinen sittlich ansprechen, sondern sie auch noch in der bestimmtesten Uebereinstimmung seines Standes, seiner Lage, seiner Bestimmung und dem ganzen Umfang seiner positiven wirklichen Lebensverhältnisse in ihm entfalten, so daß die Sittlichkeitsbildung in Allem, was sie bis zu ihrer Vollendung anspricht, in der ganzen Ausdehnung ihrer Erfordernisse für nichts anders angesehen werden kann, als für eine von der Natur eingelenkte und von der Kunst in Uebereinstimmung gebrachte und in Uebereinstimmung erhaltene, immer weiter geführte — psychologisch progressive Fortsetzung der sittlichen Entfaltungsweise, die das Kind auf dem Schoß jeder für das Heiligthum ihrer innern Natur nicht zu Grunde gerichteten Mutter von der Wiege an genießt.

Freund der Wahrheit! Erhebe dich im Hinblick auf das Wesen der Sittlichkeitsentfaltung auf der betretenen Bahn höher, hebe dich auf ihr empor zu ihrer göttlichen Weihe, zur heiligen Garantie ihrer Wahrheit, zur Religion. Siehe, wie auch diese im Heiligthum des häuslichen Lebens naturgemäß entkeimt, siehe, wie sie am Faden der Mutterpflege und Muttertreu in und durch dieses Leben zur heiligen Höhe ihres innern Wesens und zur Reifung ihrer Segenskräfte emporwächst.

Die Kraft des Glaubens, dieses von Gott in die Menschennatur gelegte Fundament aller Religion, das sich so allgemein und so offenbar in der Glaubensneigung aller Unverschrobenheit unsers Geschlechtes ausspricht, diese Glaubenskraft liegt wie jede andre Kraftanlage unsers Geschlechts ursprünglich und selbstständig im Kind. Sie will als solche vermöge des allgemeinen Wesens aller Kräfte der Menschennatur Spielraum und Freiheit für die Anwendung ihrer selbst.

Das Kind glaubt. Es glaubt gern. Es muß glauben, und es lebt in Umgebungen, die seine Glaubensneigung, man kann nicht mehr, ansprechen, nähren und bilden. Es wird zugleich unabhängend vom Eindruck seiner Umgebungen, von seiner innern Natur getrieben, diese hohe Neigung, die

reine, geläuterte Einsicht des Geistes, als ein durch die Liebe erhobenes Herz zu ihrem Fundament hat, so gewiß ist ebenso, daß die Liebe als Entfaltungsmittel der Sittlichkeit beim Mutterkind der Einsicht vorhergeht und sich in ihm lange vor ihr entfaltet. — Es ist gewiß die Sittlichkeit entkeimt aus der unentfalteten sinnlichen Liebe. Sie entkeimt im Kind als heilige Knospe, die aus dem Tod seiner Sinnlichkeit, wie die Frühlingsknospe am Baum aus dem Tod seines Winters hervorbricht. Sie ist in ihrem Entkeimen schwach, die heilige, neue Knospe, ein leichter Frühlingsfrost kann sie zernichten. Auch unterliegt sie den Gefahren ihres Frühlings leicht, ein böser Nebel und warme Winde ersticken leicht die glänzenden Hoffnungen ihrer Blüthen; tausend und tausend derselben fallen in dieser Zeit von ihrem Baum ab. Was sich errettet, was sich endlich zur Frucht bildet, das wächst still und langsam den heißen Sommer über, aber auch dann noch nicht ohne Gefahren zur Reifung heran, bis es endlich, den ewigen Samen seiner Bestimmung gereift in sich selbst tragend, als vollendete Frucht vom Baume fällt. Also wächst aus dem Tod der Sinnlichkeit die sich zur Einsicht, zum Bewußtsein entfaltete Sittlichkeit, nachdem sie die Gefahren ihres blühenden Frühlings überstanden, langsam und still ihrer Reifung entgegen, bis endlich auch sie den Samen ihrer ewigen Bestimmung in sich selbst tragend, vom Baume fällt.

Liebe ist das erste Gefühl, durch das sich beim Kind das Dasein einer höhern, von seinem thierischen Leben sich unterscheidenden, geistigen und menschlichen Kraft ausspricht. In ihrem ersten Entkeimen ist sie bei ihm freilich nur instinktartig; nicht aber bei der Mutter. Bei ihr ist sie durch das bildende häusliche Leben zur Einsicht, zur menschlichen, zur sittlichen und geistigen Kraft gereift.

Freund der Menschheit! Siehe, wie das häusliche Leben geeignet ist, in Uebereinstimmung mit ihrer gebildeten Sittlichkeit ihr täglich und stündlich gleichsam den Stoff, den sie zur sittlichen, geistigen und häuslichen Bildung ihres Kindes nothwendig hat, an die Hand zu geben; wie sie durch dieses

Kräfte und Fertigkeiten des Kindes nicht nur im Allgemeinen sittlich ansprechen, sondern sie auch noch in der bestimmteren Uebereinstimmung seines Standes, seiner Lage, seiner Bestimmung und dem ganzen Umfang seiner positiven wirklichen Lebensverhältnisse in ihm entfalten, so daß die Sittlichkeitsbildung in Allem, was sie bis zu ihrer Vollendung anspricht, in der ganzen Ausdehnung ihrer Erfordernisse für nichts anders angesehen werden kann, als für eine von der Natur eingelenkte und von der Kunst in Uebereinstimmung gebrachte und in Uebereinstimmung erhaltene, immer weiter geführte — psychologisch progressive Fortsetzung der sittlichen Entfaltungsweise, die das Kind auf dem Schoß jeder für das Heiligthum ihrer innern Natur nicht zu Grunde gerichteten Mutter von der Wiege an genießt.

Freund der Wahrheit! Erhebe dich im Hinblick auf das Wesen der Sittlichkeitsentfaltung auf der betretenen Basis höher, hebe dich auf ihr empor zu ihrer göttlichen Weihe, zur heiligen Garantie ihrer Wahrheit, zur Religion. Siehe, wie auch diese im Heiligthum des häuslichen Lebens naturgemäß entkeimt, siehe, wie sie am Faden der Mutterpflege und Muttertreu in und durch dieses Leben zur heiligen Höhe ihres innern Wesens und zur Reifung ihrer Segenskräfte emporwächst.

Die Kraft des Glaubens, dieses von Gott in die Menschennatur gelegte Fundament aller Religion, das sich so allgemein und so offenbar in der Glaubensneigung aller Unverschrobenheit unsers Geschlechtes ausspricht, diese Glaubenskraft liegt wie jede andre Kraftanlage unsers Geschlechts ursprünglich und selbstständig im Kind. Sie will als solche vermöge des allgemeinen Wesens aller Kräfte der Menschennatur Spielraum und Freiheit für die Anwendung ihrer selbst.

Das Kind glaubt. Es glaubt gern. Es muß glauben, und es lebt in Umgebungen, die seine Glaubensneigung, man kann nicht mehr, ansprechen, nähren und bilden. Es wird zugleich unabhängend vom Eindruck seiner Umgebungen, von seiner innern Natur getrieben, diese hohe Neigung zu

Natur, eben so nothwendig das Urtheil über dieselbe. Und da diese dreifache Aeußerung und Richtung der Geistesthätigkeit die Form und die Fundamente des menschlichen Denkens umfaßt, so ist offenbar, daß sie als wesentliches Entwicklungs- und Uebungsmittel des Geistes selbst angesehen werden muß. Da ferner aus dieser Thätigkeit selbst die an sich geistigen Elemente der Erkenntniß herausfallen und dem Kind zum Bewußtsein gelangen, und der Geist selbst von Stufe zu Stufe auf ihrem Wege sich zur lebendigen Einsicht und Kraft empor und naturgemäß höher hebt, so ist klar, daß die Mittel der Ausbildung der Denkkraft darin bestehen, diese dreifache Geistesthätigkeit im Kind naturgemäß zu beleben und habituell zu machen. Und nun fragt es sich, thut das das häusliche Leben? Ist es geeignet, das Kind naturgemäß, ruhig, vielseitig, richtig anhaltend und zweckmäßig beobachten, vergleichen und urtheilen zu lehren? —

Siehe nur, Freund der Menschheit! wie die Gegenstände dieses Lebens, indem sie bei jedem Schritt der Entfaltung seines Bewußtseins alle seine Sinne kraftvoll ansprechen, es zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten, zwar mütterlich mild, aber kraftvoll und anhaltend hinlenken. Siehe, wie sie es nöthigen, die beobachteten Gegenstände seiner Anschauung zu vergleichen, wie auf der einen Seite die Bedürfnisse dieses Lebens das Urtheil des Kindes über alle Gegenstände seiner Umgebungen lebhaft ansprechen, wie auf der andern Seite die Ruhe dieses Lebens sein Urtheil in den Schranken dieser Umgebungen festhält und damit jede Neigung zu eiteln, voreilenden Urtheilen zurückdrängt.

Siehe, wie dieses Leben beides, der thierischen Gierigkeit und der interesselosen Gleichgültigkeit — der thierischen Stupidität, die beiderseits zwar nach ungleichen Richtungen, aber mit gleicher Stärke die Entfaltung der Denkkraft hindern, mit sicherm Erfolg entgegen wirkt, und wie endlich die Gegenstände dieses Lebens, theils, weil ihrer wenige sind, theils, *weil diese wenige immer* und ununterbrochen, aber in *dem innigsten Zusammenhang* und in den vielseitigsten

und Menschlichen nach seinem besten Vermögen mit jeder gereiften Kraft seines Lebens, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten — verpflichtet ist.

Freund der Menschheit! Wie sich die Religion in der Menschennatur an der Seite der Mutter und im Kreis des häuslichen Lebens in harmonischen Stufenfolgen menschlich erhaben entfaltet und zur göttlichen Höhe ihres innern Wesens erhebt, also hat sie sich auch geschichtlich in eben dieser Stufenfolge im Menschengeschlecht entfaltet. Von der indischen, die Menschennatur an sich noch nicht höher hebenden Anbetung jedes Ehrfurcht erregenden Gegenstandes stieg sie zur Erkenntniß eines einzigen Gottes, dann von der noch unbelebten Erkenntniß eines einzigen Gottes zum hohen sich aufopfernden Glauben Abraham's, vom hohen Glauben Abraham's zum Gehorsam des Gesetzes, das Gott durch Mosen gegeben, vom Gehorsam des Gesetzes zur erweiterten Kenntniß Gottes und des Wesens der Religion, durch den Sänger David und die Männer Gottes, die jüdischen Propheten, von diesen zur Erhebung des Menschengeschlechts über alles Aeußere der Formen des Gottesdienstes und aller Religionen zu ihrem ewigen, innern, unwandelbaren Wesen, zur erleuchteten Freiheit des Glaubens, die uns durch Jesum Christum gegeben ist.

Freund der Menschheit! Gehe auf dieser Bahn weiter. Wie du den Einfluß des häuslichen Lebens und seines heiligen Mittelpunkts der Mutterſorge und der Muttertreu auf die sittliche und religiöse Bildung des Kindes ins Auge gefaßt, also erforsche jetzt auch nach gleichen Gesichtspunkten den Einfluß dieses Lebens auf die geistige, auf die intellectuelle Bildung des Kindes. Die Denkkraft ist wie die sittliche und religiöse im Kind eine ursprüngliche, selbstständige Kraft. Das Kind muß denken. Die Natur zwingt das Kind unwillkürlich zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten der Gegenstände, die seine Sinne reizen. Das Anschauen, das Auffassen, das Beobachten dieser Gegenstände macht das Vergleichen derselben der Menschennatur nothwendig und entfaltet, vermöge des Wesens dieser

, eben so nothwendig das Urtheil über dieselbe.
a diese dreifache Aeußerung und Richtung der Geistes-
keit die Form und die Fundamente des menschlichen
ns umfaßt, so ist offenbar, daß sie als wesentliches
icklungs- und Uebungsmittel des Geistes selbst angesehen
n muß. Da ferner aus dieser Thätigkeit selbst die an
eistigen Elemente der Erkenntniß herausfallen und
Kind zum Bewußtsein gelangen, und der Geist selbst
Stufe zu Stufe auf ihrem Wege sich zur lebendigen
ht und Kraft empor und naturgemäß höher hebt, so
r, daß die Mittel der Ausbildung der Denkkraft darin
n, diese dreifache Geistesthätigkeit im Kind naturgemäß
leben und habituell zu machen. Und nun fragt es
hut das das häusliche Leben? Ist es geeignet, das
naturgemäß, ruhig, vielseitig, richtig anhaltend und
näßig beobachten, vergleichen und urtheilen zu
? —

iehe nur, Freund der Menschheit! wie die Gegenstände
Lebens, indem sie bei jedem Schritt der Entfaltung
Bewußtseins alle seine Sinne kraftvoll ansprechen, es
Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten, zwar
lich mild, aber kraftvoll und anhaltend hinlenken.
wie sie es nöthigen, die beobachteten Gegenstände
Anschauung zu vergleichen, wie auf der einen Seite
edürfnisse dieses Lebens das Urtheil des Kindes über
egenstände seiner Umgebungen lebhaft ansprechen, wie
r andern Seite die Ruhe dieses Lebens sein Urtheil
i Schranken dieser Umgebungen festhält und damit
eigung zu eiteln, voreilenden Urtheilen zurückdrängt.
iehe, wie dieses Leben beides, der thierischen Gierigkeit
er interesselosen Gleichgültigkeit — der thierischen
dität, die beiderseits zwar nach ungleichen Richtungen,
mit gleicher Stärke die Entfaltung der Denkkraft
t, mit sicherm Erfolg entgegen wirkt, und wie endlich
genstände dieses Lebens, theils, weil ihrer wenige sind,
weil diese wenige immer und ununterbrochen, aber in
nnigsten Zusammenhang und in den vielseitigsten

Verhältnissen dem Kind vor den Sinnen stehen, sein l
darüber wahrhaft und kraftvoll begründen, und
allen Seiten geeignet sind, die Denkkraft in ihm natur
zu beleben und zu entfalten. Siehe, wie die von der
kraft und Muttertreu nicht verlassene Wohnstube jede
Beobachtung, jede heutige Vergleichung, jedes heutige
an die gestrigen und damit an alle vorhergehend
innigsten, lebendigsten Zusammenhang anknüpft, und
Kind täglich und lückenlos von gereiften Anschauun
reifenden, von gereiften Vergleichungen zu reifende
gereiften Urtheilen zu reifenden hinführt und vorb
macht, wie also die Fundamentalkräfte und Ferti
alles Denkens, das Anschauen, das Vergleichen, das Ur
in dem Kind auf dieser Bahn von der Mutterbrust
der höchsten Uebereinstimmung mit dem bestimmten
seiner Entfaltung und mit seiner äußern Lage in
ganzen Umfang durch dieses Leben psychologisch
werden, und das Kind von dieser Seite gleichsam
wendig, von seiner Natur selber gezwungen, vorschrei
Einsicht zu Einsicht, von Erkenntniß zu Erkenntni
Kraft zu Kraft. Siehe noch mehr, siehe, wie mit d
kenntniß des sinnlichen Bildungsstoffes, den die
stube und das häusliche Leben dem Kinde darbieten,
das Bewußtsein des geistigen Erkenntnißstoffes
Sprache, Form und Zahl als Auffassungs- und
haltungs- und zugleich als selbstständige Bildungsm
ihm entwickelt werden, so daß hinwieder die ganze
setzung der naturgemäßen Entfaltung der Geisteskr
Kindes bis zu ihrer Vollendung für nichts anderes
sehen werden kann, als für eine, von der Natur ein
und von der Kunst ergriffene Fortsetzung des ganzen U
aller Mittel zur Entfaltung seiner Geisteskraft, die da
schon auf dem Schoß seiner Mutter genossen.

Freund der Menschheit! Gehe weiter, wirf jet
einen Blick auf den Einfluß des häuslichen Leb
Rücksicht auf seine physische Entfaltung, wie du das N
in Rücksicht auf seine sittliche und geistige gethan hes

Natur ist sich in Allem selbst gleich, jede Kraft strebt durch sich selbst nach ihrer eigenen Entfaltung, das Kind muß sich physisch entfalten, es will sich physisch entfalten, es steht, es geht, es wirft, es zieht, es stößt, es schlägt, es stampft, ohne daß man es ihm zumuthet, bloß vom Gefühl seiner physischen Kraft getrieben, es thut mehr; es wirft nicht blos, es wirft nach dem Kegel, damit es ihn treffe; es geht nicht blos, es geht, damit es an den Ort hinkomme, an den es hin will, es trennt die Theile seines Spielwerks von einander, um sie wieder zusammen zu setzen, es bringt die Kleider seiner Puppen in Unordnung, damit es sie wieder in Ordnung bringen könne; es thut noch mehr, es zeichnet mit dem Stock Figuren in den Sand, die es in der Wirklichkeit gesehen; es zeichnet sie mit der Kreide, mit der Kohle an die Wand; es ist offenbar, der Trieb, sich physisch zu entfalten, ist zum Theil physisches Bedürfniß, aber eben so offenbar ist's, daß er im häuslichen Leben auch geistig belebt ist und einerseits als Mittel der thierischen Selbsterhaltung unsers Geschlechts, anderseits als Basis aller Kunst und Berufskräfte unsers Geschlechts zum Vorschein kommt.

In der ersten Rücksicht ist er wesentlich eine sinnliche, thierische Kraft, die durch die ganze Gierigkeit und selbstsüchtige Gewaltthätigkeit der sinnlichen Natur unterstützt und belebt wird, in der zweiten ist er ein mit der Sittlichkeit und Geisteskraft des Kindes innig verbundener höherer Trieb unsrer Natur, der denn eben wie diese Kräfte und mit ihnen das unterscheidende Wesen der Menschlichkeit konstituirt.

Aber selbst auch in der ersten Hinsicht unterscheidet sich die menschliche Entfaltungsweise dieses Triebes durch den Einfluß des häuslichen Lebens von der thierischen Entfaltung eben dieses Triebes wesentlich. Wo immer das Kind den Segen des häuslichen Lebens rein und wahrhaft genießt, da entfaltet sich diese Kraft ohne einige Belebung der thierischen Gierigkeit. In dem ruhigen häuslichen Zustand, in dem das Kind von der Mutter wohl besorgt ist, ist in seinen

Umgebungen durchaus kein Stoff zur Belebung dieser Gierigkeit da; würde einer erscheinen — das Kind liegt auf dem Schoß der Mutter — sie würde es vor ihm schützen, sie würde ihn von ihm entfernen, wie sein guter Engel es vor dem Bösen schützt.

Die ganze physische Entfaltung des wohlbesorgten Mutterkindes geht durchaus eben so wenig aus der Noth und dem Drang des physischen Lebens, als aus den Reizen der unser Geschlecht zur Unnatur herabwürdigenden Ueberfüllung von sinnlichen Genießungen hervor. Nein, nein, sie geht in ihrem Ursprung aus einer Ruh, aus einer Wonne, aus einer Unschuld hervor, in der das Kind kaum zum Bewußtsein kommt, daß es etwas bedarf, was es nicht hat. Das besorgte Mutterkind fühlt nur die Gegenwart, in der ihm die Mutter nichts mangeln läßt. Es kennt keine Vergangenheit; es ahnt keine Zukunft. So lebt es ohne das Bewußtsein des Bedürfnisses irgend einer Kraft seiner Selbsterhaltung, und ohne alle Sorge für dieselbe, und zwar so lang, als es noch nicht anfängt, zur richtigen Erkenntniß und menschlichen Beurtheilung und Würdigung der Mittel seiner Selbsterhaltung zu reifen.

Und es ist bestimmt *diese* erhabene **Verspätung** der Entfaltung der physischen Kraft der Selbsterhaltung und sogar des Bewußtseins ihres Bedürfnisses, in Verbindung mit der Zurückhaltung der thierischen Gierigkeit, *wodurch* sich das *menschliche* Kind von den Kindern aller Geschöpfe, die nicht Menschen sind, und darum auch ohne alle *Menschlichkeit* zur Reifung der physischen Kräfte der Selbsterhaltung gelangen, unterscheidet.

Aber diese Langsamkeit wird denn zugleich durch den lebendigen Einfluß aller Eindrücke des häuslichen Lebens und der regen Betriebsamkeit der Mutterjorge als Hinderniß der Entfaltung der physischen Kraft der Selbsterhaltung gleichsam *aufgehoben*. Das Kind empfängt auch für diesen Zweck menschlich erhaben, was ihm thierisch-niedrig zu mangeln scheint. So ist es eben diese Langsamkeit der thierischen physischen Stärkung und Belebung des Kindes,

wodurch eben diese Kraft geeignet wird, auch in Rücksicht auf die sinnliche Selbsterhaltung unsers Geschlechts, in Uebereinstimmung mit dem ganzen Umfang aller unsrer Anlagen, folglich veredelnd, auf dieselbe einzuwirken, und die Gemeinentfaltung aller unsrer Kräfte und Anlagen auch von physischer Seite in ununterbrochener Progression menschlich vorwärts zu bringen, und zwar nicht nur in soweit die physische Kraft unsrer Natur, das äußere Mittel unsrer sinnlichen Selbsterhaltung, sondern auch in sofern sie die Basis der die Menschennatur veredelnden und sie eigentlich als menschliche Natur auszeichnenden Kunst ist.

Freund der Menschheit! Blicke auf sie hin, auf die erhabenen Keime der Kunst, wie sie beides als Kräfte der menschlichen Sinne und als Kräfte der menschlichen Glieder mit denjenigen des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens vereinigt, nicht bloß als Grundlagen des Aeußern und Physischen aller Berufe und Gewerbe unsers Geschlechts, sondern auch als Grundlagen des Innern und Höhern dieser Berufe erscheinen und dastehen. Blicke auf sie hin, wie sie sich im häuslichen Leben an der Seite der Mutter im festen Zusammenhang mit der sittlichen und geistigen Entfaltung des Kindes menschlich vereinigt enthüllen, und nicht nur die häusliche Thätigkeit, ich möchte sagen, schon von der Wiege an, in der Eigenheit der Schranken des Standes und Berufs des Kindes gemüthlich entfalten, sondern auch die Anfangspunkte aller Kunst, insofern sie als unabhängend von Beruf und Stand die menschliche Natur durch das Hohe, Göttliche ihres innern Wesens selber zu veredeln geeignet sind, allgemein rege machen und beleben.

Freund der Menschheit! Blicke auf sie hin, auf die physischen Grundlagen aller Kunst, wie sie sich im heiligen Kreis des häuslichen Lebens und an der Seite der Mutter allgemein mächtig entfalten, wie sie von ihrem Keim aus lückenlos vorschreiten, von Kraft zu Kraft, von Fertigkeit zu Fertigkeit, von Freiheit zu Freiheit. Blicke noch einmal auf das häusliche Leben, wie es geeignet ist, auf jedem

Punkt der Ausbildung, auf dem das Kind steht, Vollendun
und Vollkommenheit dieses Punkts zu erzielen, und so d
Kunst im Kind mit psychologischer Sicherheit von Stu
zu Stufe zu begründen, und bis zur Vollendung
schützend zu leiten, so, daß die Bildung zur Kunst, beide
insofern sie Mittel der physischen Erhaltung unsers G
schlechts, und hinwieder, insofern sie wesentliche Basis d
innern Veredlung unsrer Natur ist, von ihren Anfang
punkten an bis zu ihrer Vollendung für nichts anders ka
angesehen werden, als für eine psychologisch eingelenkte u
geordnete Fortsetzung der Entfaltungsweise der dießfällig
Kräfte und Anlagen unsrer Natur, wie das Kind dieselb
schon allgemein im wohlgeordneten häuslichen Leben
der Seite jeder unverschrobenen, von dem einfachen Ps
der Natur nicht abgewichenen Mutter von der Wiege
genoß.

Freund der Menschheit! Stehe jetzt einen Augenbli
still, fasse diese Gesichtspunkte zusammen und wirf ein
ernsten Blick auf den ganzen Umfang der sittliche
geistigen und physischen Entfaltung unsers Geschlecht
siehe, wie aller Segen, alles Heil der Völker von ihr
hängt[38]) — wie in der Harmonie der Entfaltung die
drei Kräfte, die einzige wahre Grundlage zur psychologisch
und naturgemäßen Entfaltung der Menschlichkeit selb
vorliegt.

Freund der Menschheit! Erkenne in diesem Gesich
punkt, daß den wesentlichen Uebeln, ich mag nicht sag
unsers Zeitgeistes, ich möchte lieber sagen, unsrer Zeit
geistigkeit und ihrer herzlosen Kraftlosigkeit unmöglich
Erfolg entgegengearbeitet werden kann, als durch eine,
diesen Weg eingelenkte Anbahnung einer naturgemäßen si
lichen, geistigen und physischen Individualbesorgung unse
Geschlechts möglich und denkbar ist.

Freund der Menschheit! Achte die Ansicht, daß di
Individualbesorgung unsers Geschlechtes und aller Volk
und Nationalsegen, der durch sie erzielt werden soll, alle
durch die Wiederherstellung, Würde und Kraft des hä

lichen Lebens erzielt werden kann, der ernstesten Aufmerksamkeit deines Geistes und der wärmsten Theilnahme deines Herzens würdig. Aber, Freund der Menschheit! nimm mit mir eben so zu Herzen, in welch einem hohen Grad unser Geschlecht für diese Ansicht nicht nur nicht reift, sondern im Gegentheil mit großer Lebendigkeit dahin gebracht ist, für dieselbe nicht reifen zu wollen, sondern sie sogar als ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Ueberlegung unwürdig wegwirft.

Freund der Menschheit! Höre mit mir tausend Stimmen uns zurufen: Was soll uns die Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens? Wir sehen uns um und finden sie nirgends. Wer will also und kann unser Geschlecht also versorgen und wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehmen?

Es ist wahr, das häusliche Leben ist nur insoweit bildend, als die Personen, durch die ein Haus sich constituirt, selbst häuslich gebildet sind, insoweit, als sie den häuslichen Sinn in seiner Reinheit in sich tragen und in seiner Kraft wandeln. Sind sie unsittlich, unterliegen sie dem thierischen Sinn unsers sinnlichen Verderbens, so unterliegt auch ihr Haus demselben und hört auf, ein menschlich bildendes Haus zu sein. In welcher Form und Gestalt es dann dastehe, in welchem Scheinglanz oder in welcher Ekelhaftigkeit es erscheine, ob es sich im Wohlstand oder in der Armuth befinde, ob es ein mächtiger großer Cyklop einäugig regiere, oder ob ein armer Bettelzigeuner in todter Herzlosigkeit ihm vorstehe, das ist gleichviel. Das Haus wird in seinem Wesen eine Gesindelhöhle; es ist kein, die edlern Kräfte der Menschennatur erhebendes und bildendes Haus.

Das häusliche, d. h. bloß äußerliche, örtliche Verhältniß des Zusammenlebens von Weib und Kind als solches ist an sich weder sittlich noch unsittlich. Es bietet zwar seiner Natur nach denen, die ihn ergreifen können, Stoff zu sittlicher Bildung dar, aber der Mensch im häuslichen Leben ist frei, diesen Stoff sittlich zu ergreifen oder auch nicht, und wenn er dem Thiersinn seiner Natur unterliegt, so

wird er dadurch unfähig, diesen Stoff sittlich zu ergreifen. Die niedere Schlechtheit dieses Sinnes zerreißt alle Bande des häuslichen Lebens. Wer ihm unterliegt, ist nicht Vater, er ist nicht Mutter, er ist nicht Sohn, er ist nicht Tochter, er genießt diese Verhältnisse nur sinnlich, er genießt sie nicht menschlich, sie können nicht menschlich bildend für ihn sein.

Aber wenn er auch nicht so versunken, wenn er bürgerlich rechtlich lebt, und mit Weib und Kind in friedlicher Vereinigung das häusliche Leben als Mittel des häuslichen Wohlstandes benutzt, so ist dieses Leben um deswillen für ihn noch nicht sittlich bildend. Nur das Geistige bildet geistig, nur das Sittliche bildet sittlich, nur das Selbstsuchtlose bildet menschlich; weder Handwerk, Beruf noch Stand bilden an sich sittlich. Werden sie sittlich benutzt, so bilden sie sittlich, werden sie nicht sittlich benutzt, so bilden sie nicht sittlich. Es ist nur die hohe, innere, von Stand und Beruf, folglich auch von den äußern Fundamenten des häuslichen Lebens unabhängige innere Würde und Kraft der Menschennatur selber, durch die das häusliche Leben sittlich bildend zu werden vermag. Was der Mensch ist, das ist auch sein Haus. Und soweit als er selbst gebildet ist, nur soweit kann auch sein Haus bildend sein. Muß also das häusliche Leben wie der Staat hierzu für die Menschen zu einem bildenden, zu einem, das Individuum innerlich veredelnden Leben erhoben werden, so kann dieses immer nur in dem Grad statt finden, als die Individuen im Staat kultivirt, d. i. dahin gebracht worden sind, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu wollen und das Nothwendige zu können.

Welttheil! Der du in den kulturlosen Civilisationskünsten und ihrer blinden Scheinkraft eine seltene Höhe erreicht hast, Welttheil! tritt einen Augenblick aus dem Blendwerk deiner Selbsttäuschung heraus; blick auf die hohe Kraft der stillen verborgenen Tugend, die noch in deiner Mitte wie das duftende Veilchen unsichtbar ihren Wohlgeruch in verborgenen niedern Hütten des Landes ausduften. Blick auf die Uebereilt

der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die noch in deinen Provinzen die Nationalkraft, den Nationalcharakter deiner Väter, wenn auch im befleckten, zerrissenen Gewand, dennoch wahrhaft und kennbar ausdrücken.

Welttheil! Blick auf die leuchtenden Punkte einer bessern Vorwelt zurück. Blick auf die leuchtenden Punkte der vaterländischen Tugenden, des vaterländischen Charakters und der vaterländischen Kraft deiner Hansestädte, deiner Reichsstädte ꝛc., blick auf die leuchtenden Punkte ihrer hohen Bevölkerung, ihrer charaktervollen Thatkraft und ihrer hohen gesegneten Erwerbskraft zurück. Und auch du, Vaterland! Blick' auch du auf die leuchtenden Punkte deiner hohen, charaktervollen That- und Erwerbskraft deiner Väter — blick' höher, blick' auf die stille, innere Höhe dieser deiner Väter, so lange sie nur noch Bürger und als Bürger Eidsgenossen und als Eidsgenossen Bürger waren; blick' auf den Grad ihrer damaligen Aufopferungskraft für Wahrheit und Recht; blick' auf ihre selbstsuchtlose Großthaten für ihre leibliche und geistige Freiheit, für die rechtliche, gesetzliche Sicherheit ihrer Personen und ihres Landes; fasse die Allgemeinheit ins Aug, mit der sie für Weib und Kind, für Gott und Vaterland Gut und Blut aufopferten; sieh', wie sie den Pflichtdienst der obrigkeitlichen Stellen beinahe unbesoldet verrichteten und den Nothdienst des Vaterlandes, die Pflege der Armen, wie sie es hießen, durch Gott, d. h. umsonst übernahmen; fasse den innern Geist ihres diesfälligen, höhern Lebens mit Wahrheit ins Aug; dann erst wirf einen Blick auf die Folgen dieses ihres höhern Lebens, denn du vermagst diese nicht in ihrer Wahrheit zu erkennen, wenn du nicht zu ihren Ursachen hinaufsteigst; blick' also auf diese Ursachen zurück und dann frage dich selbst, warum leuchteten diese Punkte, und wodurch erhielten sie ihr leuchtendes Leben durch Jahrhunderte, als durch die vereinigte Bemühung der Edeln und Guten für die Fundamente des reinen häuslichen Lebens, nämlich für eine Volkskultur, die auf der reinen, frommen Anerkennung der göttlichen Würde der Menschennatur in jedem Individuum selbst, als

ihrem ersten innern Fundamente ruhet, und für eine bürgerlich rechtliche Stellung des Volkes, wodurch die Kultur und mit ihr der bildende Einfluß des häuslichen Lebens allein erzielt, belebt und erhalten werden kann!

Das Volk, das häuslich erhoben werden soll, bedarf einer solchen Stellung, oder wo war je hohe Nationalkraft, wo war je hohe Nationalkultur, die nicht aus der gesetzlich gesicherten Individualbesorgung, Individualkultur der Bürger hervorging? Blick' auf Venedig's Lagunen, blick' auf Holland's Moräste, blick' auf die rohe, bergige Schweiz und ihre ursprünglich wilden, unfruchtbaren Hügel! Wodurch erhoben sich alle diese Stellen zu der Höhe des Wohlstandes, in dem sie da standen, als durch den vorzüglich guten Zustand ihres rechtlich, sittlich und religiös begründeten und gesicherten häuslichen Lebens und die vorzügliche Individualbildung ihrer Bürger? Doch, die Jahrhunderte, in denen sich dieses begründet, sind verschwunden; die Vergangenheit macht keinen mächtigen Eindruck auf die taumelnde Zeit; diese vergißt im reizvollen Streben nach augenblicklichen sinnlichen Genießungen leicht alles dessen, was nicht auf den Augenblick sinnlich angenehm oder sinnlich drückend auf ihre Gefühlsnerven wirkt. Sie fühlt nur die Gegenwart.

Aber England lebt und macht sich ja dir für die Gegenwart fühlen. Blick' auf England hin und fühle es tief. Es ist nicht der Zufall, es ist nicht das blinde Glück des Handels, daß die königliche Insel zu der Kraft und Höhe erhoben, in der sie dir vorsteht; nein, es ist die heilige Sorgfalt seiner Verfassung, für die höchste und gesetzlich gesicherte Belebung der Kräfte aller seiner Bürger, es ist ihre heilige Achtung für die Selbstständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines Jeden, es ist ihre habeas corpus Akte, die diese Insel zur Beherrscherin aller Meere und seiner Ufer gemacht hat. Vaterland! Deutschland! Wirf einen Blick auf die Natur der von der Welt unerkannten oder wenigstens nicht gewürdigten

innern Fundamente der Größe dieses Reichs und der wesentlichen Mittel, durch welche es diese Größe sich zu erwerben und bisher zu erhalten gewußt hat. Vaterland! Deutschland! Es ist seine aus der kraftvollen und allgemeinen Belebung des häuslichen Lebens hervorgegangene und mit hoher religiös begründeter Gemüthskraft verbundene allgemeine Geistes- und Kunstbildung der Individuen dieses Reichs, was aus demselben das Alles gemacht hat, was aus ihm geworden. Ob aber England dieses noch wirklich sei[39]), oder ob es das Gleichgewicht seiner Kräfte, durch welches es sich zu seiner Höhe geschwungen, in sich selber verloren, und ob besonders, wie einige sagen, sein Mittelstand jetzt, wie in andern Staaten, kraftlos darnieder liegt und England und sein Freiheitsrecht in ihm keine kraftvolle Stütze mehr findet, das weiß ich nicht, aber daß es durch Recht, Gesetz, Freiheit, Volkskraft und besonders durch die häusliche und bürgerliche Tugend seines Mittelstands und die öffentliche Achtung für denselben geworden ist, was es ist, das weiß ich. Vaterland! Deutschland! Zweifle nicht an der Wahrheit dieser Aeußerung. England ist durch seine Freiheit, seine Volkskraft und seinen Mittelstand geworden, was es ist. Vaterland! Deutschland! Wundere dich dessen nicht. Die Resultate einer wohlbegründeten Volks- und Nationalkultur sind allmächtig und unermeßlich.

In ihr, in einer also begründeten und gesicherten Volks- und Nationalkultur liegt das einzige, ewige Geheimniß einer allgemeinen, in alle Stände eingreifenden Erhebung der Völker. In ihr, in ihr allein liegt das Geheimniß, das Erkennen des Wahren, das Wollen des Guten und das Können des von der Wahrheit und der Liebe anerkannten Nothwendigen, in einer Nation, in der geometrischen Proportion vorschreiten zu machen, durch welche die unermeßliche Allmacht einer psychologisch wahrhaft gegründeten Nationalkultur sich von jeher erwahret hat und für immer erwahren wird.

Vaterland! Er, dieser gesetzlich und patriotisch gesicherte, geometrisch-progressive Vorschritt der Kultur ist der eigentliche

Machtarm der Nationen, der, wenn er in lebendiger Kraft ausgestreckt ist, dasteht, als wäre er eisern; wer will ihn dann brechen, wer will ihn dann biegen? Aber wo ist er, dieser Machtarm der Nationen, wo steht er ausgestreckt da, als wäre er eisern? Kinderärmchen und lahme, eiternde, in Bandagen getragene Arme sehe ich weit und breit um mich her an seiner statt, und ach! Kinderärmchen wachsen nur langsam zur Männerkraft, und eiternden Armen, die man lang, ewig lang in Bandagen getragen, sucht man gewöhnlich nur nicht mehr zu helfen, man sucht sie dann gewöhnlich nur nicht einmal mehr zu heilen, sondern nur diesen diesfalls verschützten armen Menschen ihre Bandagen immer so bequem als möglich zu machen.

Das ist denn aber auch das non plus ultra, zu dem das bürgerliche Verderben unser Geschlecht versinken zu machen vermag. Das ist denn das Aeußerste. Es entscheidet über die endlichen Schicksale der Staaten, oder vielmehr über die endlichen Schicksale der Menschen und der Menschlichkeit im Staat. — Wenn es nur nicht dahin kommt; wenn die Menschheit nur den Willen, sich selber wieder zu helfen, sich selber wieder herzustellen, noch mit einigem Leben in sich selber erhält, dann ist in jedem Versinken der Staaten noch Trost und Hoffnung für die Menschheit, für die Menschlichkeit übrig.

Vaterland! Versinke nur nicht so weit. Laß deinen Willen, dich selber wieder herzustellen, nicht in dir erkalten, nicht in dir sinken. Suche dich selbst in dir selbst für diesen Willen zu erwärmen. Mit der Rückkunft deines Willens ist der Weg zu deiner Wiederherstellung, zu deiner Erhebung, zu deiner Rettung in dir selbst durch dich selbst gebahnt. Vaterland! Ich überlasse mich dem Traum, als wäre dieses geschehen, als wäre dieses wirklich. Ich schwinge mich staunend und träumend zu dem Bild hinauf, was wir wären, wenn wir diesen Machtarm der Nationen wirklich besäßen; ich träume mich zu dem Bild hinauf, was wir werden können, wenn wir nur darnach streben. Wären wir da, oder würden wir nur wieder mit Kraft und

verhärteten Esprit du corps der Behörden, deren Mitglieder sie sind, erheben und der Selbstsucht ihrer Familien- und ihrer Behördenansprüche mit erneuerter Ehrfurcht für das Wesentliche und Heilige der Menschennatur entgegenstehen.

Vieles, vieles würde dann freilich in unsrer Mitte anders sein und anders werden, als es jetzt ist. Die Individualkraft der Menschennatur, die durch die Kunstkraft der Masse im Großen und durch die Maschinenkraft im Kleinen in kriegerischer Hinsicht beinahe allgemein, in industriöser Hinsicht größtentheils verloren gegangen, würde sich denn doch wenigstens in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht wieder neu zu beleben, einige Mittel und Kräfte gewinnen. Der hohe Werth des Menschen und besonders des in Armuth und Niedrigkeit rein, edel, kraftvoll und gemüthlich selbstständig erhaltenen Menschen würde wenigstens in einigen Rücksichten wieder richtiger erkannt, selber der Werth seiner niedersten Dienste würde dann in einigen Rücksichten nothwendig mit mehr Menschlichkeit geschätzt, mit mehr Sorgfalt erhalten und mit mehr Vortheil benutzt werden; seine eigne Selbstsucht würde den Eigenthümer dahin führen, dießfalls richtiger zu urtheilen und seinen Vortheil besser in Acht zu nehmen. Der Arme würde vielseitig weniger Hülfe bedürfen, weil er auch vielseitig sich selber besser helfen könnte, die Menschenfreundlichkeit würde ihn darum auch in jeder Noth und in jedem Bedürfniß leichter helfen können. Die Irrthümer über seine Erziehungsbedürfnisse und Erziehungsmittel würden verschwinden; von den Bildungsbrocken, die man ihm, als dürfte er sie nach keinem Rechtsverhältniß ansprechen, gleichsam aus Barmherzigkeit vorschlägt und, als wären sie ein Almosen, darwirft, könnte dann doch nicht mehr auf eine empörende, den Brudersinn der Menschennatur eigentlich verhöhnende Weise die Rede sein. Das Verhältniß der Armen gegen die Reichen würde durch den Genuß einer, der Menschennatur genugthuend bildenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt bürgerlich menschlicher; die *Bürgerlichkeit würde* dadurch selber wieder menschlich; der *Weg würde damit* gebahnt werden, das Volk auch durch

wendigen, Nichtfreiheit und Nichtgleichheit würde dann im Licht seiner innern Wahrheit und Rechtlichkeit hervorstrahlen, und der rohen Wildheit so wie der schlauen Verfänglichkeit der Ansprüche des einen gegen den andern kraftvoll entgegenstehen, wie ein Damm, der von Granitblöcken aufgeführt ist, wilden, leicht austretenden Waldströmen mit unerschütterlicher Kraft entgegensteht, und so den bösen Kräften ihres, allen Staatssegen untergrabenden, Streits ein sicheres Ziel setzen. Wären wir da, wäre der menschlich würdige und der gesetzlich rechtliche Spielraum jeder sittlichen, geistigen und Kunstauszeichnung dem Individuo des Staates durch die erweckte und belebte Nationalmenschlichkeit innerlich und durch eine damit übereinstimmende Gesetzgebung äußerlich gesichert, die Segnungen einer auf die Erhebung des häuslichen Lebens gegründeten Nationalbildung würden in ihren Folgen in sittlicher Demuth, in geistiger Kraft und in hohen großen Werken der Kunst allgemein strahlend hervorbrechen.

Unser Geschlecht würde sich in allen Ständen und Verhältnissen in seinem Recht, in seinem Werth und in seinem Verdienst selbstständig fühlen, und in jedem Stand weit davon entfernt sein, die Last seiner Selbstständigkeit einem andern Stand als seine Dienstpflicht aufzubürden.

In den niedersten wie in den obersten Ständen würden Männer von ausgezeichneter Kraft es unter sich, unter der Würde der Menschennatur fühlen, in ihren Verhältnissen, wie über einen Leisten geschlagen, als eigentliche Marionetten da zu stehen, die ein Knabe hinter dem Vorhang mit seinem Draht sitzen, liegen, gehen, stehen und tanzen machen könnte, wie und wenn er nur wollte. Nein, nein, Männer aus allen Ständen würden sich dann gegen den Irrthum, gegen die Schwäche und gegen die Niedrigkeit unsers Zeitgeists und sein Verderben mit der Charakterstärke unsrer Väter und mit dem hohen Sinn der edlen Männer der bessern Tage unsrer Vorzeit über die engherzige Selbstsucht ihrer Standes- und Familienverhältnisse und selber über sie

verhärteten Esprit du corps der Behörden, deren Mitglieder sie sind, erheben und der Selbstsucht ihrer Familien- und ihrer Behördenansprüche mit erneuerter Ehrfurcht für das Wesentliche und Heilige der Menschennatur entgegenstehen.

Vieles, vieles würde dann freilich in unsrer Mitte anders sein und anders werden, als es jetzt ist. Die Individualkraft der Menschennatur, die durch die Kunstkraft der Masse im Großen und durch die Maschinenkraft im Kleinen in kriegerischer Hinsicht beinahe allgemein, in industriöser Hinsicht größtentheils verloren gegangen, würde sich denn doch wenigstens in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht wieder neu zu beleben, einige Mittel und Kräfte gewinnen. Der hohe Werth des Menschen und besonders des in Armuth und Niedrigkeit rein, edel, kraftvoll und gemüthlich selbstständig erhaltenen Menschen würde wenigstens in einigen Rücksichten wieder richtiger erkannt, selber der Werth seiner niedersten Dienste würde dann in einigen Rücksichten nothwendig mit mehr Menschlichkeit geschätzt, mit mehr Sorgfalt erhalten und mit mehr Vortheil benutzt werden; seine eigne Selbstsucht würde den Eigenthümer dahin führen, dießfalls richtiger zu urtheilen und seinen Vortheil besser in Acht zu nehmen. Der Arme würde vielseitig weniger Hülfe bedürfen, weil er auch vielseitig sich selber besser helfen könnte, die Menschenfreundlichkeit würde ihn darum auch in jeder Noth und in jedem Bedürfniß leichter helfen können. Die Irrthümer über seine Erziehungsbedürfnisse und Erziehungsmittel würden verschwinden; von den Bildungsbrocken, die man ihm, als dürfte er sie nach keinem Rechtsverhältniß ansprechen, gleichsam aus Barmherzigkeit vorschlägt und, als wären sie ein Almosen, darwirft, könnte dann doch nicht mehr auf eine empörende, den Bruderſinn der Menschennatur eigentlich verhöhnende Weise die Rede sein. Das Verhältniß der Armen gegen die Reichen würde durch den Genuß einer, der Menschennatur genugthuend bildenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt bürgerlich menschlicher; die Bürgerlichkeit würde dadurch selber wieder menschlich; der *Weg würde damit gebahnt* werden, das Volk auch durch

Kreis seiner Standesgenossen nicht mehr die Schande zu, die zur Erhaltung der Kraft dieser Zartheit wesentlich nothwendig ist, insofern sie wirklich als Standeskraft dastehen und als eine allgemeine, die ersten Vorzüge der Menschennatur in den höhern Ständen sichernde und Edelmuth und Reinheit des Herzens in die untern Stände herabbringende, von der Gesetzgebung selbsteingelenkte und begründete allgemeine Staatskraft, wirken soll.

Fürsten! Eure heilige Macht findet gegen das Verderben der Zeit und gegen die Gefahren, mit denen dasselbe auch Euch bedroht, keine Rettung, als in der Erneuerung dieser, in den höhern Ständen geschwächten heiligen Zartheit der Individuen und des Staats gegen die Schwäche unsers Geschlechtes. Fürsten, Eure Macht findet dießfalls ihre einzige Rettung in der Erneuerung der ersten Fundamente des reinen häuslichen Lebens, aus dem die hohe Kraft der heiligen Zartheit des menschlichen Gemüths allein hervorgeht. Wie nur dadurch sich unser Welttheil aus dem Verderben, dem er unterlegen, retten kann, so können nur dadurch sich die Fürsten aus den Gefahren erretten, denen alle Throne, die in der Macht ihre erste Stütze, in den Leidenschaften die ersten Mittel ihrer Macht erkannt haben, und die mit dem Zugrundrichten des heiligen Hausrechts der Völker ihr Spiel treiben, immer ausgesetzt waren und ausgesetzt bleiben werden.

Und auch du, mein Vaterland, wirst dich nur dadurch wieder erheben, wenn du zur ernsten Sorge für die Wiederherstellung der alten Fundamente des Segens unsers häuslichen Lebens zurückkehren wirst. Du kannst, du wirst die Uebel, des innerhalb deiner Gränzen eigentlich neumodischen und inkonstitutionellen Hinlenkens zum Uebergewicht der kollectiven Ansichten unsers Geschlechtes über die individuellen Ansprüche unsrer Natur selber nicht anders besiegen, als wenn du die fromme heilige Freiheitskraft unsrer Väter, die im eigentlichen Verstand eine Freiheitskraft des häuslichen Lebens und ein Freiheitsgenuß des häuslichen Segens war, wieder in dir selbst herstellst.

Vaterland! Um vorwärts zu kommen, mußt du zurück und dahin kommen, daß deine Kinder wieder, wie noch vor vierzig Jahren, Lavater's Schweizerlieder in Uebereinstimmung mit sich selbst im Herzen tragen, und in Berg und Thälern, froh wie Aelpler, den Kühreihen anstimmen. Vaterland! Du mußt zurück und dahin kommen, daß deine Jünglinge wieder wie diejenigen, die sich in meiner Jugend um Bodmer und Breitinger versammelten, über ihr Zeitalter hinaus sehen, und unpassend für seine Schwäche, außer die gewohnte Laufbahn der allbetretenen Karrenstraße hinauslenkend, nur für das Gute und Edle, das im Vaterland noch übrig geblieben, einen hohen belebten Sinn zeigen, und nur dieses mit verachtender Hintansetzung alles Unedeln, Niedrigen, Selbstsüchtigen und Schlendrianmäßigen in ihren Umgebungen ergreifen. Vaterland! Du mußt dahin kommen, daß deine Söhne Müller's hohen Schweizersinn als den einzigen des Vaterlandes würdigen Sinn erkennen und die hohen Bilder des Edlen, ihrer Selbst und ihrer Vaterlandsliebe bewußt, ohne Schamröthe unter ihren Zeitgenossen wieder vordeklamiren können. Vaterland! Du mußt mehr thun, du mußt deine Söhne, du mußt deine Jünglinge weiter führen, als Müller selbst ging, du mußt sie dahin bringen, daß sie sich auch dahin erheben, die Tage des sinkenden Vaterlandes bis auf die unsern hinab mit seinem Tiefblick in ihren Ursachen zu erforschen und in ihren Folgen ins Licht zu setzen, und selbige uns und unsern Kindern mit seiner Freiheit und mit seiner Kraft, zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit unverholen vor Augen zu stellen, wie er die hohen Thaten besserer Zeiten, unsrer ersten Vorfahren, uns zur Aufmunterung, zur Erhebung, zur Stärkung und zur Begeisterung mit erhabener Kraft dargelegt und hinterlassen.

Wären wir da, hätten wir die Bildung zum reinen häuslichen Leben, aus dem die Bildung zur Menschlichkeit allein hervorgeht und durch die die Erhaltung der innern *Würde der Menschennatur* allein möglich ist, als den einzig *wahren Weg zur Erhaltung* der Kraft und der Würde unsrer

Kreis seiner Standesgenossen nicht mehr die Schande zu, die zur Erhaltung der Kraft dieser Zartheit wesentlich nothwendig ist, insofern sie wirklich als Standeskraft dastehen und als eine allgemeine, die ersten Vorzüge der Menschennatur in den höhern Ständen sichernde und Edelmuth und Reinheit des Herzens in die untern Stände herabbringende, von der Gesetzgebung selbsteingelenkte und begründete allgemeine Staatskraft, wirken soll.

Fürsten! Eure heilige Macht findet gegen das Verderben der Zeit und gegen die Gefahren, mit denen dasselbe auch Euch bedroht, keine Rettung, als in der Erneuerung dieser, in den höhern Ständen geschwächten heiligen Zartheit der Individuen und des Staats gegen die Schwäche unsers Geschlechtes. Fürsten, Eure Macht findet dießfalls ihre einzige Rettung in der Erneuerung der ersten Fundamente des reinen häuslichen Lebens, aus dem die hohe Kraft der heiligen Zartheit des menschlichen Gemüths allein hervorgeht. Wie nur dadurch sich unser Welttheil aus dem Verderben, dem er unterlegen, retten kann, so können nur dadurch sich die Fürsten aus den Gefahren erretten, denen alle Throne, die in der Macht ihre erste Stütze, in den Leidenschaften die ersten Mittel ihrer Macht erkannt haben, und die mit dem Zugrundrichten des heiligen Hausrechts der Völker ihr Spiel treiben, immer ausgesetzt waren und ausgesetzt bleiben werden.

Und auch du, mein Vaterland, wirst dich nur dadurch wieder erheben, wenn du zur ernsten Sorge für die Wiederherstellung der alten Fundamente des Segens unsers häuslichen Lebens zurückkehren wirst. Du kannst, du wirst die Uebel, des innerhalb deiner Gränzen eigentlich neumodischen und inkonstitutionellen Hinlenkens zum Uebergewicht der kollectiven Ansichten unsers Geschlechtes über die individuellen Ansprüche unsrer Natur selber nicht anders besiegen, als wenn du die fromme heilige Freiheitskraft unsrer Väter, die im eigentlichen Verstand eine Freiheitskraft des häuslichen Lebens und ein Freiheitsgenuß des häuslichen Segens war, wieder in dir selbst herstellst.

Vaterland! Um vorwärts zu kommen, mußt du zurück und dahin kommen, daß deine Kinder wieder, wie noch vor vierzig Jahren, Lavater's Schweizerlieder in Uebereinstimmung mit sich selbst im Herzen tragen, und in Berg und Thälern, roh wie Aelpler, den Kühreihen anstimmen. Vaterland! Du mußt zurück und dahin kommen, daß deine Jünglinge wieder wie diejenigen, die sich in meiner Jugend um Bodmer und Breitinger versammelten, über ihr Zeitalter hinaus sehen, und unpassend für seine Schwäche, außer die gewohnte Laufbahn der allbetretenen Karrenstraße hinauslenkend, nur für das Gute und Edle, das im Vaterland noch übrig geblieben, einen hohen belebten Sinn zeigen, und nur dieses mit verachtender Hintansetzung alles Unedeln, Niedrigen, Selbstsüchtigen und Schlendrianmäßigen in ihren Umgebungen ergreifen. Vaterland! Du mußt dahin kommen, daß deine Söhne Müller's hohen Schweizersinn als den einzigen des Vaterlandes würdigen Sinn erkennen und die hohen Bilder des Edlen, ihrer Selbst und ihrer Vaterlandsliebe bewußt, ohne Schamröthe unter ihren Zeitgenossen wieder vordeklamiren können. Vaterland! Du mußt mehr thun, du mußt deine Söhne, du mußt deine Jünglinge weiter führen, als Müller selbst ging, du mußt sie dahin bringen, daß sie sich auch dahin erheben, die Tage des sinkenden Vaterlandes bis auf die unsern hinab mit seinem Tiefblick in ihren Ursachen zu erforschen und in ihren Folgen ins Licht zu setzen, und selbige uns und unsern Kindern mit seiner Freiheit und mit seiner Kraft, zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit unverholen vor Augen zu stellen, wie er die hohen Thaten besserer Zeiten, unsrer ersten Vorfahren, uns zur Aufmunterung, zur Erhebung, zur Stärkung und zur Begeisterung mit erhabener Kraft dargelegt und hinterlassen.

Wären wir da, hätten wir die Bildung zum reinen häuslichen Leben, aus dem die Bildung zur Menschlichkeit allein hervorgeht und durch die die Erhaltung der innern Würde der Menschennatur allein möglich ist, als den einzig wahren Weg zur Erhaltung der Kraft und der Würde unsrer

Väter, als den einzigen Weg zur Erhaltung unsrer alten Bürger- und Staatskraft, und als das ewige und unabänderliche Fundament unsrer Eintracht und der allgemeinen Landes-Vereinigung, durch die wir Eidgenossen geworden, mit reinem Herzen, mit der Unschuld verbundener Brüder von jeher ins Auge gefaßt und anerkannt, so wären die Uebel, unter denen wir heute leiden, in ihren Ursachen verschwunden. Wir wären dann gleichsam von uns selbst und ohne alle Kunst geworden, was wir in den schon so lang dauernden Tagen der öffentlichen Gefahr hätten sein sollen, und was wir heute (1815), bei der Umwandlung der äußern Formen unserer, auf beschwornen Rechten und auf geschwornen Briefen ruhenden, freien Staatsverfassungen in neue, den Geist der alten, beschwornen Rechte und geschwornen Briefe im Wesentlichen zu erhalten, zu beleben, und zu sichern bestimmte Verfassungen, sein sollten. — Kein edler Mann müßte dann in unsrer Mitte aussprechen: ach, daß wir gestern nicht waren, ach, daß wir heute nicht sind, was unsere Väter waren.

Keine Gelüste der Privatselbstsucht, keine Anmaßung der Familienselbstsucht hätten uns dann im Heiligthum unsrer freien Verfassung getrübt. Die Lücken, die Unbestimmtheiten, die Widersprüche derselben hätten dann in diesem hohen ob uns waltenden Geist ein kraftvolles und genugthuendes Gegengewicht gegen den Mißbrauch derselben gefunden, und so wären unsere bürgerlichen Uebel in ihren Ursachen gehoben gewesen.

Vaterland, Vaterland! Und wären wir auch dem Civilisationsverderben Europa's nicht ganz widerstanden und zum Theil mit fortgerissen worden in den Strom seines Alles erniedrigenden, Alles entwürdigenden Zeitgeistes, Vaterland! hätten wir nur ihn, den Segen des häuslichen Lebens mehr in seiner Allgemeinheit in unsrer Mitte erhalten, unsre Wiederherstellung, die Erneurung unsrer Verfassungen wäre in unsrer Mitte ein leichtes Werk gewesen; sie wäre dann aus uns selber hervorgegangen. Der Geist der Kraft, der Unschuld, der Unversänglichkeit, der Geist der unbe-

fangenen Freiheits- und Rechtsliebe unsrer Väter würde dann aus der Tendenz unsrer neuen Verfassungen in den Geist und in das Herz unsrer Bürger hinübergehen, wie der Geist, das Leben und die Thaten der Stifter unsrer Freiheit ehemals in den Geist, in das Leben, in das Denken und in das Thun ihrer Mitbürger, bis auf die niedersten Volksklassen, hinübergegangen. Männer, in deren Hand die Schöpfung dieser Verfassungen gelegen, ihr würdet nicht nur auf die gegenwärtige Zeit, in der ihr lebt, segnend auf unser Vaterland wirken, selber unsere spätesten Nachkommen würden dann diese eure Verfassungen allgemein dankend als ein Werk unsrer alten Unschuld, als ein Werk des Geistes und des Herzens unsrer Väter, als ein Werk würdiger Söhne der Männer im Grütli erkennen, und Jahrhunderte lang Gott für euer Werk dankend euer Angedenken verehren, wie unsere Väter Jahrhunderte lang Gott für unsere alten Verfassungen dankten und ihre Stifter verehrten. Vaterland! Vaterland! Wir hätten dann heute schon den Einfluß des Auslandes auf unsere Verfassungen vergessen, und würden weder Buonaparte noch irgend Jemand auf der Welt für unsere neue, gesetzliche Wiedervereinigung danken. Nein, wir hätten weder ihm noch Jemand in der Welt dafür danken müssen, wir wären dann nicht getrennt gewesen. Nein, wenn wir den reinen Segnungen des häuslichen Lebens, wie wir hätten sollen, seit langem in unsrer Mitte allgemein und mit gutem Herzen, mit gutem bürgerlichen Gemeinsinn Vorsehung gethan hätten, so hätte Frankreichs Revolution niemals in der öden Leerheit unsers Volkes, in seinem Mißmuth und hie und da selber in seiner Verwaisung Mittel gefunden, uns mit eiteln leeren Worten zu täuschen, wie sie uns mit eiteln leeren Worten getäuscht hat.

Vaterland! Buonaparte hätte dann eben so wenig selber unter deinen Führern gegenseitig bald niederträchtige Gehülfen in dem, **wo er Unrecht** hatte, bald eben so schlaue und verschmitzte Widersacher in dem, **wo er Recht hatte,** und in beiden Rücksichten keine schändliche Süchler eigner

Vortheile und niederträchtige Schmeichler seines Glücks gefunden!!!

Vaterland! Die Ansprüche an die Rechte deiner Väter hätten sich dann auch in diesem bösen Zeitpunkt in Unschuld und Liebe, aber nicht weniger in mannhaftem Gleichmuth und standhafter Kraft, wie es freien Völkern gebührt, ausgesprochen!

Vaterland! In allen Ständen, im Magistratursstand, im Stand der Geistlichen und selber im Stand unsrer freien Landeigenthümer, in unserm Bauernstand, hätten sich dann in unsrer bösen Zeit Männer gefunden und würden sich heute Männer finden, die in ihrer Bildung über die Civilisationsschranken und über die Civilisationsengherzigkeit ihres Standes erhaben als Männer der Menschennatur und des Menschengeschlechtes wie die Helden und Lehrer der Vorzeit in deiner Mitte stehen, und das Vertrauen des schweizerischen Vaterlandes in seinem ganzen Umfang genießen würden; Männer, die das tiefe Verderben unsers Versinkens in seinen Ursachen erkennen, seine Folgen in der Gegenwart und für die Zukunft richtig beurtheilen und sich ihnen in der ganzen Kraft ihres veredelten Daseins entgegenstemmen würden.

Wir wären dann nicht so tief gesunken, wir würden uns wieder erheben, wir würden uns wieder herstellen, wir würden uns von selbst wieder herstellen!

Die Mittel unsrer Erhebung, die Mittel unsrer Wiederherstellung würden dann nicht mehr aus der einseitigen Kraft und dem beschränkten guten Willen einzelner Stände, in denen sie oft wie in tiefen Grüften verborgen liegen, künstlich bald mit wunderbaren Schonungs-, bald mit drückenden Mühseligkeitsmaßregeln hervorgesucht und zu Tag gefördert werden müssen.

Ich spreche es noch einmal aus, wären wir da, hätten wir seit Jahrhunderten dem sittlich, geistig und bürgerlich kultivirten häuslichen Leben unsers Volks allgemein Vorsehung gethan, wie wir es hätten können und sollen, so

und des Individualsegens unsers Geschlechts allgemein schuldig gemacht, muß **wieder erstattet**, oder das Realstreben nach wirklicher Veredlung unsers Geschlechtes durch den gesellschaftlichen Zustand und die Realbemühungen zu fester Begründung des Menschensegens in seinen Individualverhältnissen muß geradezu aufgegeben werden. Es ist unwidersprechlich, wenn das gesellschaftliche Verhältniß unsers Geschlechts als ein Zustand, der die Begründung, Erhaltung und Sicherstellung des Individualsegens für die Menschen zu erzielen bestimmt ist, angesehn werden soll, so muß der allgemeine Zeitgeist, wie er sich im esprit du corps unsers Civilisationsverderbens im Uebergewicht, das er sich für die collective Ansicht unsers Geschlechts über die Ansprüche seiner Individualbesorgung anmaßt, ausspricht, in seiner Quelle und in seinen Wurzeln angegriffen werden. Der Geschäftsmann der Zeit, das Weib der Zeit muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung näher gebracht, die Volksschulen müssen wieder zu gereiften und wirksamen Mitteln des Lebens und seiner nöthigen Fertigkeiten erhoben, die Grundsätze der Armenversorgung wieder auf die Grundsätze der Menschenbildung zurückgeführt und zu den Grundsätzen der Menschenversorgung erhoben werden; die Menschenbildung, die Erziehungskunst selber muß wieder der Natur näher gebracht, sie muß wieder in ihren Grundtheilen tiefer erforscht, sie muß elementarisirt und auf dieser Bahn zu einer wissenschaftlich durchforschten, aber praktisch in ihren Mitteln vereinfachten, populariſirten Kunst erhoben werden, um durch sie die Kräfte der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang rein an sich und in Uebereinstimmung unter sich selber zu entfalten, und fähig gemacht werden, die Unterrichtsmittel jeder Art der realen Entfaltung der Kräfte, deren Ausbildung dieser Unterricht voraussetzt, unterzuordnen, und so das nöthige Erlernen dessen, was die Kinder können und wissen sollen, auf diese entfalteten Kräfte zu bauen und *gleichsam aus ihnen hervorgehn* zu machen. Ohne die *Anerkennung dieser Ansichten* sind auch nicht einmal die An-

männer unsrer, wenn auch nicht gar guten Zeit seid*), auch Ihr und sogar auch diejenigen unter Euch, die im Zusammenhang mit dem in der Empörung verwirrten und in der Verwirrung empörten Zeitgeist, einen mächtig bittern Sinn gegen das Volk, gegen das Volksrecht und gegen das Menschenrecht im angegriffenen Busen tragen, auch Ihr würdet, wenn die hohen Resultate einer bessern Menschenerziehung und Menschenversorgung vor Euern Augen stehen würden, wie ehemals ein besser erzogenes ein besser versorgtes Schweizervolk vor den Augen Eurer Väter stand, auch Ihr würdet dann von Euerm Mißtrauen gegen die Menschennatur zurückkommen und dem Vaterland, und mit ihm dem ärmsten niedrigsten Mann im Lande die rechtlichen Segnungen, die die Stifter unsrer Freiheit ihm, wie dem Edelsten im Lande erworben haben, mit unbefangenen Herzen gern geben und lassen. Ihr würdet es thun, Ihr müßtet es thun; denn Ihr würdet erkennen, daß die wohlbesorgte d. i. die zur guten Besorgung ihrer selbst emporgehobene Menschheit, in allem ihrem Thun ruhig, bedacht und selber weise und edel zu Werke geht, folglich gegen den Mißbrauch guter reiner, edler, weiser Menschen- und Bürgerrechte keine vögtliche Obhut nöthig hat.

Aber freilich sind wir noch nicht da. Wir können nicht sagen, daß unser Volk allgemein dahin gebracht worden, sich selbst wohl zu besorgen, wir müssen vielmehr sagen, daß alle unsre Uebel daher kommen, weil dieses nicht geschehen und unser Volk nicht allgemein und kraftvoll zu dieser Selbstsorge gebracht worden, und daß die einzigen wahren Mittel, uns in unsrer Lage wieder zu erheben, darin bestehen, Alles zu thun, was in unsrer Hand liegt, die Kraft dieser Selbstsorge in unsrer Mitte zu erneuern.

Der Wohnstubenraub, dessen sich das Civilisationsverderben unsers Geschlechtes durch den Umfang aller Mittel seines collectiven Einflusses zum Nachtheil der Individualveredlung

*) Anm. Ich rede hier bestimmt von der Tagsseite

und des Individualsegens unsers Geschlechts allgemein schuldig gemacht, muß wieder erstattet, oder das Realstreben nach wirklicher Veredlung unsers Geschlechtes durch den gesellschaftlichen Zustand und die Realbemühungen zu fester Begründung des Menschensegens in seinen Individualverhältnissen muß geradezu aufgegeben werden. Es ist unwidersprechlich, wenn das gesellschaftliche Verhältniß unsers Geschlechts als ein Zustand, der die Begründung, Erhaltung und Sicherstellung des Individualsegens für die Menschen zu erzielen bestimmt ist, angesehn werden soll, so muß der allgemeine Zeitgeist, wie er sich im esprit du corps unsers Civilisationsverderbens im Uebergewicht, das er sich für die collective Ansicht unsers Geschlechts über die Ansprüche seiner Individualbesorgung anmaßt, ausspricht, in seiner Quelle und in seinen Wurzeln angegriffen werden. Der Geschäftsmann der Zeit, das Weib der Zeit muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung näher gebracht, die Volksschulen müssen wieder zu gereiften und wirksamen Mitteln des Lebens und seiner nöthigen Fertigkeiten erhoben, die Grundsätze der Armenversorgung wieder auf die Grundsätze der Menschenbildung zurückgeführt und zu den Grundsätzen der Menschenversorgung erhoben werden; die Menschenbildung, die Erziehungskunst selber muß wieder der Natur näher gebracht, sie muß wieder in ihren Grundtheilen tiefer erforscht, sie muß elementarisirt und auf dieser Bahn zu einer wissenschaftlich durchforschten, aber praktisch in ihren Mitteln vereinfachten, popularisirten Kunst erhoben werden, um durch sie die Kräfte der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang rein an sich und in Uebereinstimmung unter sich selber zu entfalten, und fähig gemacht werden, die Unterrichtsmittel jeder Art der realen Entfaltung der Kräfte, deren Ausbildung dieser Unterricht voraussetzt, unterzuordnen, und so das nöthige Erlernen dessen, was die Kinder können und wissen sollen, auf diese entfalteten Kräfte zu bauen und gleichsam aus ihnen hervorgehn zu machen. Ohne die Anerkennung dieser Ansichten sind auch nicht einmal die An-

fangspunkte denkbar, wodurch es möglich ist, unser Volk über das Civilisationsverderben empor, zur Kultur der Menschennatur zu erheben.

Die Lücke, die der Wohnstubenraub unsers Zeitalters in die Kraft unsers Geschlechtes für die Erziehung der Kinder gebracht hat, ist unendlich groß. In allen Ständen ist sie in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht in ihren Grundlagen erschüttert, und es braucht unendlich viel, dem häuslichen Leben wieder den bildenden Einfluß zu verschaffen, ohne dessen Dasein der Erziehung unsers Geschlechtes ihr erstes, wesentlichstes und heiligstes Fundament mangelt.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Mütter der Zeit sind fast allgemein in allen Ständen im reinen Bewußtsein ihrer mütterlichen Kraft, ihrer mütterlichen Bestimmung und ihrer mütterlichen Mittel verwirrt, von der Natur, von sich selbst, von ihren Wohnstuben und von ihren Kindern weg und in die Irrwege der Welt und ihrer äußern Erscheinung hingelenkt. Sie sind unaussprechlich ungewandt und unkundig in allem dem, was sie zur Bildung ihrer Kinder sein und thun sollten. Wir können und sollen uns nicht verhehlen, in diesem Umstand liegt der Mittelpunkt aller Schwierigkeiten, den Uebeln unsrer Zeit durch die Erziehung wesentlich abzuhelfen. Insoweit dieses so ist, und so lang die Mütter ungewandt, ungeübt, unkundig in allem dem sind, was sie für ihre Kinder sein und thun sollten, so mangelt im Heiligthum der häuslichen Erziehung wesentlich der Anfangspunkt und mit ihm das Fundament alles dessen, was wir zur Erneuerung unsrer selbst dringend bedürfen.

Die ersten Bemühungen für diesen Zweck müssen demnahen nothwendig auf diesen Punkt gerichtet sein. Die Zeitwelt bedarf dringend eines Mütterbuchs[41]). — Doch, was sage ich? Das Mütterbuch, wie ich es denke, kann nicht gemacht werden, bis die Sachen, die es den Müttern vor die Sinne bringen, ans Herz legen und heiter machen sollen, wirklich da sind. Die Mittel, deren die Wohnstube

bedarf, die Mittel, deren Anwendung die Mütter wieder lernen sollen, müssen erforscht, gedacht, geordnet und ausgearbeitet da sein, ehe ein Buch nur denkbar ist, das für die Mütter leisten soll, was sie diesfalls bedürfen. Dieses wesentlich der Möglichkeit eines wahrhaft guten Mütterbuchs Vorhergehende ist der ganze Umfang aller psychologischen Mittel, durch welche die reinen Kräfte der mütterlichen Natur in den Haushaltungen allgemein wieder geweckt, belebt, gestärkt, gesichert und geheiligt werden können. Diese Mittel müssen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrem ganzen Umfange erforscht werden, wie sie aus der innern, religiösen Erhebung des Herzens, wie sie aus häuslich und bürgerlich belebenden und sichernden Verhältnissen, aus gereinigten Quellen des Berufssegens, aus allgemein gesicherten Bildungsmitteln des nöthigen Wissens und Könnens und der nöthigen Fertigkeiten im Leben hervorgehn. Die Wiederherstellung der häuslichen Bildung, wie wir sie gegenwärtig bedürfen, setzt vor allem aus eine vollendete Durcharbeitung der elementarischen Entfaltungsmittel unsrer Kräfte, eine vollendete Ausarbeitung psychologisch geordneter Hausmittel einiger Hauptfächer des Unterrichts, es setzt wesentlich eine ungesäumte Ausbildung einer beträchtlichen Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts voraus, die zu einem hohen Grad richtiger Kenntnisse und praktischer Fertigkeiten im Erziehungswesen gebildet, zu vollendeten Einsichten und zu vollendeten Fertigkeiten in der Erziehungskunst gebracht, als Beispiel und Mittel dastehn würden, in allen Ständen und Verhältnissen unsers Geschlechtes diese große Aufgabe unsrer Zeit auf eine Weise zu lösen, die in ihren Folgen geeignet wäre, den Geist und das Herz der Zeitmenschen zu tausenden zu ergreifen und auch mit sinnlichen Reizen dahin zu führen, daß das Höchste, das die Erziehungskunst zu leisten vermag, nicht nur das Interesse der seltenen Edeln im Land, sondern auch die größere Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen und selber auch der eiteln und selbstsüchtigen unter ihnen ergreifen würde. Dann freilich, wenn der Reiz für die Erziehung

Anbahnung aller Mittel, durch welche die Fundamente einer wahren Nationalkultur, einer wahren Volksbildung wahrhaft gelegt werden könnten, anzusprechen. Dann erst, wenn dieses geschehn, oder wenigstens in der innigsten Vereinigung mit allem diesem ist die Bearbeitung eines Mütterbuchs, das real zur Wiederherstellung des verlornen Vater- und Mutterſinns und der verlornen Wohnstubenkraft hinführt, denkbar und ausführbar. Ich habe aber oben gesagt und wiederhole jetzt noch einmal: dieses Buch, wie ich mir es denke und wie es sein soll, ist nichts weniger als leicht; es ist auch weder die Sache eines einzelnen Menschen, noch die eines kurzen Zeitpunkts. Wenn es zu dem Grad der Vollendung erhoben werden soll, der es bedarf, um ihm eine öffentliche und allgemeine Wirkung zu sichern, so ist seine Bearbeitung schwer, sehr schwer, und ich kann mir nichts anderes denken, als es könnte nur als das Resultat der Vereinigung edler, einsichtsvoller, tiefdenkender Menschenfreunde und Menschenkenner und eines von einem solchen Menschenverein gemeinsam für diesen Zweck angewandten, großen Zeitpunktes sein. Einzelne Beiträge könnten viele Menschen dazu liefern, und es ist zu wünschen, daß es viele, sehr viele thun, ehe die endliche, allumfassende, gemeinsame Bearbeitung desselben gesucht wird. Ich habe auch einzelne Ansichten, die in dasselbe einschlagen, zu behandeln versucht und werde, so lange mir Gott das Leben schenkt, fortfahren, unabläßlich mein Möglichstes zu thun; aber ich bin fern davon, zu denken, daß ich mit dem, was ich allfällig darüber zu leisten im Stand sein werde, mich auch nur in einem einzelnen Punkt der vollendeten Bearbeitung dds Gegenstands werde nähern können.

Indessen wiederhole ich, die Lage der Welt ruft die Edelsten, die Weisesten unter uns auf, nicht zu säumen und ihnen, den Müttern des Landes, dem Vaterland, dem Welttheil diese Handbietung, deren sie so dringend bedürfen, zu reichen.

Auch die Volksschulen sind, eben wie die Mütter der Zeit, fern davon, die Bedürfnisse der Zeit befriedigen. F

können; sie sind fern davon, mit den Bildungsmitteln des häuslichen Lebens in Uebereinstimmung stehende Kraftübungen des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst im ganzen Umfang der wesentlichen Bedürfnisse unsrer Zeit zu sein und also da zu stehen.

Das Fundament dieser Ansicht, die reine, hohe Wohnstubenkraft des häuslichen Lebens fehlt den Volksschulen fast ganz. Ich möchte sagen, sie ist im Allgemeinen, vom Dorfschulmeister an bis auf den Kultminister hinauf, außer den Kreis des Personals, das gegenwärtig wenigstens hie und da auf diesen Staats- und Menschendienst wirklich Einfluß hat, gefallen. Es war zwar nicht immer also, aber da es nun einmal so ist und man es nicht verneinen kann, daß es nun einmal so sei, so trösten sich eine Menge Menschen damit, wenn nur das Christenthum in den Schulen recht gelehrt werde, so sei für alles andere dann schon gesorgt. Diese oft zwar guten, aber auch oft **** Menschen bedenken nicht, daß das Christenthum nicht nur eine Lehre, sondern auch eine Uebung des Lebens ist, und in den Schulen, wie sie jetzt getrennt von allem Heiligen des häuslichen Lebens in unsrer Mitte dastehn, nie recht gelehrt werden kann. Und es ist ganz in den Tag hinein geredet, wenn man den wirklichen Mangel des Menschlichen in den Schulen mit dem leeren Maulbrauchen über das Göttliche entschuldigen und bedecken will. Wahrlich, es ist eine Lästerung gegen das Göttliche, seinen Trugschein als einen Freibrief für den Mangel des wirklich wesentlichen Menschlichen geltend zu machen. Das Christenthum — das wahre, ist die vollendetste Lebenssache, die die Welt je aufzuweisen vermag. Die unchristliche Verwahrlosung der Kinder des Volks für alles Sein und Thun des Lebens mit dem Auswendiglehren eines unverständlichen Katechismus und ebenso unverstandenem Ave Maria zu entschuldigen, und damit seinen Mangel ersetzen zu wollen, dazu braucht's freilich K**** Unverschämtheit oder einen *Hintergrund*, der noch schlimmer ist, als die *Unverschämtheit der Unwissendsten* unter den ****.

Die Thatsache ist gewiß. Die Volksschulen sind für die Ausbildung der wesentlichen Kräfte, deren der Mensch im gesellschaftlichen Zustand bedarf, nicht nur ungenugthuend, sie sind der reinen psychologischen Entfaltung derselben hie und da wirklich hinderlich geworden, indem sogar diejenigen von ihnen, die man für die bessern gehalten, eine Richtung genommen haben, in welcher das Wissen unabhängend von der Kraft des Denkens, des Könnens und Fühlens betrieben und die Scheinkenntniß unfruchtbarer, eitler, so geheißener Wahrheiten der Einübung für das Leben nothwendiger Grundsätze und Fertigkeiten vorgezogen, und die wirkliche Ausbildung der wesentlichen menschlichen Kräfte unnützen und überflüssigen Scheinfertigkeiten untergeordnet worden ist.

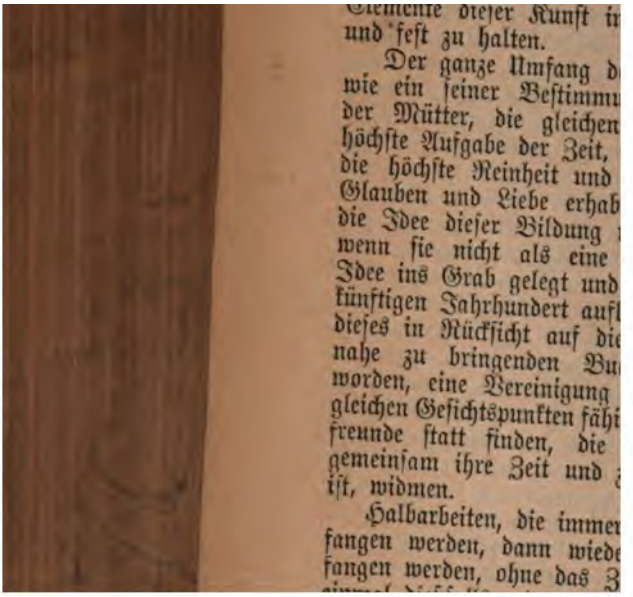
Der Schuleinfluß hat weit und breit seine einübende Kraft auf die wirkliche Lebensbildung unsers Geschlechtes verloren und ist in einen Träumereinfluß verwandelt, durch welchen die Bücher allgemein zu einem Luxusbedürfniß von Menschen geworden, davon die Mehrheit derselben sie nicht nur nicht zu verdauen, sondern noch gar viele davon nicht einmal den täglichen Lesekreuzer in den Lesebibliotheken dafür zu zahlen vermögen.

Tausend und tausend Kinder, die am Ende zu einem thätigen Berufsleben bestimmt sind, werden bei dieser Ordnung bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr in einem träumerischen Schulleben herumgeführt, kommen dann nach dieser Zeit zu einem Beruf oder gar zu einem Handwerk und werden dann erst zu geplagten Lehrlingen des wirklichen Lebens gemacht — das ist wahrlich übel. Wenn man Kinder bis in dieses Alter im Wagen herumführen und dann erst gehen lehren wollte, so hätte man das Nämliche gethan, wie wenn man sie sich so lange in den Büchern verträumen läßt.

Freilich wenn dergleichen „im Wagen geführte“ und durch das „im Wagen führen“ erzogene Kinder ihre Equipage und ihre Bedienung bis ans Grab sicher haben, so können sie sich bei aller Abschwächung ihrer Füße ver-

können; sie sind fern davon, mit den Bildungsmitteln des häuslichen Lebens in Uebereinstimmung stehende Kraftübungen des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst im ganzen Umfang der wesentlichen Bedürfnisse unsrer Zeit zu sein und also da zu stehen.

Das Fundament dieser Ansicht, die reine, hohe Wohnstubenkraft des häuslichen Lebens fehlt den Volksschulen fast ganz. Ich möchte sagen, sie ist im Allgemeinen, vom Dorfschulmeister an bis auf den Kultminister hinauf, außer den Kreis des Personals, das gegenwärtig wenigstens hie und da auf diesen Staats- und Menschendienst wirklich Einfluß hat, gefallen. Es war zwar nicht immer also, aber da es nun einmal so ist und man es nicht verneinen kann, daß es nun einmal so sei, so trösten sich eine Menge Menschen damit, wenn nur das Christenthum in den Schulen recht gelehrt werde, so sei für alles andere dann schon gesorgt. Diese oft zwar guten, aber auch oft * * * * Menschen bedenken nicht, daß das Christenthum nicht nur eine Lehre, sondern auch eine Uebung des Lebens ist, und in den Schulen, wie sie jetzt getrennt von allem Heiligen des häuslichen Lebens in unsrer Mitte dastehn, nie recht gelehrt werden kann. Und es ist ganz in den Tag hinein geredet, wenn man den wirklichen Mangel des Menschlichen in den Schulen mit dem leeren Maulbrauchen über das Göttliche entschuldigen und bedecken will. Wahrlich, es ist eine Lästerung gegen das Göttliche, seinen Trugschein als einen Freibrief für den Mangel des wirklich wesentlichen Menschlichen geltend zu machen. Das Christenthum — das wahre, ist die vollendetste Lebenssache, die die Welt je aufzuweisen vermag. Die unchristliche Verwahrlosung der Kinder des Volks für alles Sein und Thun des Lebens mit dem Auswendiglehren eines unverständlichen Katechismus und ebenso unverstandenem Ave Maria zu entschuldigen, und damit seinen Mangel ersetzen zu wollen, dazu braucht's freilich K * * * * Unverschämtheit oder einen Hintergrund, der noch schlimmer ist, als die Unverschämtheit der Unwissendsten unter den * * * *.



Elemente dieſer Kunſt in
und feſt zu halten.

Der ganze Umfang d
wie ein ſeiner Beſtimmu
der Mütter, die gleichen
höchſte Aufgabe der Zeit,
die höchſte Reinheit und
Glauben und Liebe erhab
die Idee dieſer Bildung
wenn ſie nicht als eine
Idee ins Grab gelegt und
künftigen Jahrhundert aufl
dieſes in Rückſicht auf die
nahe zu bringenden Bu
worden, eine Vereinigung
gleichen Geſichtspunkten fähi
freunde ſtatt finden, die
gemeinſam ihre Zeit und
iſt, widmen.

Halbarbeiten, die immer
fangen werden, dann wiede
fangen werden, ohne das Z

Individualveredlung unter die Zeit- und Wechselansprüche unsrer jeweiligen Civilisationsansprüche als im gesellschaftlichen Zustand unausweichlich anzusehen, und in dieser Täuschung verirrt, sein Verderben allmählich immer unbedeutender zu achten — konnten in dieser Lage Hülfsmittel unser Vertrauen verdienen, die als armselige Halbmaßregeln von dem Verderben selber ausgehen, dem sie — entgegen zu wirken, bestimmt sind? Könnten uns in dieser Lage Mittel helfen, die den Grund ihrer Erlahmung in sich selbst tragen? Könnten uns denn sittliche und geistige Mittel helfen, die aus unsittlichem und ungeistigem Grund und Boden hervorgewachsen und Früchte der Unsittlichkeit und der Ungeistigkeit selbst sind?

Oder kann es uns helfen, wenn wir Schul- und Erziehungseinrichtungen, deren Unnatur und Schlechtheit wir erkennen, in ihrer innern Unnatur und Schlechtheit, wie sie sind, bleiben lassen und ihr Elend nur etwas weniger elend erscheinen machen? Kann es in solchen Lagen helfen, wenn wir an die anerkannte Schlechtheit des Ganzen eine partielle Kleinigkeit von etwas Besserem, wie einen neuen Lappen an ein altes Kleid anklexen? Kann es uns helfen, daß wir aus einem verwirrten Knäuel einzelne Fäden herausreißen, sie zwischen den Fingern gerade strecken, aber den verwirrten Knäuel selber con amore, in integro, in statu quo erhalten? Kann es uns helfen, daß wir das Schlechte nur verschönkünsteln, anstatt es zu verdammen? Kann es uns helfen, daß wir der Wirklichkeit der Entkräftung und Entmenschlichung unsers Geschlechts den bloßen Schein der Kraft und der Menschlichkeit unterschieben? Und kann jemals eine erniedrigte, mißbrauchte, entwürdigte und verkünstelte Volksmasse durch Mittel wirklich erhoben werden, die nicht tief in die Menschennatur eingreifend, jedes Individuum, in dem ihr reines, inneres Wesen noch nicht ausgelöscht ist, mit Macht ergreifen, anregen und beleben? Oder ist es denkbar, daß der fast erstorbene reine Mutter- und *Familiensinn des* Welttheils und mit ihm die Fundamente *des höhern Menschen-* und Bürgerlebens, deren wir so sehr

bedürfen, etwa durch Mittel wieder ins Leben gerufen werden können, die entweder nicht geradsinnig und offen, oder gar an sich klein, ohnmächtig da stehen, und in allen andern Beziehungen als wirkungslos erkannt sind? Können es Scheinmittel, können es Palliative sein, durch die das geistige, sittliche, bürgerliche Verbluten des Welttheils, das wir in Strömen aus der Riesengestalt unsers Verderbens hervorbrechen gesehen, gestillt zu werden vermag, und können die Hoffnungen einer befriedigenden Volks- und Nationalbildung etwa durch oberflächliche, an sich selbst zerrissene und sich unter einander selbst entgegenstehende Mittel eingelenkt und erzielt werden?

Nein, nein! Es muß in solchen Lagen tief auf den menschlichen Geist und durch denselben, es muß in denselben tief auf das menschliche Herz und durch dasselbe gewirkt werden. Die Ueberzeugung davon muß bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muß dafür belebt und die Thätigkeit der Edelsten darin muß dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen — aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Wo es da ist, wo es erzielt ist, wo man wirklich dahin gekommen, die Menschheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherstellung ihrer selbst zu beleben und den reinen Enthusiasmus der Menschennatur für diese Zwecke kraftvoll rege zu machen, da erhebt sich denn auch unser Geschlecht zum Schwersten, zum Höchsten, zum Erhabensten, dessen die Menschennatur fähig ist. Der Kraftarm der Nationen wird dann entfesselt. Die Folgen dieser Entfesselung sind nicht zu berechnen. Das Leben ist dann angeregt. Jede einzelne Handlung der Weisheit und der Tugend wirkt auf die Gemeinkraft der Weisheit und Tugend. Sei es der höchste und größte, oder der ärmste Mann im Lande, der sie thut, sie verschwindet als einzelne Handlung. Sie steht dann als Handlung der Menschheit, als Handlung der höhern Menschennatur, als sich erhaben der Menschheit und dem Vaterland aufopfernde und den dringendsten Bedürfnissen der Zeit und des Augenblicks hingebende Großthat des Menschengeschlechts da-

Individualveredlung unter die Zeit- und Wechselansprüche unsrer jeweiligen Civilisationsansprüche als im gesellschaftlichen Zustand unausweichlich anzusehen, und in dieser Täuschung verirrt, sein Verderben allmählich immer unbedeutender zu achten — konnten in dieser Lage Hülfsmittel unser Vertrauen verdienen, die als armselige Halbmaßregeln von dem Verderben selber ausgehen, dem sie — entgegen zu wirken, bestimmt sind? Könnten uns in dieser Lage Mittel helfen, die den Grund ihrer Erlahmung in sich selbst tragen? Könnten uns denn sittliche und geistige Mittel helfen, die aus unsittlichem und ungeistigem Grund und Boden hervorgewachsen und Früchte der Unsittlichkeit und der Ungeistigkeit selbst sind?

Oder kann es uns helfen, wenn wir Schul- und Erziehungseinrichtungen, deren Unnatur und Schlechtheit wir erkennen, in ihrer innern Unnatur und Schlechtheit, wie sie sind, bleiben lassen und ihr Elend nur etwas weniger elend erscheinen machen? Kann es in solchen Lagen helfen, wenn wir an die anerkannte Schlechtheit des Ganzen eine partielle Kleinigkeit von etwas Besserem, wie einen neuen Lappen an ein altes Kleid ankleren? Kann es uns helfen, daß wir aus einem verwirrten Knäuel einzelne Fäden herausreißen, sie zwischen den Fingern gerade strecken, aber den verwirrten Knäuel selber con amore, in integro, in statu quo erhalten? Kann es uns helfen, daß wir das Schlechte nur verschönkünsteln, anstatt es zu verdammen? Kann es uns helfen, daß wir der Wirklichkeit der Entkräftung und Entmenschlichung unsers Geschlechts den bloßen Schein der Kraft und der Menschlichkeit unterschieben? Und kann jemals eine erniedrigte, mißbrauchte, entwürdigte und verkünstelte Volksmasse durch Mittel wirklich erhoben werden, die nicht tief in die Menschennatur eingreifend, jedes Individuum, in dem ihr reines, inneres Wesen noch nicht ausgelöscht ist, mit Macht ergreifen, anregen und beleben? Oder ist es denkbar, daß der fast erstorbene reine Mutter- und Familiensinn des Welttheils und mit ihm die Fundamente des höhern Menschen- und Bürgerlebens, deren wir so sehr

bedürfen, etwa durch Mittel wieder ins Leben gerufen werden können, die entweder nicht geradsinnig und offen, oder gar an sich klein, ohnmächtig da stehen, und in allen andern Beziehungen als wirkungslos erkannt sind? Können es Scheinmittel, können es Palliative sein, durch die das geistige, sittliche, bürgerliche Verbluten des Welttheils, das wir in Strömen aus der Riesengestalt unsers Verderbens hervorbrechen gesehen, gestillt zu werden vermag, und können die Hoffnungen einer befriedigenden Volks- und Nationalbildung etwa durch oberflächliche, an sich selbst zerrissene und sich unter einander selbst entgegenstehende Mittel eingelenkt und erzielt werden?

Nein, nein! Es muß in solchen Lagen tief auf den menschlichen Geist und durch denselben, es muß in denselben tief auf das menschliche Herz und durch dasselbe gewirkt werden. Die Ueberzeugung davon muß bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muß dafür belebt und die Thätigkeit der Edelsten darin muß dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen — aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Wo es da ist, wo es erzielt ist, wo man wirklich dahin gekommen, die Menschheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherstellung ihrer selbst zu beleben und den reinen Enthusiasmus der Menschennatur für diese Zwecke kraftvoll rege zu machen, da erhebt sich denn auch unser Geschlecht zum Schwersten, zum Höchsten, zum Erhabensten, dessen die Menschennatur fähig ist. Der Kraftarm der Nationen wird dann entfesselt. Die Folgen dieser Entfesselung sind nicht zu berechnen. Das Leben ist dann angeregt. Jede einzelne Handlung der Weisheit und der Tugend wirkt auf die Gemeinkraft der Weisheit und Tugend. Sei es der höchste und größte, oder der ärmste Mann im Lande, der sie thut, sie verschwindet als einzelne Handlung. Sie steht dann als Handlung der Menschheit, als Handlung der höhern Menschennatur, als sich erhaben der Menschheit und dem Vaterland aufopfernde und den dringendsten Bedürfnissen der Zeit und des Augenblicks hingebende Großthat des Menschengeschlechts [illegible]

und spricht die Achtung und die Verehrung der Mit- und Nachwelt an.

Das Weib, das dahin erhoben ist, ihrem Kind im vollen Sinn des Wortes ganz zu leben, d. h. ihr Leben für dasselbe hinzugeben, dieses Weib opfert sich nicht blos für ihr Kind, es opfert sich für das Menschengeschlecht auf. Ihr Leben hat selber für dieses, für seine Kultur, für seine Erhebung in dem Grad einen hohen Werth, als es mit der Lebensweise der gemeinen Zeitweiber einen großen Contrast macht.

Der Augenblick, in dem wir leben, ist für das vielseitige Bedürfniß solcher Thaten, er ist für das Bedürfniß des Großen, des Erhabenen, er ist für das Bedürfniß des Enthusiasmus für das Große, dessen wir bedürfen, entscheidend.[43]) Nur muß man sich in der Bedeutung der Wörter „groß" und „erhaben" nicht täuschen. Das wahre Große, das wahrhaft Erhabene geht aus dem Wachsthum des Kleinen, aus der Erhebung des Niedern hervor, und es ist dieses Große, das aus dem Wachsthum des Kleinen, es ist dieses Erhabene, das aus der Erhebung des Niedern hervorgeht, dessen Bedürfniß wir in dem Augenblick, in dem wir leben, eigentlich mit Enthusiasmus und allgemein zu fühlen berufen scheinen. Wir können desnahen auch nicht genug Sorge tragen, uns über die Natur des Großen, des Erhabenen, dessen Bedürfniß wir so nothwendig fühlen sollten, nicht zu irren; es ist unstreitig das Bedürfniß des collectiven Großen, aber bestimmt, nur insofern es aus der Vollendung des individuellen Kleinen, es ist unstreitig das Bedürfniß des Großen der Volksbildung und der Nationalkultur, aber hinwieder bestimmt, nur insofern beide aus dem Kleinen der Individualbildung und der Wohnstubenkultur hervorgehen.

Aber der Welttheil steht noch unendlich fern von dem Punkt, auf dem sich ein solcher, aus Reinheit und Unschuld des Herzens hervorgehender Enthusiasmus für das also bestimmte Hohe und Große der Menschenbildung und Volkskultur denken und erklären lassen sollte, und es ist wichtig, *daß wir uns darüber* nicht irren und nicht fortahin, wie

dieses jetzt schon seit langem geschehen, uns auf der Höhe eines Kulturpunktes glauben, dessen unterste Fundamente in unsrer Mitte nicht einmal gesichert dastehn.

Ich fasse desnahen den Welttheil, wie er mir im Allgemeinen in seiner Erscheinung im Großen vor Augen steht, noch einmal ins Aug. Es ist schon lange, daß er auf der Bahn einer ungeistigen, ungemüthlichen und selber physisch schwächlichen und abschwächenden Scheinkultur gesucht, dem Mangel des Hausfegens, dessen Abnahme man in allen Ständen und in allen Verhältnissen fühlte, abzuhelfen; man ging aber in diesen Versuchen immer von Civilisationsansichten aus, die, indem sie das Uebergewicht der collectiven Verhältnisse unsers Geschlechts über die Individualansprüche der Menschennatur in ihrem Fundament und zu ihrer Quelle hatten, den Welttheil immer mehr von dem Ziel, das man suchte und zu suchen schien, entfernten und ihn im Gegentheil so weit zu einer sittlichen, geistigen, häuslichen und bürgerlichen Engherzigkeit, Einseitigkeit und Beschränktheit, selber in seinen Sinnlichkeitsansprüchen, hinführten, in welcher er sich auf der einen Seite nicht mehr verhehlen konnte, daß ihm die wesentlichsten Segnungen des häuslichen Lebens allgemein mangeln, auf der andern Seite, daß seine bisherigen Bestrebungen, diesem Mangel abzuhelfen, ihn immer mehr von diesem Ziel abführen und ihm die größten, fast unübersteigliche Hindernisse dagegen in den Weg legen.

Indessen ist der Welttheil bei dem großen, durchlaufenen Zirkel seines Verderbens und bei allen Erfahrungen seiner wirklichen Verirrungen und seines wirklichen Zurückstehens dennoch noch nicht dahin gekommen, mit genugsamer, innerer Belebung, und ich möchte sagen, mit einer lebendigen, innern Empörung zu erkennen, daß die Quelle der Uebel, die er leiden, wesentlich im Civilisationsverderben unsrer Zeit selber liegt, und daß es dringend nothwendig ist, ungesäumt kraftvolle Maßregeln zu ergreifen, ihnen durch das einzige, hiefür taugliche Mittel, durch eine tief und segensvoll auf die Individualveredlung unsers Geschlechts hinwirkende Erziehung und durch eine aus ihr hervorgehende, [illegible]

[illegible]

[illegible] eine [illegible] und des [illegible] die Stunde [illegible] auch die Zeit- [illegible] seines [illegible] aus den letzten [illegible] des häuslichen [illegible] und wenigstens den [illegible] mitten in den [illegible] durch welche wir [illegible] wieder als das einzige [illegible] wir leiden, mit Glauben [illegible] mit wahrem Ernst und [illegible] sie wieder in Wahrheit [illegible].

Es ist gewiß, wir haben, ich möchte sagen, im ganzen [illegible] unsrer Zeitwelt den Muth nicht, dem Laufe des [illegible] mehr anschwellenden Civilisationsverderbens mit den [illegible], häuslichen und bürgerlichen Mitteln, die wir von [illegible] Vätern geerbt, wenigstens der äußern Form nach [illegible] nicht gänzlich verloren, offen und gradsinnig [illegible] und den Grundquellen unsers Verderbens, [illegible] Ziehungsmaßregeln, welche den sittlichen, geistigen und [illegible] unsers Geschlechts durch das Uebergewicht [illegible] Einflusses über die sinnlichen [illegible] thierischen Natur zu verschaffen geeignet wären, [illegible] schiedener, vorbiegender Kraft entgegenzuwirken. [illegible] gibt beinahe beim ersten Schlag gegen die Uebel, [illegible] dem sie die Noth drängt, das Spiel, ihnen ganz und [illegible] abzuhelfen, zum voraus auf, hascht aber dann mit [illegible] Lebendigkeit nach allen Seiten nach Halbmitteln, [illegible] Halbhülfe gegen Uebel, die ganz, zur Kleinhülfe gegen [illegible] die groß, zur Scheinhülfe gegen Uebel, die wirklich [illegible] zur Augenblickshülfe gegen Uebel, deren Dauer in ihren [illegible] und in ihren Folgen so fest stehen als die [illegible]

festgewurzelter Eichen, die schon Menschenalter durchlebt und noch Menschenalter durchleben werden.

Ich muß es sagen, unser Zeitalter scheint mir in dieser Rücksicht eigentlich das Zeitalter des Halblebens und des Halbsterbens. Es scheint eigentlich nicht recht zu wissen, ob es das ganz leben oder das ganz sterben mehr fürchten soll. In allen wesentlichen Angelegenheiten sind seine Maßregeln immer nur halbe Maßregeln. In allen, in allen scheint es nichts so sehr zu fürchten, als das Wesen der Menschennatur selber und ihr tiefes, inneres, unzerstörbares Leben. Sie will darum auch allen Eifer und allen Enthusiasmus von ihrem Thun und von ihren Maßregeln entfernt wissen. Sogar ein großer Fleiß, eine große Thätigkeit, wenn es nicht ein in sich selbst beschränkter Dienstfleiß und eine einseitig gelähmte Dienstthätigkeit ist, ist ihr schon verdächtig, und wo sich immer Spuren einer glühenden Wärme in einem freien Fleiß und in einer selbstständigen Thätigkeit zeigen, da sucht sie meistens, so schnell sie kann, kaltes Wasser darein zu schütten, und handelt in diesen Angelegenheiten gar oft im Geist eines tollen Menschen, der, da er gewaschen sein sollte und das Wasser scheute, zu seinem Diener sagte: „Wasch' mir den Buckel (Rücken) und mach' ihn nicht naß." In diesem Geist ist es, daß die Zeitwelt weit und breit den Hauptübeln, unter denen wir leiden, entgegenzuwirken sucht. Die Wahrheit, das Recht und die Liebe, wie sie das Innerste unsers Wesens in Unschuld und Einfalt rein anspricht, ist ihr zu vielen, zu sehr vielen Maßregeln gegen die Uebel des Unrechts und der Lieblosigkeit, unter denen wir leiden, unbrauchbar. Wahrheit, Liebe und Recht muß ihr zum voraus zum Dienst ihres Verderbens gemodelt sein, sonst kann sie sie nicht brauchen, sie kann bei der beschränkten, kaum halbwahren Ansicht ihres Verderbens durchaus keine andere als Halbmaßregeln dagegen als brauchbar erkennen. Das ist so wahr, daß man bestimmt sagen darf, es ist der Zeitwelt im Allgemeinen noch jetzt nicht möglich, auch nur zu ahnen, daß freie, außer die Beschränkung ihrer Modelle und ihrer

heraustretende Ansichten der Wahrheit, des Rechts und der Liebe wirklich gute und brauchbare Hülfsmittel gegen die Uebel, unter denen wir leiden, sein könnten.

So im blinden Herumtappen nach Halbhülfe durch Halbmittel immer tiefer zur Unfähigkeit einer wirklichen Erhebung unsrer selbst über die Quellen der Uebel, unter denen wir leiden, versunken, werden unsere, durch diesen Halbgeist unsers Thuns und unsrer Maßregeln gebundenen Grundkräfte unsers Geistes, unsers Herzens und unsrer Kunst immer mehr entwürdigte Mittel unsrer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht im Dienst unsrer Halbmaßregeln, und es wird uns auf dieser Bahn täglich schwerer, uns zu einem reellen, kraftvollen und selbstständigen Streben nach den wirklichen Segnungen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe zu erheben, durch die wir allein zur Wiederherstellung des reinen, häuslichen Segens und der heiligen Kräfte der Wohnstube, die ewig als das einzige, wahre Fundament dieser Segnungen anzusehen ist, zu gelangen vermögen.

Dieser Umstand aber kann seiner Natur nach nicht anders als uns immer tiefer in unser Verderben hinein und im Ende dahin führen, daß unser Forschen nach Wahrheit mehr ein Forschen nach Raffinementsmitteln zum Mißbrauch und zur Entstellung von Wahrheiten, die unserm Fleisch und Blut nicht behaglich sind, als ein Forschen nach Wahrheit, die uns über die Ansprüche unsers Fleisches und unsers Bluts erheben sollte, werden, und hinwieder, daß unser Forschen nach Recht mehr ein Forschen nach Raffinementsmitteln zur Entstellung von Rechten, die unsrer Selbstsucht nicht behaglich sind, als durch ein unschuldiges Forschen nach dem Segen des Rechts selber werden muß; wahrlich, das geht so weit, daß auch unsre Wohlthätigkeitshandlungen täglich mehr in raffinirte Bedeckungsmittel unsrer immer mehr wachsenden Hartherzigkeit und Lieblosigkeit ausarten und eine Richtung nehmen, die dem Geist der reinen Wohlthätigkeitshandlungen und den wahren Volks- und Menschenbildungsmitteln zur Wohlthätigkeit geradezu

entgegenstehen, indem sie geeignet sind, im Geist von tausend und tausend Menschen, die kleinere oder größere Wohlthätigkeitshandlungen ausüben, den Sinn des hohen, göttlichen Wortes: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut“ dahin zu entstellen und aufzuklären, als ob es hieße: „Du hast dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen und dein Herz hat keinen Theil daran zu nehmen, in welchen Winkel dein Wohlthätigkeitsbatzen hinfalle und ob ein kleines oder ein großes Gutes daraus erzielt werde.“ Wir können uns nicht verhehlen, die lange Dauer unsers Lebens im Geist der Lauheit für Wahrheit und Recht, von dessen würdeloser Schwäche die Halbmaßregeln unsrer Zeit für Wahrheit, Recht und Liebe ausgehen, lenkt uns mit jedem Tag mehr dahin, selber auch im Mißbrauch des Christenthums Bedeckungsmittel unsrer allgemeinen Kraftlosigkeit und Schwäche im Guten zu suchen und dasselbe zu diesem Endzweck in Weltformen zu modeln, in denen es unbedingt zu einem, für alles Böse und Schlechte unbrauchbaren Dienstmittel unsrer Schwäche und unserer Schlechtheit und dahin versinken muß, daß endlich selber ein Mann des Rechts und der Wahrheit, wie Johannes der Täufer einer war, hie und da selber in christlichen Ländern gefahren könnte, daß sein Haupt zum Genügen einer Tänzerin und zur Befriedigung der Rache eines bösen Weibes auf einer Schüssel in den Tanz eines Königs, wie Herodes einer war, gebracht könnte. Wir können uns nicht verhehlen, daß in jeder in dem wir Halbmaßregeln für einen Gegenstand ergreifen, den wir in seiner ganzen Wahrheit und in seiner Kraft nicht wollen, wir denn auch in diesem Fall die regeln, die wir für ihn ergreifen, nicht einmal in wollen, sondern uns nur dem Schein nach damit schäftigen.

Darum aber wirken auch solche Halbmaßregeln sie äußerlich und dem Schein nach für die Wahrheit das Recht ergriffen worden, dennoch immer überwiegend Gunsten der Unwahrheit und des Unrechts.

Rücksicht auf Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die äußerlich von ganz christlichen Gesinnungen auszugehen scheinen, ebenso wahr, als es auch in Rücksicht auf die Halbmaßregeln wahr ist, die öffentlich und geradezu vom Weltdienst und von Weltgesinnungen ausgehend, die Wahrheit und das Recht, dem sie zu dienen scheinen, nur halb wollen.

Es ist unwidersprechlich, wenn das Scheinchristenthum sich dahin erniedrigt, Halbmaßregeln für Recht und für Wahrheit, welche dafür gemacht sind, dem Unrecht durch Bedeckung seines grellen Heidenscheins unter dem mildern Christenvolk Dauer, Kraft und Bleiben zu verschaffen, ihnen zu huldigen und sie als christliche Maßregeln zu erklären, wenn es ihnen dadurch, daß es sie in seinen Schoß nimmt, gleichsam mit einem heiligen Schein umhüllt und dadurch ihre Betrugskraft zu Gunsten des Unrechts und der Lügen verstärkt, so wirft sich ein solches Scheinchristenthum dadurch denn auch ganz einfach außer den Dienst der Wahrheit und des Rechtes hinaus und kann in dieser Rücksicht durchaus nicht mehr als ein wahres Christenthum ins Auge gefaßt werden. Es ist aller Heuchelei des Augendienstes, des Weltdienstes und des Menschendienstes dahin gegeben. Sein Scheingottesdienst ist kein wahrer Gottesdienst. Seine Scheinreligiosität ist keine wahre Religiosität und vom wahren Christenthum kann bei Halbmaßregeln für eine Wahrheit und für ein Recht, das man nicht ganz will und nicht ganz brauchen kann, auch keine Rede sein. Der größte Weltintrigant kann mit solchen Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht mit seinen Heidenzwecken so weit fahren als er nur will, ohne, wenn er schlau und pfiffig ist, im geringsten dadurch genirt zu sein. Wir können uns nicht verhehlen, jede im Dienst der Finsterniß dieser Welt stehende Lobredner von Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die ihrer Natur nach Unrecht und Lügen mehr fördern und ihnen mehr aufhelfen als der Wahrheit und dem Recht, sind für den wirklichen Dienst der Wahrheit und des Rechts so ganz verloren und so ganz untauglich, als die Schlange zum

Gradgehen; das Krummgehen ist ihre Natur und das Gradegehen ist ihrem Geschlecht so fremd, als das Fliegen dem Bärengeschlecht und den Fischen unterm Wasser. Die wirkliche Wahrheit und das reine Recht wird von der Gesammtheit solcher Halbmaßregeln-Menschen in jedem Fall auf eine Weise ins Aug gefaßt, wie Herodes, Cajaphas, die Schriftgelehrten und Pharisäer und die ganze Gemeinschaft der auf das Volk Israels den ersten Einfluß habenden Stände das Leben und die Lehre Jesu Christi ins Aug faßten und ins Aug fassen mußten, weil sie beim anerkannten religiösen und politischen Versinken ihres Volkes die Wiederherstellung des Glaubens Abrahams, des Gesetzes Mosis und des hohen Dienstes Jehovas mit Halbmaßregeln erzielen wollten, die, dem innern Geist und Wesen des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und dem hohen Dienst Jehovas gerade entgegen, ein armseliges Geschwätzwerk und an elende Nichtswürdigkeiten eines, durch Abrichtungskünste eingeübten, Cerimoniendiensts gekettet, bei deren Festhaltung sie in dem Leben und in der Lehre Jesu Christi nichts anderes sehen konnten, als einen Widersacher des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und der Verehrung Jehovas im Tempel Jerusalems, weil er wirklich ein göttlich erhabener Widersacher der armseligen Halbmaßregeln war, mit welchen die ungöttlichen, jüdischen, geist- und weltlichen Machthaber den äußern Schein und die äußere Form ihres verlorenen alten Glaubens und hohen Gottesdiensts zu erhalten und wieder herstellen zu können glaubten.

Jesus Christus, der in die Welt gekommen, unser Geschlecht mit göttlicher Kraft über die Täuschungen des unter Juden und Heiden herrschenden Weltsinnes zur wirklichen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Rechts zu erheben, durchsah mit seinem göttlichen Blick die Leerheit, die Unnatur und die Segenslosigkeit ihrer elenden Maßregeln und die tiefe, innere Schlechtheit der Personen, die damit ihr Spiel trieben wider Gott und wider ihr Volk. Er hieß sie auch Schlangen- und Natterngezücht, weil

kündigte ihnen, daß der Untergang Jerusalems die Folge ihrer verkehrten Denkungsart und ihrer blinden Anhänglichkeit an äußere Maßregeln, die den innern Geist dessen, was sie erzielen sollten, selber untergraben und tödten, sein werde. Bei seiner Erscheinung im Fleisch war der Augenblick da, wo ein freierer, höherer und weniger beschränkter, religiöser Sinn Jerusalem zum Mittelpunkt einer religiös höher gehobenen Welt hätte erheben können; aber die Führer des jüdischen Volks, in Sinnlichkeit versunken und an Routineformen ihres Seins und Lebens gekettet, die mit ihrer Sinnlichkeit und Selbstsucht in einer verderblichen Uebereinstimmung standen, waren des höhern Sinns, zu dem Christus die Welt durch seine Glaubenslehre erhob, nicht fähig. Jerusalem verschwand von der Erde und das Volk der Juden, das durch den Glauben Abrahams, durch die Gesetzgebung Mosis, durch die Religiosität seiner bürgerlichen Vereinigung, durch den Sänger David und seine Propheten, wie kein Volk der Erde, zum höhern Sinn des Glaubens, mit dem Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben die Welt erleuchtete und beseligte, vorbereitet und gleichsam berufen war, dieses Volk ward auf der ganzen Erde zerstreut zum erniedrigten Dienstvolk aller Heiden, weil es sich in dem Augenblick, der für seine Rettung und Erhöhung entscheidend war, nicht über die Erbärmlichkeit seines sinnlichen Routinelebens und zur Erkenntniß der Untauglichkeit der Halbmaßregeln, mit denen es dem erkannten Zustand seiner Gefahren, seines Versinkens und seiner Entwürdigung entgegenarbeitete, erheben konnte.

So weit führte einst die thörichte Hartnäckigkeit des Verharrens in Routineschwächen und Halbmaßregeln unter Umständen, wo entscheidende und durchgreifende Maßregeln für den Augenblick dringendes Bedürfniß der Zeit und als die einzigen, möglichen Mittel der Rettung eines Geschäfts, eines Ortes und selber eines Staates angesehen werden müssen. Und wahrlich, die Welt ist in Rücksicht auf ihr sinnliches, selbstsüchtiges, schwaches Benehmen in solchen Augenblicken fast immer sich selbst gleich, aber die Folgen

ihres diesfälligen Benehmens sind denn auch immer sich selbst gleich, und sie gefahret heute in Rücksicht auf ihre Halbmaßregeln, was sie unter den ähnlichen Umständen immer damit gefahret.

Freunde der Menschheit! Freunde des Volks! Können wir uns verhehlen, daß der Welttheil in Rücksicht auf den Zustand, in welchen ihn einige Folgen unsers Civilisationsverderbens hinzuführen drohen, in einer Lage ist, in welcher einige feste und durchgreifende Maßregeln, besonders Erziehungsmaßregeln, ein Bedürfniß der Zeit sind, dessen Dringlichkeit nicht wohl geleugnet werden kann? Und müssen uns nicht tausend vor uns stehende Thatsachen und Erfahrungen überzeugen, daß Halbmaßregeln unter obwaltenden Umständen unsre Uebel nur zu verstärken und dem geraden Lauf des anschwellenden Stromes unsers Verderbens nur vielseitige Krümmungen zu geben geeignet wären, wodurch der Schaden seines verderblichen Laufes in unsrer Mitte nur noch erhöht würde? Es ist dringend, daß wir in dieser Lage erkennen, daß Halbmaßregeln in jedem Fall Kinder der Schwäche, ich möchte sagen, der Altersschwäche unserer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht und gar oft noch von Gefühlen belebt sind, die in der Fabel von dem seine Jugendsünden beichtenden und büßenden, alten, kranken Fuchs richtig bezeichnet und dargestellt werden. Der Sinn der Welt, der in seinen Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht nichts sucht, als Bedeckungsmittel seines Unrechts und seiner Lügen und Bedeckungsmittel seiner selbst vor sich selbst, damit er das Verderben seiner selbst in sich selbst nicht zu erkennen genöthigt sei, dieser Sinn der Welt, der in seinen Halbmaßregeln gewöhnlich nur aus den Verlegenheiten entspringt, in die das Uebergewicht der collectiven Ansichten unsers Geschlechts über die individuellen Ansprüche unsrer Natur unser Geschlecht immer hinführt, dieser Sinn der Welt ist dem Geist des Christenthums, der die ewigen Grundpfeiler der menschlichen Befriedigung in der Wahrheit, der Reinheit und Heiligung der Individualanlage unsers Geschlechts tief ins Innerste unsrer Natur gelegt hat, [illegible]

wie das Fleisch dem Geist, die Sünde der Tugend und die Lüge der Wahrheit entgegen.

Es ist wichtig, es ist im hohen Grad wichtig, daß unser Welttheil, der in allen Landkarten als der Christliche bezeichnet wird, seinen diesfalls in allen Rücksichten zu Halbmaßregeln lenkenden Zeitgeist in festem Zusammenhang mit dem Geist des Christenthums, mit dem Geist des Brudersinns und der Bruderliebe, die er von jedem Menschen, wer er auch ist, gegen alle seine Mitmenschen, so wie mit dem Geist des Kindersinns, den er von allen Menschen gegen seinen himmlischen Vater fordert, ins Aug fasse. Ebenso thut es auch noth und ist unbedingt Zeit, daß der Welttheil die Grundsätze, Maßregeln und Gesinnungen, die er sich im Drang der Folgen, zu denen ihn sein Civilisationsverderben selber hingeführt, hie und da als Grundsätze seiner Zeit- und Nothstaatsweisheit ausgeheckt, in Verbindung mit den alten Sprichwörtern der menschenfreundlichen Vorzeit und besonders mit dem lieben Wort: „Was du nicht willt, daß dir geschehe, daß thue auch einem andern nicht" ins Aug fasse, und als geistige und sittliche Grundansicht des gegenseitigen Pflichtbenehmens aller und jeder Stände und Verhältnisse der Menschen gegen einander anerkennen.

Doch, ich verlasse das Allgemeine dieses Gesichtspunkts, und nähere mich den Verhältnissen meiner Personallage und den Beziehungen, auf die ich in diesen Bogen vorzügliche Rücksicht genommen.

Vaterland! Ich fasse den Gesichtspunkt von der Nothwendigkeit, den guten Zustand deiner collectiven Existenz von dem guten Zustand deiner Individuen hervorgehen zu machen, in Rücksicht auf dich selber ins Aug, und frage dich: was bist du, ohne die gebildete, sittliche, geistige und physische Individualkraft deiner Bürger?[43]) und deine Regierung, was ist sie, was kann sie werden, wenn die ersten Ansprüche der Menschennatur, die ersten Ansprüche der *Humanität in deinen* Individuen nicht befriedigt, und ihre

und Benutzung der Individualkräfte der Bürger beschränkter sind, als diejenigen der Fürsten,[44]) und ich will es gerade herausſagen, weil in der Kleinheit deiner Verhältniſſe auch die Reize zu Kleinmaßregeln, wie die Halbmaßregeln immer sind, in eben diesem Verhältniß größer und leichter anwendbar sind, als vielleicht sonst irgendwo. Das macht aber die Uebel, die die Klein- und Halbmaßregeln in deiner Mitte haben, gar nicht kleiner.[44])

In jedem Fall, Vaterland! darfſt du nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung zu erheben; du kannſt nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung innerlich frei zu machen, wie es durch das Blut seiner Väter äußerlich frei geworden; du kannſt nicht zögern, es durch Erziehung zu jeder geſetzlichen, rechtlichen Freiheit, die es wirklich beſitzt, fähig zu machen. Die Mittel, es zu thun, sind in deiner Hand. Die Beweggründe dazu sind dringend.

Ich[45]) weiß zwar wohl, was ich oben von der Tiefe des Civiliſationsverderbens, dem unſere Zeitwelt und unſer Zeitgeiſt unterlegen, geſagt habe. Ich weiß, wie ſchwer es iſt, mitten im ſchrecklichen Hochflug ſeiner weſentlichen Urſache, mitten im Hochflug des allgemein gewonnenen Uebergewichts der collectiven Anſichten unſers Geſchlechts über die heilige Aufmerkſamkeit auf die Individualbedürfniſſe deſſelben, mitten im allgemein beſtehenden Mangel einer tiefen Erkenntniß der Ungenugſamkeit der öffentlichen Aufmerkſamkeit auf die Individualbedürfniſſe zur ſoliden, guten Begründung des collectiven Zuſtandes und mitten im Wirrwarr des Chaos, zu dem uns unſre Halbmaßregeln gegen unſre, in ihren Urſachen und Folgen kaum halb in ihrer Wahrheit erkannten Uebel, dahin zu gelangen, die Menſchheit, die durch ihr Civiliſationsverderben ſo weit verkünſtelt und abgeſchwächt, wieder zu der Einfachheit zurückzulenken, aus der alle wahre menſchliche Kraft und aller wahre menſchliche Segen allein hervorzugehen vermag. Aber wir dürfen und ſollen um deswillen nicht zur Hoffnungsloſigkeit verſinken. Wir wiſſen auch, alle Uebel der

Welt müssen zu einer Art von Reifung ihres Verderbens gelangen, ehe die Sinnlichkeit des Menschengeschlechtes Gewalt braucht gegen dasselbe. Wir wissen, bis so lange ist ihrenthalben die Stimme einzelner Menschen, die über diese Uebel klagen, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste, die Niemand hört, und das Gefühl des Bedürfnisses, ein Volk aus den Folgen des Civilisationsverderbens wieder zu erheben, erwacht beinahe immer am spätesten bei denjenigen Menschen, die die größten und kraftvollsten Mittel hätten, hierin zu helfen. Doch, es kann auch nicht immer also bleiben. Die Menschennatur, die Menschlichkeit selber müßte sich verloren haben, wenn dieses der Fall werden könnte. Aber die Menschheit, die Menschlichkeit hat sich nie verloren und wird sich ewig nie verlieren. Sie erwacht immer wieder. Ihr inneres, höheres Leben erwacht immer wieder. Sie braucht nur eine genugsam belebte Erweckungsstunde. Sie braucht nur einen höhern, ihre zerstreuten und vernachlässigten Kräfte wieder vereinigenden Mittelpunkt, um die Kräfte wieder zu beleben, die ewig in ihr liegen und die sie ewig mit Unlieb schlafend in sich selbst trägt. Es ist zwar auch wahr, eine solche Erweckungsstunde und ein solcher, alles Gute vereinigender und belebender Mittelpunkt erscheint bei einem tief verkünstelten Volk nicht leicht und höchst selten, bis ihm, von seiner Selbstsorge erschüttert, in ihm selber ein Licht aufgeht, dem es nicht mehr zu widerstehn vermag und dessen wachsendes Leuchten Tausend und Tausende als einen heiligen Segen des Lands und als ein dringendes Bedürfniß ihrer Lagen und ihrer Umstände erkennen. Aber wenn dann dieses geschehen und die Menschheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherstellung ihrer selbst belebt und zu einem reinen Enthusiasmus dafür erhoben worden, dann erhebt sich auch unser Geschlecht, wie ich oben gesagt habe, zum Höchsten, zum Erhabensten, dessen die Menschennatur fähig ist. Der Kraftarm der Nationen ist dann entfesselt und die Folgen dieser Entfesselung sind nicht zu berechnen.[45])

Vaterland! Ich wiederhole auch dieses Wort. Du

Bedürfniß der Zeit ruft heute jedem edeln Mann, herrsche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, sitze er als Edelmann in seinem Eigenthum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Thätigkeit in Verbindung mit dem Volk, sei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröster, baue er das Land umgeben mit Söhnen und Töchtern, mit Knechten und Mägden in Wohlstand und Ehre, oder sitze er verborgen in der niedersten Hütte, nur seinem Weibe, seinen Kindern und seinen Nachbaren als ein edler Mann bekannt — ihm und allen Edeln ruft der Zustand der Welt heute zu, wie es seit Jahrhunderten nie geschehn: was der Staat und alle seine Einrichtungen für die Volkskultur nicht thun und nicht thun können, das müssen wir thun. Vaterland! Deutschland! Unter den Tausenden, die sich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Besonnenheit einer gereiften Selbstsorge erhoben haben, ist nur eine Stimme: Wir müssen unsre Kinder besser und kraftvoller erziehn, als sie bisher erzogen worden."

Ich setze jetzt noch hinzu: Unter den Staatsmännern, die mitten unter den großen Erfahrungen der Staatsunglücke in den letzten Jahren nicht die Staatsschwächlinge geblieben, die sie vorher waren, sondern durch die Größe und Allgemeinheit der erschütternden Staatsunglücke der vorigen Jahre zur Besonnenheit und zu gereiften Ansichten über die tiefern Fundamente des Wohls aller Staaten gelangt, ist ebenso nur eine Stimme: Wir müssen die Kinder unsrer Völker besser und kraftvoller erziehn, als dieses bisher geschehn.

Im Gefühl, daß wir dieses können, wie wir es sollen, wiederhole ich:

„Es mag der öffentlichen Einrichtungen halber auch in der Mehrheit unsrer Staaten stehen wie es will, so sind an jedem derselben dennoch tausend und tausend Individua vorhanden, die unser Zeitverderben in seiner Wurzel erkennen *und dasselbe nicht* blos oberflächlich ins Aug fassen, *sondern im* Hochgefühl ihrer Pflicht und ihrer Kraft

darnach streben, ihm in allen seinen Zweigen entgegen zu arbeiten."

Vaterland! Die Erweckungsstunde des Welttheils ist gekommen. Sie ist da. Sie ist mit hoher Kraft da, ich möchte sagen, wer fast keine Augen hat, sieht sie, und wer fast keine Ohren hat, hört sie. Man muß sie sehen, auch wer nicht will, muß sie sehen; man kann nicht anders. Vaterland! Sie ist erkannt. Sie ist besonders in Rücksicht auf die Erziehung mit Wohlwollen erkannt worden. Die Männer, in deren Hand die Vorsehung in unsern Tagen das Schicksal des Welttheils gelegt hat, erkennen in der Erziehung der Völker das erste Mittel des Wohls ihrer Staaten; sie wollen das Heil der Welt und erkennen im Wohnstubenheil das Heil und die Rettung des Welttheils. Franzen's heiliger Vatersinn findet seine Kinder, wo er immer in seinen Staaten hinkommt; Alexander, dessen menschliche Hülfsbegierde der Kraft gleich ist, die in seiner Hand ist, und Friedrich Wilhelm, der sich als Mensch und Vater höher fühlt, als er sich je als König gefühlt hat — sie, diese ersten Männer, in deren Hand die Vorsehung auch dein Schicksal, Vaterland! gelegt hat, sie, sie alle wollen die häusliche Erhebung des Menschengeschlechts durch die hohe Kraft der Erziehung auf weisen, gesetzlichen Wegen. Sie erkennen auf ihren Thronen, wie dieses noch nie also geschehn, daß die äußeren Formen und Gestalten des collectiven Beisammenlebens unsers Geschlechts nur durch den sittlichen, geistigen und häuslichen guten Zustand der Individuen im Volk, sich zu wahrhaft guten und segensreichen Staatsformen zu erheben vermögen, daß folglich der ganze innere Segenseinfluß ihren Thronen von den Maßregeln, die sie in dieser Rücksicht ergreifen werden, abhänglich ist. So weit hat die große Erweckungsstunde unsrer Tage auf den Welttheil gewirkt. Die ersten Thronen der Welt suchen die rechtliche Sicherheit ihrer Völker durch Mittel zu erzielen, die vom Wohnstubensegen und von der Erziehung ausgehn.

Vaterland! Sei nicht das Letzte unter den Völkern,

die den Segen dieser Erweckungsstunde offen, in selbstsuchtloser Gradsinnigkeit sich eigen zu machen haben werden. Vaterland! Die ersten Männer des Welttheils wünschen auch dein Heil auf dieser Bahn. Vaterland! Stehe in deinem Edelmuth nicht hinter dem ihrigen, hinter demjenigen, zu dem sie dich in großherzigen Erklärungen zu erheben sich bemüht haben, und mangle dir selbst nicht. So groß dein Glück ist, du kannst es doch noch verscherzen. So groß es ist, so können wir heute doch dahin versinken, daß unsre nächsten Nachkommen in tiefem Gefühl einer unwürdigen, aber von unserm Zeitalter herbeigeführten Erniedrigung Gott bitten müßten: Herr, gib uns wieder Unglück, denn unsre Väter haben nicht gewußt, das Glück, das du ihnen gabst, wohl zu benutzen.

Vaterland! du kannst nicht zögern, dein Volk, dein versunkenes Volk auf der Bahn wieder zu erheben, die Europa als die Pflichtbahn aller Regierungen, die sich selbst in erleuchteter Edelmuth zu begreifen gelernt haben, anerkennt.

Vaterland! Sieh dich um, Europa ist von dieser Seite erwacht. Sieh dich um, in allen bedeutenden Staaten vereinigen sich edle Männer zu diesem Zweck, und schwesterlich stehen den dießfälligen Männerbemühungen hie und da noch Frauenvereine, Königinnen an ihrer Spitze, zur Seite, und erheben sich, die heilige Zartheit ihres Geschlechtes mit Männerkraft verbunden, hoch über den Civilisationsschlendrian, der auch ihr Geschlecht erniedrigte, ich möchte sagen entfrauete; sie erheben sich über den, die Menschennatur entwürdigenden Trugglanz des niedern Seins und Treibens dieses Schlendrians empor, und wollen mit einer Unschuld und Liebe, die die Hütten im Staube zum Wohnsitz der Engel erhebt, der Armuth und der Noth der Leidenden dienen. Auch sie, auch einige dieser Frauenvereine erkennen in der bildenden Kraft der Erziehung und in der ernsten Versorgung der Menschen im häuslichen Leben das Heil unsers Geschlechts und erheben sich in dieser Ansicht zu einem Gemeingeist der Menschenfreundlichkeit und zu einer

Gemeinwirkung guter, der Noth und der Armuth helfender Thaten, die die Welt in diesen Kreisen lange also nicht gesehen. Die Erleuchtung des Welttheils hat von dieser Seite eine Richtung, die von dem Gefühl des Bedürfnisses einer zu erneuernden, zu heiligenden Sorge für das Volk ausgeht, erhalten.

Der Welttheil erkennt sich in seiner Schwäche, er erkennt sich in seinem Verderben; der Trugglanz des Nichtsthuns, des eitlen Wissens und seiner oberflächlichen Hülle hat seinen Glauben, und mit ihm die Kraft, das Menschengeschlecht durch Abschleifung kraftlos zu machen, verloren. Auch die Zauberkraft, das Volk mit dem Schein des geheuchelten Göttlichen für das wirkliche und wesentliche Menschliche unbehülflich und unverständig zu machen und sich selbst ungenugsam zu erhalten, fangen in unsern Tagen an mehr als verdächtig, sie fangen in denselben an verächtlich zu werden. Das Volk, das die Priester der Unwissenheit ihre eigenen Augen über das offen behalten gesehen, worüber sie ihm, dem Volk, rathen, die seinigen zuzuschließen, weiß jetzt ziemlich allgemein, warum ihr guter Rath mit ihrer schlauen That so sehr im Widerspruch steht. Die Welt verachtet jetzt auf ziemlich bedeutenden Punkten die Prediger der Blindheit als schlechte Diener des göttlichen Lichtes, und als eben so schlechte Diener der heiligen Macht der Fürsten.

Völker, die sich auf edeln rechtlichen Wegen der Selbstständigkeit nähern, rufen vereiniget mit ihren Fürsten, den Priestern laut zu: Diener Gottes, erbarmet Euch der Armen, widerstehet dem Unrecht und redet die Wahrheit! Auch die rohe Verachtung des Göttlichen ist von sich selbst in Trümmer gestürzt und steht schamroth vor dem Heiligthum der Menschheit, von dem sie gewichen. Der Unglauben selber wird auch unbekehrt geräuschloser, ernster und stiller, und wandelt auf einer Bahn, die ihn dem Mißtrauen gegen sich selbst und damit der heiligen Zartheit näher bringt, die das Menschengeschlecht auf sicherer Bahn von der Anhänglichkeit an das Niedere, Vergängliche,

dieser trüben Quelle des Unglaubens, zur Anhänglichkeit an das Edle, Erhabene, Göttliche, diesen reinen Fundamenten des heiligen Glaubens hinlenkt. — Eben so hat auch die hohe Gierigkeit nach thierischer Freiheit den Zeitpunkt ihres Irrthums und ihres Rasens hinter sich gelegt. Meine Ueberzeugung ist fest. Welch ein Sturm sich jetzt auch nähert — der Sturm ist nichts, er wird vorüber gehn; es wird besser, es wird gewiß besser werden.

Die Fürsten haben das Wort der Engel der Weihnacht: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein mildes Gemüth" zum Wort ihrer Vereinigung für das Menschengeschlecht gemacht.

Eine hohe Sorgfalt für ihre Kinder — die Völker —, eine hohe Sorgfalt für das Wohnstubenheil, für Kirchen, Schulen und Armuth liegt den vereinigten Fürsten am Herzen — am fürstlichen Vaterherzen. Sie erkennen gemeinsam, daß ohne die Wiederherstellung einer tiefen, reiner und edler begründeten Wohnstubenkraft, ohne eine also bewirkte, neue Belebung, ich möchte sagen, ohne eine also bewirkte, erneuerte Heiligung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens es unmöglich ist — die Ehre Gottes in der Höhe, den Frieden auf Erden und ein sanftes, mildes, edles und gerechtes Leben unter den Menschen wahrhaft und dauerhaft in unsrer Mitte zu befördern.

Es wird geschehen, der Welttheil, an seiner Spitze die Fürsten, wird sich erheben; Europa wird die edlern Kräfte der Menschennatur in seiner Mitte nicht untergehen sehen, wie es sie in Asien untergehen gesehn. Es wird die ewigen Fundamente der höhern Kräfte der Menschennatur wieder beleben; es wird die Erhebung der Völker zu den Kräften, die ihnen der gute Zustand der Wohnstuben, der Schulen und der Armenbesorgung gewähren kann, als das Recht des Menschengeschlechts anerkennen; es wird ihre Erzielung als die Pflicht jeder Regierung, als den ersten Segen der bürgerlichen Vereinigung; es wird sie als das von Gott selbst gegebene Mittel, jeder rechtlichen Begründung

des gesellschaftlichen Zustands und als das ewige Fundament aller wahren Staatskräfte anerkennen.

Es ist geschehen; das Wort der Engel der Weihnacht im Munde der Fürsten sichert dieses Besserwerden dem Welttheil. — Er soll sich, er wird sich auf edeln, treuen, rechtlichen Wegen erheben.

Wie sich im Mittelalter der Adel, die Gewalt Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, zu Allem, was edel, was groß, was würdig, was erhaben, was menschlich ist, vereinigte, und dadurch der Rohheitsbarbarei des Feudalsystems, an dessen harte Zeitform das innere Hohe und Edle der damaligen bürgerlichen Vereinigung gebunden war, mit großer psychologischer Kraft Schranken setzte und durch Frommheit und Ritterehre der harten Zeitform der bürgerlichen Verhältnisse in den Individuen der Zeitwelt, die auf die Mehrheit ihres Geschlechts einen äußerlich harten willkürlichen Einfluß hatten, gleichsam eine innere, höhere und reinere Seele gab, als sollten auch heute die Edlern, die Bessern des Menschengeschlechts, die äußerlich auf die Mehrheit ihres Geschlechts nicht mehr den harten, willkürlichen Einfluß haben (die ersten Fürsten des Welttheils stehen an ihrer Spitze), das Recht Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, sich dahin vereinigen, durch gemeinthätige Beförderung alles Edeln, Schönen und Guten und durch muthige Behauptung alles Niedern, Unedeln, Verschrobenen der öden, leeren Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens mit psychologisch gegründeter Kraft Einhalt zu thun, und dadurch der seelenlosen Zeitform unsrer Schwäche gleichsam wieder eine neue, innere, reinere Seele zu geben, also daß das würdige und humane Leben der Edlern unsrer Zeitmenschen auch wieder auf die Veredlung unsrer gemeinen Stände[16]) hinwirke. Es ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, auch unsre niedern Stände in innere Harmonie ihrer selbst mit sich selbst, mit ihren Verhältnissen und mit den obern Ständen zu bringen und dahin zu wirken, daß ihre Söhne

unsre Knechte, an der Seite ihrer Herren wieder treu, bieder und ihnen anhänglich werden, wie sie in den schönsten Tagen der Ritterzeit an der Seite ihrer Herren so vielseitig bieder, treu und ihnen anhänglich waren; hinwieder, daß die Töchter unserer niedersten, gemeinsten Leute, unsre Mägde, an der Seite edler Frauen wieder rein, keusch, fromm und anhänglich bleiben, wie sie in den schönsten Tagen der Ritterzeit an der Seite edler Frauen rein, keusch, fromm und anhänglich blieben.

Freunde der Menschheit![47]) Es ist unstreitig, daß der arme, eigenthumslose Mann in der berührten Vorzeit im Allgemeinen weit befriedigter war und für das, was er damals, ich möchte sagen, an Leib und Seele als sein Bedürfniß erkannte, weit gebildeter lebte und da stand, als dieses wenigstens hie und da beim armen und eigenthumslosen Mann jetzt der Fall ist. Die Unwidersprechlichkeit dieses Umstandes erhellt auch vorzüglich daraus, daß sich in diesen, von uns so geheißenen, dunkeln Zeiten der Mittelstand erheben konnte, den wir jetzt im Schimmerglanz unsrer Civilisationsverkünstlung in seinen wesentlichen Segenskräften allgemein vor unsern Augen zu Grund gehen lassen, ob wir gleich wohl wissen und vollkommen überzeugt sind, daß derselbe die eigentliche Quelle der wirklichen Kultur unsers Welttheils war, daß aus ihm der wirkliche Flor aller Europäischen Reiche und aller ihrer Staatskräfte hervorging und auch ihre Staatsformen und Staatsrechte allgemein in ihm ihre Entfaltung, Stütze und Sicherheit fanden. Wahrlich, es verdient alle unsre Aufmerksamkeit, daß dieser Mittelstand sich in einem Zeitpunkt aus dem Staub erhob, in welchem das Uebergewicht der collectiven Ansicht des Volkes über die Individualbedürfnisse des Menschengeschlechts die Raffinementsmittel und Maßregeln der gegenwärtigen Zeit noch nicht kannte, und daß hingegen dieser Stand mit allen seinen wesentlichen Segenskräften in dem Grad zu Grund ging, als wir in den Raffinementskräften dieses Uebergewichts die unermeßlichen Vorschritte gethan, deren wir uns bis *jetzt rühmen zu dürfen* glauben. Wir können uns nicht

verhehlen, der Bürgerstand, der in diesem Zeitpunkt diesen kraftvollen Mittelstand des Staates ausmachte, fand Jahrhunderte durch nicht nur allgemein leicht die Wege zum häuslichen Wohlstand, die damals weder von der öffentlichen noch von der Privat-Finanzkunst und Finanzgierigkeit durch überwiegende Gewaltkräfte untergraben, unsicher gemacht und gelähmt werden konnten. Fleiß und Wohlstand gab diesem gesegneten Stand wissenschaftliche, höhere Kultur und durch diese eine Staatsehre und einen Staatseinfluß, der den ausgezeichneten Bürger nicht nur im Umkreis der Städte, darin er geboren war, sondern auch außer den Mauern derselben vielseitige Laufbahn zu allgemeiner, öffentlicher Achtung, hohen Ehren und vielseitigem Einfluß auf das Wohlsein der unkultivirten Menschheit der damaligen Zeit darbot. Die Einfachheit dieser Zeit machte damals möglich, was wir uns jetzt nicht mehr als möglich denken. Der Mann, der ohne Helm und Wappen in der Schlacht mehr leistete, als die gekrönten Helme, unter denen er kämpfte, ward mit Jubel und Freude zum Ritter geschlagen, zu dem ihn seine Kraft zum voraus würdig gestempelt.

Freunde der Menschheit! Die Einfachheit der Zeit band die obern und untern Stände durch ihr heiliges, menschliches Naheſtehen allenthalben näher zusammen, als sie jetzt in ihrer Kunst-, Gewalt-, Ceremonien- und Comödiantenzerstückelung einander nicht mehr nahe stehen können. Im tiefsten Norden nannte der Leibeigene den Herrn, der ihn alle Augenblicke ohne Verantwortung tödten konnte, Vater, und dieser mußte ihm an der Ostern, wo er ihn antraf, den Bruderkuß geben; er mußte das Freudenei des Tags aus seiner Hand nehmen oder es in die seinige legen, und ihm auf das Wort „Der Herr ist erstanden" antworten: „Er ist auch für dich auferstanden." Selber der Czar in Moskau ging an diesem Tag zu seinem Gefangenen in den Kerker, gab ihm den Bruderkuß, sagte zu ihm: Der Herr ist auch für dich auferstanden — und legte das Freudenei des Tags aus seiner Hand in die Hand des Mannes, über

den sein Richter vielleicht in wenigen Tagen das Todesurtheil sprach.

Allenthalben entfaltete und sicherte die Einfachheit der Zeit die Individualnäherung der Menschen gegen einander und bildete und erzeugte, bis in die niederste Tiefe des Volks hinab, die seelerhebenden Gefühle, die die ungekünstelte, einfache, menschliche Näherung der Höhern gegen die Niedern und der Niedern gegen die Höhern in der menschlichen Natur immer erzeugt und erzeugen muß. In der Einfachheit dieser Zeit war der Knecht des Ritters an der Seite des einfachen, gradsinnigen, edeln Mannes, dem er diente, leicht, natürlich und vielseitig selber edel, treu und aller Liebe und aller Achtung werth, die er in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an sein Grab genoß, und ebenso ward die fromme Tochter des ärmsten, gemeinsten Mannes, die Magd der edeln Frau, vielseitig und natürlich an ihrer Seite edel, keusch, fromm und aller Liebe und aller Achtung werth, die sie in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an ihr Grab genoß.

Freunde der Menschheit! In einer so einfachen Zeit, in welcher eine humane Näherung der Menschen gegen einander, ungeachtet der bestandenen Verschiedenheit der Stände, noch so allgemein und belebt war, ist es, daß der Mittelstand, den wir durch unsre Verkünstlung und die lieblosen, kaltsinnigen Modenentfernungen der Menschen von einander verloren, sich gebildet, und die Möglichkeit der Neuerschaffung dieses verlornen Mittelstandes und der hohen Segenskräfte der Staaten, die mit ihm dahin schwanden, ist wahrlich an die Rückkehr der Welt zu dem innern Geist und dem innern Wesen der Einfachheit dieser Zeiten und der durch sie allein möglichen, sittlichen und geistigen Näherung aller Stände gegen einander gebunden und ohne Rückkehr zu dieser Einfachheit und zu dieser Näherung unmöglich zu erzielen. Freilich aber ist hierin nicht von der Rückkehr zu dem Aeußerlichen der alten Formen und Gestalten dieser Einfachheit und dieser Näherung die Rede; die Wiederherstellung *dieses Aeußerlichen* wäre jetzt weder möglich noch zu wünschen.

aber es ist auch hier wahr: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze.“ Es sind gar nicht die Formen und Gestalten, es ist der Geist des Alterthums, dessen wir bedürfen; es ist der Geist des Uebergewichts der Menschlichkeit über die Ansprüche unsrer thierischen Selbstsucht, es ist der Geist des Uebergewichts der sittlichen und geistigen Individualkräfte unsrer Natur über die sinnlichen Gewaltsansprüche des collectiven Zusammenhangs unsrer Menschenhaufen, was wir im Allgemeinen und besonders zur Wiederherstellung der in unsrer Mitte verloren gegangenen Segenskräfte des Mittelstandes so dringend bedürfen.

Freunde der Menschheit! Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Mittelpunkt aller Zeitübel unsers Welttheils geht von dem, durch unsre Civilisationsverkünstlung herbeigeführten und durch dasselbe unnatürlich belebten und begünstigten, Uebergewicht von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur als untergeordnet das Wesen der Menschlichkeit zu fördern geeignet sind — dieser Mittelpunkt unsrer Zeitübel geht von der Unterordnung von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur durch ihr Uebergewicht einen wahren Segenswerth auf unser Geschlecht haben können. Die Wiederherstellung unsers Geschlechts kann nur durch die Wiederherstellung des Uebergewichts der höhern, edlern Kräfte der Menschennatur über die Ansprüche der Sinnlichkeit, sie kann nur durch die Unterordnung unsrer Selbstsucht unter unsre Selbstlosigkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der einfachen Menschlichkeit über den Kunsteinfluß der Unmenschlichkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der Individualbesorgung unsers Geschlechts über seine collective Abrichtung und Unterordnung erzielt werden.

Vaterland! Deutschland! So wie es unmöglich ist durch Maßregeln, die von der collectiven Ansicht unsers Geschlechtes ausgehn, der Individualbesorgung desselben ein Genüge zu leisten, so sind es auch nicht die Anstalten, Einrichtungen und Behörden, die zur Befriedigung, Sicher-

stellung und Aeuffnung der Bedürfnisse des collectiven Beieinanderstehens unsers Geschlechts eingerichtet dastehen, von denen zweckmäßige und genugthuende Maßregeln zur Befriedigung unsrer Individualbedürfnisse erwartet werden dürfen; es ist vielmehr von der Vereinigung der edelsten, gebildetsten Männer eines Landes, es ist vielmehr von dem Individualvorschritt der sittlichen, geistigen und Kunstkultur der einzelnen Menschen im Land, von deren übereinstimmendem Gemeingeist und Volksliebe, wovon die wesentlichsten Maßregeln gegen die Uebel unsers Civilisationsverderbens und wahrhaft wirkende Mittel zur Beförderung einer soliden Volkskultur und besonders zur Wiederherstellung eines soliden und auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens segnend einwirkenden Mittelstandes zu hoffen und zu erwarten sind.

Vaterland! Deutschland! Es ist nur durch den Einfluß einer solchen Individualvereinigung edler Menschen möglich, daß die Noth und die Armuth des Volks in unsrer Mitte nicht nur allgemein wieder befriedigend erleichtert, sondern ihr durch den Vorschritt unsrer Kultur auf eine Weise vorgebeugt würde, wie dieses in der kulturlosen Vorzeit nicht möglich gewesen. Vaterland! Deutschland! Es ist nur durch eine solche Vereinigung der menschenfreundlichen Bestrebungen der edlern Individuen eines jeden Reichs möglich, daß mitten in dem Verderben unsrer glänzenden Scheinhöhe und der neben ihr stehenden wahrhaft schauerlichen Volkstiefe sich wieder ein würdiger und geachteter Mittelstand erhebe und fest gründe, der in bescheidenen Schranken die Segnungen der wissenschaftlichen und Kunstvorzüge der Zeit, den unser Civilisationsverderben in allen Ständen so sehr zu Grund gerichtet, wieder allgemein mache, sie in die untersten Dörfer hinabbringe und in denselben durch die Wiederherstellung des sittlichen, geistigen und Kunstunterschiedes der Menschen dem Geld-, Gewalt- und Amtsunterschied, der mitten in unserm Civilisationsverderben in denselben einseitig, aber kraftvoll statt hat, ein nöthiges Gegengewicht entgegenstelle, und das nur äußerlich scheinende, aber durch seine magische Kraft innerlich fast allmächtig wiederum

Kunstband aller gesellschaftlichen Vereinigung — die Uebereinstimmung des Pflichtlebens der Menschen mit den Ehren- und Standesgewohnheiten und mit den Ehren- und Standesauszeichnungen der Zeit in unsrer Mitte wieder hergestellt und der so geheißene, gute Ton unsrer jetzt allgemein kraftlos und vornehm sein wollenden Zeitwelt nicht forthin und immer mehr mit den wesentlichsten Bildungs- und Erhebungsbedürfnissen der niedern Stände im grellsten Contrast, sondern in einer vom Staat und der Gesetzgebung aus eingelenkten und gesicherten Harmonie erscheine.[47])

Zeitalter! Vaterland! Welttheil! Nicht Palliative, nicht Lug und Trug in dir selbst und wider dich selbst werden dich retten, nur hohe Zwecke solcher Art und ein Ziel solcher Art kann dich retten. Ein solches, ein so hohes Ziel, Zeitalter! ist der Ruf der Stunde, in der du lebst, an den Ernst, an die Unschuld und an den Edelmuth deines Geschlechts. Er kann, er wird nicht ohne Folgen sein.

Der Zauber ist zwar groß, ich möchte sagen, er ist allmächtig groß, der den Welttheil von den ewigen Ansprüchen der Menschennatur an die Einfachheit, Wahrheit und Kraft des reinen häuslichen Lebens, und von der heiligen Aufmerksamkeit auf die Individualbedürfnisse unsers Geschlechts ab und von ihr weg zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit der collectiven Ansicht desselben hingelenkt: aber die Uebel, die aus dieser Hochverirrung des gesellschaftlichen Zustandes für den Welttheil entsprungen, sind dem lebenden Geschlecht nicht nur zum Bewußtsein gelangt, sie sind von ihm in aller ihrer Gräßlichkeit gefühlt worden.

Es wird, es muß besser werden! Es wird eine Gemeinkraft zum Bessermachen, zum Schaffen des Bessern erwachen. Fürsten — die ersten Fürsten des Welttheils stehen an der Spitze dieser erwachenden Kraft.

Es wird im Welttheil ein Ruf erschallen: Auf nur

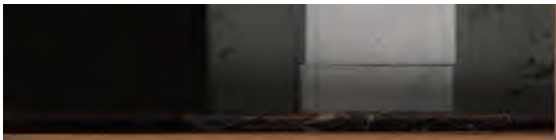
zu den Waffen der Weisheit und Tugend; auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe. Es wird ein Ruf erschallen: Hinab, hinab mit den ersten Quellen der Uebel des Welttheils, hinab mit dem Uebergewicht des collectiven Verderbens über das Heilbringende der Individualansicht unsers Geschlechts! — Hinab, hinab mit dem größten Auswuchs dieses Verderbens — mit der falschen Ehre, die, indem sie die Menschennatur sinnlich aufbläht, sie sittlich und geistig zerquetscht! Hinab, hinab mit der Schandehre, die, indem sie mit Gott, mit dem Recht, mit der Wahrheit und der Liebe im ewigen Streit steht, die heilige Zartheit unsers göttlichen liebenden Sinnes in selbstsüchtigen Kaltsinn, in höhnende Anmaßung, in niederträchtige Menschenverachtung und in lasterhafte Verwahrlosung der Leidenden und Schwachen umwandelt! Hinab, hinab mit der falschen Ehre, die von der Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens ausgehend, in Dummheit, Anmaßung und Lieblosigkeit sich brüstend, so lange die Welt steht, die heiligen Rechte der Kultur und edler kultivirter menschlicher Verhältnisse mit thierischer Gierigkeit zu usurpiren gelüstet, und durch die Derbheit und Schlauheit ihrer äußern Gewalt oft und vielfältig in den Fall kommt, sie usurpiren zu können. Hinab, hinab mit der ersten Quelle der Uebel des Welttheils — hinab mit der falschen Ehre! Aber nur durch Mittel der Weisheit und Liebe. Keine böse Gewalt, kein Ueberrest der Barbarei, aus der sie selber entsprungen, stürze sie hinab. Die erhöhete Einsicht und die belebte Liebe eines bessern Geschlechts lächle sie hinab!! Sie falle lieblich in unsre Menschlichkeit, und sie habe sich in ihrem Fall über nichts zu beklagen, als höchstens über unser Lächeln.

Auf! auf! zu den Waffen der Weisheit und Tugend, auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe.

Auf! auf! zu den Waffen! — Der Sieg ist gewiß. — Der Feind war zwar stark, und es ist nicht Gut und Blut, es ist die Ehre, die wahre Ehre, es ist die ewige

Ehre der Menschennatur, die der Feind zu bekämpfen und in Staub zu treten versuchte. Der Zeitgeist verhöhnte den innern heiligen Werth der Menschennatur, und leugnete in seiner Erniedrigung ihre Fähigkeit, sich von Stufe zu Stufe höher zu heben, sich zu veredeln. Er leugnete die Perfektibilität unsers Geschlechts. — Buonaparte war der Held dieser Verhöhnung. Umsonst vergoß er, gestützt auf das Recht dieses Unglaubens an den Werth der Menschennatur, Ströme von Menschenblut. Umsonst machte er die schwache Sinnlichkeit seiner Zeitmenschen, die Greuel seines Blutvergießens mit dem Köder wilder Menschenfreuden vergessen. Er vermochte es nicht, den Unglauben an die innere Würde der Menschennatur und an die Perfektibilität des Menschengeschlechts, sowie an die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, die Bändigungs- und Abrichtungsmittel unsrer thierischen Natur als das oberste Gesetz aller menschlichen Vereinigungen und als das reine und absolute Fundament alles Menschenrechts, alles Staatsrechts und der in ihr liegenden, heiligen Einheits-, Rechts- und Freiheitsgleichheit der gesetzgebenden und executiven Gewalt, zum allgemeinen Weltglauben zu machen. Der Unwerth seines Köders und das Verbluten für ihn, für diesen niedern Köder, empörte die Menschennatur und machte sie nur ihren innern Werth höher fühlen. Die Fürsten haben durch diesen Unglauben an die Menschennatur gelitten wie das Volk, aber die Menschennatur hat sich erhoben. Die Fürsten haben sich aus ihrem Schlummer erhoben und wie die Völker sich durch ihre Noth gestärkt.

Völker und Fürsten haben sich zum tiefern Fühlen des Werths der Menschennatur und der daraus fließenden Menschenpflichten erhoben. Diese Erhebung ist der Triumph der Menschennatur über das Civilisationsverderben der Welt — sie ist nicht ein Triumph der Guten, sie ist ein Triumph des Guten. Völker und Fürsten sind zu einer höhern Erkenntniß von dem höhern Werth der Menschennatur und von dem innern Wesen ihrer sittlichen, geistigen und physischen Bedürfnisse gelangt.





Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Zeit und die steigende Ueberzeugung der Fürsten und Völker von den sittlichen und geistigen Bedürfnissen unsers Geschlechts.?!

Was können Fürsten nicht, die auf diesem Punkt der wahren bürgerlichen Gemeinerleuchtung stehen, und dieselbe als das erste Fundament Ihrer fürstlichen Gemeinweisheit — Ihrer Staatsweisheit und Ihrer fürstlichen Gemeinkraft — Ihrer Staatskraft anerkennen?! Freunde der Menschheit! Was ist solchen Fürsten nicht möglich, wenn sie nur wollen?

Und was ist auch den Edeln im Land nicht möglich, wenn Ihre Fürsten Alles, was edel, was groß, was erhaben, was menschlich ist, als den Machtarm Ihrer heiligen Staatskraft anerkennen? Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Stunde, in der wir leben!

Es wird besser werden, es muß besser werden. Es ist laut ausgesprochen, das heilige Wort der Fürsten. — Ihr heiliges Versprechen an die leidende Menschheit; es ist laut ausgesprochen, das Fürstenwort der Aufmunterung an jeden Edeln und Guten, mitzuwirken zum heiligen Zweck.

Auch an dich ist es ausgesprochen, Vaterland! das Wort der Aufmunterung der Fürsten. Es ist am großen, am entscheidenden Tage der Wiederherstellung deiner Verfassungen an dich gelangt, das große Wort der Aufmunterung der Fürsten: „mitzuwirken zum hohen Zweck der Wiederherstellung des verirrten, gesunkenen und blutenden Menschengeschlechts.“ Vaterland! Das edle Wort der Menschenfreude, das edle Wort der Freude des Rechts ist in eben der Stunde an dich gelangt, in der du die heiligen Fundamente der Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, von dir und deinen Vätern beschwornen Briefe in ihrem Wesen erneuert, gereinigt und veredelt wieder herzustellen *beauftragt warst.*

Meine gegenwärtige schriftstellerische Arbeit fiel in eben diesen Zeitpunkt. Seine Wichtigkeit veranlaßte die vaterländischen Aeußerungen, die die hohe Bedeutung dieses Augenblicks mir einflößte. Aber eine heilige Ehrfurcht für den Gegenstand selber, und vieles, sehr vieles, wovon ich jetzt gern schweige, hielt mich zurück, sie in diesem Zeitpunkt öffentlich zu machen. Ich hatte keinen Beruf, über diesen Gegenstand meine Stimme zu erheben und wollte unberufen auch nicht von ferne einen Einfluß auf ein Geschäft zu suchen scheinen, dessen Gerathen oder Mißrathen ich als für das Wohl oder Weh des Vaterlands auf Jahrhunderte entscheidend, und darum der höchsten Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt unterworfen ansah. Aber jetzt, da unsre neuen Staatsverfassungen nun allgemein angenommen, sanctionirt und beschworen sind, folglich die Ideen und selber die Träume eines Privatmannes über die psychologischen Fundamente, die jeder königlichen und jeder republikanischen Staatsverfassung zum Grunde liegen müssen, weder auf die Staatsberathungen über unsre neuen Verfassungen noch auf die Ansichten der Bürgerpflichten, die aus der Vollendung derselben als absolut hervorgehen, keinen Einfluß mehr haben, wohl aber dahin wirken können, richtige Ansichten über wesentliche Gegenstände des gesellschaftlichen Zusammenlebens allgemeiner zu machen, und den Geist unsers vaterländischen Denkens, Fühlens und Handelns in unsrer Mitte mit dem innern Wesen, das allen äußern Formen weiser Staatsgesetzgebungen zum Grunde liegen muß, in Uebereinstimmung zu bringen, habe ich kein weiteres Bedenken gefunden, sie der Prüfung meiner Mitbürger und selber der Männer des Vaterlands, von denen wir sagen dürfen und sagen müssen, die neuen Staatsverfassungen seien das Werk ihres Geistes, ihres Herzens und ihrer Kunst, öffentlich vorzulegen.

Männer des Vaterlandes! Euer Auftrag, die Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, beschwornen Briefe mit den Bedürfnissen der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen und alle

reinigt, veredelt, gestärkt und gesichert dem Volk des Vaterlands wieder herzustellen, ist nun vollbracht. Euer Werk ist nun unser Recht und unser Gesatz und steht nun als das Recht und Gesatz des Schweizervolkes, und zwar in zwei und zwanzigfacher, merkwürdig gleicher und merkwürdig ungleicher Gestalt. Und es ist nicht zu leugnen, dieses Gestalten unsers Rechtes und des wirklichen Beieinanderlebens aller Individuen dieser zwei und zwanzigfach ungleiche Rechte und ungleiche Rechtsstellen ansprechenden Theile unsers Ganzen war allerdings sehr schwierig. Es waren auch unstreitig, die Sache nur allgemein ins Aug gefaßt, zwei und zwanzig ungleiche und hie und da wirklich sehr mißlich stehende Klippen, an denen Ihr, oder vielmehr an denen das Vaterland hätte scheitern können und die Ihr mit großer Weisheit und Gewandtheit habt umgehen müssen.[48])

Männer des Vaterlands! Es ist jetzt durch unsere neuen Verfassungen wörtlich ausgesprochen, daß wir Schweizer alle frei und vor dem Recht gleich seien — welchem vorher in Thaten und Worten vielseitig widersprochen worden.

Aber, Vaterland! Alles nur auf den äußern Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub, den die kleinste öffentliche Macht eben wie die größte in allen ihren Abtheilungen und Behörden der Schlechtheit ihrer Bürger mir nichts dir nichts in die Augen werfen kann, wenn und wo sie nur will.

Selber das Bedürfniß einer geschriebenen und mit wörtlicher Genauigkeit beurkundeten Bestimmung unsrer Rechte setzt den Mangel der innern Kraft dieser Rechte, deren wörtliche Bestimmung unter unsern Ahnen überflüssig gewesen wäre, schon zum voraus. Wir müssen also den positiven sittlichen, geistigen und bürgerlichen Zustand der *Individuen unsers* Staates genau ins Auge fassen, um den

wirklichen Werth der Rechtsbestimmungen unsrer neuen Verfassungen für unser Vaterland richtig zu beurtheilen.

Unstreitig ist, keine Rechtsurkunde rettet uns vor den Folgen der Einseitigkeit, Schwäche und leidenschaftlichen Selbstsucht, die in der Masse des Volkes und seiner Repräsentation in den öffentlichen Behörden das allgemeine Denken, Fühlen und Handeln der Bürger bestimmt. Nur die Erhebung unsrer Selbst über alle diese Schwächen ist es, was uns mit der innern Wahrheit gesetzlicher Rechte und Vorzüge in Uebereinstimmung zu bringen vermag.

Daraus erhellt aber auch die unumgängliche Nothwendigkeit, folglich das absolute republikanische Recht, die Mittel, durch welche es allein möglich ist, die innere Uebereinstimmung der Bürger mit dem Wesen einer guten Verfassung zu erzielen, in unsrer Mitte in ihrem ganzen Umfange mit Freiheit und Muth zu erforschen, sowie auf der andern Seite uns über Alles, was uns und unsre Väter schon lange an die innern Einheit unsrer Selbst mit unsern freien Verfassungen gehindert, mit der unbedingtesten Freiheit auszusprechen.

Ich habe dem Ersten mein Leben verwendet, und das Letzte in diesen Bogen mit unbefangener Entschlossenheit und zwar auf eine Weise gethan, daß ich von der Zeitschwäche des Vorwurfs gewärtig bin, ich habe es nicht mit gehöriger Schonung und mit den nöthigen Rücksichten gethan.

Aber so sehr ich auf der einen Seite wünsche, daß mein Vaterland diese Schrift durchaus nicht im Zusammenhang mit den leidenschaftlichen und darum so vielseitig und so merkwürdig armseligen, politischen Zeitansichten der Revolution und ihrer Nachwehen ins Auge fasse, so wenig habe ich es auf der andern Seite dem Zweck meiner Bogen angemessen gefunden, die Fehler der Vorzeit und das Andenken der Leidenschaften, die uns an den Rand des Verderbens gebracht, und noch heute am Rand desselben erhalten, durch mein Stillschweigen bloß vergessen zu machen.

Das bloße Verschweigen und Vergessenmachen geschichtlich erwiesener leidenschaftlicher Gesichtspunkte und Thatsachen, noch mehr „das künstliche Vergessenmachen des Unrechts, das dem Volk, welches diese Gesinnungen und Thatsachen jetzt vergessen soll, selber begegnet," ist nichts weniger als geeignet, die Leidenschaften, weder bei dem, der das Unrecht gethan, noch bei dem, der es gelitten, auszulöschen. Es ist nichts weniger als geeignet, weder den Einen noch den Andern besser zu machen, als er vorher war. Im Gegentheil, der Anspruch an ein solches Vergessen und Verschwiegenmachen ist bei einem Geschlecht, in dem die bösen Gelüste einer von den Vätern geerbten, unbürgerlichen Selbstsucht sich noch lebendig und kraftvoll in den Söhnen aussprechen, gar oft nur ein Kunstmittel, eben die Grundsätze und Handlungsweisen, die man um des lieben Friedens willen vergessenmachen machen zu wollen, nur vorgiebt, in aller Stille im sichern Hafen aufzubewahren, um sie beim ersten günstigen Winde wieder mit vollen Segeln ins offne Meer ausfahren zu lassen.

Es ist nur das geradsinnige Erkennen des Unrechts und das ernste Bereuen seiner Folgen, was das menschliche Gemüth über den Trug seiner Leidenschaften und über die Gewaltthätigkeit seiner Selbstsucht zu erheben, und wahrhaft Ruhe, Vertrauen und Eintracht unter entzweiten Menschen und entzweiten Ständen hervor zu bringen vermag. Diese Ansicht ist es, die mich über die, eines freien Mannes unwürdige Schwäche, Wahrheiten, deren Offenkunde der Gegenwart und der Zukunft segensvoll werden können, aus Menschenfurcht und aus armseliger Sorge für ein vorübergehendes, eitles Tagsgeschwätz in mir selbst zu ersticken und in geliebten Umgebungen zu unterdrücken, erhoben und dahin gebracht hat, die offene Darstellung einiger leidenschaftlicher Meinungen und Handlungsweisen, die in meinen Lebenstagen in meinem Vaterlande statt hatten, nicht bloß als mein Recht, sondern als meine Pflicht anzusehen, und selbige mit vollem Vertrauen in dieser Schrift meinen Zeit-

genossen zur Anschauung und der Nachwelt zur Beurtheilung zu hinterlassen.

Ich fühle mich durch meine Lage über den Streit aller und jeder Standes-, Ort-, Lokal- und Personal-Selbstsucht erhaben, und indem mein vaterländisches Herz jeder Art dieser Selbstsucht entgegen steht, suche ich die Hülfsmittel gegen die Uebel, die aus allen Arten unsrer unbürgerlichen Selbstsucht entsprungen, durchaus nicht in den Schwachheitsmaßregeln eines sich gegenseitig schonenden Nachgebens in sich gegenseitig durchkreuzenden unstatthaften Ansprüchen dieser Selbstsucht selber, sondern im ernsten Widerstehen gegen ihr beiderseitiges Unrecht und in der Vereinigung aller Edeln und Guten, zur Ausbildung aller sittlichen, geistigen und Kunstkräfte der Menschennatur, ohne welche kein wirksamer Widerstand gegen das Unrecht des Zeitgeistes und des Civilisationsverderbens, dem wir unterlegen, möglich und denkbar ist.

„Reiche vergehen und Staaten verschwinden, aber die Menschennatur bleibt und ihre Gesetze sind ewig" — —

Das sind die Ansichten, auf welche gestützt ich die Freimüthigkeit dieser Bogen und meine Winke über das Unrecht der Vorzeit und der Gegenwart, insofern es meine nächsten heiligsten Verhältnisse betrifft, nicht nur mein Recht, sondern für meine Pflicht achte.

Ich bin durch mein Leben der Revolution so ziemlich vorhergegangen, oder vielmehr mein Leben ist zwischen den Endzustand des guten Alten, das der Revolution vorherging, und sie selber — es ist zwischen die Vollendung der Fehler, die sie hervorgebracht, und zwischen den Anfang derer, die durch sie erzeugt worden, hineingefallen; meine Jugend schloß sich noch lebhaft an das freilich zu erlöschen begonnene, innere Wesen unsrer alten guten Zeit in meiner Vaterstadt an. Ich bin auch durchaus noch zu edlern, freiern und humanern Ansichten und Grundsätzen erzogen worden, als beides diejenigen sind, die dieses böse Weltbegegniß hervorgebracht haben, und diejenigen, die durch dasselbe bis jetzt hervorgebracht worden sind; ich habe

von meiner Jugend auf die Angelegenheiten des Vaterlands altvaterländisch selbstsuchtlos und unbefangen, aber auch warm, frei und theilnehmend ins Auge zu fassen gelernt, und bin den dießfälligen Ansichten, die in meiner Jugend die Ansichten aller edlern Söhne des Vaterlandes waren, in Unschuld und Einfalt treu geblieben; und ich glaube mit Recht mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen: Ich bin mir in dieser Rücksicht vor der Revolution, in derselben und nach ihr gleich geblieben. Wie sehr dieses wahr ist, und wie sehr die politischen Ansichten meiner jüngern Jahre über mein Vaterland mit denjenigen, die ich jetzt über die Angelegenheiten desselben geäußert, übereinstimmen, beurkundet nichts so sehr, als die Anrede an mein Vaterland, die im Schweizerblatt Anno 1782, folglich beinahe vierzig Jahre, geschrieben worden, und die ich als mein diesfälliges Schlußwort diesen Bogen beifüge.

(Diese Anrede findet sich Band VII S. 200—206, nebst Bemerkung (XIX) S. 343.

## Bemerkungen.

1) 1. A. kürzer von hier ab: . . hat ihn „auf der Stufe des Thiersinns gelassen. Er gelüstet auch nicht, sich über dieselbe zu erheben und dadurch zur Erkenntniß des wahren heiligen Werths des Menschenrechts und des Armenrechts zu gelangen. Er ist ein unter die Stufen" der wahren Menschennatur . . .

2) 1. A: sind durchaus nicht „die Sache der Volkskultur, sie sind durchaus nicht die Sache der Menschenbildung." In tausend Fällen . . .

3) 1. A: Sie trennt die Menschen und führt „sie zu einem Leben, daß sie, so nichts bedürfen, den Bedürftigen nicht mehr so nahe stehen, daß sein Zustand ihnen ans Herz gehe und sie ernsthaft zu den Quellen seiner Bedürfnisse hinaufsteigen mache, wodurch sie allein fähig werden können, ihm wahrhaft zu dienen. Der Mensch geht auf dem Pfad dieser Ansichten in die größten dem gesellschaftlichen Leben verderblichsten Grundsätze, Maximen und Lebensweisen hinüber, die denn mit gleicher Gewalt nicht nur auf den seinen Mitmenschen mißbrauchenden, verhöhnenden und verwahrlosenden Mann, sondern auch ebenso auf den mißbrauchten und verhöhnten und verwahrlosten sittlich, geistig und physisch verheerend hinwirken." Wenn der Letzte dadurch . . .

4) 1. A: und wird sie „auf den Wegen seiner Kunst durch keine Betriebsamkeit wieder finden."

5) 1. A: Aus diesem entfaltet sich dann bald „die Liebe zur Mutter, und diese wird schnell eine anhaltende, eine ungetrennte, eine vollendete Liebe"; und hier liegt wieder eine hohe Spur . . .

6) 1. A: im Glauben und „durch denselben" entfaltet . . .

7) 1. A: durch Mißtrauen und „durch eben die Stimmung", aus der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unsres Geschlechtes . . .

8) „Ruhe" und „unruhvolles" hat die 1. A. nicht.

9) 1. A: aus der Menschlichkeit „selber, die thierische hingegen aus dem Wesen des thierischen Sinnes in uns durch Belebung von Kräften, die neben dem belebten innern Wesen der Menschlichkeit nicht *bestehen können*;" sie entfaltet sich . . .

*10) 1. A: wie das* leichte, sinnliche Gewand „der an der Seite

der Mutter sich entfaltenden Sittlichkeit sich in die reine, hohe Kraft derselben umwandelt;" und nun am Ziel . . .

11) 1. A: als der Verstand „seines Standes, sein Herz als das Herz seines Standes, seine Thätigkeit und seine Kunst als die Thätigkeit und Kunst seines Standes" belebt und ergriffen.

12) 1. A: irgend einer sinnlichen thierischen Kraft „ist gegen das innere Wesen der Menschenbildung, sowie gegen jedes auf die höheren und edleren Grundlagen der Menschennatur zu bauenden Lebens in Wahrheit, Liebe und Treu, und jeder dieses Leben bezweckenden Volks- und Nationalkultur. Wir können und sollen uns indessen nicht verhehlen, daß die Abweichung von diesem Pfade, ob er gleich der einzig wahre Pfad zu einer wahrhaft menschlichen Entfaltung unsres Geschlechtes ist, einerseits in der Lebendigkeit unsrer sinnlichen Natur, also in uns selber große anziehende Reize findet; ferner daß diese Reize andrerseits im ganzen Umfang unsrer Umgebungen durch die allgemeinen Sitten und Lebensweisen der Zeit mit großer Kraft und Kunst unterstützt und belebt werden; daß also dieser höhere Weg der Natur sich nicht von selbst gibt, sondern dem Individuo unsres Geschlechts eigentlich eingeübt und gegeben, daß er durch Erziehung, und besonders durch ihren heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe, Anmuth und Kunst der Wohnstube angebahnt, eingelenkt, unterstützt und geleitet werden muß." Aber die Welt . . .

13) 1. A: Mögen indessen solcher Menschen noch soviel in diesem Fall sein, das Höchste und Heiligste der Menschennatur mit den Brod-, Fleisch- und Geldangelegenheiten der Volkshaufen, unter denen sie leben, zu verwechseln, und im Gefolg dieser Verirrung die Angelegenheiten der Menschenbildung und Volkskultur in einem Geist und in Formen zu behandeln, die allfällig für die Richtung eines Husarenregiments, einer Spinnstube oder sonst eines zünftigen Berufs ganz schicklich, hingegen für die Bildung des Geistes und für die Erhebung des Herzens und die Führung ins Wesentliche und Menschliche der Kunst ganz unschicklich und eigentlich verkehrt sind, so ist um deswillen für die Menschenbildung und Volkskultur doch nicht Alles verloren. Dies ist in jedem Fall von dem Personale, das als Männer der Masse, des Volkshaufens und der öffentlichen Einrichtungen angesehen werden muß, nicht so abhängig, als es äußerlich scheint. Sie geht im Gegentheil bestimmt von heiligern und höhern Kräften und Verhältnissen der Menschennatur aus, und wenn auch die Welt durch den Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen entkräftet, verwirrt, entwürdigt und schwach und selber im Personale ihrer Formen und Gewaltsmenschen noch so verwirrt, entkräftet und schwach ist und nur scheinkräftig dasteht, so ist um deswillen die Menschennatur in ihrem Wesen doch nicht auch selber also entkräftet, entwürdigt und schwach, als wenn auch die große Mehrzahl unsres Geschlechtes [illegible]

Alles, was sie als Masse für die Bildung des Menschengeschlechts, für die Menschenbildung, für sich selbst oder die Behörden thut, dafür nicht genugthuund ist und sogar nichts dafür taugt, so mangeln um deswillen die wahren Fundamente der Menschenveredlung einem Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.

Diese ruhen wesentlich in dem Umfang . . .

14) I. A: was das wahre ursprüngliche Recht der verschiedenen Stände des Vaterlands „und das wahre Verhältniß der allgemeinen, positiven und konstitutionell gesicherten Freiheit des schweizerischen Volkes sei und worin ihre, der Verfassungen fromme und stille, aber ernste und wahre Kraft zur Beschränkung der Regierungsmacht und zur Verhütung ihrer Ausartung und willkürliche Gewalt und in die vom damaligen Zeitgeist so gefürchtete Rückkunft" der Regierungsgrundsätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt bestanden.

15) I. A: Du bist unter den Völkern des Welttheils, die unter den äußersten Folgen des Civilisationsverderbens das Aeußerste litten, das erste, fast das einzig glückliche gewesen. Sei jetzt auch eins der ersten, die Quellen dieser Sommertage rein in dir selbst zu erkennen und mit Begierde die Mittel zu ergreifen, dein Volk und die Nachwelt dagegen zu schützen. Vaterland! Du bist hingegen unter den Völkern Europa's, die für die Rettung Europa's . . .

16) Statt der folgenden 3 sehr erweiterten Sätze hat die I. A. ganz kurz: . . in den Briefen und Siegeln des Landes „und in den, mit dem Geist und Wesen dieser Briefe und Siegel übereinstimmenden Nationalwillen, und durchaus nicht in einer diesen Briefen und Siegeln widersprechenden Majorität der Regierungspersonale erkannten. Vaterland!" Wir dürfen uns in der Erneuerung unsrer Selbst durchaus nicht von dem Grundsatz weglassen . . .

17) Diesen ganzen Absatz von „Indessen ist bei der Anerkennung" an hat die I. A. nicht.

18) Statt des ganzen folgenden Absatzes hat die I. A. nur folgende Sätze: Sie mangelten unsern Vätern der Form halber auch, „aber ihre dießfällige innere Sicherheit ruhte im Allgemeinen auf der hohen Achtung unsrer Regierungen für den Mittelstand im Land, oder vielmehr auf der Thatsache, daß der alte Geist unsres obrigkeitlichen Standes aus dem Mittelstand hervorging, und daß das Personal der Obrigkeit selber in ihrer großen Mehrzahl Individuen in diesem Stand selbst waren. Das ist jetzt aber nicht mehr also. Dieser alte Schild unsrer Verfassungen deckt unser gutes Volk, unser gutes Vaterland nicht mehr. Une illae lacrymae." —

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, das gerade Sagen . . .

19) Dieser und der folgende kleine Absatz finden sich nur in der C. A.

20) Nach „ergänzt?“ lautet der ganze Absatz in der 1. A. kürzer: „Wo der Menschlichkeitssinn, die wahre Kulturkraft mangelt, da ist selber die einseitige, die verdorbene physische Staatskraft, wie grell auch ihre Civil- und Militärmittel aussehen, ein nothwendiges Uebel. Wo beide mangeln, wo physische Abschwächung, geistige Beschränkung und sittliche Verödung zusammen erscheinen, da lösen sich die Bande der Staaten unausweichlich von selbst auf. Der bürgerliche Zustand solcher Volksmassen ist dann demjenigen von Meeresfischen gleich, die der Sturm und die Fluth auf den Strand geworfen und außer ihrem Element dem Geyer zum Raube liegen läßt.“

Das Menschengeschlecht kann ohne ordnende Kraft . . .

21) 1. A: führt „den schwachen Staat nothwendig an die äußersten Abgründe.“ Bei sittlicher . . .

22) 1. A. viel kürzer: Sie „ist die äußere Garantie alles dessen, was wir Weiteres vom Staat hoffen und wünschen können. Als Bürger dürfen wir selber das höchste Gut des Staats, seine Ruhe nicht einmal wünschen, bis wir sie durch Bürgerkraft zu verdienen und durch Bürgertugend zu erhalten wissen, und in allweg dürfen wir uns auf jeden Fall nicht verhehlen“: Ruhe schwächt, auch die verdiente Ruhe schwächt, nur die Anstrengung . . .

22) Die folgenden 7 Absätze (S. 110 bis 115) sind Zusatz der C. A.

23) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A. nur folgenden Satz: Civilisationsverderben. „Das Recht der individuellen Kultur ist also in seinem Wesen ein höheres Recht der Menschennatur, als das Recht der bürgerlichen Civilisation und ihrer Ansprüche.“

Die Regierungen der Staaten scheinen . . .

24) Von hier ab hat die 1. A. statt der folgenden 3 Absätze: . . durchaus nicht aus seiner Persönlichkeit hervor „und durfte von ihm durchaus nicht zum Dienst der von ihm selbst erschaffenen Bedürfnisse der collectiven Existenz seines Reichs und zum Dienst seiner Militär-, Finanz- und Civilbehörden und ihres durch ihn auf die oberste Stufe gebrachten Verderbens angesprochen und gebraucht werden. Man kann sich aber nicht verhehlen, er konnte auch nicht leicht zwischen den Gütern und den Mitteln, die in seiner Hand lagen, den Unterschied machen, den er hätte machen sollen. Wie er war und lebte, konnte er gewiß die heiligsten Mittel nicht leicht zum Dienst alles Reinen, Edlen und Hohen, das in seinem Reich noch wirklich war, gebrauchen. Wie er war und lebte, schien er selber nicht zum Mittelpunkte alles Reinen, Edlen und Hohen, er schien nicht zum Souverän geboren.“ — Ach! er hätte es sein, er hätte es werden können —

25) 1. A. Wäre er „dieses geworden, hätte er einem wahrhaftig menschlich-erhabenen Souverän gedient, er hätte sich wahrscheinlich

zur ersten Höhe der Menschlichkeit erhoben. Ganz gewiß hätte er die tief in seiner Brust angegriffene Zartheit der reinen, hohen Menschlichkeit in sich selbst wieder hergestellt. Er hätte, wäre er das geworden, den ganzen Umfang der Kräfte aller Staatsbehörden als erhabenes Mittel der Befriedigung des fürstlichen Vaterherzens zum Dienst des höchsten Staatsinteresses und zum Heil aller Staatsglieder unter sich selber in Harmonie gebracht, wie die Kräfte der Staatsbehörden vielleicht so lange die Welt stand, noch nie zur Befriedigung des Vaterherzens der Fürsten und zum Heil aller Staatsglieder in Harmonie gebracht worden sind. Aber der auch in der Vernichtung alles Edelmuths noch fast bis zur Erhabenheit große Mann verachtete Alles", was ihn nicht beherrschte, und fand Niemand, der ihn zu beherrschen vermochte.

26) 1. A: Auch nicht um der Wittwen und Waisen willen, „die er machte — doch er machte in seinem Sinn nicht sowohl Wittwen und Waisen — er machte nur Staatsgut. Also auch um des Staatsguts willen, das er machte, hing keine Seele an ihm." Nein, es ist nicht sein Schwert . . .

27) 1. A: er befindet sich wohl bei diesem Leben „und wünscht sich kein besseres. Und je mehr Menschen zusammenstehen und vereinigt bei einander leben, desto mehr belebt sich in ihnen alle die wilde Neigung zu diesem Leben.

Blick auf sie hin und siehe, was sie zusammenstehend sind, was sie zusammenstehend werden." Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich-thierischen . . .

28) Dieser Absatz lautet zusammengezogen mit den folgenden in 1. A: „Unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in ihren Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unserer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, haben viele, selbst auch unsere edleren Söhne, die innere Wärme unserer Väter für das Volk verloren. Noch mehr, unser Unglück ist noch größer, es ist so weit gekommen: Schwache, einseitige Räthe — nicht Fürsten, die sich Väter nennen, sprachen in unserer Mitte das Wort aus: „Unsere Unterthanen sind ungerathene Kinder." — Das Vaterland ist mit diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht ausgesprochen wird, verloren. Ich schweige feierlich und still, meine Thränen fallen über meine Wangen, Vaterland, Väter des Vaterlands!!" —

Censurlücke.

29) Diese Anmerkung ist ein Zusatz der C. A. v. 1820.

30) 1. A. kürzer: Sie bedarf einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, „in welche sich diese Tugenden immer

mehr verengern, isoliren, und dadurch für die Nationalerhebung gleichsam verloren gehen."

Es ist traurig, aber . . .

31) Dieser und die folgenden 5 Absätze bis zu: „das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit" sind spätere Zusätze der C. A.

32) 1. A: seine von diesen bons mots und bons plaisirs „zusammenhängenden Finanz- und Militärgrundsätze, seine, von diesem Thun und Leben der Nation ausgehende und von ihr abhängende Literatur und damit seine Civilisationserziehung, den Ton der meisten Höhe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer öffentlichen Behörden, Gewalten und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten bestimmt, und sowie dieser Ton war, beides, die Theorien über ihr wesentliches Interesse irre gemacht und zugleich der Gemeingeist, die Gemeinkraft der Völker sinnlich beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker ohne Einfluß Frankreichs gereift wären."

Es ist hier nicht der Ort, . . .

33) 1. A: für sie zu suchen. „Doch nein, die französische Manier, diese Deckmäntel zu gebrauchen, hat uns so weit gebracht, daß wir sie in ihrer ganzen Nichtigkeit erkennen und ihrer nicht mehr viel wollen, im Gegentheil, unser Uebel und unser Verderben selber als einen beständigen, unveränderlichen Zustand des Menschengeschlechtes und seiner Natur ansehen und so dem lieben Gott auf Rechnung stellen.

Es ist unglaublich, wie weit wir in dieser Hinsicht oft gehen." Der Zwergmensch am Nordpol . . .

34) 1. A. den er ihm gibt „und weil es, um in der Mißstimmungssprache des Mannes und seinesgleichen zu reden, verdammte Kerls, Schlingel, Bauern sind, die keinen Respect für abgerichtete Männer im Lande, wie er einer ist, zu zeigen gelernt haben. Das Schlimmste von der Sache ist, daß solche Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen und dann hinwieder glauben, sie verstehen das Regieren, weil sie wirklich regieren und bei Allem, was und wie sie regieren, immer durch die Welt kommen und nicht — abgesetzt werden."

Solche Menschen müssen das Regieren . . .

35) 1. A: thun sollen. „Die Einsichten und Fertigkeiten, die in diesem Augenblicke wesentlich gewesen wären, mangelten uns durchgehends. Daher kam es auch natürlich, daß sich in diesem Zeitpunkt so wenige in unsrer Mitte ganz gut und Niemand vaterländisch erhaben benommen. Denn wir sind, haben wir's jetzt verdient oder nicht verdient, Gott [illegible] und müssen jetzt Alle, haben wir gegeneinander . . .

36) Dieser und der folgende Absatz finden sich nicht in der 1. A.

37) 1. A: ruhig „und seine Selbstüberwindung wird dadurch menschlich und geht durchaus nicht aus der thierischen Gierigkeit unserer sinnlichen Natur hervor.

Die innere Reinheit und menschliche Naturgemäßheit des häuslichen Lebens wirkt im Gegentheil dieser Gierigkeit durch ihr Wesen kraftvoll entgegen, und dadurch bewährt sich dieses Leben eigentlich als Muttererde der Sittlichkeit."

Die Liebe, aus der die Sittlichkeit . . .

38) Von hier ab und statt der folgenden 3 Absätze hat die 1. A: von ihr abhängt „und wie gewiß eine radikale Rettung unsers Welttheils von den Uebeln, unter denen er leidet, einzig und allein nur durch eine, unsrer Natur gemäße sinnliche, geistige und physische Individualbesorgung unsres Geschlechtes möglich ist und wie diese ebenso einzig und allein durch die Wiederherstellung der Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens erzielt werden kann.

Aber Tausende unter uns sind zu dieser Ansicht bei ferneren noch nicht reif. Ich höre tausend Stimmen mir zurufen: Was soll uns die Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens? Wir sahen uns um und finden sie nirgends. Wer will also und kann unser Geschlecht also versorgen, und wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehmen?"

Es ist wahr, das häusliche Leben . . .

39) Dieser Satz (von „Ob aber" bis „das weiß ich") ist nur in der C. A. enthalten.

40) 1. A: „Auch die Könige würden dann besser erzogen." Kein Höfling, keine Hofstelle . . .

41) 1. A. viel kürzer: Mutterbuchs, „eines Lehrbuchs für Mütter, das geeignet ist, die innere tief eingegriffene Gefühllosigkeit der Mütter in dieser Hinsicht zu erschüttern, ihre Natur wider das, was sie ihren Kindern sein könnten und sollten, zu beleben und ihnen dasselbe von Stufe zu Stufe klar zu machen, ich möchte sagen, von Wort zu Wort in den Mund zu legen, Gedanken für Gedanken ihrem Geist, Gefühl für Gefühl ihrem Herzen näher zu bringen und ihnen Mittel für Mittel dazu in die Hand zu legen.

Freund der Menschheit! Das Gefühl der Dringlichkeit des Bedürfnisses einer solchen Anleitung für die Zeitmütter spricht sich schon in dem, was ich S. 39 sagte aus:" „Das Weib der Zeit wird . . . (Die Anführung in der 1. A. geht etwas weiter, als in der C. A.)

42) Dieser Satz lautet in der 1. A: „Die Bande des Staats, die die gute Besorgung des Volks zum Zweck hatten, sind alle locker geworden, sonst hätte es auch mit dieser Verirrung

in der Welt nicht so weit kommen können, als es mit ihr wirklich gekommen." Ohne das hätten die Schulen . . .

43) Die 1. A. hat statt der folgenden 14 Absätze bis dahin, wo die Nummer 43) noch einmal steht, nur folgende Sätze: . . entscheidend. „Aber eben darum, weil er es ist, müssen Maßregeln ihm eine Genüge zu leisten, mit seiner Wichtigkeit übereinstimmend und ihm gemäß sein.

Welttheil! Was bist du ohne deine Erhebung," was bist du ohne dich selbst, ohne die gebildete, sittliche, geistige und physische Individualkraft deiner Bürger?

44) bis 44) Zusatz der C. A.

45) bis 45) Zusatz der C. A.

46) 1. A: auch die Veredlung unsrer gemeinen Stände und dahinab wirke, daß das nur äußerlich scheinende, aber durch seine magische Kraft innerlich fast allmächtig wirkende Kunstband aller menschlichen Vereinigung — die Uebereinstimmung des Pflichtlebens der Menschen mit den Ehren- und Standesgewohnheiten und mit den Ehren- und Standesauszeichnungen der Zeit in unsrer Mitte wieder hergestellt und der so geheißene gute Ton unserer vornehmen Leute nicht forthin und immer mehr mit den wesentlichen Bildungs- und Erhebungsbedürfnissen der niedern Stände im grellsten Kontrast sondern in einer vom Staat und der Gesetzgebung aus eingelenkten und gesicherten Harmonie erscheine."

Freunde der Menschheit! Ohne eine ernste, sittliche Vereinigung der Edlern unsers Geschlechts ist es nicht möglich, so dringend das Bedürfniß auch ist, den Mittelstand des Landes, diese sittliche, geistige und Kunstbasis aller Staaten, wieder anmaßungslos und kraftvoll zu machen und dadurch zu der Achtung zu erheben, die er unter unsern Vätern genoß.

Es ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, auch unsre niedersten Stände in einer Harmonie ihrer selbst mit ihren Verhältnissen" und mit den obern Ständen zu bringen und dahin zu wirken . . .

47) bis 47) diese Absätze (S. 289 bis 294) finden sich nur in der C. A.

48) Dieser Absatz findet sich nur in der C. A.

Stanford University Libraries
3 6105 005 023 267

Pestalozzi, J.H. 4784 bd.11-12
Sämmtliche werke...versehen...
von Seyffarth.

| DATE | NAME | DATE |
| --- | --- | --- |
| 11,'23 | | |

370.94
P476s
Baccount

4784

LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION